Stanford University Libraries
3 6105 211 420 059

DER OESTERREICHISCHE

ZUSCHAUER.

ERSTER BAND

DES JAHRGANGS

1836.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

DER OESTERREICHISCHE

ZUSCHAUER.

ZEITSCHRIFT

für

Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Zur

Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, zur Ermunterung des Guten, zur Beförderung des Nützlichen,

herausgegeben

von

J. S. EBERSBERG.

Erster Band.

WIEN, 1836.

Eigenthum des Herausgebers. Im Expeditions-Comptoir, Dorotheengasse Nr. 1117.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
DEC 14 1983

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes vom Jahrgang 1836.

(Vom 1. Jänner bis letzten März 1836.)

Seite

A.

Abendgebet, Ged. von J. G. Seidl. 4
Acarus-Milbe. 202
Ahnung (Die). Skizze v. A. Giftschütz. 36
Almasi (Das Lied der Frauen). Mitgetheilt von J. Bergmann. 309
Anekdoten. 48, 376
Angriff (Der nächtliche). 1
Anklänge (Satyrische), v. A. Schilling. 301
Anzeige für die Freunde des Zuschauers. 196, 384
Armen (Des) einziger Freund. Gedicht von L. Schlecht. 80
Armuth Shakespeare's (Über die). 270
Ausspielung des Tivoli, v. M. Saphir. 293
Autor (Der) mit der Löserdürre. 232

B.

Bart (John) und der Meerfuchs. 345
Baum des Lebens (Der). Ged. v. C. Beck. 68
Beilage des Zuschauers (Plan und Tendenz derselben). 9
Beiträge, den Zuschauer betreffend. 14
Bergwerks-Expedition nach Egypten. 58
Bild der Mutter, von J. Löwenthal. 168
Buchhändler-Lotto in Paris. 209
Bordeaux im Jahre 1835. 261

C.

Carnevals-Unterhaltung im Augarten. 234
Charakterzüge der Chinesen, von A. Giftschütz. 253
Cholera (Die) in Livorno. 122
Colombo Christophoro. Ged. v. L. A. Frankl; beurth. v. B. v. Braunthal. 349
Concert (Lewy's). 102
Concert d. Guitarre-Virtuosen F. Stoll. 363
Correspondenzbriefe aus Wien. 21, 162

D.

Dannhauser's Preis-Bild. 233
Debatten. 42, 323
Dichters Tod. Ged. v. J. N. Vogl. 297
Dobler in Neuhaus. 182

E.

Echo (Das deutsche). Anzeige von Ph. v. Körber. 156
Echo (Das) in Tichany. 311
Eheliche Liebe. 291
Ehe-Lotterie. 61
Eidesformel der Chinesen. 153
Eigensinn und Strafe. 100
Einem verzagenden Jünglinge. Ged. von B. v. Braunthal. 185
Eigennutz (Was lobt man nicht aus)? 379
Einsame (Der). Ged. v. J. K. Ratzer. 227
Eisenbahn von Wien nach Lemberg. 251
Eisenbahnen und ihre Vortheile. 210

Seite

Eisenbahn-Journal. 376
Entdeckungsreise des Capitäns Roß nach den Gegenden des Nordpols. 273
Emir (Der), von J. K. Ratzer. 373
Equitationsschule in Salzburg, v. R. 308
Er und Sie. (Gedicht). 368
Erdbeben in Chili. 211

F.

Fabel (Die) vom gelehrten Vöglein. Ged. von C. Silesius. 325
Fieschi's Ende. 296, 303
Friedrich II. und sein Justizpräsident. 232
Friedens-Verein in Danzig. 390
Fußreise (Superlative Momente einer), von J. Klee. 329

G.

Gas in der Küche. 282
Gawuret Constantia auf der französischen Opernbühne. 80
Geschichten und Schwänke, von J. G. Seidl. 186, 247
Geschick, Talent, Genie. Betrachtung von B. v. Braunthal. 37
Gesundheitszeitung. Red. v. Dr. B. 131
Goldberg (Concert der Geschwister). 183
Grabmäler (Die) der Scipionen, v. M. 265
Grammatische Frage. (Ob mehre oder mehrere?) 287
Greenwich-Hospital (Ein Pflegl. des). 313
Grenadier (Der) aus dem Kaiserreiche. 318
Griechenland (Lebensweise in). 369
Groß, A. J., französischer Maler. 270
Großglockner (Die erste Besteig. des). 202
Gustkow in Berlin. 283
Gutenstein. Novelle von E. Straube; beurtheilt vom Dr. Riedl. 5

H.

Haasenhaare (Bettdecken, Röcke ꝛc. aus gefilzten), von J. J. Kolb. 29
Hanswurst's Verbann., v. E. Silesius. 49
Heirathsantrag, von M. G. Saphir. 121
Hofgunst (Wechsel der marokkanisch.) 84
Hottentotten (Leidenschaft f. Musik der). 59
Hundebader (Die). 173

I.

Journalistik (Die) unserer Tage. Blick eines Praktikers in das Zeitschriftenwesen, von Ebersberg. 90
Journalistik (Überblick der deutschen), v. Tauer. 61, 122, 153, 249, 269, 282

K.

Kalenderwesen, von Richter. 22
Kinder (An), die einen Baum pflanzen. Ged. von L. A. Frankl. 305

Digitized by Google

Seite

Kind und Mann. Ged. v. J. G. Seidl. 125
Kirchenmusik-Verein zu Preßburg. 295
Kopf und Füße, von J. G. Seidl.. 247
Komet (Der) und Nazarin. 56
Konradin. Historische Skizze vom Dr. Adolf Ficker. 133
Krumm's Rechtschreiblehre. 256
Künste und Gewerbe (Deutsche), vom Dr. Schmidthenner. 222

L.

Langer's Mährchen und Erzählungen; beurtheilt vom Dr. Riedl. 118
Lebens (Des) Werth. Nach Scribe, vom Dr. A. J. Polsterer. 205
Lebensdauer der Menschen im gegenwärtigen Jahrhunderte. 82
Lebensschwelger (An einen). Ged. von L. A. Frankl. 253
Lehenverhältniß in den österr. Staaten, von J. P. Freiherrn v. Heinke. 361
Liebe im Leide, von N. Oesterlein. 47
Literatur (Die schöne) in Österreich, von Bauernfeld. 362
Lombardie (Bilder aus der), von Ph. v. Körber. 58
Lombardie (Die Cholera in der). 311
Luxus (Über den), v. B. v. Braunthal. 221

M.

Madrid. 365
Mahlzeit (Die letzte). Aus d. Englisch. 105
Meerfuchs (Der) und John Bart. 357
Melodie der musikalischen Composition, von C. Freiherrn v. Braun. 235
Memoiren aus den Papieren eines Privatmannes, von A. Pappaur. 289
Mendizabal, span. Minister-Präsident. 116
Mensch (Der) und die Zwiebel. 259
Muck's Filzhut-Fabrikate. 340
Musik (Eindruck der auf die Thiere), von C. Zimmer. 144
Musik-Verein (Österreichischer). 391

O.

Östreichs schöne Literatur, von B. 362
Opern-Concerte des Musik-Vereines. 371

P.

Pariser-Lazzaroni (Die). 173
Parisina. Aus dem Englischen Byron's, von L. A. Frankl. 49
Pest-Quarantaine zu Livorno. 273
Peter der Große, und seine naturhistorische Sammlung. 68
Pferd und Bremse. Ged. v. J. Möser. 259
Poesie (Österreich. neueste), von B. v. Braunthal. 101
Preisvertheilung für die beste Symphonie. 123
Privat-Geschäftsführer (Der), von Joh. Langer. 85
Probleme für Rechtsfreunde, v. Richter. 41

Seite

R.

Räuber (Die) in den Abruzzen, v. H. 319
Rechnungskunst (Wunder der), v. G. 142
Rigi-Kulm (Der), von W. v. Kally. 240
Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Ungarn. 311

S.

Saphir's (M. G.) musikalisch-declamatorische Akademie. 391
Schauderhafte Repressalien. Erzähl. 125
Schäfer (Der) und der Hund. Ged. von A. Giftschütz. 375
Schicksal der Mannschaft eines englischen Schooners, von Jürgens. 333
Schlachtbilder von Wagram. 188
Schmuggler (Der). Ballade v. Faukal. 279
Schulmeisterlein (Das kluge), von J. G. Seidl. 186
Selbstmord (Trauriger) eines Vergold. 63
Siamesen (Die beiden). 141
Slaven (Literatur der), v. Prof. Michl. 191
Sonnleithner's Tod. 57
Spaziergänger (Der) in den Straßen Wiens. 370
Spürkraft der Hunde. 23
Staatsgefangenen zu Ham (Die). 69
Stearinkerzen von Schröder. 164
Stiergefechte in Valencia, vom Freiherrn v. Auffenberg. 197
Stoll, der Guitarre-Künstler. 184, 288

T.

Tage in Palästina (Die). Aus den mündlichen Mittheilungen eines Deutschen, von L. Mayinger. 213
Tanz (Der moderne), v. Dr. Selinger. 181
Todtenkopf und Engel, v. C. Silesius. 385
Todesanzeige Giovanni Zuccala's. 390
Traum (Der). Ged. von C. Mohasky. 13

U.

Unglück in St. Petersburg. 310, 377

V.

Versöhnungsfest zu Montenegro. Novelle aus dem Gränzerleben, von Spiridion Jowitsch. 33
Vicenza — Palladio, v. Ph. v. Körber. 150
Vorempfindung (Merkwürdige), von C. Hofmann. 161
Vögel (Die) beim Ätzen ihrer Jungen. 375

W.

Wehrle's (k. k. Bergraths) Todesanzeige. 114
Winterlieder, von Braun v. Braunthal. 165, 247
Winter (Der russische) im Jahre 1812. 387

Z.

Zauber der Tonkunst. Erzählung von Herzenskron. 245
Zauberei (Glaube an). 210
Zeitschriften (Juridische), v. Richter. 6

Digitized by Google

№ 1.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben.

Freitag, den 1. Jänner 1836.

Für die Zeit gibt es keine Theilung und keinen Abschnitt; unaufhaltsam rollt sie, immer dieselbe, in ihrem unermeßlichen Ewigkeitsringe fort; aber wir heißen sie „gut" oder „böse" und weisen ihr Gränzen in unserer Einbildung an. Können wir uns ein „Neujahr" schaffen und die Zeit „jung" oder „alt" machen — wie sollten wir nicht Meister sein über das, was man unter „Glück" versteht — über einen Schatz, welcher weit mehr in der Macht und den Gränzen unsrer Ideen liegt!

Dem Leser und Freunde.

Zum Jahres Anbeginn, mit dem die neue Bahn
Dieß Blatt, das Deine Gunst erkräftiget, betritt,
Hör' aus verwandter Brust, die mit Dir hofft' und litt,
Des Freundes besten Wunsch aus treuer Seele an.
Wenn sich der Thoren Schaar um Götzen schwänzelnd drängen,
Laß' sie im Kreise der Intrigue sich verengen;
Unangefochten bleib', wenn Andrer Gier und Sorgen
Das Heute übersieht mit geiz'ger Hast für Morgen;
Wenn sie um blut'ges Geld den reinen Sinn verkaufen,
Und jede Spur Gefühls sich aus dem Herzen raufen —
So laß' sie athemlos nach nicht'gen Schatten jagen,
Beneiden sich, verkleinern, rennen, schwitzen, klagen —
Das nennen wir, beseh'n mit unbewölktem Blick,
Wohl keine Freudensaat, kein wünschenswerthes Glück.
Ein gutes Herz laß' uns, Genügsamkeit behalten,
Der Jugend heitern Sinn, den weisen Ernst der Alten —
Was Anderes betrifft, mag dann die Vorsicht walten!

Ebersberg.

Der nächtliche Angriff.

(Aus dem Englischen der Sketches of irish Life.)

Vor dreißig Jahren — ich erinnere mich der Zeit recht gut, denn ich erhielt gerade die Nachricht von meiner Ernennung zum Oberst des 37. Jägerregiments — an dem nämlichen Tage bekam ich eine Einladung von einem gewissen Herrn Mac Morden, einem Landedelmanne, dessen Bekanntschaft ich in der Stage-Coach gemacht hatte. Dieser brave Irländer lud mich ein,

Digitized by Google

eine Woche in seinem Hause zu Orye zuzubringen, um mit seinem Neffen, dem tüchtigsten Schützen der Grafschaft, Rebhühner zu schießen.

Ich hüthete mich wohl, eine so willkommene Einladung auszuschlagen, denn Alles bewog mich, sie anzunehmen: zuerst die romantische Lage des erwähnten Hauses, am äußersten Ende einer sich bis in die Mitte eines unermeßlichen Sees hineinerstreckenden Halbinsel liegend, dessen Ufer, besetzt mit freundlichen mit Blumen geschmückten Hügeln, das Grün der Bäume und das Blau des Himmels wie ein Spiegel zurückstrahlten; der Gott des Fischfanges (wenn es einen gegeben hätte) würde an keinem andern Platze den Sitz seines Reiches aufgeschlagen haben. Sodann war Herr Mac Morden ein Lebemann, in der ganzen Bedeutung des Wortes: Fröhlichkeit, Jagd und Tafel; Tafel, Jagd und Fröhlichkeit war sein lustiger Refrain. Bei ihm ging's niemals traurig, niemals trübsinnig zu. Und dann waren seine Tochter Emilie und ihre Cousine zwei junge Mädchen voll Liebreiz, Liebenswürdigkeit und Talent.

Das, hoffe ich, sind triftige Gründe genug: einen letzten lasse ich weg, den Ihr aber vielleicht errathen werdet, wenn es mir nicht entschlüpft, ihn Euch im Laufe meiner Erzählung zu entdecken; für jetzt sei es hinlänglich, Euch zu sagen, daß ich dermaßen eilte, das Ziel meiner Reise zu erreichen, daß ich (vortrefflicher Instinct der Jugend!) gerade in dem Augenblicke dort anlangte, als die Familie sich zu Tisch setzte.

Da ich schon zwei Mal der Wohnung des Herrn Mac Morden erwähnte, so muß ich, mich kurz fassend, eine getreue Beschreibung davon geben. Sie war eines von jenen alten Bauwerken, die von der Oberfläche des irländischen Bodens zu verschwinden anfangen durch die zerstörende Wirkung der Zeit, die es ihnen nicht verzeihet, so vielen Jahrhunderten Trotz geboten zu haben, und auch durch den Eigensinn ihrer Besitzer, die es nicht kümmert, lebendig unter Trümmern begraben zu werden. Sie hatte die Form eines länglichen Vierecks, und ihr Dach war so dick mit Stroh gedeckt, daß sie dem Hagel, dem Reife, dem Regen, kurz allen Unannehmlichkeiten des Wetters unzugänglich war. Vor den hohen und schmalen Fenstern befand sich außerhalb ein Gitter, durch welches sich mit dem Anfang jedes Frühlings kletternde Gewächse und das Laub einer Pflanze wanden, deren Namen ich vergaß. Die Küchen lagen, der alten Gewohnheit gemäß, unter einem Überdach, welches um den Hof herumging, der mit einem dicken hölzernen Thorweg verschlossen war; die Ställe waren mit fetten Schafen und Kühen angefüllt, und eine unzählbare Heerde von Hühnern, Enten, Putern, gab dem alten Hause Mac Morden Bewegung und Leben.

Doch um wieder auf meine Ankunft zurückzukommen, so wurde ich von dem vortrefflichen Edelmanne mit offenen Armen aufgenommen; er entschul-

Digitized by Google

digte sich sogleich, daß er mir die Gäste, von denen er mir gesagt, nicht vorstellen könne, weil sich keiner eingefunden habe. Ich wurde ihre Abwesenheit aber gar nicht gewahr, denn ich war hungrig: die Speisen waren delikat und die Weine ausgesucht. Als die Damen sich entfernt hatten, wurde die Unterhaltung erst recht lebhaft.

„Sie finden uns alle in Unordnung," sagte Herr Mac Morden zu mir; „wir hatten eine schmerzliche Prüfung, einen der stärksten Unfälle zu erleiden."

„„Wie so?"" fragte ich ängstlich.

„Ja, wir haben einen unersetzlichen Verlust erlitten."

„„Ist es möglich!""

„Ach! es ist nur zu wahr: unsere beiden Lieblings-Hunde sind beide plötzlich gestorben, und wir haben uns dem Kummer unseres vergeblichen Bedauerns ganz hingegeben. Seit gestern ist unser Haus in Trauer und Trostlosigkeit versunken. Ich selbst, der ich mit Ihnen davon spreche, und dieses kleine Ereigniß gern lächerlich darstellen möchte, ich fühle, tausend Donnerwetter! meine Augen wider Willen sich anfeuchten. Sie haben nie, Oberst, zwei Hunde gesehen, wie den verstorbenen Castor und Pollux; es waren Löwen an Stärke und Muth, und wahre Lämmer an Sanftmuth und Treue, sie liebten ihren Herrn wie sich selbst, begleiteten ihn überall hin, hörten auf den Ruf ihrer jungen Gebieterinnen und fingen die Fische im See, wie es nur der beste Fischer in den drei Königreichen vermochte; und dabei jagten sie noch wie Tiger und Leoparden. Was soll ich Ihnen noch weiter sagen? Es waren die prächtigsten Neufaundländer, die jemals nach Irland kamen. Es sind mir öfters bedeutende Summen dafür geboten worden; allein ich wollte mich nie von ihnen trennen."

„„Wie sind sie gestorben?""

„Wir wissen es noch nicht. Wir vermuthen indessen, daß sie von einem mit Arsenik gemischten Hundefraß, der bestimmt war, uns von den Ratten zu befreien, gefressen haben. Der Verwalter, der krank ist, behauptet aber, der verdammte Fraß stehe seit länger als acht Tagen noch hinten in einem Schranke, von dem er nur allein den Schlüssel hat. Sind Castor und Pollux vorsätzlich vergiftet worden, wehe sodann demjenigen, der meine Rache nicht gefürchtet hat! Denn, sehen Sie, die Morden liebten immer leidenschaftlich und haßten ungestüm; was aber nicht hinderte, daß Jedermann im Lande gestand, daß sie von einem gutem Schlage wären. Man leiste mir nur den mindesten Dienst, und ich werde ihn zeitlebens nicht vergessen; beleidigt man mich aber vorsätzlich, so ruhe ich nicht eher, bis ich Rache genommen habe. Und so, denke ich, muß jeder Mann von Muth handeln."

Nach diesen Worten stand der Edelmann auf, lehnte sich vertraulich

Digitized by Google

auf meinen Arm und führte mich in den Saal, in welchen sein Neffe, seine Tochter und seine Nichte uns schon vorausgegangen waren. Nach dem Thee nahm er ein Licht und wünschte mir wohl zu schlafen, da er, wie er sagte, gewohnt sei, um acht Uhr zu Bette zu gehen, und um vier Uhr wieder aufzustehen.

„Emilie," sagte nach seinem Weggehen der junge Heinrich, „Du denkst immerwährend an Deine Hunde; Du thust aber sehr Unrecht daran, denn durch Deine Betrübniß wirst Du sie nicht wieder ins Leben zurück rufen. Suche Dich lieber zu zerstreuen und zu — —."

„„Himmel! was sehe ich?"" unterbrach ihn Miß Morden, die an einem Fenster saß: „„da ist wieder der nämliche Bettler, der seit drei Tagen unaufhörlich um das Haus herumschleicht. Ich weiß nicht, warum der Anblick dieses Menschen mir so zuwider ist!""

Auf die ersten Worte seiner Cousine war Heinrich schnell herausgegangen, kehrte aber sogleich zurück und versicherte, keinen Bettler gesehen zu haben. „Es ist nun schon mehr als zehnmal," sagte er, „daß Du von dem geheimnißvollen Menschen sprichst, daß ich ihm nachlaufe und ihn nie finden kann. Der Schmerz trübt Deinen Geist und macht, daß Du Wesen siehst, wo keine sind."

(Die Fortsetzung folgt.)

Abendgebet.

„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"
Die Sonne schien so freundlich und so hell,
Des Friedens Flamme brannt' auf unsern Herden,
Und unsre Stunden flossen leicht und schnell!
Nun aber neigt die Sonne sich zum Sinken,
Der Tag verdämmert, trübe Stunden nah'n,
Kein Strahl des Lichtes will uns tröstlich winken,
Durch düstre Nebel schlingt sich unsre Bahn;
Wir steh'n gebeugt von Ahnung und Beschwerden:
„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"

„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"
Der Will' ist stark, allein das Fleisch ist schwach;
Den Stamm der Eiche kann der Sturm gefährden,
Der Blitz zerschmettert selbst ein ehern' Dach!
Der Sturm, der uns ergreift, das ist die Sünde,
Der Blitz, der uns bedroht, — das böse Wort!
O gib, daß man nicht unbewacht uns finde,
Sei in der Zeit der Prüfung unser Hort;
Wir sind allein, so scheu, so schwach auf Erden:
„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"

Digitized by Google

„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"
Die Zeit des Lebens ist ein kurzer Tag.
Ob wir noch jetzt uns frisch und froh geberden,
Bald hämmert leiser unsres Herzens Schlag;
Die Haare werden grau, die Augen trüber,
Die Sehnen schlaffer und die Wangen bleich;
Ein kaltes Lüftchen streicht an uns vorüber,
Und mahnt uns an den letzten Hammerstreich;
Die Zeit ist für uns abgerollt auf Erden:
„Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden!"

Johann Gabriel Seidl.

Notizenblatt.

Literatur.

(Gutenstein. Novelle von Emanuel Straube. Leipzig, 1835. Bei Christ. Ernst Kollmann.) Die Anforderungen, welche der Geschmack an eine Novelle macht, sind eben so einfach und natürlich, als schwer zu realisiren. Entweder sie soll durch die Originalität der Idee, welche sie ausspricht, das Resultat einer überraschend neuen Ansicht der Welt und des Lebens bieten, durch die Zeichnung neuer Charaktere die Aufmerksamkeit in angenehme Fesseln ketten, oder durch den Reiz einer blühenden, lebendigen Sprache das in der Ausführung erreichen, was die Composition zu wünschen übrig ließ. Und wenn das Drama in seiner unbeugsamen Objectivität fremd und ohne Theilnahme seinem Schöpfer gegenüber steht, wie ein stolzer Sohn, der, mächtig und groß geworden, nicht mehr des ärmlichen Vaterherdes denkt, um den er als Kind spielte; so schlingt sich die Erzählung innig um den Dichter, sie gibt jede Schattirung, jeden Hauch, jeden Leidenszug seiner Seele, wie ein treuer, offener Spiegel wieder. Es ist dieß das subjective Moment der epischen Dichtungsweise. — Aber gerade hierin liegt eine gefährliche Klippe für das mindere Talent; denn so unklar und pfeilschnell wechselnd seine Gefühle und Anschauungen sind, eben so verworren, undurchsichtig und matt erscheinen auch seine Bilder. Der Faden der Erzählung ist dann kein goldener, der sich in ruhiger Besonnenheit durch das Panorama der Handlung schlingt, sondern alle die Ergebnisse und Erscheinungen der Fabel drängen sich unordentlich zusammen, und je reicher der Stoff, um so ärmer wird die Darstellung, da sie nicht weiß, was sie mit Alledem anfangen soll. Der Dichter sieht selbst, daß er die interessantesten Situationen durch alltägliche Auffassung zu sehr gleichgiltigen umschafft, geräth darüber in immer größere Verlegenheit, und jagt und eilt kopfüber vor der Entwicklung zum Ende.

Diese Aphorismen leiden auf die obige Novelle in so fern einige Anwendung, als auch ihre Idee wirklich nicht neu und ihre Charaktere stark überbraucht sind, so daß sie sich ganz auf die Darstellung, auf ihr subjectives Moment stützen müßte, um noch Interesse zu erringen. Hier spielt nun Hr. Straube hier und da den Anfänger auffallend. Er hat einen brennenden Vesuv, einen Banditen-Überfall, und schon von den ersten Seiten her — einen Mord, ohne daß es ihm gelingt, in Wahrheit der Contour und Färbung mit seinem Gemälde über die Tages-Novellistik hoch

Digitized by Google

hinauf zu langen. Da er das besprochene Büchlein einen bescheidenen Versuch nennt, wäre die Forderung durchaus neuer Charaktere wohl zu streng, denn die Geister sind nicht alltäglich, denen es beschieden, auf offenem Markt, aus dem Leben heraus, köstliche Perlen der Psychologie und des Humors zu fischen, Geister, für die eine ganz übersehene Figur die Fundgrube köstlicher Schätze wird; Geister, die, wie Cervantes, Goldsmith, Scarron, Tieck nur abschreiben, was tausend Andere alle Tage sehen, aber nicht in die Feder bringen. Haben doch selbst die größten Erzähler oft nicht mehr als drei durchaus neue Charaktere in ihren Novellen gemalt, und ihnen dann nur verschiedene Röcke angezogen, und sie in verschiedene Kasten der bürgerlichen Gesellschaft gestellt. So unbillig es nun wäre, an ein erstes Werk diese Ansprüche der Vollendung zu machen, so wenig können dem Verfasser unbefangene Andeutungen wehe thun, die sich bei der flüchtigen Durchsicht seiner Leistung ergeben. — Ein junger Liebhaber hat nämlich das Unglück, von seinem Nebenbuhler ermordet zu werden. Darauf basirt sich die ganze Verwicklung. Die strafende Nemesis rächt den Gefallenen durch seine Geliebte. — Diese nämlich befiehlt dem Mörder, den ihr Herz als solchen ahnt, die Entdeckungsscene des Leichnams zu malen. Freilich steht ihre Hand als Preis darauf; der Schuldbewußte vollendet unter entsetzlichen Martern seine Aufgabe; bei dem letzten Pinselstrich winkt aber auch schon das offene Grab seiner zerrütteten Kraft, und sterbend erfährt er noch, daß Amalie mittlerweile an einen Dritten vermählt ist. So nothwendig nun Amalie wohl den wahren Mörder ahnen mußte, so schwächend wirkt der Umstand auf das Interesse, daß auch der Leser, von den ersten Seiten an, Mitwisser dieses Geheimnisses wird; Sonderberg gibt Blößen, welche ihn sogar den Gerichten in die Hände liefern müßten. Verfehlt ist auch die lange Schilderung von den Tugenden des erdolchten Millau; der Leser interessirt sich wenig dafür, da er ihn nie gekannt hat und im Verlauf des Buches auch nicht kennen lernen wird. Hingegen halte ich eine Situation für die zarteste, welche Hrn. Straube nicht allzu bedeutsam schien. Millau hatte für jedes Fest seiner Geliebten ein Souvenir bereit. Von der Todeskrankheit gesundet, in die sie Millau's Mord gestürzt, erinnert sich das arme Mädchen an die Aufmerksamkeit ihres Verlobten. — „Hinfort hat Niemand etwas Liebes für mich!" ruft sie traurig. — Da tritt ihre Freundin herein, und bringt zu ihrer Genesungsfeier ein neues, schmerzliches Angebinde Millau's — Blumen von seinem Grabe!

Die eingeflochtenen Nebenpersonen haben übrigens zu viel Vages in ihrer Zeichnung und bewegen sich zu maschinenartig, um einen hinlänglich anziehenden Hintergrund zu bilden. Die Entwicklung, welche der Leser, wie berührt, schon von den ersten Blättern her, voraussah, wird durch einen brennenden Vesuv und durch eine Überschwemmung etwas zurückgedrängt, entfaltet sich aber endlich doch, ohne irgend eine Spannung erregt zu haben; und so könnte man der berührten Schrift kein anderes Urtheil sprechen, als, daß sie für eine Novelle zu schwach, für einen Versuch aber wohl gelungen ist. Dr. Riedl.

Miscellen.

(Die in Österreich erscheinenden juridischen Zeitschriften.) Zeitschriften dienen im Allgemeinen hauptsächlich dazu, um einzelne Materien einer Disciplin zu beleuchten und von Allem dem Nachricht zu geben, was sich im Gebiete

Digitized by Google

jener Wissenschaft, welcher die Blätter gewidmet sind, Neues, Einflußreiches und Wichtiges ergibt. Österreich ist nicht arm an Zeitschriften. Unter den Zeitblättern, die gewisse Zweige des Wissens, und nicht das Allgemein Interessante, behandeln, sind die zwei jetzt in Österreich bestehenden, juridischen Zeitschriften einer Erwähnung werth. — Die erste ist die „Zeitschrift für österr. Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde," welche von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Regierungsrath und Professor Wagner zu Wien seit dem Jahre 1825 herausgegeben wurde, und jetzt von dem Herrn Hofrath Dolliner und Herrn Regierungsrath und Professor Kudler fortgesetzt wird. Der supplirende Professor F. X. Haimerl unterstützt die beiden Haupt-Redacteurs. Sie erscheint in monatlichen Heften, deren jedes aus dem Haupt- und Notizenblatte besteht; in jenes werden Abhandlungen und Rechtsfälle, in dieses Recensionen über inländische, und Anzeigen über ausländische juridische Werke, die Chronik der österreichischen Gesetze (die mit besonderem Fleiße bearbeitet wird), Nekrologe verdienter Staatsmänner, Beförderungen u. s. w. aufgenommen. Wagner's Zeitschrift war die Fortsetzung eines trefflichen periodischen Werkes, das der jetzige Herr Vice-Präsident des österreichischen Appellations-Gerichts, v. Pratobevera, unter dem Titel: „Materialien zur Gesetzkunde und Rechtspflege in den österreichischen Erbstaaten," herausgab. Von denselben erschienen 8 Bände in den Jahren 1814—1824. Über die Trefflichkeit, ja den wahrhaft classischen Werth obiger Zeitschrift sind fast alle Stimmen gleich, sie ist im In- und im Auslande gleich gut angeschrieben. — Die zweite erscheint seit Kurzem unter dem Titel: „Themis," in zwanglosen Heften. Das erste Heft, welches außer mehren kurzen Bemerkungen einen Criminal-Rechtsfall und eine gründliche Abhandlung über eine der schwierigsten, aber auch wichtigsten Materien des Civil-Rechtes, der Bestreitung der Ehrlichkeit, enthält, erschien im Sommer des Jahres 1835 zu Innsbruck. Redacteur dieser neu erstandenen Zeitschrift ist der rühmlichst bekannte Professor Wessely, welcher früher die Lehrkanzel des Lehen-, Handels- und Wechsel-Rechts, und des gerichtlichen Verfahrens zu Innsbruck bekleidete, aber Anfangs October den Ruf zur Übernahme des Lehrstuhles über das österreichisch-bürgerliche Recht an der Universität zu Prag erhielt. — Ich weiß nicht, ob nicht etwa die Transferirung des Redacteurs in dem Erscheinen seiner mit vielem Beifalle aufgenommenen Zeitschrift eine Hemmung hervorbringen dürfte. Wünschenswerth ist, daß recht bald das zweite Heft erscheinen möge.

v. Richter.

(Ein Gesetz der alten Perser.) Sextus Empirikus (adv. Rhetor. II. 33.) erzählt: „In den Gesetzen der Perser ist verordnet, daß sie, wenn ihr König verschieden ist, fünf Tage nach einander ohne Gesetze leben sollen; nicht darum, daß sie unglücklich seien, sondern damit sie aus eigener Erfahrung lernen, was für ein Übel Gesetzlosigkeit sei, aus welcher Mord und Raub entstehen, und damit sie desto treuere Beschützer ihrer Könige werden." — Ein seltsames Mittel, welches jedoch bis auf den heutigen Tag, selbst mit dem Richterschwerte der Weltgeschichte, weder alle Völker, noch alle Menschen zu heilen im Stande war.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1835. December 2. Die Commission der Procuradoren-Kammer in Madrid nimmt die vorgeschlagene Antwort-Adresse auf die Thronrede nach dreitägigen Debatten ohne Abänderung an. Diese Annahme wird von der Regentschafts-Partei als eine große Aufmunterung für das Ministerium genommen.

Digitized by Google

— Dec. 3. Die Hofzeitung von St. Petersburg, und nach ihr der österreichische Beobachter, veröffentlichen jene Rede, welche Nicolaus I., Kaiser von Rußland, vor einigen Wochen an eine Deputation der Stadt Warschau gehalten, und welche die englischen und französischen Blätter seit dieser Zeit unaufhörlich beschäftigt und aufgeregt hatte.

— Dec. 19. Im Ceremoniensaale der k. k. Hofburg in Wien findet aus Anlaß der ersten Ausstellung Österreichischer Gewerbserzeugnisse zur Belohnung des gewerblichen Verdienstes und zur Aufmunterung der Gewerb-Betriebsamkeit in Gegenwart Sr. k. k. Majestät die Vertheilung von 27 goldenen, 68 silbernen und 102 broncenen Medaillen an Fabriksbesitzer Statt.

— Dec. 23. Kaiser Ferdinand I. erläßt ein neues Gesetz über mehre Zweige des Zollwesens, „um," wie im Eingange des Patentes mit wahrhaft humanen Worten gesagt wird, „die in verschiedenen Ländern des Kaiserstaates abweichende Gesetzgebung über die indirecte Besteuerung mit den Grundsätzen des Rechtes in Einklang zu bringen und die treuen Unterthanen gegen Willkür und ungebührliche Behandlung kräftigst zu bewahren." Diesem Patente schließt sich eines über die Gefälls-Übertretungen an, welches die früheren Strafbestimmungen sehr mildert und in dem menschenfreundlichsten Geiste abgefaßt ist.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 1. Jänner (1601) Geboren zu Madrid Don Pedro Calderon de la Barca Henao y Rianno, der christliche Sänger der pyrenäischen Halbinsel. Merkwürdig ist die Parallele zwischen ihm und Cervantes. Beide verlebten in den Reihen der Krieger eine stürmische Jugend, Beide besaßen die Gunst der Großen, Beide ernteten durch ihre Dramen die Bewunderung der Zeitgenossen, und welch verschiedenen Eindruck ließen die Trugerscheinungen eines heißbewegten Lebens in ihren zurück? Calderon ward religiös, und wenn wir seine Werke chronologisch geordnet hätten, würden wir sehen, wie bei dem Dichter endlich der Mysticismus, je später, desto tiefer, Wurzeln schlug. Cervantes hingegen litt in der innersten Seele an dem kalten Brand einer Ironie, die in seinem Don Quixotte so schauerlich widertönt, als würde sie aus Särgen gesprochen. In dem weisen Junker von La Mancha hat er nicht den fanatischen Wahnsinn, sondern das höchstheiligste Gefühl der Menschenbrust, den Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit blutig verhöhnt und ins Irrenhaus gesperrt. Sancho Pansa ist das nüchterne, prosaische Spiegel-Zerrbild seines Ritters, so wie Mephisto der Schatten Faust's, und wenn Don-quixotte in der Bitterkeit eines getäuschten gebrochenen Herzens untergeht, endet sein Schildknappe in dem Schmutz einer ekelhaften egoistischen Beschränktheit. Indem dieser Roman, die ungeheuerste Mystification, welche je einer Autorsfeder entglitt, dem Leser die lächerliche Wahl zwischen Quixotte und Sancho läßt, schmiegen sich die Gedanken Calderons demüthig an den Anker des Kreuzes fest, im Glauben jene Erkenntniß träumend, die ihnen aus der Erfahrung eines ganzen Lebens nimmer erwachen will.

Am 2. Jänner (1434) Die Calixtiner, die gemäßigtere Partei der Hussiten, schließen unter Vermittlung des großen Redners und gelehrten Theologen Rokyczanas, Pfarrers im Tein, und nachmaligen Erzbischofs von Prag mit den Abgeordneten der Basler Kirchenversammlung in der Hauptstadt Böhmens die sogenannten Compactaten: 1. Das heil. Abendmal könne unter beiden Gestalten gereicht werden. 2. Öffentliche Todsünden sollen nur von Denjenigen bestraft werden, welchen nach den Gesetzen die landesherrliche Gerichtsbarkeit zustände. 3. Das Wort Gottes dürfe von den hierzu verordneten Priestern und Leviten frei gepredigt werden. 4. Nur die Geistlichen, welche die Armuth geschworen hätten, sollten vom Besitze der Güter ausgeschlossen sein. — (1833) Die Achtserklärung der Pforte gegen den Pascha von Egypten wird in einer Versammlung des Divan vom Sultan wieder zurückgenommen, unter der Bedingung, daß er sich der Pforte wieder unterwerfe.

Am 3. Jänner (1778) Convention zwischen Maria Theresia und dem Churfürsten von der Pfalz über die Erbfolge in Baiern. Sie nimmt Nieder-Baiern in Besitz. Der Churfürst von Sachsen und Friedrich von Preußen setzen sich dagegen. Der Krieg, zu dem es darüber kam, ward jedoch sehr bald durch den Teschner Frieden beendigt.

Hierzu die Beilage Nr. 1.

Digitized by Google

№ 1. Beilage zu № 1.

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 1. Jänner 1836.

Plan und Tendenz der Beilage des Zuschauers *).

Diese mit dem „Zuschauer" in jeder Woche Einmal erscheinende Beilage hat 1.) die Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen und den Impuls zur Geistesthätigkeit; 2.) eine gemeinsame und innigere Mitwirkung jedes einzelnen Lesers zu dem Gesammtzwecke des Werkes zur Aufgabe. Sie ging aus der, unserer Zeitschrift zu Grunde liegenden Idee hervor und hat, wie unser ganzes Journal, ihre eigenthümliche, unsere Unternehmung unter den übrigen Leistungen der deutschen Journalistik als originell bezeichnende Seite. In ihr Gebiet gehören daher: I. Wissenschaftliche Probleme, Aufgaben und Fragen, dem Lesekreise zur Beantwortung vorgelegt. — II. Erörterungen über Gegenstände der Kunst und Literatur auf einem größeren Felde, so daß die Theilnahme Jedem, der Antheil an wissenschaftlichen Fragen nimmt, nicht nur geöffnet, sondern auch leicht gemacht werde. — III. Die Angelegenheiten des Journales, die Mittheilungen an Mitarbeiter und Theilnehmer, der Telegraph, die Debatten und Anzeigen.

I. Wissenschaftliche Probleme und Aufgaben.

Nicht ohne Erfolg war in den zwölf Jahrgängen der „Feierstunden" das Bestreben der Redaction dahin gerichtet gewesen, das Beglückende der Wissenschaft von seiner heiteren und hellen Seite darzustellen, auf dem Pfade der Erheiterung unmerkbar zu den ernsteren Hügeln der Studien zu leiten, und manchen Eifer, der durch unangemessene Behandlung in talentvollen Köpfen erkaltet worden, wieder neu anzufachen. Alle Stände haben an dieser Rubrik lebhaften Antheil genommen, und Männer, die durch ihr Talent jetzt Aufsehen erregen und Anerkennung finden, haben in ihren akademischen Jahren ihre Kräfte zuerst in dieser Beilage versucht.

Die den Problemen bestimmte Abtheilung wird daher einen so bunten Wechsel bieten, daß sie sowohl für den Gelehrten und Gebildeten, als auch für minder ausgebildete Fähigkeitsstufen eine, nach einem festen Plane geebnete Kampfbahn er-

*) Um auch diejenigen Leser, welche im Jänner d. J. in das Abonnement des „Zuschauers" eintreten und den Einleitungsband zu dem Jahrgange 1836 nicht mehr erhalten können, mit der Eigenheit dieser Beilage und des besonderen Verhältnisses derselben zu ihm vertraut zu machen, wird diese, am 2. October 1835 gelieferte Auseinandersetzung wiederholt abgedruckt. Auf daß jedoch die Besitzer des Einleitungs-Bandes nicht verkürzt werden, ist die heutige Beilage doppelt so stark, als sonst gewöhnlich, ausgegeben worden. Der Red.

Digitized by Google

öffnet. Sie wird besonders dahin zielen, den Ernst der strengen Wissenschaft zu mildern, die Annehmlichkeit derselben hervorzustellen, und durch erheiternde Übung Beurtheilungskraft und Scharfsinn zu fördern. Ermunterung des schüchternen Talentes, ohne den Leidenschaften des Eigennutzes oder des Ehrgeizes Raum zu geben, wird die leitende Feder des Unternehmens bleiben. Man wird daher streben, durch die Auszeichnung glücklicher Lösungen und Beantwortungen, durch die öffentliche Mittheilung derselben, und unparteiische Würdigung emporkeimender Talente Regsamkeit und innigere Verbindung der edleren Geister zu Einem wissenschaftlichen Ziele in stets höherem Grade zu erzwecken.

Wir ersuchen daher die Theilnehmer dieser Blätter, durch thätige Mitwirkung an dieser gemeinnützigen Beigabe des Zuschauers zur Erregung des Gesammteifers beizutragen, und versichern entgegen, daß wir in dieser Angelegenheit durchaus nichts von jener Zartheit und zuvorkommenden Aufmerksamkeit, die wir seit zwölf Jahren bewährt haben, außer Acht lassen werden. Folgende Bestimmungen, in Betreff der einzusendenden Lösungen, werden deßhalb ein für allemal zur Kenntniß unserer Theilnehmer gebracht:

1.) Die Lösung muß in brieflicher Form, versiegelt und unter der Adresse der Redaction, binnen sieben Tagen nach der Ausgabe des Blattes im Expeditions-Comptoir des Zuschauers abgegeben werden. Sie muß a.) den Vor- und Zunamen, b.) den Charakter, c.) den Wohnort, d.) die Nummer der Abonnements-Karte des Einsenders in oder bei Wien enthalten. (Diejenigen, welche den „Zuschauer" durch die Post oder durch auswärtige Buchhandlungen beziehen, haben statt der Nummer der Abonnements-Karte nur den Bezugsort anzugeben.)

2.) Diejenigen Lösungen, welche sich durch eine vorzügliche Bearbeitung und entschiedene Spuren des Talentes auszeichnen, werden abgedruckt, und die Namen jener geehrten Verfasser, welche durch Gediegenheit ihrer Lösungen sich auszeichneten, namentlich angeführt.

3.) Bei Aufgaben leichter Art, an welchen die jüngeren Leser Theil nehmen sollen, werden die Namen der Einsender zur Belehrung und Aneiferung noch mit Zeichen versehen, aus welchen sie die Grade des Gelingens ihrer Versuche ermessen können.

Das * nach einem Namen zeigt an, daß die Einsendung durch eine poetische Einkleidung rühmlich ausgezeichnet war.

Das △ deutet eine den Gesetzen des Anstandes und der feinen Lebensart ganz gemäße Zuschrift, oder lobenswerthe prosaische Einkleidung an.

Das ⊙ belobt die nette äußere und innere Form der gemachten Einsendung.

4.) Die aus den Provinzen einlaufenden Lösungen werden jenen aus Wien und deren Umgebungen, wie es sich von selbst versteht, vollkommen gleich gehalten, und haben denselben Anspruch auf den Abdruck und die Auszeichnung der Namhaftmachung, obgleich dieß, nach dem Maßstab der Entfernung von Wien, öfters erst in den folgenden Beilagen nachträglich geschehen kann. Zuschriften durch die k. k. Post müssen übrigens portofrei an die Redaction gerichtet sein.

II. Erörterungen über Gegenstände der Kunst und Literatur.

Mit dieser Rubrik wünschen wir den Sinn für Wissenschaftlichkeit und Bildung anzuregen, und den Trieb für nützliche Studien zu vermehren. Wir möchten

Digitized by Google

diesen Theil der Beilage nicht so sehr von eigentlichen Gelehrten und Schriftstellern, die ihre Ansicht schon ausgebildet und sich einer Kaste oder Partei angereiht haben, sondern von anspruchlosen Theilnehmern und Lesern unseres Blattes fleißig cultivirt und bearbeitet sehen. Das Streben der Redaction wird deßhalb dahin gerichtet sein, jedem richtigen und gesunden Urtheile, jeder redlichen und unbefangenen Meinung die Spalten der Beilage zu öffnen und bescheidene und nützliche Discussionen zu befördern, um durch das Mittel der Besprechung (welche nicht der prunkenden des Scheingelehrten, sondern der anspruchlosen eines gebildeten häuslichen Cirkels gleichen soll) die Wahrheit finden, richtige Ansichten verbreiten, und nützliche Studien betreiben zu helfen. Deßhalb werden ergänzende Nachträge zu Artikeln, welche der „Zuschauer" selbst lieferte; bescheidene Äußerungen der Meinungen über dieselben, und geäußerte Wünsche über den einzuhaltenden Gang des Unternehmens gerne, und ohne alle Rücksicht auf die Redaction selbst, in dieser Rubrik ihren Raum finden. Begründete, aber in Kürze vorgetragene Ansichten über literarische oder Kunstgegenstände des In- und Auslandes, wissenschaftliche Nachrichten und endlich Mittheilungen, welche das Gebiet des Schul- und Erziehungswesen berühren, sollen darin gleichfalls ihre Stelle haben. — Wenn es uns gelingt — und wir zweifeln nicht, daß durch die Unterstützung des heller blickenden Theiles unserer Leser dieser Wunsch erfüllt werden dürfte — eine so gemeinnützige Rubrik den anstrebenden Talenten zugänglich zu machen, so wird sie außerordentlichen Nutzen stiften und der, nicht bloß im Gebiete der strengen Wissenschaftlichkeit, sondern selbst in dem Bereiche gemeinnütziger Unterichts und häuslicher Bildung, zum tiefen Kummer der Menschenfreunde hier und da sich äußernden Flauheit erfolgreich entgegenwirken.

III. Die Angelegenheiten der Zeitschrift selbst.

Ein Journal, welches einen so großen Kreis von Theilnehmern und Mitarbeitern hat, wie das unsrige, dessen Streben übrigens auf eine Gesammteinigung aller ihrer Freunde zu Einem schönen wissenschaftlichen Ziele hinwirkt: muß das Bedürfniß gegenseitiger Verständigung und öffentlicher Mittheilung mehr, als jedes andere fühlen. Der „Telegraph," welchen wir nur in besonders dringlichen Fällen in ein anderes, als in das Beiblatt nehmen wollen, hat Kürze der Mittheilung zwischen Redaction und neuen Mitarbeitern, die Bestätigung des Empfanges von Zuschriften aus der Ferne, die Entscheidung über die Annahme oder Zurückweisung kleiner Einsendungen und die Ersparung der Kosten der Porto-Auslagen, welche kleine und kurze Zuschriften verursachen würden, zum Zwecke. Jeder Einsender wolle daher eine ihm gefällige Nummer oder Zeichen wählen und seiner Zuschrift jedesmal beisetzen, unter welchem er die Meinung des Redacteurs, ohne von dem Leser erkannt zu werden, mitgetheilt erhalten will. — Die „Debatten" sind eine Rubrik, welche aus der Unparteilichkeit und dem Rechtsgefühle der Redaction entspringt. Jeder, der sich durch ein Urtheil gekränkt, durch eine Ansicht beirrt fühlt — Jeder, welcher in literarischer Hinsicht einer in dem Zuschauer aufgestellten Meinung entgegentreten will, soll das Recht haben, sich mit Beachtung der Gesetze der Schicklichkeit und seinen Sitten freisinnig und geradezu auszusprechen, zu erklären, zu vertheidigen. — Endlich gehören unter diese Rubrik noch die Anzeigen, welche das Journal in Beziehung auf

Digitized by Google

sich oder auf neue merkwürdige Erscheinungen im Gebiete der Literatur zur öffentlichen Darstellung geeignet und nützlich hält.

Diese drei Rubriken wird die Beilage des Zuschauers umfassen, und nur von den Theilnehmern und Freunden des Blattes wird es abhängen, sie unter der gutwilligen Leitung der Redaction interessant und recht nützlich zu machen.

Die Redaction des Österr. Zuschauers.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Sylbenräthsel.

Die Erste nennt ein Städtchen Österreich's;
Doch liegt es auch zum Ärger auf der Straße.
Oft freut es sich des schmeichelndsten Vergleich's
Mit Gold und Silber, werth, daß man es fasse.
Die Zweite würzt, wenn auch das Leben nicht,
Doch das, womit Ihr Euch das Leben fristet;
Oft, leider! fehlt's in Red' und im Gedicht,
Wer weiß, ob Ihr's nicht auch bei mir vermißtet!
Die Erste mit der Zweiten im Verein
Ist, wie die Erste manchmal, stets die Zweite. —
Die Dritte kann ein Landstrich Deutschlands sein,
Doch schaut es auch in jedem Land in's Weite.
Die Vierte nennt, was Hand und Geist und Herz
Zum Segen oder zum Verderben schaffen;
Bald bringt's Entzücken, bald erzeugt es Schmerz,
Bald ist's ein Kind des Friedens, bald der Waffen.
Die Dritt' und Vierte gleichen einer Welt,
Die in der Dritten Inn'rem sich gestaltet,
Worin, wenn sich die Sage beigesellt,
Ein schauerlich romantisch' Leben waltet.
Wenn Ihr im Dritten trefft das erste Paar,
So stellt das zweite Paar das Ganze dar.
Habt Ihr's noch nicht, so sag' ich's unverholen:
Das Räthsel löst Euch — eine Stadt in Polen.

Prof. J. G. Seidl.

II.

Mathematische Aufgabe.

An den beiden Endpuncten eines zwei Wiener-Schuhe langen Hebels befinden sich zwei Körper; der eine ist ein kupferner Oktaeder, der andere ein kupferner Würfel. Die längsten Achsen dieser Körper sind einander gleich, und jede derselben hat eine Länge von drei Wiener-Zoll. — Es frägt sich nun, wie weit muß der Unterstützungspunct von den Endpuncten des Hebels entfernt sein, um das Gleichgewicht zu haben?

Anmerkung. Die am Hebel angebrachten Kräfte werden als parallel wirkend vorgestellt. — Das specifische Gewicht des Kupfers = 7,788.

A. Clementini.

Digitized by Google

III.

Magiſche Pyramide.

Rath für's Leben.

ſpricht Mit
Wer nicht
ſü e Bei ge
fall mit ßer trau
krümm nur ſchwört tem lä be
dem Mie ne ſagſt du Rü
Lie cheln ſchlei lem im Ge kriecht zu
cken was mer dem chend Al Und ſicht

Anmerkung. Die Summen der einzelnen Quadrate ſind unter ſich gleich, eben ſo die der gleichlangen Horizontal- und Vertical-Reihen, welche übrigens noch in einer aufſteigenden arithmetiſchen Progreſſion des erſten Grades ſtehen.

Anton Greipl.

IV.

Logogriphus.

Omni spiranti vitam dare, totius est dos:
Scinde caput, reliquae reptile me faciunt.
Septima cum quinta et prima sum bestia foeda
Auribus oblongis. Si movear, quadrupes. H. B.

Schwungproben und Verſuche.

Der Traum.

Abend war's! Es blitzt die Felſenſpitze
Von der Sonne Scheideblick umſtrahlt;
Auf dem glanzumbebten Felſenſitze
Schimmert eine milde Huldgeſtalt.
Weſte flattern in dem Goldgelocke,
Spielen koſend mit dem Ätherkleid,
Das ſie hüllt: wie Flocke ſich an Flocke,
Eine Geiſterhülle webend, reiht.

Hin zieht mich ein unnennbares Sehnen,
Das die reinſte Seligkeit verſpricht;
„Dort verkläret ſich dein dunkles Wähnen,“
Hör' ich flüſtern, „an der Wahrheit Licht!“
Heißer flammt der Buſen, Zauberhelle
Trifft die Blicke, wie ein Schlangenblitz —
Und ich eile mit Gedankenſchnelle
Zu der hehren Göttin Strahlenſitz.

Ach! ich fühlte meine Kräfte ſchwinden,
Als noch ferne war das ſchönſte Ziel;
Konnte bald nur mühſam fort mich winden,
Auf dem Fels — ich ſtrauchelte und fiel.

Digitized by Google

Doch ein Blick nach ihr — und durch die Glieder
Strömten Kräfte frischer Lebensgluth:
Mit beschwingten Schritten strebt' ich wieder
Nach des Geistes einzig wahrem Gut.

Felsenschlünde droh'n mich zu verschlingen,
Gift'ge Nattern hemmen oft den Fuß;
Doch sie winkt: das Ziel muß ich erringen,
Muß empfangen, muß — der Weihe Kuß.
Als ich schon der Göttin Antlitz schaute,
Schon erzitternd streckte aus die Hand —
Floh der Traum! und ich vernahm die Laute:
„Bis der Geist der Hülle sich entwand."

Casimir Mohatsy.

Beiträge, den Österreichischen Zuschauer betreffend.

Es ist unserem festen Streben, das wir durch eine Reihe von Jahren einzig der Vervollkommnung dieser Zeitschrift zugewendet, der erwartete Erfolg nicht ausgeblieben. Der „Zuschauer" hat sich aus der Reihe unbedeutender Unternehmungen in den großen Kreis eines einflußreichen und weit verbreiteten Blattes gestellt. Wir haben dabei den Zweck eines Zeitblattes immer mit Grundsätzen zu vereinigen gesucht, welche, wenn auch erst nach Jahren — wo die Zeit vorgeschritten, manche Partei-Ansicht geklärt und manche wogende Leidenschaft gekühlt sein dürfte — die allgemeine Anerkennung sicher finden werden. So wie bisher werden uns Wahrheit und Recht, die Wortführung gesunder Ansichten und einer richtigen Aufklärung heilig bleiben; und in heiterer, anziehender, würdevoller Form bleibe in diesem Blatt stets ihre Tendenz ausgesprochen. Die Wissenschaft werden wir in dem freundlichen Gewande einer unterhaltenden Belehrung, und die Notizen der Tages im Widerschein einer gedankenreichen Auffassung gern willkommen heißen.

Indem wir für diesen Jahrgang einer bisher noch nicht erreichten Anzahl von Mitarbeitern versichert sind, stellen wir Folgendes zur gefälligen Berücksichtigung Solcher, welche in unseren Kreis neu eintreten wollen, auf:

1.) Der „Oesterreichische Zuschauer" besitzt nunmehr ein so ausgedehntes und gebildetes Publikum, um die besten Autoren des In- und Auslandes dadurch mit mehr Sicherheit des Erfolges, als durch vage Versprechungen und großthuende Prahlereien, einzuladen. Die Redaction kann nur höchst gelungene, werthvolle und interessante Mittheilungen als nützlich für ihr Werk entgegennehmen. Ihr erster Grundsatz bei der Aufnahme von Beiträgen bleibt: „Nicht Vieles, aber das Beste!"

2.) Wir scheuen keine Opfer, um von Schriftstellern anerkannten Rufes interessante und originelle Beiträge von dauerndem Werthe zu erhalten. Solche Aufsätze, welche in der That beitragen, den Werth dieser Schrift zu erhöhen und die Theilnahme an ihr zu vergrößern, werden nach gegenseitiger Übereinkunft sogleich nach dem Drucke honorirt; wir bezahlen für wahrhaft nützliche und von Schriftstellern ersten Rufes eingesandte Aufsätze (je nach ihrer zeitgemäßen Richtung und dem zu hoffenden Antheil) gerne einen Ehrensold von 20—30 fl., d. i. dreißig Gulden C. Mze., für den vollen Druckbogen unseres Journales.

Digitized by Google

8.) Einsendungen flüchtiger Arbeiten und Anträge jugendlicher, einer höheren Vorbildung entbehrender Schriftsteller wirken nur störend und zeitraubend für uns, so daß wir dringend ersuchen, uns damit zu verschonen. Die Achtung, welche die Redaction für jedes Talent hegt, bestimmt sie hingegen zu dem Wunsch, alle ihr unbekannten Freunde, die sich ihrem Unternehmen als Mitarbeiter anschließen wollen, persönlich kennen zu lernen. Es läßt sich mündlich Vieles besser und weitläufiger besprechen, als dieß, bei der Menge von Arbeiten, schriftlich geschehen könnte. (Wohnung des Redacteurs: Wieden, Alleegasse oberen Theiles Nr. 888, 2. Stock.)

4.) Auf anonyme, oder solche Zuschriften von unbekannten Verfassern, die nicht mit Angabe ihres Charakters oder Wohnortes versehen sind, erfolgt nie eine directe Antwort der Redaction, sondern nach Umständen eine angemessene Abfertigung im Telegraphen. Eben so werden Anträge ohne mitfolgende Arbeit nicht berücksichtigt.

5.) Wir ersuchen in allen Fällen um reines, fehlerfreies und zum Drucke geeignetes Manuscript. Eigene Namen und Zahlen sollten besonders deutlich geschrieben werden, wodurch manchem Satzfehler vorgebeugt würde. Aufsätze, die in verschiedene Rubriken gehören, sind auf abgesonderte Papiere und keinen Falls ist das, was in die Druckerei gehört, gleich dem Schreiben an die Redaction anzufügen, sondern abgesondert beizulegen.

6.) Einsendungen jeder Art übernimmt das Expeditions-Comptoir des Österr. Zuschauers (Dorotheengasse Nr. 1117), in welchem die Beantwortungen, zugleich mit den etwa nicht aufgenommenen Mittheilungen, längstens binnen drei Tagen zur Rücknahme bereit liegen werden.

7.) Von Auswärtigen werden nur portofreie Briefe und Zusendungen angenommen; alle unfrankirten Briefe ohne Ausnahme zurückgesendet. Größere Paquete übernehmen in den Hauptstädten der Provinzen die Expeditionen des „Zuschauers," welche in der 13. Beilage des Einleitungs-Bandes (S. 347) namhaft angeführt worden.

8.) Angenehm wird es uns sein, wenn jeder Einsender, besonders in jenem Falle, wo die Entscheidung in wenig Worten gegeben werden kann, ein Zeichen oder eine Zahl seiner Unterschrift beifügt, unter welchem er (ihm allein verständlich) unsere Ansicht aus dem „Telegraphen" ersehen will.

Die Redaction des Zuschauers.

Telegraph.

Der Redacteur des „Österr. Zuschauers," welcher bei den gehäuften Geschäften im Antritte des Jahres nicht jedem verehrten Freunde und Mitarbeiter seine herzlichen Glückwünsche einzeln darbringen kann: bittet sie alle, dieselben hiermit zu genehmigen und ihm die lang bewährte Güte und Freundschaft auch für das kommende zu bewahren.

1563: Erhalten und besorgt; aber warum, theuerster Freund, senden Sie nicht etwas von den Früchten Ihrer Muße ein? Glauben Sie meine Theilnahme für Sie erkaltet? oder zürnen Sie, wenn ich (an die Grundsätze und Gränzen meines Unternehmens so gebunden, daß ich meinen Willen unterordnen muß, wo die kalte Ansicht gebietet) ein Paar Ihrer letzten Versuche nicht eingerückt habe? Lassen Sie sich deßhalb in Ihrem harmlosen und wackeren Streben nicht irre machen; mißlingen auch zwei Versuche, so wird der dritte bei so edlem Streben und schönem Talente gelingen! — Cremsir v. E: Die Anekdote ist zu bekannt; das Gedichtchen ist gut — paßt jedoch mehr in einen Almanach, als in mein Journal. Aus Achtung für Sie

Digitized by Google

werde ich dessen Abdruck in einem solchen für 1837 besorgen. — Gilli v. S: d. d. Post beantw. — ***: Die Charade ist nicht so gelungen, um öffentlich mitgetheilt zu werden; aber in der Form gewahre ich mit Vergnügen eine Gewandtheit des Ausdruckes, welche mir Ihren ferneren Antheil an meinem Blatte, und besonders die Einsendung von Notizen und kleiner prosaischer Aufsätze, wünschenswerth erscheinen läßt. — Cremsir an E: Da die W. Zeitung vom Jänner an nicht viertelj. abonnirt werden kann, habe ich Ihnen den Geldbetrag durch die Post zurückgesendet. — A. F. (1583): Mir wurden 75 Neujahrsgedichte eingesendet; ich habe keines, also auch das Ihre nicht verwendet. Aber die edle Absicht verkenne ich in Ihrer Angabe keineswegs. — 380: Wenn es sich um ein Urtheil für's Allgemeine handelt, müssen Privatverhältnisse und persönliche Gefühle schweigen. Nicht um den Menschen, um seine Leistung handelt sich's dann. — Uno per tutti: Jede parteilose Entgegnung, treffe sie wen immer, findet in diesem Blatte im Interesse der Wissenschaft Statt. Was jedoch das „Theater" betrifft, so sehe ich die Darstellung in Bezug auf Schauspieler und Sänger als eine dem Zweck dieses Blattes sehr untergeordnete Sache an. Es ist mir, und wahrscheinlich auch meinem Lesekreise, ziemlich gleichgiltig, ob der Schauspieler x mit dem rechten Fuß vorgetreten, oder die Sängerin y mit einer Roulade durchgefallen. Sie glauben nicht, wie zuwider mir das Treiben hinter den Lampen scheint! Und sich deßhalb in Klopffechtereien einlassen! Nein, dieser Zeitschrift sind wichtigere Interessen und höhere Zwecke vorgesetzt worden. — 500: Was Sie über die „Verbindlichkeit" und „Rücksichten" der Kritik unsrer Tage sagen, ist leider wahr, wir indessen ändern es nicht; diejenigen, welche sich zu Ärzten aufwerfen, bekämpfen einzelne Symptome, aber ihren Blicken entgeht der tiefe, dunkelste Sitz des Übels. Ist es dort nicht angegriffen und überwältigt — alles andere Curiren ist possirliche Selbsttäuschung. — Schönfeld v. F: Bestellt und Ihrem Commissionär die Antwort übergeben: — Kl_r: Schöne Worte, und gar nichts dahinter. — 4831: Das Kleine und Erbärmliche dem edlen Wollen als Damm gegenübergestellt, mattet mehr ab, reizt und erbittert heftiger, als der raffinirte Verstand des Bösewichts. — x·z: So geschah es im Interesse Derjenigen, welche die Literatur in ihren Jüngern so gerne herabwürdigen! Empfinden Sie die angethane Schmach und lassen Sie die tückischen Feinde grinsend die Zähne fletschen; aber indem Sie die gelegte Schlinge verachten und unverwandten Auges einem edlen Ziele entgegen blicken, wird der Sieg auf die Seite der Wahrheit, des Rechtes fallen. — 1072: Nicht Geld sammeln, wovon die eine Hälfte die Sammler stehlen und die andere den Unwürdigen zugesteckt wird — Arbeit geben den Armen! Lesen Sie über diesen Punct die brittischen Grundsätze, wie sie Brougham in's Leben geführt: Armenhäuser für Solche, die nicht arbeiten können, und angemessene Beschäftigung allen wahren Dürftigen, wenn sie ihr Loos für die Dauer verbessern wollen.

Bemerkung. Mehre von Jenen, welche mein Anerbieten, ihnen das Abonnement des „Zuschauers" durch die k. k. Post zu besorgen, benützend, mir die dießfälligen Beiträge einsenden: sind unachtsam oder indiscret genug, mir eine geringere Summe, als die nöthige, durchlöcherte oder nicht gangbare Münze einzuschicken. Bestellungen, welche die in allen Anzeigen zur Genüge angegebenen Beträge nicht vollkommen enthalten, werden in Zukunft unberücksichtigt, der eingesandte Betrag in der Casse der Expedition gelassen, und an Jenen erst wieder erfolgt, welcher sich als Eigenthümer legitimirt haben wird. Man erwarte jedoch, wie ich es bis jetzt gethan, keine weiteren Anzeigen oder Zuschriften — sondern das Nichteintreffen des bestellten Blattes wird die einzige und verläßliche Nachricht sein, daß der Besteller die hinlänglich kundgemachte, so äußerst billige Bedingung nicht ganz erfüllt habe. Der Redacteur.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheergasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 kr. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 2.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 4. Jänner 1836.

Aus den verzweifeltsten Lagen des Lebens, selbst da, wo die Gefahr so drängend, daß in des Mannes muthvoller Brust das Herzblut beinahe erstarrt: rettet Eine Tugend, welche die größte von allen, weil ohne sie keine — die Ausdauer.

Der nächtliche Angriff.

(Fortsetzung.)

Diese Störung wurde bald vergessen. Emilie und ihre Cousine nahmen auf Heinrichs Aufforderung ihre Guitarre und wir alle vier sangen so fröhlich bis zehn Uhr, als wären Castor und Pollux noch am Leben und wohlauf gewesen.

Um halb eilf gingen wir auseinander und ich begab mich in das für mich bestimmte Zimmer. Ich weiß nicht, was meinen Geist bedrückte, aber ich empfand eine Art Widerstreben, mich schon niederzulegen; ich hätte Alles in der Welt darum gegeben, wenn ich ein Buch gehabt hätte, um nur noch wach bleiben zu können. Dieser Zerstreuung ermangelnd, schuf ich mir eine andere. Ich öffnete meine Waffenkiste, schäftete meine Jagdflinte, und sah zu, ob auch Alles im Stande sei. Sodann untersuchte ich das Zimmer auf's genaueste. Die Mobilien waren zwar alt, aber ziemlich gut erhalten. Einige Familienportraits hingen vor den Lambris, ohne sie zu zieren, denn sie waren entsetzlich häßlich. — Leuchter, so hoch wie Kerzen, standen auf beiden Seiten des Kamins, und eine kleine eiserne Thüre hinter meinem Bette führte zu einer Treppe, auf der man nach einem kleinen Thurme hinanstieg; der letzte Überrest von der antiken Feudalbehausung der Mac-Morden.

Nach dieser Besichtigung öffnete ich das Fenster; die Atmosphäre war schwer und der Himmel stürmisch. Der Mond, von dicken Wolken umschleiert, warf auf den See nur einen matten Schein, und die sich zur Rechten und Linken erhebenden Berge, jene des Morgens in den Strahlen der Sonne so grünenden Berge glichen unförmlichen Kohlenstücken, während die von einem lauwarmen Winde bewegten Bäume sich ihres Laubes entledigten, und mehre durch die Annäherung des bösen Wetters aufgejagte

Digitized by Google

Vögel der Küste des festen Landes eiligst zuflogen. In diesem Augenblick schlug die auf dem Hofe stehende Uhr drei Viertel auf zwölf; ich beschloß nun, mich niederzulegen. Schon hatte ich die Fensterläden geschlossen und mein Kleid ausgezogen, als plötzlich ein fürchterlicher Knall geschah, auf den Geschrei und Wehklagen folgte. Ich öffnete die Zimmerthür und sah eine weinende Magd, welche die vor Schrecken halbtodte Miß Morden aufrecht hielt.

»Großer Gott! was war das, Oberst?« fragte sie mich mit zitternder Stimme, sobald sie mich sah.

Ich hatte nicht Zeit, ihr zu antworten; denn in diesem Augenblick erfolgte ein zweiter Knall, und ein Stück von dem Fensterladen, nebst mehren Stücken Glas fielen zu meinen Füßen nieder.

»Das Haus wird angegriffen!« rief ich.

Bei diesen Worten strebte Miß Morden mit Anstrengung, ihrer Sinne mächtig zu bleiben, die sie eben verlassen zu wollen schienen, und sagte mit einer Kaltblütigkeit, die mich überraschte: »Verlieren Sie keinen Augenblick, mein Herr, eilen Sie in die Küche, dort finden Sie Gewehre; sie sind alle geladen.« Und eilends stieg sie die Treppe hinab, ihrem Vater Nachricht zu bringen.

Auf dem Gange traf ich den jungen Morden, der mir mit einem Degen bewaffnet entgegen kam: »Hierher, Oberst! hierher!« rief er mir zu. »Hier ist unser schwächster Punct!«

Ich ging mit ihm in die Küche im Erdgeschoß, und bei dem schwachen Schimmer einiger halb verbrannten Feuerbrände sah ich Jemand am Feuer gekauert, dessen Gesicht blaß, dessen Züge abgemagert waren, und dem dicke Thränen langsam vom Gesichte herabträufelten. Als er mich gewahr ward, stand er plötzlich auf, that einige Schritte vorwärts, und fiel dann zu meinen Füßen nieder, die er küßte und mit Leidenschaft rief: »O mein Herr! mein Herr! haben Sie Mitleid mit mir! Wenn Sie wüßten — ich fürchte mich! Es ist so kalt — ich verspreche Ihnen, es soll nicht wieder geschehen. Ich zittere — armer Tobias! — Ich bin's. Ich will recht vernünftig sein, ich schwöre es Ihnen. Ach, ich fürchte mich sehr.«

»»Was sagt Ihr?«« fragte ich, da ich aus seinen Worten nicht klug werden konnte.

»Lassen Sie ihn,« unterbrach mich Heinrich lebhaft, »es ist ein unglücklicher Irre, für den wir sorgen. Geh, Tobias,« fuhr er zu diesem gewandt fort, »wir brauchen dich nicht, du belästigst uns.« Der Einfältige, der ihm bekannten Stimme Folge leistend, entfernte sich, indem er zu jammern fortfuhr; bald verlor sich indeß der Schall von seinem Schluchzen in den Gängen.

Digitized by Google

„Jetzt müssen wir handeln," rief ich. „Es scheint, daß die Angreifer ihren Einbruch durch dieses Fenster machen wollen. Geben Sie mir einen Stuhl, um die über dem Kamin hängenden Gewehre herabzulangen. Zu gleicher Zeit werde ich durch das Fenster links die Stellung und die Anzahl unserer Feinde genau recognoscíren."

Ich hißte mich, so gut ich konnte, hinauf und sah durch das Ofenauge ein Dutzend gut bewaffneter Banditen, die am Ufer zehn Schritte von dem großen Fenster des Geschäftszimmers waren, von welchem eine ihrer Salven die Fensterläden krachend mitgenommen hatte. Sie schienen von einem andern Ufer des See's hergekommen zu sein, denn am Ufer war eine Schaluppe befestigt. Einer von ihnen ward mich gewahr und nahm mich auf's Korn; eher der Schuß aber fiel, war ich herabgesprungen und, ein Gewehr in der Hand, hatte ich mich nach dem Fenster aufgeschwungen.

„Was wollen Sie thun, Unbesonnener?" rief Herr Mac-Morden, der plötzlich eingetreten war; und diese Worte sprechend, faßte er mich am Arm und nöthigte mich, meinen Vorsatz aufzugeben. „Sehen Sie nicht, fuhr er fort, daß, wenn Sie in dieses Fenster treten, Sie allen Schüssen ausgesetzt sind, ohne daß Sie einen einzigen thun können? Ein zu großer Eifer darf Ihr Leben nicht nutzlos in Gefahr bringen!"

„Emilie," sagte er zu seiner Tochter, die mit ihm gekommen war, „Emilie, geh' mit Deiner Cousine auf Dein Zimmer; dort seid Ihr Beide in Sicherheit und könnt die Bewegungen der Räuber sehen; sollten sie uns zu umgehen suchen, so bringt uns sogleich Nachricht davon. Geh', mein Kind, und schicke Tobias her; der Schäker wird sich jetzt wohl von seinem Schrecken wieder erholt haben."

Kurz darauf trat der Irre herein. „Tobias," sagte Herr Mac-Morden zu ihm, „setz' Dich auf jene Bank, und reiche uns Pulver und die Kugeln, die wir brauchen. Nun, meine Freunde," fuhr er zu uns gewendet fort, „Feuer vom Backbord und vom Steuerbord! Tausend Donnerwetter! alle diese Schufte sollen es bereuen, es mit Leuten, wie wir sind, aufgenommen zu haben! Stellet Euch schief von jeder Seite des Fensters; so könnt Ihr schießen, ohne daß man Euch gewahr wird."

Diesen Rath unsers braven Commandanten befolgend, faßten wir, Heinrich und ich, in der Stellung, die er uns geboten hatte, Posto, und eine Secunde darnach gaben wir zu gleicher Zeit Feuer. Die Antwort war rasch. Eine Kugel, welche eine bessere Richtung hatte als die anderen, pfiff an meinem Ohre vorbei, ging über den Kopf des Herrn Mac-Morden weg, und zerschlug einen irdenen Topf auf einem Bord neben dem Schornstein in tausend Stücke.

„Gut!" rief der alte Edelmann, ohne dadurch außer Fassung gebracht

Digitized by Google

zu werden, „die Schufte sind nicht so ungeschickt, wie ich glaubte! Tobias, rühre Dich, uns Pulver darzureichen, und hole eilends die Jagdflinte des Obersten; mit seiner Erlaubniß will ich damit auch einige Schüsse thun.“

„Halt,“ fuhr er fort, mit Vorsicht ans Fenster tretend, „halt, Freunde! sehet Ihr jenen Banditen, der um den Kopf ein weißes Tuch gewunden hat? . . . Der ist's, der mich auf's Korn nahm; ich verspreche dem von Euch Beiden mein bestes Pferd, der ihn niederschießt.“

Wir luden unsere Gewehre und schoßen von Neuem. Heinrichs Schuß traf nicht, aber der meinige erreichte sein Ziel. Die Belagerer stießen ein wüthendes Geschrei aus, als sie den entseelten Körper ihres Genossen in ihren Armen auffingen.

„Bravo, Oberst!“ schrie Herr Mac-Morden aus vollem Halse, indem er Tobias das Gewehr abnahm, welches dieser ihm brachte. „Bravissimo, das Pferd gehört Ihnen.“

Die Stimme wurde durch ein Pelotonfeuer bedeckt, welches ein Mandel Kugel in das Zimmer spie. Instinctmäßig hatten wir alle drei uns platt auf den Boden geworfen, so daß wir nicht den kleinsten Ritz bekamen. Als wir uns wieder aufrichteten, sahen wir, daß der große Tisch einen von seinen Füßen eingebüßt hatte. — Der Irre stand auf seinem Stuhle und sprach ganz geläufig, allein keiner von uns konnte ihn verstehen. Einen Augenblick entzog ihn eine neue Salve unsern Augen ganz, welche die Küche mit dickem Rauch anfüllte. Als der Rauch sich etwas verzogen hatte, war er nicht mehr zu sehen; wir waren schon um ihn besorgt, als ein lautes Gelächter uns beruhigte. Wir schauten in die Höhe, und sahen ihn wie ein Eichhörnchen in dem erwähnten Ofenauge sitzen; er hatte mehre irdene Teller in der Hand, und es machte ihm Spaß, sie den Belagerern, so gut es gehen wollte, an den Kopf zu werfen, die nicht ermangelt haben würden, seinen Angriff auf eine weniger unanstößige Weise zu erwiedern, wenn wir nicht geeilt hätten, ihn aus dem gefährlichen Posten, den er eingenommen, zu vertreiben.

Da der Pulverdampf ihm ins Gehirn gestiegen war, so hatte er in ihm eine übermäßige Aufregung bewirkt, deren erste Folge gewesen war, daß sie die ihm inwohnende Furcht gänzlich verscheucht und sie durch eine Tapferkeit ersetzt hatte, die für die Freiheit unserer Operationen tausend Mal beschwerlicher war, als es sein Zustand von Furcht und Bangigkeit gewesen. Da wir ihm kein Gewehr zu geben hatten, indem wir der unsrigen uns nicht entäußern wollten, fing er an zu weinen, ergriff zuletzt, um seinem kriegerischen Humor ein Genüge zu thun, einen Bratspieß, und schwur, daß man ihm denselben nicht lebendig entreißen sollte. Diese Scene wäre zum Lachen gewesen, hätten unsere Feinde uns nicht die Lust dazu benommen.

(Der Schluß im nächsten Blatte.)

Digitized by Google

Notizenblatt.

Correspondenzbriefe aus Wien.

— Glauben Sie, daß ich Mittheilungen aus Wien schriebe, wenn ich auch nicht die kleinste Memorabille aus meinem Notizenbuche zu nehmen wüßte? Nichts leichter als das, man fängt nur an: „Die größte Novität ist die, daß ich gar keine weiß.“ Halten Sie dieß nicht für einen faden Witz; er ist ein gesuchter, denn mit denselben Worten fängt ein Wiener-Correspondent im „Spiegel“ seinen Bericht an. Ich hingegen berühre zur Einleitung einen ähnlichen Gemeinplatz, wie den vom Wetter — die Theaterwelt. Junge und alte Autoren drängen jetzt wetteifernd ihre poetischen Kindlein auf die Bretter; die meisten davon stünden aber bereits in den literarischen Todtenlisten, wenn meine Mittheilung in Ihre Hand kömmt; daher verschone ich Sie mit ihrer Aufzählung. Die interessantesten Erscheinungen in dichterischer und mimischer Hinsicht bietet uns noch immer das k. k. Hofburg-Theater, und wenn auch eine Künstlerin ersten Ranges, wie Mad. Schröder-Devrient, in jenem nächst dem Kärnthnerthore gastirte, so schenkte Dlle. Hagn aus Berlin dem Publikum des Burgtheaters ihre Gegenwart länger; und Mad. Retich (Dlle. Gley) trat unlängst in der Rolle der Desdemona zum ersten Mal als neu engagirte Hofschauspielerin vor ein Auditorium, das sie mit Enthusiasmus als solche empfing.

Es gibt auch keinen besuchteren Sammelplatz unserer Literaten, als das Parterre des Burgtheaters. Da finden Sie Alles, was sich Dichter, Schöngeist oder Recensenten nennt. Modisch und unmodisch, einfach und pretios, geschmackvoll und karrikirt finden Sie alle Sprecher des gebildeten Publikums, alle berufenen und unberufenen Stimmenführer des Tages. Die Journale Wiens haben Ihnen keinen Namen genannt, zu welchem das Parterre des Burgtheaters nicht den Mann zeigt.

Sind Sie Liebhaber von ernsteren Gegenständen, sind Sie ein Freund der Wissenschaft, so wird Ihnen nicht unlieb zu vernehmen sein, daß es uns auch nicht an Leuten fehlt, welche der Welt ein neues System und dem menschlichen Geist eine neue Philosophie geben wollen. Was sagen Sie dazu, wenn man künftig die Worte in der Logik gänzlich abschafft, und statt ihrer die mathematischen Figuren und Zeichen einführt? Hr. Dr. Misley behauptet durch sein Philosophem, wie Aristoteles in der Geschichte der Philosophie, Epoche zu machen; und, wie Newton in dem Gesetz der Gravitation das allgemeine Gesetz der ganzen körperlichen Natur fand, in seiner Plan-Ide-Ekkyliso-Metrie, wie er sie nennt, einen Maßstab und ein Grund-Schema alles menschlichen Erkennens aufgestellt zu haben. Es läßt sich, wie er meint, das Sein und das Denken des Menschen, seine Vernunft-Entwicklung, seine Willensfreiheit und sein Ur-Pflichtgefühl in Zahlen und Linien ausdrücken; und Gott, Unsterblichkeit und moralische Vergeltung durch die Mathematik beweisen. Diese selbst sei, richtig verstanden, nichts als eine in Zahlen ausgedrückte Metaphysik u. s. w. Ich darf Ihnen sagen, daß er den Wunsch hegt, socratische Schulen anzulegen, und wenn Sie von seinem System ein Näheres zu wissen verlangen, mögen Sie, wie er es gerne sehen und aufnehmen würde, mit ihm selbst Rücksprache pflegen (Stadt, heil. Kreuzerhof, 2. Stiege, 2. Stock).

Sonst sind, das Theater ausgenommen, unsere Unterhaltungen im Advent auf

Digitized by Google

den Salon und den Whisttisch beschränkt. Strauß debütirt in den vorzüglichsten Städten Deutschland's, Lanner in Pesth; de Bach und Guerra haben uns seit Langem verlassen, und ein höchst mittelmäßiges Marionettenspiel eines Hrn. Bianchi, das ohnehin nur Kinder unterhalten kann, werden Sie doch nicht mitzählen. Unbemerkt konnte ich es indessen nicht lassen, denn die Ankündigungen, die es aushängt, haben wirklich Charlatanerie genug.

Da ich gerade von Ankündigungen spreche, muß ich Ihnen auch eine neue Art derselben erwähnen. Eine hiesige Beleuchtungs-Anstalt macht nämlich ihre Affichen transparent. Es ist dieß eine Nachahmung des in London und Paris herrschenden Gebrauches, und es müßte, klug angebracht, Abends Aufsehen erregen. So aber hat man die Kästen in die schmalen Thorwege bedrohlich eingefügt, und der Effect der kleinlichen Kästen wird durch die scheinbare Gefahr für die Köpfe der Durchgehenden sehr paralysirt.

Da ich eben über kleinliche Dinge berichte, muß ich noch eines listigen Truges erwähnen, von dem ich selbst Zeuge gewesen. Eine meiner Bekannten, die den sehnlichen Wunsch hegte, sich ein Bologneserchen anzukaufen, ward bei einem Spaziergang über die Bastei ein wundersam kleines Hündchen von einer seltenen Beweglichkeit, die es, an einem Strickchen vom Verkäufer gehalten, unzweideutig darthat, zum Kauf angeboten. Das winzige Thierchen, mit seinen kurzen Füßchen, kleinen Augen und schönem Felle, so klein an Gestalt, wie man fast noch nie einen Schooßhund gesehen, fand solche Gnade vor ihren Augen, daß sie den Preis bezahlte und das Thierchen, in ihren Shawl gewickelt, an den Busen drückte. Damit in ihre Wohnung gekommen, schlüpft das Hündchen husch unter das Bette, und mühsam hervorgesucht, entwindet es sich wieder den Händen, um in die dunkelste Ritze des Zimmers zu kriechen. Man besieht sich das hervorgeholte Hündchen genauer und erschrickt über das Resultat der Untersuchung nicht wenig — denn die Frau hatte eine ganz gemeine, jugendliche Ratte gekauft, welche ein spekulativer Schelm des Schweifes beraubt und mit seltener Kunstfertigkeit in ein dazu bereitetes Hundefell eingenäht hatte! Ich bedauerte die Freundin, dachte aber im Stillen: „Möchte es mancher Liebhaberin von Hunden, welche ihre Bologneser mit Milchsemmel und Hühnerkeilen füttert und die arme Magd in Kälte und Hunger fast zu Tode arbeiten läßt, eben so geschehen!"

Genug der Berichte! Leben Sie wohl.

Anzeiger von Wien.

(Kalenderwesen.) Für das Jahr 1836 sind bereits seit mehren Monaten viele Kalender an verschiedenen Orten an's Licht getreten. In den meisten derselben finden sich aber einige kleine Unrichtigkeiten, die zwar an und für sich nicht bedeutend sind, aber wenigstens zeigen, daß gewöhnlich jährlich nur das wieder abgedruckt wird, was schon im verflossenen Jahre im Kalender stand, ohne daß der Redacteur desselben die aufzunehmenden Daten einer Durchsicht würdigte. Um nur ein Paar dieser Verstöße zu bemerken, genüge, daß in des Herrn Directors Littrow sonst so ausgezeichnetem Kalender der Abgang der Posten von Wien, und namentlich der Eilwagen auf 9 Uhr Abends angesetzt ist, da doch schon seit Sommer 1835 die Eilwagen und somit die Posten um 7 Uhr Abends abgehen. In einem unserer Kalender ist unter den Geschwistern Sr. Majestät die Frau Erzherzogin Clementine

Digitized by Google

vergessen! — So etwas ist nicht bloßes Versehen, sondern Nachläßigkeit des Kalendariographen.

v. Richter.

Miscellen.

(Spürkraft der Hunde.) Unter mehren neuen Beispielen, auf welch große Entfernungen und fast unbegreifliche Weise Hunde den Weg nach Hause finden, nur eines *): „Ein Engländer reisete von Northumberland nach Amerika; er hatte einen Hühnerhund bei sich, verlor ihn aber bald nach seiner Landung auf der Jagd in der Umgegend von Baltimore. Einige Zeit darauf wurde der Bruder des Reisenden in Northumberland durch einen lärmenden Hund im Schlaf gestört; man ließ ihn ein und erkannte ihn alsbald als denjenigen, der die Reise nach Amerika mitgemacht hatte. Nach Jahresfrist kam der Eigenthümer zurück, und ward von dem Hunde jubelnd begrüßt. Man brachte nicht heraus, auf welchem Schiffe er die Überfahrt gemacht, und wo er in England an's Land gekommen war. — So ward auf einer Jagd ein Hase angeschossen, und schlüpfte durch ein Loch am Fuße einer Mauer. Ein alter Spürhund, den man ihm nachschickte, setzte hinüber, fing den Hasen und kam mit ihm zur Mauer zurück. Zu wiederholten Malen versuchte er, mit seiner Last die Mauer zu überspringen, aber vergeblich; da schob er zuletzt den Hasen durch das Loch, so weit er konnte, sprang dann hinüber, zog ihn hervor und brachte ihn seinem Herrn. — Ein Gegenstück hierzu ist folgendes: Zwei Jäger hatten auf der Entenjagd einen klugen Neufoundländer bei sich. Beim Röhricht, am Ufer eines Flusses, legten sie ihre Hüte ab und schlichen dem Wasser zu. Bald darauf hießen sie den Hund ihre Hüte holen, wovon einer größer war als der andere. Nach mehren vergeblichen Versuchen, beide mit dem Maul zu fassen, setzte er den kleineren Hut in den größeren, drückte ihn mit dem Fuß nieder, und brachte so beide."

Als, während des letzten Krieges zwischen England und Frankreich, die Fregatte Leander von Halifax in Neuschottland lag, befand sich ein alter neufoundländischer Hund an Bord. Derselbe hatte sich schon viele Jahre lang auf demselben Schiffe befunden, und man erzählte sich verschiedene Beispiele von seiner außerordentlichen Klugheit. Die Matrosen behaupteten sämmtlich, er verstehe, was man rede, und folgender Umstand spricht allerdings für die Richtigkeit dieser Ansicht: Er war der Liebling der Mannschaft und wurde stets sehr freundlich behandelt. Eines Tages, als er auf dem Verdeck lag, bemerkte der Capitän im Vorübergehen: „Es wird mir Leid thun, aber ich kann's nicht ändern, Neptun muß erschossen werden; denn er ist alt und abgelebt." Ob nun in dem Ton etwas lag, was den Hund erschreckte, oder ob er den Sinn wirklich verstand, kurz, er sprang gleich darauf über Bord und schwamm nach einem nicht weit davon befindlichen Schiffe. Man nahm ihn auf und er blieb dort bis er starb. Durch nichts konnte er vermocht werden, auf den Leander zurückzukehren. Wenn der Hund auf dem Lande war, und ihm zufällig ein Individuum von der Schiffsmannschaft des Leander nahe kam, so ergriff er sogleich die Flucht, und er konnte durch nichts dahin gebracht werden, sich seinen alten Bekannten zu nähern. Die Dame, von der ich diese Anekdote erfuhr, befand sich damals zu Halifax, als dieselbe dort vielfach besprochen wurde, und sie selbst hörte die Bestätigung derselben aus dem Munde der Capitäne beider Schiffe.

*) Gleanings in Natural History. III. Series. London 1835. 8.

Digitized by Google

Aus der Musikwelt.

(Variationen über ein beliebtes Thema der Oper: „Ballnacht," von Carl Haslinger. 2. Werk.) Diese Variationen verrathen kein gewöhnliches Talent und eine gute Schule. Aus Einem Gusse gleichsam geformt, bilden sie ein harmonisches Ganzes und flößen uns einen vortheilhaften Begriff von dem geistigen Vermögen des jungen Compositeurs ein. Was die äußere Ausstattung betrifft, darf man nur sagen, daß sie der Wiener Hofmusikalien-Handlung entsprossen, einem Institute, welches in der That in allen seinen Unternehmungen das Außerordentliche leistet und der Kaiserstadt zur wahren Zierde gereichet. J. B. T.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 4. Jänner (1786) Moses Mendelssohn stirbt zu Berlin. Deutschland hat diesem großen Lehrer seiner Nation, dessen Vorbild Sokrates war, um so williger den ihm gebührenden Ruhm zuerkannt, je größere Hindernisse er zu bekämpfen hatte. Die deutsche Sprache verdankt ihm einen großen Theil ihrer Bildung und Würde; er gab zuerst den Untersuchungen der systematischen Philosophie Eleganz und ästhetisches Interesse. — Seine herrlichen Untersuchungen über das Schöne, so wie die tiefen sinnigen Aphorismen über die Unsterblichkeit der Seele aus seinem Phaedon, künden von einem Genius, den die schroffen Felsenspitzen abstracter Forschung nur dann einluden, sie zu erklimmen, wenn sich von ihnen eine wunderklare Aussicht in die sonnigen Bereiche des Herzens und des Gefühles darbot. Seine Lebensverhältnisse blieben äußerst drückend und durch viele Jahre bildeten die Wohlthaten reicher Glaubensgenossen das ganze Einkommen des Philosophen, bis endlich Bernard, ein reicher Seidenfabrikant, ihn zum Erzieher seiner Kinder, dann zum Aufseher, Factor und endlich zum Theilnehmer seiner Fabrik machte.

Am 5. Jänner (1477) Carl der Kühne, Herzog von Burgund, kämpft bei Nancy wider René, Herzog von Lothringen, und dessen Bundesgenossen, die Schweizer. Campobasso's Übergehen beim Beginne der Schlacht bereitete Carl's Niederlage vor. Zurückgewiesen durch den Biedersinn der Schweizer, welche offen dem René erklärt: „An der Seite eines Verräthers zu streiten, sei weder der Art ihrer Väter, noch der Ehre ihrer Waffen gemäß," besetzte der Überläufer eilends die Brücke bei Bourieres-aux-Dames, an der Vereinigung der Meurthe und Mosel auf der Straße nach Luxemburg. Die Schweizer umgehen Carl's linken Flügel, indem sie einen Berg besetzen, der das Schlachtfeld beherrschte. Hier erklingt dreimal das Uri-Horn und das Fußvolk stürzt sich in vollem Laufe auf den Feind. Carl ermannt sich zu der kalten Besinnung eines erfahrenen Feldherrn, überall gegenwärtig, ordnend, verstärkend, ermunternd, selbst vom feindlichen Blute entstellt; seiner wacht Rubempré's unverbrüchliche Treue; um ihn stritten Gaillot, Contay, Nassau, der junge Markgraf von Neufchatel, so daß von ihm und ihnen in der letzten Stunde des Hauses Burgund würdig des unerschrockenen Johann's und der Ehre Philipp's gekämpft worden ist. Als aber die Tapfersten theils gefallen, theils verwundet waren, warf das burgundische Heer sich auf die Flucht und fand an der Brücke von Bourieres sein Verderben. Vier Stunden weit umher wüthete der Tod. Nicht die Zahl vieler tausend Erschlagenen; der Verlust war, daß alle guten Diener, Alle, deren Tugend Vertrauen verdiente und die das Land liebten, umkamen oder gefangen wurden. Auch Carl, von einem Schlag in der Schlacht noch betäubt, wurde im Strom der Flucht mit fortgerissen, stürzte aber, als er über den Bach Larou setzen wollte, mit dem Pferde, wurde vom Feinde erreicht und getödtet. So hatte er bei Granson seine Schätze, bei Murten sein Heer, bei Nancy sein Leben verloren: „ein vortrefflicher Fürst, hätte er nicht Alexander sein wollen."

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheergasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 kr. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 3.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 6. Jänner 1836.

Die Zukunft bleibt für uns Menschen eine sehr räthselhafte Dame und läßt nicht leicht wissen, was sie bringt. Nur mit manchen Dingen macht sie eine Ausnahme; denn, daß es den Liebenden reuen wird, sich verliebt zu haben, daß die Gelegenheit reich zu werden, nur zweimal kommt, und daß einem Schelm der Galgen nicht ausbleibt — die Prophezeiungen gehen immer in Erfüllung.

Der nächtliche Angriff.

(Schluß.)

„Wir sind verloren!" rief Heinrich; „sie sind unten an der Mauer und wollen sie erklettern."

„„Desto besser,"" erwiderte sein Onkel; „„es wird mir dann vorkommen, als wären noch die Zeiten, wo ich zum Entern commandirte, und wir werden sodann auch das Vergnügen haben, mit andern Waffen zu fechten. Ei, seht doch! die Schufte wollen mein Haus, nachdem sie es wie eine Citadelle bombardirt haben, nun auch mit Sturm nehmen. Ich will sie Lebensart und zu gleicher Zeit sterben lehren; denn, bei meiner Ehre! ich haue dem Ersten von ihnen, der die Hand an den Rand dieses Fensters legt, die Faust ab.""

Dieß sagend, hatte Herr Mac-Morden eine Art zum Holzspalten ergriffen, und wartete ruhig den Augenblick ab, um seine Drohung ins Werk zu setzen, als, um unsere schon so verwickelte Lage noch mehr zu verwirren, Miß Emilie plötzlich athemlos schreiend hereinstürzte: „Vater! Vater! sie kommen!"

„„Wer denn, wer denn?""

„Die Banditen, die Räuber. . ."

„„Wie! von der andern Seite?""

„Ja, mein Vater; drei derselben sind über die Pallisaden des Viehhofes gestiegen und stehen im Begriff, durch das Fenster Ihres Cabinets in das Haus einzudringen. Sie haben mich dermaßen erschreckt, daß ich kaum sprechen kann."

„„Es scheint, Oberst,"" versetzte Herr von Mac-Morden, „„daß die

Digitized by Google

Galgenschwengel eine Diversion machen wollen. Bei meiner Treue! sie verfahren ganz regelmäßig. Was denken Sie davon?««

»Ihr Angriffs-System kann nicht besser sein,« antwortete ich, »allein wir haben die Parthie noch nicht verloren; Ihr Neffe und ich, wir wollen sie sofort zurücktreiben; bleiben Sie während der Zeit hier; thun Sie, mit Tobias Hilfe, aus dem Fenster so viele Schüsse, als Sie nur im Stande sind, und besonders commandiren Sie laut Feuer, damit man glaube, daß ein halbes Dutzend Leute zu Ihrem Beistande da sind.«

»»Geht nur, geht,«« rief der alte Herr, »»ich werde den Posten während Eurer Abwesenheit schon mit Ehre zu vertheidigen wissen.««

Als wir in das Cabinet kamen, das uns Miß Emilie bezeichnet hatte, hörten wir, wie man die Gitterladen zu erbrechen suchte; wir näherten uns leise, und gaben ganz in ihrer Nähe zusammen eine Lage. Wir hörten einen schweren Fall, und als wir die Fenster öffneten, sahen wir zwei Banditen leblos am Boden liegen und den dritten die Flucht ergreifen, um wieder zu seinen Kameraden zu gelangen. Wir eilten darauf wieder in die Küche, wo wir den Herrn Mac-Morden beschäftigt fanden, sein Gewehr zum fünften Mal zu laden. Die Belagerer schimpften, und man konnte leicht sehen, daß unsere muthige Vertheidigung sie erbittert hatte.

»Morden, alter Filz!« rief der Hauptmann der Bande, »in fünf Minuten braten wir Dein Herz!«

»»Niemals!«« antwortete der achtungswerthe Edelmann kalt, »»denn ich werde Dich am Halse baumeln sehen, bis Du todt bist.««

»Ergib Dich,« versetzte der Räuber, »oder wir geben Dir kein Quartier, weder Dir, noch den Deinigen.«

»»Ich habe noch von Niemanden Gnade verlangt,«« antwortete Herr Mac-Morden, »»und einem Elenden gegenüber, wie Du, werde ich mich nicht zum ersten Male dazu herabwürdigen.««

»Nun denn! Wir werden Dich lebendig verbrennen, Morden; Du hast eine Tochter!« — Hier sprach der Bandit eine fürchterliche Drohung aus.

»Verruchter!« schrie der Greis, plötzlich von einem krampfhaften Schauder gepackt; »Verruchter, Du sollst es bereuen, mich geschreckt zu haben! Ich schwöre hier, mir es 500 Pfund Sterling kosten zu lassen, um Dich an den Galgen zu bringen, und Deiner Hinrichtung beizuwohnen, sollte ich dazu auch hundert Meilen zu Fuß laufen müssen.«

»»In die Flammen! in die Flammen!«« heulten die Banditen, indem sie vermittelst eines Feuerstahls mehre Reiser anzündeten, die sie auf das Strohdach warfen, wo sie den Brand demselben mittheilten.

»Bei Gott!« rief Heinrich, »sie werden uns lebendig verbrennen, wie sie droheten.«

Digitized by Google

»»Sei unbesorgt,«« versetzte sein Onkel; ««man wird das Feuer auf der anderen Seite des Sees sehen, und nicht säumen, uns zu Hilfe zu kommen.««

Durch einen Umstand, der als wunderbar hätte gelten können, wäre er nicht durch einige bekannte Anzeichen vorher verkündigt worden, wurde es plötzlich dunkel, der Mond verschwand hinter einer dichten Schicht Wolken und große Regentropfen begannen zu fallen. Das Gewitter, das uns zu Hilfe kam, entmuthigte unsere Feinde, und sie ließen sich mit uns wieder in Besprechung ein.

„Morden," fing der Hauptmann von Neuem an, „Du hast gestern von Deinen Pächtern Geld empfangen, gib uns tausend Pfund und wir lassen Dich in Ruhe."

»»Was ich Dir versprach, halte ich,«« versetzte Herr Mac-Morden ruhig. Ich kenne Dich an dem Klang Deiner Stimme; Du bist Willie, der Grobschmid. Dein Benehmen in dieser Nacht verdient Dir einen Strick; ich habe geschworen, daß Du einen bekommen sollst; ich werde meinen Schwur halten und Dich baumeln sehen.««

»Stoßet die Thür ein, Ihr Andern!" schrie der wüthende Bandit seinen Genossen zu. „Bei allen Teufeln, ich erwürge alle Morden eigenhändig!"

Ein Hagel von Steinen flog gegen das dicke Hofthor, aber ohne Erfolg. Willie begann sodann auf's Neue zu unterhandeln. „Wenn Du mir nur hundert Pfund geben willst, so will ich zufrieden sein."

»»Nicht einen Penny!«« war Mac-Mordens Antwort.

Auf diese Erklärung fingen die Räuber erbittert von Neuem an zu schreien, mit Steinen zu werfen und fürchterliche Drohungen der Rache auszustoßen. Als sie auf die Länge aber sahen, daß ihre Bemühungen, in das Haus einzubrechen, ohne Erfolg blieben, ermäßigten sie ihre Ansprüche auf eine Guinee für den Mann.

„Die Schufte," sagte unser alter Commandant zu mir, „ahnen, daß uns Hilfe kommen wird, und möchten nicht gern mit leeren Taschen abziehen. Es thut mir in der That Leid, daß sie sobald gehen, denn am Ufer würden sie, wie in einer Mausefalle, alle gefangen worden sein. Seht! da laufen sie nach ihrem Kahne."

»»Sie haben ihre Todten hineingetragen,«« bemerkte Heinrich; ««jetzt lichten sie den Anker. Sollen wir sie sich entfernen lassen, ohne ihnen eine Salve auf den Weg zu geben?««

„Mein Neffe hat, hol's der Henker! Recht," sagte Herr Mac-Morden, „bleiben wir in unserem Benehmen gegen sie nicht im Rückstand, und danken wir ihnen mit einer letzten Lage für ihren freundschaftlichen Besuch."

Wir richteten nach dem Ufer ein gut unterhaltenes Feuer, das jedoch

Digitized by Google

nur schwach beantwortet wurde; dessen ungeachtet erreichte keiner unserer Schüsse das Ziel und alle unsere Kugeln fielen in den See. Als wir uns anschickten, die Waffen abzulegen, erschollen Hurrahs, und wir sahen bei aller Dunkelheit ein Mandel mit Karsten und Heugabeln bewaffneter Bauern, die uns zu Hilfe kamen.

Herr Mac-Morden bat sie einzutreten und setzte ihnen Erfrischungen vor, um sich für ihre Anhänglichkeit dankbar zu erweisen. Miß Morden und ihre Cousine begaben sich auf ihr Zimmer, um einige Augenblicke zu ruhen. Da die Morgenröthe gleich anbrechen mußte, so blieb Heinrich und ich noch, um mit Herrn Mac-Morden zu plaudern.

So endete diese Nacht, eine der unruhigsten meines Lebens.

*

Es waren kaum vierzehn Tage verflossen, als bereits alle Theilnehmer des Angriffs, den wir erlitten hatten, bis auf Willie, in den Händen der Gerechtigkeit sich befanden. Einer von denselben gestand, daß der Bettler, welchen Miß Morden gesehen hatte, einer von ihren Mitverbrechern gewesen sei; er habe die Orte recognoscirt, den beiden Hunden Arsenik gegeben, und die Zeit bestimmt, wo er glaube, daß wir im Schlafe lägen.

Nach zwei Jahren hörte ich, daß Emilie ihren Cousin Heinrich geheirathet habe und glücklich sei. — Ich mußte diese Nachricht erwarten; dessen ungeachtet machte sie auf mich den stärksten Eindruck. Ein falsches Zartgefühl hatte mich abgehalten, den Herrn Morden um die Hand seiner Tochter zu bitten; weil ich fürchtete, er möchte sich gewissermaßen durch den Dienst, den ich ihm geleistet, für gebunden halten. Ich hörte auch, daß der Grobschmid Willie, unaufhörlich von dem alten Edelmann verfolgt, und seine unversöhnliche Rache fürchtend, die Grafschaft verlassen und sich in einen südlichen District geflüchtet habe.

Da um dieselbe Zeit mein Regiment zu Cork in Garnison stand, ging ich in dem Augenblick über den Markt, als eine Hinrichtung Statt finden sollte. Da einer von meinen Capitänen den Gefängnißposten commandirte, so wurde ich neugierig, den Verbrecher zu sehen, von dessen unzähligen Missethaten die ganze Stadt voll war. Ich ging daher in die Gerichtskanzlei, in welcher kurz darauf der Verurtheilte erschien; wie gewöhnlich war er weiß gekleidet, und trug auf dem Kopfe eine rothe Mütze. Als ich ihn erblickte, vermochte ich einen Ausruf der Überraschung nicht zurück zu halten, denn ich hatte Willie erkannt. Der Sheriff ließ nicht auf sich warten. Nach ihm kam fast zu gleicher Zeit ein Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, dessen Falten sein Gesicht bis an die Augen bedeckten. Während der Zeit richtete der Gefängnißprediger fromme Ermahnungen an den Verbrecher, der nur mit zerstreuter Miene zuhörte und maschinenmäßig

Digitized by Google

die lateinischen Gebete hersagte, die man ihn hatte auswendig lernen lassen.

Die verhängnißvolle Stunde schlug. Beim ersten Schalle der Glocke öffnete sich das Fenster, vor welchem das Schafot errichtet war, und der Henker erschien, um sein Schlachtofer in Empfang zu nehmen.

„Er ist nicht gekommen . . .," murmelte dieses mit einer zufriedenen Miene, indem er einen langen Blick auf die Menge warf, die sich versammelt hatte, um seiner Hinrichtung beizuwohnen. „Ich sehe ihn nicht. Seine Worte waren nicht prophetisch."

„„Du irrst,"" rief der Mann in dem Mantel, „„denn ich bin hier, um Dich sterben zu sehen, wie ich Dir versprach. Ich habe hundert und vierzig Meilen zu Fuß gemacht, um meinen Schwur zu halten.""

„Morden!" antwortete der Verurtheilte im feierlichen Tone, und jedem seiner Züge einen seltsamen Ausdruck gebend, „Morden, wenn die Todten wiederkommen, so mache ich Dir einen Besuch."

Als er diese Worte gesprochen, überließ er sich den Händen der Knechte des Scharfrichters, die ihm den Strick um den Hals legten, von welchem das eine Ende bereits an dem Galgen befestigt war. Der Priester trat zu ihm, um ihm seine Tröstungen anzubieten; er sprach lange zu ihm von Barmherzigkeit, Seligkeit, Reue und dem künftigen Leben; aber vergebens, denn Willie hörte ihn nicht.

Notizenblatt.

Mittheilungen über Industrie und Gewerbe in Wien.

*

„Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß!"

Schiller.

(Bettdecken, Röcke, Westen, Fuß- und Tischteppiche, Umhängtücher und Hosenträger von gefilzten Hasenhaaren erzeugt.) Wenn schon in früherer Zeit von Hasenhaaren und andern zur Hutfabrikation verwendbaren Stoffen flache Filze erzeugt wurden, so war ihr Flächeninhalt nur so groß, daß sie höchstens zu Männer-Westen verwendet werden konnten. Die Erzeugung flacher Filze ist bei kleineren Flächen mit keiner Schwierigkeit verbunden, nur dann, wenn der gewöhnlichen Hutfilzbreite mehr Länge gegeben werden soll, vergrößert sich auch die Schwierigkeit; diese schien bisher unüberwindlich, wenn dem Filze bei einer größeren Länge auch eine bedeutende Breite gegeben, und wenn die beiden

Digitized by Google

Seiten gleich bearbeitet erscheinen sollten; denn bei dieser Manipulationsweise ist im Walken und Bürsten eine außerordentliche Genauigkeit und Aufmerksamkeit erforderlich, und es finden die gewöhnlichen Handgriffe der Hutmacher keine zweckmäßige Anwendung.

Alle diese Schwierigkeiten hat der Hutfabrikant Jacob Flebus, dessen Fabrik in der Kothgasse und die Niederlage in der Stadt, Wollzeile Nr. 868 (dem sogenannten Zwettelhofe) sich befindet, durch eifriges Nachdenken und viele angestellte Versuche überwunden, indem es ihm gelang, eine 3 Ellen lange und 1¾ Ellen breite Bettdecke aus gefilzten Hasenhaaren herzustellen. — Diese Filzbettdecke ist im Grunde weiß und am Rande mit einem sehr gefälligen Farbendrucke versehen, welcher ebenfalls die sehr ausgezeichnete Eigenschaft besitzt, daß die Haare durch den auf selbe aufgetragenen Farbenstoff nicht zusammengeklebt erscheinen; so wie dieselbe auf beiden Seiten gleich bearbeitet sich darstellt. Die aus gleichem, aber schwarzfärbigem Stoffe verfertigten Oberröcke und Westen zeichnen sich sowohl durch Feinheit der Haare, als durch eine noch nie so schön gesehene Schwärze, die denselben ein dem Vigogne ähnliches Ansehen gibt, vorzüglich aus; so wie dieser Filzstoff gleich dem Vigogne und Tuche von jedem Kleidermacher ohne Schwierigkeit verarbeitet werden kann.

Der Erzeuger hat hierdurch bewiesen, welche zweckmäßige, anderweitige Verwendung die Filzung der Hasenhaare gestattet, wodurch der Hutmacherei eine bedeutende Ausdehnung gegeben, daher auch ein neuer Erwerbszweig eröffnet wurde. — Es ist ihm nun leicht, auf dieselbe Art Fuß- und Tischteppiche, Billardtücher, Meubles-Überzüge, Matratzen, Umhängtücher, Brustlatze, Hosenträger, Käppchen, Stiefel und Pantoffel, mit geschmackvollen Desseins und jeder haltbaren Grundfarbe versehen, zu verfertigen.

Mit der Zweckmäßigkeit dieser Erzeugnisse verbinden sich noch viele andere Vortheile, als: die Zuträglichkeit derselben in Rücksicht auf die Gesundheit; denn es ist erprobt, daß die Hasenhaare gegen gewisse, von feuchtkalter Witterung herbeigeführte Krankheiten, als Gicht und Rheumatismen, sich vorbeugend und nützlich beweisen, daher man Hasenbälge zur Bekleidung der am meisten hierfür empfänglichen Theile des Körpers verwendet. Welche Wirkung muß nun eine vollkommene Kleidung aus diesem Filze gegen nachtheilige Einflüsse der Witterung, und vor Allem gegen die Kälte haben, welche sie mehr, als die Pelze selbst, abzuhalten geeignet ist. Auch für die Bequemlichkeit ist mit einem solchen Filz-Oberrocke gesorgt, schon wegen der, dem Urprodukte eigenthümlichen Leichtigkeit, da dessen beiläufige Schwere nur 2½ Pfund beträgt, während ein von Tuch oder andern noch gewichtvolleren Stoffen hergestellter Oberrock gewiß 8 Pfund oder noch mehr Gewicht enthält, wobei noch zu bemerken kommt, daß bei einem Filz-Oberrock keine Wattirung erforderlich ist. Ein solcher Überrock ist bei allen Gelegenheiten, vorzüglich aber bei Promenaden, im Theater, so wie auch in geheizten Orten, ohne denselben ablegen zu dürfen, verwendbar, weil er selbst bei eintretendem Schweiße jeden nachtheiligen Eindruck des atmosphärischen Wechsels verhindert.

In Betreff der Eleganz und Mode enthält ein Filzrock den von jeher gewünschten Vortheil, daß sich ein Kleid von Filzstoff sehr genau nach dem Körper anfertigen läßt, denn es ist erwiesen, daß bei Kleidungen, die viele Anstücklungen und Verschneidungen wegen der Stoffbreite nothwendig machen, auch nicht die

Digitized by Google

elegante und moderne Form erzielt wird, was bei einem Filzrocke nicht der Fall sein kann, indem der Stoff hierzu drei Ellen Breite enthält, welche kein Tuch oder zu Kleidungsstücken verwendbarer Zeug aufzuweisen vermag.

Was die Dauerhaftigkeit eines Filzrockes anbelangt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dieselbe der von zwei tüchernen oder aus einem sonstigen Gewebe verfertigten Röcken gleichgestellt werden darf, wovon der Vergleich der Dauer der Seidenhüte mit den Filzhüten die Überzeugung liefert. — Der Preis eines solchen schwarzen Filzrock-Stoffes ist 120 fl. C. Mze., und einer bis zum Ankleiden vollendeten Weste 10 fl. C. Mze. — Freilich ein Preis, welcher die allgemeinere Anwendung solcher Filz-Kleidungsstücke sehr erschweren muß; allein bei dem zu hoffenden Falle, daß diese Erfindung mehr im Großen betrieben und eine warme Theilnahme erregen werde, läßt sich eine Herabsetzung jener anfänglich gemachten Preise wohl erwarten.

In industrieller Beziehung sind auch desselben Fabrikanten wasserdichte Castorhüte für 3, 4 bis 5 fl. C. Mze., da sie sich durch vorzügliche Feinheit, dauerhafte Erzeugung und ausgezeichnet schöne Schwärze besonders empfehlen, zu erwähnen.

Bei der unlängst stattgehabten Gewerb-Producten-Ausstellung in Wien hatten diese Fabrikate viele Theilnahme erregt, und wurden mit einer Ehren-Medaille belohnt. — Hr. Flebus hat durch diese so gelungen ausgeführten Erzeugnisse sich für die inländische Industrie sehr viele Verdienste erworben; weil sie den, bisher immer den ersten Rang behauptenden englischen Filzen nicht nur das Gleichgewicht halten, sondern auch, nach dem einstimmigen Ausspruche von Sachkennern, diese in vielen Beziehungen sogar übertreffen, aus welchem Grunde dem wackeren Fabrikanten auch die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil wurde, Muster von allen Abstufungen der Hutmacher-Arbeit und Stoffe in das von Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser gegründete technische Cabinet aufgenommen zu sehen. F. J. Kolb.

Miscelle.

— Fürst Pückler erzählt in einer seiner letzten Schriften folgenden, für Ärzte und Beobachter der Natur und des menschlichen Lebens sehr merkwürdigen Fall: „Einem Kameraden und intimen Freunde des Inspectors im Alexanderbad ward bei Jena die ganze obere Hirnschale abgeschossen, ohne daß er daran starb, noch den Dienst zu verlassen brauchte. Doch ward er nur unvollkommen curirt, trug eine silberne Platte und litt oft sehr schmerzlich an seiner Wunde. In der Schlacht von Rio seco, die Bessieres gegen Castannos und Blake gewann, trifft ihn wieder eine Kanonenkugel genau an demselben Fleck, nimmt auch die silberne Hirnschale und noch etwas mehr Gehirn dazu mit sich. Man bringt den Verwundeten fast als hoffnungslos nach Madrid, wo er jedoch ohne alle weiteren üblen Folgen gänzlich und dauernd hergestellt wird. — Hierauf lebte er einige Jahre, wie neuverjüngt, lustig und in Freuden, aber die Kanonenkugeln hatten es einmal auf seinen Kopf abgesehen, und wollten, wie es scheint, durchaus das letzte Wort behalten. So kam denn eine während der Schlacht von Dresden und nahm, dießmal richtiger zielend, dem armen Teufel das so oft gereizte Haupt über der Kinnlade weg, wobei er sich dießmal für immer beruhigt hat."

Digitized by Google

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1835. Nov. 20. Der durch seinen literarischen Ruf in neuerer Zeit sehr bekannt gewordene Fürst von Pückler-Muskau langt in Malta von einer beschwerlichen Reise nach dem Innern Afrika's an. Die englischen Autoritäten nehmen ihn mit vieler Auszeichnung auf und das Admiralschiff „Caledonia" begrüßt ihn mit 15 Kanonenschüssen.

— Dec. 9. Generäle und andere Stabsoffiziere der brittischen Hilfstruppen in Spanien erklären, um ihre Theilnahme an der Königin Isabella II. auszudrücken, daß sie im nächsten Quartal nur auf das Drittel des ihnen gebührenden Soldes Anspruch machen; welches Anerbieten von der Königin-Regentin mit Dank angenommen wird.

— Dec. 15. Der Bericht über Fieschi's Verbrechen wird vom Hrn. Portalis der Pairskammer erstattet und, obgleich sehr in die Weite gezogen, stellt er doch jene Unthat als eine isolirte, und Fieschi als einen ehrgeizigen, verworfenen, geldgierigen und mit allen Lastern besudelten Schwindler dar, welcher, in seiner Irreligiosität und schlechten Geistesrichtung, durch jenes Verbrechen Aufsehen zu machen, Ruhm und Geld zu gewinnen hoffte.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 6. Jän. (1477) Carl des Kühnen Leiche wird vergeblich gesucht: bis einer der Edelknaben, Johann Baptist Colonna, ein Römer, der ihn fallen gesehen, dem Campobasso die Gegend bezeichnete. Carl's Wäscherin untersuchte eben die Leichname auf dem Schlachtfeld, wandte auch seinen Körper und rief mit Wehklagen: „Gott! der Fürst!" Sein mit geronnenem Blute überdecktes und angeschwollenes Gesicht war völlig unkenntlich geworden, bis er, mit warmem Wein gewaschen, von seinen gefangenen Dienern erkannt wurde. „Er ist's!" riefen sie und weinten laut, machten aufmerksam auf die Narbe der Schlacht von Montlhery, und auch die Feinde ergriff Rührung und Grauen. Zu Nancy ward die Leiche feierlich ausgesetzt. Herzog René, nach alter Sitte, wenn im ritterlichen Kampf Jemand seinen Feind erschlug, mit einem bis an den Gürtel hangenden, goldenen Bart, übrigens im Trauerkleide, trat vor ihn an der Spitze seines Hofes hin, nahm seine Hand und sprach: „Lieber Vetter, Ihr habt uns viel Unglück gemacht! Eure Seele habe Gott!"

Am 7. Jän. (1715) stirbt Fr. Fenelon, Erzbischof von Cambray, der berühmte Verfasser des Romans: „les aventures de Télémaque," in welchem er als Erzieher des Prinzen das Muster einer fürstlichen Erziehung aufstellen wollte. Es soll ihm durch seinen Kammerdiener heimlich weggenommen und nachher zum Drucke befördert worden sein; doch durfte es erst nach dem Tode Ludwig's XIV. erscheinen. Denn da der König wider den Verfasser eingenommen war, erblickte er in diesem historischen Roman eine Satyre auf seine Regierung und verbot die Vollendung des schon begonnenen Druckes. Es war den Übelwollenden nicht schwer zu finden, was sie suchten. Sie erkannten, woran übrigens Fenelon nie gedacht, in der Calypso die Frau v. Montespan, in der Eucharis das Fräulein Fontanges, in der Antiope die Herzogin von Burgund, im Protesilaus den Louvois, in dem Idomeneus den König Jacob und im Sesostris Ludwig XIV. Den vollständigen Telemach gaben erst die Erben des Verfassers zwei Jahre nach seinem Tode, heraus, und er ist seitdem unzählige Mal wieder gedruckt worden.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 4.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 8. Jänner 1836.

Tapferes, aufrichtiges, glückliches Volk! Heuset du auch in Wildnissen, abgeschieden und vereinzelt, ohne einen Gefährten, als deine blutige Waffe; so wird er dir doch niemals zu einem falschen Freund. Tönt deine Sprache auch wenig gebildet und rauh; so hallt sie doch immer das treue Echo deiner Brust.

Das Versöhnungsfest in Montenegro.

(Novelle aus dem Gränzer-Leben, von Spiridion Jowitsch.)

Ernst und feierlich zieht sich ein Gebirgsrücken von Bokko di Kattaro bis zur bosnischen Gränze hinab, und scheidet Montenegro von dem Gebiete des Halbmondes. Wie ein grauer Riese sieht er düster und melancholisch in die beiderseitigen Thäler hinab, die kühne Stirne bald mit gerissenen Felsenmassen, bald mit himmelanstrebenden Tannen bedeckt. Während an der Südseite die Spitzen zahlreicher Minarets im Strahle der Abendsonne erglänzen, hört man am nördlichen Abhange den Ton christlicher Glocken feierlich ertönen; das aus frommer Brust gesungene „Gospodi pomilui!" dringt an das Ohr des einsamen Wanderers, und macht unwillkürlich eine heilige Andacht in seinem Herzen rege. Hier und da kleben kleine Häuser, gleich Schwalbennestern, an den steilen Gebirgsabhängen, — gleichsam die vorgeschobenen Schildwachen dieser Hochländer, welche knirschend auf den verhaßten Nachbar hinüberschauen, der sich seit dem fünfzehnten Jahrhunderte vergebens bemühte, sie in das Joch der Sclaverei zu spannen. Hier, in den wildromantischen Thälern, unter dem nackten Scheitel drohender Felsenmassen, lebt der Montenegriner, ein treuer Sohn seines Bodens, ungepflegt wie dieser, halb wild aber stolz auf seine schwer erkämpfte Unabhängigkeit. Treu seinen alten Sitten und seiner angeerbten Gefühlsweise lebt er mit seinen Häuptlingen und seinen alterthümlichen Familien das einfache Leben seiner Väter, zwingt dem kargen Boden seine wenigen Bedürfnisse ab, und bewacht eifersüchtig seine felsenumgürteten Gränzen. Im lebendigen Andenken schwebt die männliche Kraft seiner Urväter vor seiner Seele; er steht mit längstentschwundenen Geschlechtern fortwährend in geistiger Verbindung, denn noch hat er nicht verloren die Erinnerung an

Digitized by Google

die langen, blutigen Fehden mit dem Feinde des Christenthums, wo er nichts sieht, als einen Machtraub. Wahrlich! ein edles Geschlecht, diese Bauern mit ihren Ziegenfellen, diese Naturſöhne mit dem offenen, redlichen Blicke, mit den einfachen, unverderbenen Sitten, und mit dem Herzen voll glühender Freiheitsliebe, die sie Jahrhunderte hindurch in ihren Kriegen erhalten haben.

Tief in diesen schattigen Wäldern liegt ein kleines Dorf, dessen zerstreute Häuser aus der Ferne nur an den kleinen Rauchwolken bemerkbar sind, welche langsam und träge über den Scheitel der Tannen schweben. Am äußersten Ende des Dorfes stand einst das Haus des Popen Wolk, welches sich durch nichts von den armen Hütten seiner Nachbarn unterschied. Ein großer Garten, den Wolk mit einem treuen Knechte selbst zu bearbeiten pflegte, schloß sich unmittelbar an den geräumigen Hof an; tiefer im Thale lag sein kleiner Acker, der ihn mit dem Nothdürftigsten versah, und am nahen Bergabhange prangte eine offene Wiese in jugendlichem Grün, und diente seiner kleinen Heerde zum fröhlichen Tummelplatze. Hof und Garten waren bloß mit einem Graben und einem üppigen lebendigen Zaune umgeben, um den Andrang der Raubthiere abzuwehren. Nie schloß er seine Thüre, denn seine Nachbarn schützten des väterlichen Freundes Habe.

Zwanzig Jahre hindurch versah Wolk die Pflichten eines Seelenhirten mit rastlosem, heiligem Eifer, und erwarb sich die Liebe und Achtung seiner Gemeinde. Groß und Klein war ihm mit ungeheuchelter Zuneigung ergeben; alle Herzen zollten ihm den süßen Tribut kindlicher Erfurcht und unbegränzten Vertrauens. Selten ging ein Tag vorüber, an dem sich Wolk nicht von mehren Personen umgeben sah, die von ihm Rath und Trost suchten, und selten ging Jemand von hinnen, ohne sich beruhigter zu fühlen. Wolk wußte immer klugen Rath in zweifelhaften und verwickelten Fällen, hatte Thränen des Mitgefühls für leidende Unschuld und goß den belebenden Balsam der Religion in verirrte, oder von den Foltern der Reue zerrissene Herzen. Alle Steitigkeiten wurden seiner Entscheidung unterworfen und Jeder fügte sich gern und ohne Murren dem Ausspruche des Popen, weil Jeder seine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe kannte; und selbst zu Zeiten der allgemeinen Noth bei räuberischen Einfällen der Türken sammelten sich die wehrbaren Männer seiner Gemeinden um ihren treuen Popen, und gingen unter seiner Anführung muthig in den Kampf, denn Wolk wahr eben so kühn und entschlossen im ernsthaften Gefechte, als mild und friedfertig im Kreise der Seinigen.

Schwer und mannigfaltig waren die Pflichten des Popen; aber er wahrte im eigenen Hause einen Schatz, der ihn für alle Mühseligkeiten seines vielbeschäftigten Lebens reichlich entschädigte, — eine würdige, ihm

Digitized by Google

treuergebene Gattin, und eine wohlgerathene Tochter. Jagoda war der alleinige Gegenstand der treuen älterlichen Zärtlichkeit. Sie vereinigte mit den Tugenden der Mutter alle trefflichen Eigenschaften des Vaters, und die schöne Seele spiegelte sich treulich ab in den jugendlich üppigen Formen ihres reizenden Körpers. Ein dunkelbraunes Haar wallte in reichen Locken über den blendend weißen Nacken hinab, und die himmelblauen Augen glühten wie zwei Sterne unter den gewölbten Augenbrauen hervor, und warfen zündende Flammen in jegliches Herz. Alle Jünglinge des Dorfes sahen mit sehnsüchtigen Blicken auf sie und warben um ihre Minne; aber Jagoda's Herz hatte sich schon für Einen entschieden, der ihrer würdig war. Ranko, der Sohn eines Knesen aus dem benachbarten Dorfe, eines innigen Jugendfreundes Wolks, war der Bräutigam ihrer Wahl. Der Wunsch der beiden Freunde, ihre langgeprüfte Freundschaft durch heiligere Bande enger geknüpft zu sehen, lag der Erfüllung nahe; Jagoda und Ranko waren einander in glühender Liebe ergeben. In wenigen Monden hatte Jagoda ihr siebenzehntes Jahr vollendet und dann sollte sie durch die Hand des Vaters dem Geliebten ihrer Seele angetraut werden.

Es war ein rauher, stürmischer Winterabend, als Wolk bei dem Scheine eines düsteren Lämpchens nachdenkend am Tische saß, und in einem Buche blätterte. Mutter und Tochter saßen auf der niedern Ofenbank und spannen, und flisterten nur leise mit einander, um den Vater nicht zu stören. Ein rauher Nordwind pfiff draußen schauerlich durch des Daches Giebel, und schlug die zu Eis geronnenen Eisflocken an die klirrenden Fensterscheiben. Alles Leben war in der Nachbarschaft ausgestorben, und nur das Winseln des wachsamen Hundes unterbrach zuweilen die nächtliche Stille. Plötzlich schlug der Hund im Hofe an, und zugleich pochte es gewaltig an der Hausthüre. Erschrocken fuhren Mutter und Tochter auf, während Wolk das Kreuz schlug, ruhig die Lampe zur Hand nahm, und ging, zu sehen, was es gäbe. — „Du wirst doch nicht aufmachen?" fragte die besorgte Mutter; „es ist so spät, die Nacht so schauerlich."

„„Um so größer wird die Noth und um so dringender die Hilfe!"" entgegnete Wolk, indem er zur Thüre ging.

„Ach, Gott! so frage doch erst, wer draußen ist, und was es gibt. Wie leicht könnten türkische Räuber —."

„„Man muß nicht fragen,"" versetzte Wolk, „„wenn ein Verirrter Obdach, ein Sterbender meinen Trost und Beistand will; soll ich aus eitler Furcht dringende Hilfe abweisen?""

Bei diesen Worten öffnete Wolk die Thüre, und herein stürzte — Ranko; blaß, mit verstörtem Haar; sein Auge rollte scheu umher, seine Kniee bebten, und ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte er ohnmächtig nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Ahnung.

(Eine wahre Begebenheit.)

In zahlreicher, aber ganz fremder Gesellschaft war von den Herren E** und M*** die dreitägige Fußreise nach M__ glücklich zurückgelegt worden. Nachdem man sich die nöthige Ruhe gegönnt und einen dem Zwecke der Reise entsprechenden Aufenthalt gemacht hatte, ward die Heimkehr beschlossen. Sie war sowohl zu Lande als zu Wasser möglich; nur bot sie auf letzterem Wege mehr Annehmlichkeiten dar. Man entschied sich daher einstimmig für diesen.

Kurz vor der Abfahrt des dazu bestimmten Schiffes fiel es den beiden Freunden ein, noch einen kleinen Spaziergang in eine gewöhnlich unbesuchte Gegend zu machen. Eine ganz einsam stehende Hütte fesselte schon in der Entfernung ihre Aufmerksamkeit. Als sie sich ihr näherten, trat ihnen ein Greis entgegen, dessen Achtung einflößende, leidende, und zugleich anziehende Gesichtszüge, vereinigt mit seiner Mitleid erregenden Kleidung ihnen mehr sagten, als der beste Redner im Stande gewesen wäre.

Unwillkürlich sahen sich die Reisenden einen Augenblick an, und reichten dann, von gleichen Gefühlen durchdrungen, dem Alten ein Geschenk, das seine kühnsten Erwartungen weit übertroffen haben mußte, denn mit feuchten Augen und tief bewegter Stimme rief er den, durch schnelle Schritte seinem Danke sich Entziehenden nach: „Gott schütze sie!"

Diese Worte waren von jenen, welche der Geber vom Empfänger bei ähnlichen Gelegenheiten zu hören pflegt, so verschieden, daß die beiden Freunde sonderbar davon ergriffen wurden. Fortwährend hierüber im Gespräche und dadurch in eine düstere Stimmung versetzt, langten sie bei dem, von der Gesellschaft bereits besetzten Schiffe an und bestiegen es __ nicht. Eine unerklärbare Abneigung, die Rückreise auf diese Art zu machen, obwohl eine Gefahr dabei durchaus nicht denkbar war, bemächtigte sich ihrer dergestalt, daß sie den Entschluß äußerten, zurück bleiben zu wollen.

Das Schiff segelte mit gutem Winde ab. Kaum nach W__ zurückgekehrt, erfuhren sie, daß dasselbe durch eine eben so unbegreifliche als unverzeihliche Unvorsichtigkeit des Steuermannes an eine Klippe gerathen, gescheitert, und mit Allem, was sich darauf befand, rettungslos untergegangen sei.

So vorurtheilsfrei auch die beiden Freunde dachten __ dem „Gott schütze sie" des ehrwürdigen Greises glaubten sie die Erhaltung ihres Lebens schuldig zu sein.

A. Giftschütz.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Geschick, Talent, Genie; aequantur: Manier, Methode, Styl.

Eine nicht müßige Betrachtung von Braun v. Braunthal.

Empfindungswort.

Jede ästhetische Übergangsperiode (die gegenwärtige ist höchst wichtig) erzeugt Geschmacksverwirrung. Es wird Jedem, dem es um die schönste Sache der Menschheit, um Kunst und Wissenschaft, zu thun ist, Pflicht, nach seinen besten Kräften für allgemeine Ideenordnung zu sorgen und Übelstände auszuscheiden. Wohin wir heute blicken, wohin wir hören, Mißverständnisse; Producenten unlustig, Consumenten unwillig. Man bietet an, man nimmt an; hoffend, im nächsten Werke zu geben und zu empfangen, was frühere beleuchten dürfte, während solches meist die Dämmerung mehrt. Worin der Grund? Geradezu gesagt: Man will nicht mehr lernen, nur lesen; man wünscht die Fabel ohne die Moral, und schlägt, wenn diese hinterher kommt, die Sperrsitze zu und schüttelt sich die Kunstkrause ab; noch schlimmer, wenn die Nutzanwendung à la tête oder mitten innen, dann spielt der Geist sicher vor leeren Bänken. Man will nichts mehr lernen, man weiß dieß schon Alles, und wie?! Das Publikum ist matt von Genüssen, hält Siesta, verdaut. — Fast malen die Maler nur noch für Maler. Besonders in Deutschland. Dazu überall Polemik, Bianchi und Neri, Berg und Thal; keine literarische Centralstadt, kein Nationalgeist, nur — Schulen. Vortrefflich, wenn diese Schüler hätten! Aber auf ihren Bänken sitzen nur Lehrer, nur Meister, und diese nähren den kleinen, ästhetischen Städtekrieg. Wer sich nicht in den Lictorenbündel schnüren lassen will, ist durch sein kritisches Beil mit Todesstrafe bedroht; jeder alleinsingende Vogel ist vogelfrei.

Beiwort.

Die Leute haben es schon weg, daß die Lehrer uneinig, daß sie bei ihrem lauten Zwiste kein Wort verstehen können, und haben beschlossen, bis auf bessere Zeiten nichts mehr zu lernen, sich in nichts mehr belehren zu lassen, auf keine Weise als höchstens — auf eine pikante. Pikant! Ich habe es ausgesprochen das Wort unsrer Gegenwart, die Seele der Genremalerei, das Beiwort, das heute keinem Hauptworte fehlen darf, wenn es im Gedächtnisse haften soll. — Großes kann jetzt spurlos vorübergehen, Pikantes nicht, es wird Bekanntes. Man verlangt Würze nach besabetem Magen, Witz ist Gewürz. Ist man pikant, kann man noch belehren; die Welt läßt sich Alles sagen, wenn es nur witzig ist. Witz ist der Preis für jede Überzeugung, wenigstens schämt man sich zu weinen, wo Tausende lachen; kaum das Herz ist ihm unzugängig. Wie so manches treffliche Buch wird Makulatur, weil es nicht pikant geschrieben; wie so mancher klare Kopf bleibt unbekannt, weil er unpikant, und wird gewitzigt, weil er nicht witzig! Ein pikanter Mensch hingegen darf Alles wagen. Er trägt seinen, mit hunderttausend unsichtbaren kleinen Piken armirten Kopf ohne Scheu in die Gesellschaft, igelt in sie hinein, und spießt links und rechts scherzhaft-herzhaft die gewöhnlichen Gedänkelchen. Kaum hat er sie, werden sie zu Leuchtkäfern an ihm und sein Schädel brillirt. Herren und Damen beeilen sich sodann, ihre, so allerliebst metamorphosirten, Gemeinplätzchen

Digitized by Google

liebkosend zu reclamiren, und stecken die Johanniswürmchen auf Hut, Stock und Busen, um sich in der Nacht ihrer Phantasie heimzuleuchten. Zu Hause träumen sie sofort vom Pikanten. Ob dieser Manierist, Methodist oder Stylist sei, kümmert sie nicht, denn sie wissen nicht, daß Manier = Geschick, Methode = Talent, Styl erst = Genie ist. Man will nur amüsirt sein; der Geist soll nur gekitzelt werden und das nicht einmal bis zum Todtlachen, denn man will es überleben, um es bekosen zu können den andern Abend. Ich habe wenig dagegen, aber viel für obige drei Verhältnisse, wenigstens so viel als folgt im

Zeitwort,

oder im Worte zur Zeit, wie es mir besser däucht.

Geschick kann viel, Talent mehr, Genie am meisten. Geschick ist (schon nach dem Worte) die Fertigkeit, sich in Etwas zu schicken; ein Mensch, der sich leicht in fremde Zustände findet, sich leichthin mit Fremdem vertraut macht und gefällig den Nächsten verarbeitet, indem er sich in ihn zu schicken weiß, ein geschickter; so sind in der Regel alle Gesandten-Geschickte. Dem Geschickten geht Alles flink von der Hand, jedes Geistesgeschäft handhabt er als Handwerk (maniera). Geschick = Manier; quod erat. Man beachte den Manieristen nur in zwei verschiedenen Rollen, um das Professionsmäßige sogleich herauszufinden. Er wird den Gegenstand immer gleich tractiren. Dieß unterscheidet den „Comödianten" vom Schauspieler; jener braucht nur Geschick, dieser Talent. — Talent ist Reizbarkeit, nicht der Phantasie, sondern nur der Einbildungskraft; leichte Erregbarkeit der niederen Seelenkräfte, d. i. des Verstandes, der Erinnerung, der Combination; kluge Verwendung der Mittel, emsiges Hinwirken zum Zwecke. Geschick arbeitet für's Einzelne, Talent strebt in's Ganze; jenes mechanisch, dieses mit Absicht. Absicht in der Production ist Methode: also Talent = Methode, quod abermals erat. — Wie das Geschick durch Gleichförmigkeit, verräth sich das Talent durch Absichtlichkeit. Diese scheidet den Schauspieler vom Künstler. Wesen dieses ist das Genie. Geschick ist Mechanismus, Talent Verstand, Genie Vernunft. Verstand ist Klugheit, Vernunft Wahrheit. Klugheit hat Zweck, Wahrheit keinen. Verstand ist ein Wandelstern, Vernunft ein Fixstern. Absichtlichkeit läßt kalt, wie der Mond; ihr Licht borgt sie von der Sonne. Talent bedarf des Musters. Es ist empfangend, Genie zeugend. Dieses nur erfindet Neues; Neuheit ist sein Kennzeichen, es wirkt, wie die Natur, die nicht zwei gleiche Blätter bringt, immer originell, selbst in Wiederholung der Idee. Inzwischen ist das Talent nothwendig. Es ist gut für die ärmere Classe, die denn auch um ihr Stückchen Geistesgeld ein Paar erträgliche Copien in der Stube aufhängen will. Die Methode ist ehrenwerth, wenn sie sich nur mit Copiren befaßt; aber ihre Arroganz! Und hat sie es nöthig? Sie lebt doch so gemächlich, geschmackig und bausbackig, gegenüber der fadenscheinigen Genialität.

Aus der Musikwelt.

(Die „Schöpfung.") Am 22. d. v. M. wurde den Bewohnern der Kaiserstadt ein seltener Kunstgenuß zu Theil, der zugleich mit einem wohlthätigen Zwecke in Verbindung stand. Es brachte nämlich die Gesellschaft der Tonkünstler zum Vortheile des Pensions-Institutes für ihre Witwen und Waisen im k. k. Hofburg-Theater Joseph Haydn's unsterbliches Oratorium: „die Schöpfung" zur Aufführung. Die vorzüglichsten

Digitized by Google

Mitglieder der hiesigen Theater waren im Orchester thätig, die Zöglinge des Wiener Stadtconviets und anderer Gesangschulen bildeten die Chöre, und im Besitze der Soloparthien befanden sich Mad. Kraus-Wranitzky, k. k. Kammersängerin, Hr. Tietze, k. k. Hofcapellsänger, und Hr. Staudigl, k. k. Hofopernsänger — drei klangvolle Namen, welche Bürge genug sind für die Vortrefflichkeit der Durchführung der ihnen anvertrauten Rollen. Hr. Aßmayer hatte die Leitung des Ganzen über sich, Hr. Stephan Franz, Director des k. k. Hofburgtheater-Orchesters, dirigirte an der ersten Violine das vortreffliche Orchester, und Hr. Randhartinger, k. k. Hofcapellsänger, am Flügel die zweckmäßig vertheilten Chöre und die Solosänger.

Viele Jahre flossen schon hinab in Lethe's Strom, seit die herrliche „Schöpfung" zur Darstellung gekommen. Selbst des Schöpfers dieses großartigsten Tonwerkes irdische Hülle vermoderte schon lange, aber sein Geist lebt und wirkt fort in seinen unsterblichen Werken. Wohl begrüßten so manche musikalische Erzeugnisse seit jener Glanzperiode der Tonkunst das Licht der Welt, aber die meisten fielen, kaum geboren, wieder in ihr früheres Nichts zurück, oder glichen ihrem Ruhme nach höchstens der Schiffsflagge, welche noch einige Zeit an der Oberfläche des Meeres schwimmt, wenn das Schiff bereits in dessen Tiefen versunken; und nur Wenigen gelang es, ein dauerndes Dasein ehrenvoll zu behaupten, und unter diesen ragt Haydn's „Schöpfung" unvergänglich hervor, gleich einer in frischer Jugendfülle unverwelklich blühenden, deutschen Eiche, deren Kronenwipfel in die Ewigkeit reicht, während die saftreiche Wurzel im festen Boden unverletzlich steckt. Großartig ist diese Schöpfung, welche die lieblichduftendsten zu einem himmlischschönen Kranze innig verflochtenen Blüthen, in deren Busen der feurigste Carmin glüht, entfaltet, aber deßwegen, wie alle großen Ideen, höchst einfach. Durch das ganze Werk, das in bisher noch nie erreichter Vollendung prangend dasteht, weht ein Geist voll unendlicher Hoheit und Würde. Die begeisternde Macht der erhabenen Töne, aus einem Borne voll Tiefe und Wahrheit herausströmend, durchdringt bezaubernd der Herzen geheimste Tiefen, und reißt Alles mit magischer Gewalt zur Bewunderung hin! Wenn es in dem Wesen der Musik begründet ist, daß sich jede Stimmung durch eigene, ihr zugehörige Töne ankündigt, und in Folge einer unmittelbaren Verbindung zwischen dem Gehöre und Herzen eben diese Töne in der Brust dessen, der sie vernimmt, jene Gefühle erwecken, aus welchen sie entstanden: so hat wohl Haydn in dieser seelenvollen und äußerst charakteristischen Schöpfung das Höchste geleistet.

Welchen Effect das harmonische Ineinandergreifen aller Mitwirkenden erzeugte, läßt sich nicht beschreiben, sondern nur fühlen. Chor und Orchester, gleich ausgezeichnet durch die gerundetste Leistung, ernteten wohlverdienten Beifall ein. Die ergreifenden Worte: „Es werde Licht! und es ward Licht" — wurden mit rauschendem Applause gekrönt, und der Schlußchor der ersten Abtheilung mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Mad. Kraus-Wranitzky (Gabriel) wußte ihren gründlichen, an Schönheiten überreichen Gesang im vollen Glanze geltend zu machen. Mit besonderer Zartheit trug sie die Arien: „Nun beut die Flur das frische Grün ꝛc.," und: „den Morgen grüßt der Lerche frohes Lied u. s. w." vor. Hier wähnt man unwillkürlich die trillernde Lerche zur Azurbläue des Himmels emporwirbeln zu sehen, das Liebe girrende Taubenpaar im duftenden Haine und Philomelens süßmelancholisches Geflöte im säuselnden Gebüsche zu hören. Hrn. Tietze (Uriel) gelang vorzüglich die Arie: „Mit Würd' und Hoheit angethan u. s. w.," in welcher er die letzten Verse mit ungemeinem

Digitized by Google

Zartgefühle vortrug. Hr. Staudigl, den wir mit Stolz den unsrigen nennen, sang weihevoll, von edler Begeisterung durchdrungen. Triumphirend zog er über alle Schwierigkeiten hinweg, und befriedigte die strengsten Anforderungen der Kunst. Wunderschön erklang seine kraft- und anmuthsvolle Stimme in den Worten: „Leise rauschend bahnet seinen Weg im stillen Thal der helle Bach." Gleiches gilt von dem dritten Recitativ der zweiten Abtheilung, in welchem durch den treffendsten Übergang von der charaktervollen Schilderung des die Wälder durchdröhnenden Löwengebrülles und des aus dunklem Gestrippe hervorschießenden, gelenkigen Tigers, zur Bezeichnung der arglosen Rinder- und Lämmerheerde, der den Gedanken des herrlichen Tondichters mit Andacht folgende Zuhörer in ein idyllisches, von überschwenglichen Reizen übergossenes Thal in einer Alpengegend, woher das trillernde, vom Herzen zum Herzen die Bahn sich brechende Lied munterer, mit ihren Heerden die Zinnen hoher Ferner bewohnender Sennen erschallt, und tausendfach in den Bergen wiederhallt, unwillkürlich versetzt wird. Adam's und Eva's Lobgesang in der dritten Abtheilung, so wie das wunderherrliche Schlußduett setzte durch die meisterhafte Darstellung der Mad. Kraus-Wranitzky und Hrn. Staudigl's dem vollendeten Werke die Krone auf.

Ein sehr zahlreiches und gewähltes Auditorium versammelte sich am 22., so wie auch am 23. December, wo die Wiederholung Statt gefunden. Am ersteren Abend verherrlichte noch diesen Hochgenuß echter, deutscher, geisterhebender Musik die Gegenwart J. J. Majestäten des Kaisers und der Kaiserin. A. L. Greipl.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1835. October 12. Der Herzog von Cumberland schreibt aus Berlin an die Loge der Orangisten von Longford, daß er immer nach den Grundsätzen dieser Corporation (welche in den letzten Sitzungen des Unterhauses von den Whigs als hochverrätherisch denuncirt worden) handeln werde und nach ihnen seinen Sohn erziehe.

— December 1. Die Avantgarde der französischen Expedition gegen Abdel-Kader in Oran, welcher sich der Herzog von Orleans angeschlossen hatte, schlägt die Araber und bemächtigt sich des feindlichen Lagers. Der Herzog von Orleans erhält eine Contusion auf den Schenkel, besteigt aber bald wieder das Pferd und schließt sich seinen siegenden Truppen an.

— Dec. 19. Der Herzog von Orleans kommt von Algier in Toulon an, nachdem er in Folge der Strapatzen und der schlechten Jahreszeit nach der Einnahme und Schleifung von Mascara zu Mostaganem in Oran unwohl geworden.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 8. Jänner (1642) stirbt im Geburtsjahr Newton's Galileo Galilei. Er war unablässig bemüht, die Rechte der Natur gegen eine verkehrte Philosophie geltend zu machen. Der ihm abgedrungene Widerruf des von ihm ausgebildeten Copernikanischen Systemes ist so weltbekannt, als jener unwillkürliche Ausruf in dem Augenblick des, gegen die eigene Überzeugung geleisteten Schwures: „Und doch bewegt sie sich!" Wichtigeren Erfolg noch, als seine vielfachen Entdeckungen in der Astronomie, hatten dessen Studien über das Gesetz der allgemeinen Schwere, und es kann nicht geläugnet werden, daß sein großer Nachfolger im Reiche der Mathematik, Newton, zu der berühmten Entdeckung des Gravitationsgesetzes den Impuls von Galilei erhielt. — Die damaligen Zeitverhältnisse vereinigten sich mit einem Heere körperlicher Übel, um diesem großen Manne die letzten Lebensjahre zu verbittern. — Blind, taub, von Schlaflosigkeit und Gicht gequält, brachte er sie doch nicht müßig zu. „In meiner Finsterniß," schrieb er kurz vor seinem Tode, „grüble ich bald diesem bald jenem Object der Natur nach und kann meinen rastlosen Kopf immer noch nicht zur Ruhe bringen, so sehr ich es wünsche.

Hierzu die Beilage Nr. 2.

Digitized by Google

№ 2. Beilage zu № 4.

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 8. Jänner 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Mathematische Aufgabe.

P baute ein Haus und beschäftigte hierbei Woche für Woche die gleiche Anzahl Arbeitsleute, in der Absicht, den Bau bis 17. October zu Ende zu bringen. Im Verlaufe dieses Baues (es war am 16. Mai) machte er seinen Arbeitern folgenden Vorschlag: Er wolle ihnen nämlich, wenn sie die Arbeit vor der festgesetzten Zeit beenden, über den bis dahin verfallenen ordentlichen Taglohn noch eine Zulage als besondere Belohnung geben. Der für eine Woche entfallende Lohn sollte, falls der Bau um eine Woche früher beendet würde, auf die Zahl der übrigen Wochen gleichförmig vertheilt, und dieser Quote ihr Zweifaches, Vierfaches, Sechsfaches ꝛc. zugerechnet werden, wenn die Beendigung des Baues um 2, 3, 4 . . . Wochen früher erfolgte. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die so ausgemittelte Quote als wöchentliche Zulage für die noch zur Arbeit verwendete Zeit zu gelten habe. Die Arbeitsleute gingen diesen Vorschlag ein, beendeten die Arbeit jedoch in einer Zeit, daß die Verkürzung ihrer ordentlichen Löhnung durch die wachsende Zulage den reichlichsten Ersatz fand und sie unter keinerlei Umständen einen größeren Gewinn haben konnten, indem sie ihr ganzes Verdienst an ordentlichem und besonderem Arbeitslohn auf 2048 fl. berechneten. Es frägt sich:

1.) Wie lange wurde wirklich gearbeitet?

2.) Wie groß war der ursprüngliche Wochenlohn?

Joseph Roidtner.

II.

Für Rechtsfreunde.

Denkende Juristen mögen sich die Frage beantworten: Was ist nach österreichischem Rechte in folgendem Falle zu entscheiden? — „A kaufte bei dem Kaufmann B ein Los für eine Güter-Lotterie. Durch Zufall gab dieser dem Käufer zwei Lose, welcher sie in sein Portefeuille steckte, ohne zu bemerken, anstatt Einem Lose deren zwei erhalten zu haben. Er entdeckte den Irrthum des Verkäufers erst nach erfolgter Ziehung, in welcher eines der beiden in seiner Brieftasche befindlichen Lose einen namhaften Gewinn davontrug.“ — Wem ist nun der Gewinn zuzusprechen? — Eines der beiden Lose gehört dem Verkäufer, eines dem Käufer; welches aber von beiden dem Einen oder Andern gehört, ist unbekannt.

v. Richter.

Digitized by Google

III.

Charaden.

1.

Die ersten Beiden, sie konnten Dir geben,
Was Du nur wünschest, um wonnig zu leben.
Dem Geiste des Dichters entschwinden sie nie,
Doch nur im Theater erblicket man sie.
Wenn dann die drei letzten der Sylben sich zeigen,
So wirst Du Dich sattsam vor ihnen verneigen.
Wenn duftige Blüthen der Frühling verbreitet,
So werden die Bienen von ihnen geleitet.
Mit diesen drei Sylben benenn' ich sogar,
Die stets meinem Herzen die Theuerste war.
Das Ganze erglänzend mit strahlender Krone,
Beherrschet die Ersten auf luftigem Throne.
Wohl strebet mein Geist zu dem Ganzen hinan,
Doch bleibet es immer ein reizender Wahn.

Carl Freiherr v. Braun

2.

Mein Ganzes, voll der zarten Düfte,
Gewinnt man aus des Meeres Schooß',
Und Wohlgeruch erfüllt die Lüfte,
Der sich aus meiner Fluth ergoß;
In eines Fisches Eingeweiden
Werd' ich, ein Feind für ihn, erzeugt,
Und martre ihn mit vielen Leiden,
Bis ihm der Tod sich helfend neigt.

Will man zuerst die Zweite lesen,
Und dann die Erste, doch verkehrt,
Bin ich sogleich ein göttlich Wesen,
Dem Schöpferkraft und Macht bewährt;
Und mit vier Köpfen und vier Händen
Sieht man den Schicksalsgott geschmückt,
Doch soll er weise stets vollenden,
Was hier den Menschen hoch beglückt;
Der weiße Schwan ist ihm geweiht,
Weil Segen er dem Volk verleiht.

Carl Zimmer.

Erörterungen.

In Nr. 156 des „Sammlers" vom 29. d. v. M. kömmt in einer Anzeige des dramatischen Gedichtes „Raphaele," von Rudolf Hirsch (Soliny), nebst vielen Lobeserhebungen, worin der Verfasser ein Dichter gepriesen, „welchem früher oder später die Anerkennung nicht entgehen kann," und das Werk, voll „den Früchten richtiger Lebensanschauung" erhoben wird, folgende Stelle vor, die wir ohne eine Erläuterung nicht leicht übergehen können:

Digitized by Google

„Ohne daß," heißt es u. a. in dieser mit S. unterzeichneten Beurtheilung — „ohne daß ich gerade (wie sich ein Wiener Autor früher einmal über unsern Dichter aussprach) in den catonischen Ton eines: „Es ist etwas an ihm (an H.)" einfallen und dem Verfasser als Obulum eine gute Lehre in den Mund legen würde, will ich jetzt weder Rath noch Recensent sein u. s. w."

Diese, eine Meinung des Unterzeichneten mißbilligende Stelle bezieht sich auf eine Anzeige S. 809 der „Feierstunden" von 1835, worin es bei der Erwähnung eines, vom Hrn. Hirsch gedichteten und in Musik gesetzten Liedes u. a. hieß:

Offen kann man sagen, „es ist etwas an Ihm;" es gebricht dem jungen Mann in dem einen und anderen Fache an schätzbaren Anlagen, an wirklichem Talente nicht. So lange Hr. Hirsch die Künste als ein edles Mittel der Erholung und der Ermuthigung zu seinem ernsten Lebensberufe treibt (er widmet sich dem Studium der Rechte an der hiesigen Hochschule), wird ihn sein bester Freund dazu nur ermuntern und, so viel im Bereiche seines Wirkens, auch unterstützen; aber eben so freimüthig muß man es aussprechen — und Hr. Hirsch mög' es hier abermals vernehmen — daß die wahren Freunde an ihn viel höhere Ansprüche stellen, als daß er einige Noten setze oder ein schlecht bestallter Journalschreiber werde. Um in beiden Fächern die höchste Stufe der Kunst zu erklimmen, scheint er bis jetzt des tiefen Ernstes eigentlicher Kunststudien, ja sogar der Feile und im schriftstellerischen Fache vielleicht manchmal auch des Willens, mehr, als dem Tagesgeschmacke oder augenblicklichen Zeitschriftenbedürfnisse entspricht, zu leisten, entrathen zu haben. Möge der unerfahrne, durch gefährliche Lobsprüche in der Ansicht des Loses der Kunstjünger heutiger Zeit leicht zu blendende junge Mann dieses ernste Wort aus unserem Munde nie vergessen; möge er immerhin zu seiner Lust und Erheiterung den Musen huldigen und die Kunst treiben, die, wenn sie zur Begleiterin eines ernsten Berufes von edlen Menschen gewählt worden, das Leben verschönert; aber mit furchtbaren Qualen Diejenigen niederdrückt, welche, ohne die höchste Stufe erreicht zu haben, ihr Felsengebiet zu einem Acker, und künstlerisches Talent zu ihrem Pfluge wählen.

Mit Befremden mußten wir diese wohlgemeinten und herzlichen Worte von dem Beurtheiler der „Raphaele" in boshafter Deutung angewendet sehen. — Herr Hirsch scheint bisher in mehren seiner Journal-Artikeln, mit welchen wir in Rücksicht des Gehaltes keineswegs einverstanden sein können, einen Ton angenommen zu haben, daß jeder nur etwas verständige Beurtheiler zu dem wahren Besten dieses jungen Mannes jener milden Lehre eher mit Anerkennung als mit Bitterkeit hätte gedenken sollen — einer Warnung, welche der Unterfertigte in der Ahnung der Gefahr, wie sie das aufstrebende Talent auf dem seichten Wege der Journalistik erwartete, in so reiner Absicht gegeben! Ja, wir müssen zur Ehre des Hrn. Rudolf Hirsch den mit S. unterzeichneten Verfasser jener Notiz auffordern, seinen Namen zu nennen — damit er den leicht zu schöpfenden Verdacht von dem jungen Manne abwälze, als habe Hr. Soliny seinen Namensvetter Hirsch hier beurtheilt und einer unziemenden Aufwallung Folge gegeben, welche weder von einer gründlichen Ansicht der literarischen Verhältnisse, noch von einem edleren und innigen Gefühle zeugen könnte.

Ebersberg.

Seite 284 des Einleitungs-Bandes in den Jahrgang 1836 dieser Zeitschrift wird das gräfliche Schloß Dux irriger Weise zwölf starke Stunden von Töplitz in Böhmen entfernt angegeben. Es ist aber in der That kaum mehr, als eine halbe Stunde davon entfernt. Dieß zur Berichtigung eines wahrscheinlichen Satzfehlers von Ihrem sehr zufriedenen Leser unter der Abonn. Nr. 814.

Digitized by Google

Anzeige

für die Herren Buchhändler in den Provinzen.

Da der Einleitungs-Band des „Zuschauers" für 1836 vergriffen ist, ersuchen wir Sie, hiervon Notiz zu nehmen und keine weiteren Bestellungen auf diesen Band an uns zu richten, da wir sie nicht zu realisiren im Stande sind.

Die „Erzählungen für meine Söhne" werden vom 1. Jänner an von dem unterzeichneten Comptoire aus, jedoch gleichfalls nur an die Provinz-Expeditionen des „Zuschauers" versendet. Andere Buchhandlungen, welche diese Schrift zu beziehen wünschen, wollen sich daher nicht vergeblich an uns, sondern an jene Buchhandlung wenden, welche in ihrer Stadt mit der Versendung unseres Blattes betraut ist. Es wäre denn, daß sie es vorzögen, ihren Bedarf durch ihre hiesigen Commissionäre zu beziehen.

Von dem Expeditions-Comptoire des Österr. Zuschauers.

Telegraph.

Znaim v. G: Für Sie und v. H. besorgt. — az: empfangen und in Ordnung. — 477: In der eingesandten Probe fanden wir Spuren eines beachtenswerthen Talentes. Möchten Sie mit demselben eine gründliche Ausbildung, ernste Studien der Sprache, der Geschichte, der Menschen verbinden! In der Exped. unter Ihrer Adresse. — Bonyhad v. N. S: Das eingesandte Gedicht zeugt von einem lichten Verstand und edlem Gemüthe. Leider kam es zu spät, um noch abgedruckt zu werden. — ok: Die gewünschte Abänderung mit Vergnügen getroffen. — J. P—b—r: Das Gedicht „Mein Traum in der Sylvesternacht verdient Anerkennung, traf aber erst nach dem Drucke jener Nummer, der es zugedacht gewesen, ein. — 1675: So wird oft die beste Absicht verkannt. Ihre Wünsche sind hartnäckig, aber unbegründet. Das Altdeutsche „Lug" läßt sich nur wieder im altdeutschen und nicht im neuen Gedichte verwenden. Der Scheu (für Abscheu) ist ganz sprachwidrig; wer wird die Elision: „entfernt'sten" (fünf Consonaten einander in den Haaren!) gut heißen; — und dennoch sind Sie in solche Irrthümer so verliebt, daß Sie die Hand, welche bessert, schmähen und den Abdruck dieser Verstöße verlangen! Vertrauen Sie mir doch mit mehr Selbstverläugnung. — Preßburg v. A. V—r: Wenn Sie Ihrem Unwillen über das Nichterscheinen des lange pränumerirten „ungar. Wörterbuches" mit Hinweisung auf die Umstände in einer Notiz Luft machen wollen, hat mein Journal gar nichts entgegen; denn eine Zusage nicht halten, Geld empfangen, ohne entgegen zu leisten, ist Trug, welcher von der öffentlichen Stimme bekämpft zu werden verdient. Wozu aber zu diesem Zwecke die Einleitung, wozu die Umschweife; treffen, gerade zu heraus mit der Wahrheit, furchtlos Gerechtigkeit üben! — 13/6: Gut, wäre erwünscht; aber wozu einen erborgten Namen und Charakter in Ihrer Unterschrift? — 1953: Immer sind Jene, welche wirkliches literarisches Verdienst erworben, die bescheidensten. Diesen Beweis gaben Sie neuerdings. — Linz Van: Die math. Abh. angen., die kleine Abhandlung „über ein Minimum im Maximum des Theaters" taugt nichts. — Vicenza v. C: Besorgt. Meinen herzl. Dank für die schönen Probleme. — Schebetau an P: Besorgt; aber Sie machen eine größere Auslage, verehrter Freund, als nöthig? Das Gewünschte durch den Postwagen. — Thalia: Von den eingesandten Beiträgen ist keiner des angesuchten Honorars werth. Werde dieselben an meine Expedition in Ihrem Aufenthaltsort zurücksenden, wo sie unter Ihrer Adresse erhoben werden mag. — A: Verräth Talent, spricht edle Gefühle aus, hat aber keine eigentliche Pointe und ist für eine subjective Poesie viel zu lang. — C. M—h—v: Bestens besorgt.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 5.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 11. Jänner 1836.

Zwischen die Tage des Friedens und des harmlos stillen Glückes bricht das Unheil verderblich, wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft, und oft hat sich Segen bei unserem Mittagsbrot zu Gast gebeten, wenn wir in dem Schauer der Dämmerung mit dem Fluch zu Nacht essen.

Das Versöhnungsfest in Montenegro.

(Fortsetzung.)

Während Jagoda trostlos die Hände rang, und die Mutter nach stärkenden Geistern flog, hatte Wolk Besonnenheit genug, den Leidenden in ein warmes Bett zu bringen und seine erstarrten Glieder zu laben. Wohl gelang es bald der vereinten Sorgfalt der kleinen Familie, die schwere Ohnmacht Ranko's zu bannen; aber eine verzehrende Fiebergluth hielt noch immer seinen Geist in wilden Phantasien gefangen. Schreckliche Gebilde schwebten vor der Seele des Unglücklichen, und verstrickten seine Sinne in grauenhafte Labyrinthe. Der Schlaf floh tückisch von seinem Lager, er sprach in unzusammenhängenden Worten nur von Blut und Mord und Rache. So verging die Nacht unter fürchterlichen Qualen, und erst spät, als schon die Morgenröthe ihre purpurnen Strahlen in den zahllosen Krystallen des Schnee's spiegelte, verfiel Ranko in einen tiefen, erquickenden Schlummer.

Schon stand die Sonne hoch am Horizonte und senkte ihr glühendes Strahlenmeer in das eisbedeckte Thal; schon war Wolk von seinem täglichen Morgengeschäfte zurückgekehrt, und erkundigte sich mit besorglicher Miene um das Befinden des theuren Sohnes. Ranko schlummerte noch immer fest und tief. Nur leise ging die Mutter auf und zu, um den Schlummernden nicht zu wecken, und Jagoda saß, das rothgeweinte Auge fest auf Ranko geheftet, am Fuße des Bettes, und bewachte jeden Athemzug des Geliebten. Da schlug Ranko das Auge auf; sein Blick irrte scheu in der Stube umher, als ob er sich auf den Ort seines jetzigen Aufenthalts nicht zu besinnen wüßte, und blieb endlich fragend auf Jagoda ruhen. „Gott sei Dank! er lebt wieder auf," rief diese, und warf sich laut schluchzend über ihn, während der alte Wolk sein Auge bedeutsam nach Oben hob, und seine Hand segnend auf Ranko's brennendheiße Stirne legte. Ranko ergriff die friedenspendende

Digitized by Google

Hand, drückte sie convulsivisch an das pochende Herz, und bedeckte sie mit zahllosen Küssen. „O, nicht diese zermalmende Milde, mein Vater!“ rief er, „nicht diese engelreine Liebe, unglückliches Mädchen! — ich verdiene sie nicht! zieht eure Hände weg, wendet euer Auge ab von mir, ich bin eurer Liebe nicht länger werth! Nicht den schuldlosen Ranko mit dem reinen Herzen seht ihr vor euch; — ich bin mit Schande gezeichnet, meine Hand ist mit Blut befleckt, — ich bin ein Mörder!“

Wie vom Blitze getroffen fuhr Jagoda auf, und Wolk zog langsam seine Hand von dem Unglücklichen zurück; das unerwartete Geständniß schnitt wie zweischneidige Messer in sein Herz. Er hatte Ranko geliebt, wie seinen Sohn. Schweigend senkte er das Auge nieder, um die Thräne zu verstecken, die sich gewaltsam hervordrängte, und an der grauen Wimper zitterte. Des Vaters mühsam verhehlter Schmerz vermehrte noch die Qual der Tochter; die Thräne des ehrwürdigen Alten fiel zentnerschwer auf sie. Ihr war es, als ob der Schutt einer zertrümmerten Welt auf ihrer Brust läge, und sie wankte hinaus in's Freie, die verzehrende Gluth abzukühlen, welche in ihrem Busen tobte.

„Ach! nun erst bin ich unglücklich!“ rief Ranko, „du, Vater! ziehest deine Hand von mir ab, und Jagoda fliehet mich. Ach! eure Verachtung ist schmerzhafter, als die Schlangenbisse des empörten Gewissens.“

„„Unglücklicher,““ begann Wolk nach einer langen Pause, „„daß ich doch einen Trost wüßte für deine fürchterliche Lage. Rede, erzähle! Wie war es möglich, wie konntest du so Entsetzliches vollbringen?““

„Oft rufen unbedeutende Dinge inhaltschwere Begebenheiten hervor, und in der Minute liegt der Keim zu jahrelangem Unglück. So hörte ich dich oftmal sprechen, mein würdiger Lehrer, ohne es zu ahnen, daß ich diese Wahrheit an mir selbst bewährt finden werde. — Du weißt es, daß mein Vater mit dem Nachbar Milosch seit Jahren in offener Feindschaft lebte, und daß unauslöschlicher Haß und brennende Rachbegierde die Triebfeder aller ihrer Handlungen war. Auch das weißt du, daß mir diese unglückliche Gehässigkeit in der Seele wehe that, und daß ich, meistens von dir ermuthigt, rastlos an ihrer Versöhnung arbeitete. Was bei den Vätern nicht gelingen wollte, schien bei den Söhnen in Erfüllung zu gehen, denn es gelang mir nach und nach, des Nachbars Sohnes Millenko Freundschaft zu gewinnen. Millenko ward mir unter allen Jünglingen unseres Dorfes am meisten zugethan, und ich liebte ihn, wie meinen jüngeren Bruder. Bald wurden wir unzertrennliche Gefährten. Er trieb seine Heerde mit mir auf dieselbe Weide, er zog mit mir auf die Wolf- und Bärenjagd, begleitete mich zum Steinschleudern und anderem Waffenspiele, und war nie andächtiger, als wenn er in der Kirche mir zur Seite stand.“

Digitized by Google

„Meine leidenschaftliche Lust zum Jagen ergriff bald auch ihn mit aller Macht und so oft ich einen Wolf zu schießen ging oder einen Bären in seinem Lager aufzusuchen, war Millenko mein unzertrennlicher Begleiter. Vergebens warnte ich den noch Ungeübten; die Gefahren solcher Jagden reizten ihn nur mehr, und meine Kühnheit belebte seinen Muth. — Einst beschloß ich, eine Wölfin in ihrem Lager zu überraschen. Ich konnte sie auf ihren Raubstreifereien ohne Mühe und Gefahr erlegen, aber ich wußte, daß sie Junge hatte, und wollte die ganze Brut zugleich vertilgen. Da entdeckte ich mein Vorhaben Millenko, — o, daß damals mein Mund auf ewig verstummt wäre! — Mit guten Geschossen versehen, gingen wir durch eingeschneite Schluchten und über gefrorne Bäche, und befanden uns bald an der unglückschwangern Stelle. Millenko hatte sich ausbedungen, das Wagestück selbst zu bestehen; ich sollte mich fern halten und vor der Höhle des Raubthieres stehen bleiben. Leichtsinnig hatte ich in sein Begehren gewilligt, der Gefahr vergessend, die mit solchen Abenteuern verbunden ist. Als wir den Ort erreichten, pochte mein Herz mit hörbarem Ungestüme; mir bangte, nicht für mich — für Millenko. Da bemerkte ich mit heimlichem Vergnügen frische Spuren im Schnee; ich untersuchte sie genauer, machte einen Gang um die Höhle, und konnte nun nicht mehr zweifeln, — die Wölfin mußte erst vor Kurzem das Lager verlassen haben, die Jungen mußten unbewacht im Neste liegen. — Millenko warf Gewehr und Jagdtasche von sich und kroch in die Höhle hinein. Noch schimmerte mir sein Gewand aus dem furchtbaren Dunkel der Höhle entgegen, als ein Schrei mein lauschendes Ohr traf, der mein Herz zerriß. Bebend sprang ich hinzu, und sah — o, Entsetzen! — Millenko von der wüthenden Wölfin in einer grauenhaften Umarmung an die Wand der Höhle gedrückt. Ein namenloser Frost faßte mich mit eisiger Hand; mein Blut gerann, mein Puls stockte, — kaum war ich noch fähig anzulegen. Ich zielte und schoß und traf, — o ich elender Schütze — traf das Herz meines Freundes!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe im Leide.

Ach, daß der Ruf an alle Herzen schlage:
Wie ich die Welt mit Liebesarm umfange!
Wie ich an ihr mit glüh'nder Lippe hange,
Und liebend sie im treuen Herzen trage.

Doch ach, umsonst! wie laut ich es auch sage,
Nicht horchet sie der Liebe süßem Klange;
Sie faßt das Herz mit unbarmherz'ger Zange
Und preßet da ihm Thränen aus und Klage.

Digitized by Google

Und sei es auch! nicht lass' ich von der Liebe,
Die mich der Herr auf Zion hat gelehrt,
Und die am Kreuz so göttlich er bewährt.

Denn ob die Welt mich schmerzlich auch betrübe,
Sie ist ja doch der Born auch meiner Freuden:
Und über Last vergessen sei das Leiden!

Nicolaus Oesterlein.

Anekdoten.

Als Talleyrand eines Tages in den Tuillerien seine Dienste als Großkammerherr versah, trat das diplomatische Corps ein, um dem Könige die Aufwartung zu machen. Als Jemand bemerkte, daß er unverwandt den Herrn von Ferette betrachte, der wegen seiner Magerkeit berühmt war, wurde er gefragt: „Was hat Ihnen denn der arme Ferette gethan?" — „„Er bringt mich in die größte Verlegenheit,"" versetzte der Fürst, „„denn mit aller Mühe kann ich nicht herausbringen, ob er drei Beine hat, oder ob er drei Degen trägt.""

*

— Auch der Halbblinde sieht, wie Vielen daran gelegen ist, die Literaten in Mißachtung zu bringen und die Literatur zu Boden zu werfen. Daß Jene, welche von dem Alp des Gewissens gedrückt werden, die öffentliche Stimme fürchten, ist eben so bekannt, als schon ein berühmter Franzose die Wahrheit gesprochen, indem er sagte: „In den Augen der Geistlosen und Dummen bleibt es immer das größte Verbrechen, Geist zu besitzen und durch Verstand oder Gemüth das Vorrecht allgemeiner Achtung zu haben." — Als ein berühmter und gefeierter Dichter sich einst einem Manne empfahl, welcher die feindseligsten Gesinnungen gegen alle wissenschaftlichen Bestrebungen hegte, aber doch einen Einfluß auf die äußere Stellung des Literaten erlangt hatte, wurde er mit den höhnischen Worten empfangen: „Ei, was da! Sie sind ein Poet; die Poeten aber sind nicht zu brauchen, denn sie gelten nicht als Männer für die Arbeit und ernste Geschäfte." — Der Dichter bereute sogleich, an einen solchen Mann sich gewendet zu haben, erhob sich und entgegnete: „Sie, mein Herr, fassen unter dem Worte „Poet" nur den Mann, welcher Gedichte auf rothe Eier klext; mir aber genügte dieser Empfang, um mich zu erinnern, daß ein Gesuch um Ihre Verwendung nur erniedrigen könne." Und damit wandte er dem hohlen Kopfe den Rücken, und ging.

E.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Literatur.

(Hanswurst's Verbannung. Dramatische Bagatelle von Eduard Silesius. Wien, 1836. Beck's Universitäts-Buchhandlung. 43 S.) Silesius gehört unter die wenigen deutschen Sänger, welche, ohne der Lärmtrommel einer Partei oder dem Gasthaustisch einer Clique nachzulungern, still ihre Bahn fortwandeln, und, wie der Singvogel in der Einsamkeit des Waldes, in der Dunkelheit eines angenommenen Namens und in der Zurückgezogenheit von allem Außengepränge (von dem das wahre Poeten-Gemüth, wie die Sinnpflanze vor der rauhen Berührung, sich scheu hinwegzieht) ihr Lied anspruchlos ertönen lassen, nicht kümmernd sich um die, welche es loben, oder Jene, welche es tadeln; vergnügt und belohnt damit, daß sie ihren Empfindungen Worte geliehen, manche Mußestunde auf eine edle Weise verlebt und sich dadurch in dem Umgang mit der göttlichen Kunst nach dem abspannenden Ernst des irdischen Berufes erquickt haben. Wenn man zu dem Allen in dem Dichter den edlen Menschen achten gelernt hat, und wenn überdieß selbst vor dem Forum der strengeren Kritik seine Erzeugnisse nicht den armen an Geist und Erfindung, sondern den begabten an Wärme und Licht angereiht werden können — ist es in solchem Falle für den gewissenhaften Beurtheiler nur eine angenehme Pflicht: die anspruchlose Gabe eines stillen und bescheidenen Gemüthes stillen und bescheidenen Menschen anzuempfehlen.

Silesius schildert in der poetischen Kleinigkeit mit treffender Charakteristik der Personen den pedantischen Gottsched und gibt eine Andeutung jener ersten Revolution der Literatur, welche im gegenwärtigen Augenblick wieder einiges Interesse gewonnen haben mag, da die deutsche Literatur unstreitig an dem Vorabende einer zweiten Revolution steht, von dessen künftigen Erfolgen sich nicht sagen läßt, ob durch sie die Moral, der gute Geschmack und die Humanität so viel gewinnen werden, als sie durch die Früchte der ersten, deren Vorkämpfer Gottsched gewesen, unstreitig gewonnen hat. Deßhalb können wir wohl über die Pedanterie des guten Leipziger Professors lachen, dürfen aber nie vergessen, daß er das Eis dem nahenden Frühling deutschen Schriftlebens gebrochen. C.

— (Parisina. Aus dem Englischen des Lord Byron, von Ludwig August Frankl. Wien, 1836, v. Hirschfeld's Verlag. 30 S. Preis: 30 kr. C. M.) Der deutsche Dichter gibt in diesem Probegedichte (denn als solches können wir das Heftchen nur annehmen und hoffen, daß als Ganzes die in moralischer und ästhetischer Beziehung gelungensten Gedichte Byron's nachfolgen dürften) den Geist und die Kraft des englischen fast unvermindert wieder. Ein schöneres Lob kann Hrn. Frankl, dessen Talent wir immer anerkannt haben, wenn uns auch manchmal die schwankende Richtung desselben befremdete, kaum öffentlich aussprechen. Frankl hat immer nach einem höheren Ziele gestrebt und sich nicht durch die Kälte entmuthigen lassen, mit welcher der, deutscher Poesie sich immer mehr entfremdende Geschmack unserer gelichteten Lesermasse selbst dem anerkannten poetischen Talente sich entgegenstellt. — Seiner Ausdauer mag in dieser Beziehung in Österreich kaum ein zweites Beispiel an die Seite gestellt werden; und der ganz eigenen Thätigkeit, die er zu entwickeln versteht, ist auch nicht aller Erfolg entgangen; denn die Leyer hat ihm Ehren und

Digitized by Google

einigen Vortheil gebracht; ja, eben ist sein neuester Sang: „Columbus," der Presse entronnen und im Hafen des Buchhandels angelangt, mit welchem er wahrscheinlich nach einigem Schwanken eine sichere Stellung unter den wenigen deutschen Dichtern gewinnen könnte. — Um über die Form der Wiederspieglung des englischen Meistersanges ein Urtheil zu fällen, genüge es, die Schilderung des Seelenzustandes der, ihrem Geliebten auf verbotenem Pfade entgegeneilenden Parisina zu lesen:

„Was ist für sie die Welt nun ringsumher,
Der Jahr'szeit Wechsel und der Zeiten Meer?
Die Erd', der Himmel ist vor ihrem Blick zerronnen,
Und wie die Todten sind sie sorgenlos
Für das, was rings um sie begonnen.
Sie athmen für einander bloß,
Selbst ihre Seufzer sind voll süßer Wonnen,
So tief, daß, wenn sie länger währen
Der sel'ge Wahnsinn könnte leicht die Brust,
Die sie durchwogen mit der Feuerlust,
Zerstören!
Sie sollen denken nun an Schuld, Gefahr,
Im Traume, der so stürmisch zärtlich war?
Wen je die Macht der Leidenschaft durchwühlt,
Hat Zweifel oder Furcht in dem Moment gefühlt?
Wer hat gedacht, wie kurz er sei?
Allein, — er ist vorbei!
Ach, wir erwachen, eh' sich's uns erklärt,
Daß solch ein Traum nie wiederkehrt!"

Welche Kraft in dem Ausdruck, welche Wahrheit in der Darstellung; wie ist der Vers selbst dem wallenden, nun glühenden, jetzt erstarrendem Herzblute angepaßt!

Oder man sehe, wie kräftig und schaurig-schön die Empfindung der Liebenden, als sie das Todesurtheil über ihren Buhlen aussprechen hört, wiedergegeben ist!

„Doch sie stand — — — — blaß,
Lebend'ger Grund von Hugo's Mißgeschick;
Weit offen, aber unbewegt ihr Blick,
Sah nicht einmal auf jene Seite nieder,
Nicht einmal schlossen sich die süßen Augenlieder,
Beschatteten auch nicht,
Ob dem sie sich erhoben, starr das Licht.
Doch wo im Auge sich das tiefe Blau verliert,
Erweitert sich das runde Weiß,
Und mit glasart'gem Blicke stiert
Sie hin, als wäre ihr geronnen Blut jetzt Eis.
Nur dann und wann sah eine Thräne nieder
Man groß und langsam von der Augenlieder
So langen, dunklen Wimpern geh'n;
Nicht hören muß man das, man mußt' es seh'n!
Und die es sah'n, erstaunten Alle,
Daß solche Thräne aus dem Menschenauge falle.
Sie wollte sprechen, doch der unvollkommne Ton
Ward in dem angelauf'nen Hals erstickt,
Doch schien's, als wollt' in diesem hohlen Klange schon
Die ganze Seele brechen.
Jetzt war sie ruhiger, doch manchmal schickt
Sie an sich und versucht zu sprechen,
Dann brach die Stimme sich in langes Schrei'n.
Sie fällt zur Erde hin ein Marmorstein,
Wie eine Statue, gestürzt vom Fußgestell,
Mehr wie ein Ding, das nie vom Leben hell,

Digitized by Google

Ein Marmorbild von Azo's Weib
Doch dieß Geschöpf voll Schuld und Blut,
Von Leidenschaften heiß durchglüht den Leib,
Von denen jede stachelnd zum Vergeh'n,
Der Schuld Entdeckung, der Verzweiflung Gluth
Kann sie nicht widersteh'n;
Doch lebte sie, und nur zu bald
Erwacht sie aus todtähnlicher Gewalt
Der Ohnmacht wohl, doch zur Vernunft kaum mehr,
Denn von dem ungeheuren Schmerz ward schwer
Erschüttert jeder Sinn und das Gehirn
Und wie vom Bogen hin, der naß vom Regen,
Der Pfeil nur irrend schwirrt,
Schickt sie Gedanken aus der Stirn,
Wild und verwirrt!
Vergangenheit ein weißes Blatt ihr nur,
Ein schwarzes starrt die Zukunft ihr entgegen,
Mit Strahlen nur von matter Spur,
Wie Blitzesstrahl auf einem düstern Pfad,
Wenn wüthend Mitternachts ein Wetter naht.
Sie fürchtete, sie fühlte, daß Furchtbares ihr
Auf ihrer Seele lag, so kalt und schwer,
Daß Sünd' und Schande sie erdrücken schier,
Daß Jemand sterben sollte — aber wer?
Sie hat's vergessen. — Lebte sie zuvor?
Kann das die Erde sein noch unter ihr,
Der Himmel oben und steh'n Menschen rings im Chor?
Sind's böse Geister, die jetzt grinsend lachen,
Und die bis jetzt nur freundlich lächelnd sprachen?
Vor ihrem schwer verwirrten Geiste schwirrt
Unkennbar Alles und verwirrt;
Von wilder Hoffnung, Furcht ein Chaos nur,
Versucht sie, bald in Thränen, bald in Lachen,
Wahnsinnig doch in jedes Ausbruchs Spur,
Aus diesem krampfhaft schweren Traum,
Denn es erscheint ihr anders kaum,
Doch ach, umsonst versucht sie's, zu erwachen!"

Genügen mögen diese Auszüge, um dem Kenner eine Ansicht von dem Geschick und Talent des deutschen Bearbeiters zu geben. Wo den Verfasser die einzelnen Kunstproben seiner Leistung so loben, wie hier, bedarf es anderer Federn nicht hierzu. Z.

Miscellen.

(Seltenheiten.) In dem Arsenale zu Zarskojeselo befinden sich unter vielen Seltenheiten auch: der Spazierstock von Catharina II.; die Tabaksdose Friedrich's II.; zwei Trommeln, mit welchen der Kaiser Alexander in seiner Jugend gespielt; zwei Fernröhre, deren er sich in der Schlacht bei Austerlitz bedient; Napoleon's Brieftasche, welche er auf dem Feldzuge von 1812 bei sich getragen; sein silbernes Besteck, welches bei Waterloo erbeutet wurde; ein Brief, worin Berthier den Fürsten von Eckmühl von dem Abmarsche der Franzosen aus Moskau benachrichtigt; das kleine Kreuz der Ehrenlegion, welches Napoleon getragen. Ferner viele alte historisch-merkwürdige Fahnen und Feldzeichen; der Helm Bayard's, des Ritters ohne Furcht und Tadel; die Rüstung Herzog Alba's, des würdigen Werkzeugs Philipp's II.; Pugatschews Messer, die Kinderrüstung Carls des Kühnen, der Säbel des einst Rußland

Digitized by Google

so furchtbaren Königs Stephan Bathori; der Säbel des Schamchal von Tarku, welcher vierhundert Jahre lang in seiner Familie geblieben und mit welchem des Schamchals Bruder Schamchbas seinen Gegner, von der Schulter bis auf den Rücken des Pferdes, mitten durchspaltete: die Klinge dieses Säbels, welche in Indien verfertigt worden, hat ihres Gleichen weder in Daghestan, noch in ganz Persien.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 9. Jänner (1797) Erzherzog Carl erobert Kehl nach einer Belagerung von 50 Tagen durch Capitulation. Die Belagerung dieses Brückenkopfes erinnert durch die Jahreszeit, in der sie geschah, durch den ebnen, sumpfigen Boden, in welchem die Trancheen eröffnet wurden, durch das Ungemach und die Entbehrungen jeder Art, welche die Belagerer auszustehen hatten, an die Eroberung der Citadelle von Antwerpen (23. Dec. 1832); doch wie weit steht diese hinter jener zurück! Die Österreicher waren bei ihrem Angriff nicht bloß auf die Eroberung des Forts angewiesen, wie die Franzosen auf die Citadelle, sondern sie mußten auch das stark verschanzte Lager wegnehmen, welches Moreau hatte anlegen lassen und das nur durch eine Belagerung zu nehmen war. Die Österreicher führten den Kampf nicht bloß gegen die Besatzung, welche übrigens 21 Bataillons Kerntruppen stark gewesen, sondern gegen die ganze Rhein- und Moselarmee, von der die Entkräfteten stündlich abgelöst oder verstärkt werden konnten; die Österreicher demontirten vergebens das französische Geschütz, denn jede unbrauchbar gewordene Kanone wurde durch eine andere aus dem Straßburger Zeughause ersetzt; nie fehlte es den Franzosen in Kehl an Lebensmitteln und Munition jeder Art, sie wurden im Überfluße damit aus Straßburg versorgt und vor jedem Ausfall erhielt der französische Soldat, obgleich nur frische und ausgeruhte Truppen dazu gewählt wurden, stets eine gute Portion Wein oder Branntwein. Ob Desair oder Chassé sich mit mehr Muth und Einsicht benommen, mögen die Franzosen selbst entscheiden. — Die Österreicher, wegen ihrer geringen Truppenanzahl fast immer in den Trancheen, litten dagegen außerordentlich und nur die Liebe zu ihrem Feldherrn gab ihnen Kraft, alle Beschwerden siegreich zu überstehen.

Am 10 Jänner (1430) Philipp, der Gütige, Herzog von Burgund, stiftet am Tage seiner Vermählung mit Isabella von Portugal zu Brügge den Orden des goldenen Vließes.

Am 11. Jänner (1790) stirbt Charles le Brün, erster Maler des Königs von Frankreich, Fürst der Akademie zu Rom und St. Lucca. Wenige Künstler haben das menschliche Gemüth und die verschiedenen Regungen, welche die Leidenschaften in demselben entstehen lassen, wie er gekannt. Mindere Einförmigkeit, mehr Kraft und Abwechslung in dem Colorit würden ihn vielleicht über alle Maler der alten und neuen Zeit erhoben haben. So bewunderungswürdig sein Genie, so verwerflich erscheint aber sein Charakter. Unter der Ägide der königlichen Gunst ward er zum Despoten aller Künstler seiner Zeit; er ließ sie vergessen, daß Freiheit allein im Stande ist, die Kunst an ihr hohes Ziel zu geleiten, und, zu bloßen Miethlingen herabgesunken, ließen sie, mehr Schmeichler als Künstler, sich herab, ihr eigenes Talent zu opfern und die Werke zu copiren, welche ihnen le Brun vorlegte. Le Sueur, sein Studiengefährte, in dem er neidig die größere Kraft erkannte, blieb bis zum Tode der Gegenstand seines tödtlichen Hasses. Er selbst vergaß sich so weit, daß er Schüler le Sueur's bestach, dessen schönste Schildereien durch Messerstiche zu verderben. Merkwürdig ist noch folgende Anekdote von ihm. Als er die bekannten schönen Zeichnungen, welche die Ähnlichkeit der menschlichen und thierischen Physiognomien beweisen sollen, herausgab, las er den erläuternden Text öffentlich vor. Mehre Große, die zugegen waren, und sich durch die Grundsätze le Brun's getroffen meinten, verwandten sich bei dem Minister Colbert für ihre Unterdrückung; und wirklich verschwand dieser Text so vollkommen, daß selbst le Brün nie wieder etwas von demselben gehört hat.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 6.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 13. Jänner 1836.

Der Wilde erkennt kein anderes, als das rohe, barbarische Gesetz: Auge um Auge, und Hand um Hand! Das Mittleramt des Verzeihens breitet seine Weihe erst mit den Morgenstrahlen der Cultur über das sterbliche Geschlecht.

Das Versöhnungsfest in Montenegro.

(Fortsetzung.)

Erlasse mir, Vater, das Weitere zu erzählen. Die Erinnerung macht mir das Blut in den Adern starren und das Gehirn vor Schmerz erglühen. — Ich kam nach Hause, zerknirscht, wie ein Verbrecher. — Millenko's Vater raste; seine langverhaltene Wuth brach zügellos hervor. Er nannte mich einen Meuchelmörder, schalt meine innige, brüderliche Liebe eine satanische Verstellung, und nahm den unseligen Zufall für einen wohlüberdachten Racheplan. Am Sarge des Gemordeten schwur er blutige Vergeltung, und hat schon sein Wort schrecklich gelöset: am andern Morgen stand unser Haus in Flammen. Meine Mutter liegt krank und elend in fremdem Hause verborgen; mein Vater irrt einsam und verzweifelnd in den rauhen Felsen umher und sucht bei wilden Thieren Schutz gegen Verfolgung, und mich peitscht die Furie meiner Schuld durch die Welt; — o Vater, kann wohl ein Mensch elender sein, als ich es bin! — —

„Mein Sohn," hub Wolk nach einer langen Pause an, und ergriff Ranko's Hand, „ich fühle das Entsetzliche deiner Lage; aber Verzweiflung darf in deinem Herzen nicht Platz greifen. Unser Vollbringen ist meistens ein Werk des Zufalls, aber unser Wollen ist unser Verdienst. Darum, mein Sohn, ermanne dich; kleinliche Verzweiflung macht das Geschehene nimmer gut, aber dein Handeln kann noch größeres Unglück verhüthen. Denke an die Thränen deiner Mutter, an deinen geächteten Vater, an deinen eigenen gebrandmarkten Namen, denn der Flüchtling bekennt sich des Verbrechens schuldig. Mäßige also deine Thränen, sperre deinen Schmerz tief in den Busen ein, bis du deinen Feind versöhnt, und von deiner Eltern Haupt das blutige Schwert der Rache hinwegbeschworen hast. Eile, handle; — du hast

Digitized by Google

noch viel gut zu machen, aber deine Schuldlosigkeit muß deine Kraft stählen und deinen Muth erheben."

Versöhnung? O, sein Mund hat nie dieses Wort ausgesprochen, sein Herz nie dessen Wonne gefühlt! Mein Herzblut kann wohl seinen Zorn kühlen, die Asche meiner Eltern seiner Rachlust ein Ziel setzen; aber vergeben kann er nie!

„Doch, doch, mein Sohn! Es ist wenigstens des Versuches werth. Der Mensch ist für fremde Leiden nie empfänglicher, als wenn ihn der eigene Kummer zu Boden drückt, und das Herz des Vaters ist nie zugänglicher, als an dem Sarge des einzigen Sohnes. Seelenschmerz brennt stärker als Rachedurst, und an der Gruft geliebter Personen gedenkt man des Feindes nicht; darum nochmals, ermanne dich! folge mir in dein Dorf zurück, ich werde selbst den Frieden zwischen euch herzustellen suchen. Deine Thränen, meine Bitten und Vorstellungen werden den Zugang zu seinem Herzen finden, denn der Gram hat schon seinen stählernen Busen erschlossen."

Die Hoffnung ist der Zauberstab, der uns auf der Pilgerreise dieses Lebens aufrecht erhält; erst am Rande des Grabes trennt' sie sich von uns, nachdem sie uns noch den Übergang in's Jenseits gezeigt. Die Hoffnung ist der Talisman, der uns von der Wiege bis an's Grab mit magischer Kraft festhält. Auch Ranko fühlte ihre Allgewalt; an ihrem milden Strahle schmolz die Kruste der Verzweiflung, welche sein Herz eingehüllt hatte, und Liebe und Lust zum Leben wachten mächtig wieder in ihm auf. Er fühlte seinen Muth neu gestärkt; und der Glaube an eine ruhige, glückliche Zukunft durchströmte wie lebendiger Balsam seinen Busen. Gefaßt nahm er Abschied in Wolks Hause; noch einen Kuß auf Jagoda's Lippen, und er folgte getrost dem guten Wolk, der ihn in einem nahegelegenen Kloster in Sicherheit brachte, und dann in's Dorf hinübereilte, das Unmöglichscheinende zu vollbringen.

Nicht so ruhig war Jagoda. Düstere Ahnungen drängten sich gewaltsam aus der Tiefe ihres Herzens, und umhüllten, gleich Gewitterwolken, das ferne Bild der Zukunft. Ihr bangte um das Leben des Geliebten, denn sie kannte die Rachlust eines beleidigten Montenegriners. Der Montenegriner, ein Sohn der Freiheit und Ungebundenheit, ist ein Spielball seiner Leidenschaften, und in solchen furchtbar und zügellos. Von keinem andern Gesetze beschränkt, als das die Natur in sein Herz geschrieben; unbeengt von gesellschaftlichen Verhältnissen, welche den gebildeteren Menschen an unsichtbaren Banden durch's Leben leiten — folgt der Montenegriner ungescheut den Regungen seiner Brust. Es liebt und haßt ohne Grenzen. In Liebe und Freundschaft der hochherzigsten Aufopferung fähig, verfolgt er den

Digitized by Google

Gegenstand seiner Abneigung mit der grausamsten Rachgier. Selbst das Mädchen seiner Liebe mordet er mit kaltem Blute, wenn sie unglücklich oder boshaft genug war, sein Gefühl zu verletzen, oder sein Vertrauen zu mißbrauchen. Und sein Haß bleibt nicht bloß in die engen Grenzen seines Lebens eingeschränkt. Wer glücklich genug war, *seiner* Rache zu entgehen, darf an dem Sarge des Feindes noch nicht frohlocken, denn der Sohn hat den Haß des Verblichenen als das theuerste Vermächtniß übernommen, emsig bemüht, das Ererbte auch in das junge Herz seines Sohnes einzuimpfen. So vermag es selbst die Zeit nicht, den Riß, der zwei Familien von einander spaltete, zusammen zu fügen, und noch einem Jahrhunderte büßt der Enkel das Verbrechen seines Ahnen.

Dieß ist die Folge seiner *Gesetzlosigkeit*. An seinem Schicksale nimmt Niemand Antheil, als wer durch die Bande der Blutsverwandtschaft an ihn gekettet ist; und weil kein Richter den ihm angethanenen Frevel bestraft, so rächt er sich selbst. Darum übernimmt es der Sohn, den Beleidiger des Vaters zu strafen, weil er in ihm mit beleidiget wurde; aber nicht der Verbrecher allein, — alle seine Angehörigen sind der Rache der Beleidigten preisgegeben. Darum muß er auf alle denkbare Weise die beleidigte Familie zu versöhnen suchen, wenn er nicht seine Kinder und Angehörigen als Opfer einer blutigen Rache wissen will. Aber solche Versöhnungen erfordern nicht allein die ganze angestrengte Thatkraft des Frevlers und seiner Familie; er muß die ganze *Gemeinde*, oft auch alle Gemeinden der weiten Umgebung zu Hilfe rufen. Nur auf diese Weise, und nach ungeheuern Anstrengungen, kann es dem Unglücklichen gelingen, den Feind zur Versöhnung zu bewegen. Zeigt sich dieser geneigt, dem Beleidiger die bluttriefende Hand zu drücken, so entsteht ein Fest, an welchem nicht zwei Personen, zwei Familien, — sondern ganze Gemeinden, die ganze Nation, lebhaften und thätigen Antheil nimmt. Oft ist aber der Beleidigte gegen alle Bitten des Beleidigers, gegen alle Vorstellungen der Vermittelnden taub, und in diesem Falle muß der unglückliche Frevler in unzugängigen Wüsteneien oder in fremden Ländern Schutz vor Verfolgungen suchen.

Alles dieß wußte Jagoda. Darum war ihr so bange um den Heißgeliebten, darum erbebte sie im Innersten der Seele vor der ungewissen Zukunft. Zwar hoffte sie noch viel von der magischen Gewalt, welche das Wort des Vaters über Jeden ausübte, der ihn hörte; das Ansehen, in welchem er bei dem Volke stand, hatte schon manche Blutschuld gesühnt. Und doch vermochte sie nicht, sich einer geheimen Angst zu erwehren. Die Liebe sieht jede Gefahr durch furchterregende Vergrößerungsgläser, und ist selbst ihr grausamster Peiniger. — So schlich Jagoda betrübt und schweigend im

Digitized by Google

Hause umher, und erwartete mit folternder Ungeduld die Botschaft vom Vater, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend.

Indessen betrieb Wolk das Geschäft seiner inhaltschweren Sendung mit rastlosem Eifer. Er berief einige der angesehensten Männer des Dorfes zusammen, und fand sie bereitwillig, ihm hilfreiche Hand zu bieten. Mit diesen begab er sich zu Milloschy, das Werk der Versöhnung zu beginnen, und — seine Hoffnung hatte ihn nicht betrogen. Der Tod des geliebten Sohnes hatte den unglücklichen Vater ganz niedergebeugt; sein Stolz war zerknickt, wie der Gipfel der Eiche im Sturme. Sprachlos saß er da, in dumpfes Hinbrüten versunken, taub und blind gegen Alles, was um ihn vorging. Willenlos ließ er sich leiten, wie ein Kind, zu Allem, was man von ihm wollte, und reichte Wolk schweigend die Hand zur Versöhnung, — aber eben so ruhig hätte er auch sein Todesurtheil unterschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Komet.

Bekanntlich hat man lange Zeit die Kometen als Vorläufer großer Unglücksfälle betrachtet, und noch ist in manchen Gegenden diese Furcht nicht gänzlich geschwunden. Eben dieser Fall sollte einstens dazu dienen, dem Kardinal Mazarin noch auf seinem Todtenbette eine Schmeichelei zu sagen. Denn, wie jeder einflußreiche, auf einen hohen Standpunkt gestellte Mann, hatte dieser eine große Anzahl Schmeichler während seiner Lebenszeit gehabt; er war auch bei seinem letzten Athemzuge noch von einer Schaar derselben umgeben. Sie glaubten, man müsse seinen Todeskampf mit einem Wunderanzeichen ehren, und sagten ihm, ein Komet sei erschienen, der ihnen große Beängstigung verursache. Allein noch hatte er die Kraft, sich über sie zu belustigen, und sagte zu ihnen: „Ah! der Komet thut mir wirklich zu viele Ehre an!“ T.

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

— In einem der früheren Blätter des Österreichischen Zuschauer's geschah mit Bedauern die Erwähnung, daß unser vaterländischer Dichter Seidl, seit seiner Zurückgezogenheit in die Provinz, fast ganz der literarischen Arena entsage. Dem können wir für dieses Jahr mit Vergnügen widersprechen; denn noch im Verlaufe des ersten Semesters erscheinen folgende Werke aus seiner Feder:

1.) Georginen. Gesammelte Erzählungen für Frauen. Grätz, bei J. A. Kienreich.

Digitized by Google

2.) Brosamlein. Ein Buch für Jünglinge. (Sammlung kleinerer gemüthlicher, historischer und poetischer Aufsätze, wovon Vieles zuerst in den „Feierstunden“ abgedruckt.) In Wien.

3.) Bifolien. Eine nach der Auswahl des Verfassers veranstaltete Sammlung seiner besten neueren Gedichte. Fünf Lesen, jede aus zehn Doppelblüten gepflückt (je zu einem lyrischen und einem epischen Gedicht). In Wien, auf Kosten des Verfassers.

Auch soll noch vor dem Beginne des künftigen Jahres eine Schrift in den Buchhandel treten, die Herrn J. G. Seidl und den Redacteur des vorliegenden Journales zu Verfassern haben wird, unter dem Titel: „Spielereien. Herbstgabe für Räthselfreunde.“ Dr. R.

— In der Nacht vom 26. auf den 27. December des vorigen Jahres entriß der Tod in dem Herrn Joseph Sonnleithner, k. k. Regierungsrathe ꝛc., der Wissenschaft, der Kunst und vielen Wohlthätigkeitsinstituten in Österreich einen warmen Verehrer und wichtigen Gönner. So zählen ihn die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, und der Verein adeliger Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen ihren eifrigsten Gründern zu; und man hat ihm eine schmeichelhafte aber wahre Grabschrift gesetzt, wenn man sein Monument mit den Worten schmückt: Humanität war die Seele seiner Gesinnung, wie seiner That.

— Am 18. December des vorigen Jahres starb zu Oberdöbling der verdiente Capellmeister Friedrich Starke in einem Alter von 68 Jahren. 255 Werke, die er für Militärmusik schrieb, 8 Messen und mehr als 135 Kammerstücke sind die Zeugen seines musikalischen Fleißes; hinsichtlich seiner Beliebtheit genügt die kleine Notiz, daß der berühmte Alexandermarsch von ihm war. Eines vorzüglichen Beifalls der Kenner erfreut sich seine Pianoforte-Schule — Albrechtsberger, dessen Schüler er war, Hummel und Beethoven beehrten ihn mit Übungsstücken dafür. Diese Schule bildet fast den einzigen Nachlaß des Verblichenen und seine Witwe, welcher er vier Waisen zur Erziehung hinterließ, ist Eigenthümerin derselben geworden. Für Schüler und Freunde der Tonkunst dürfte aus dem Grunde ihre Addresse (Oberdöbling Nr. 133) nicht überflüssig sein, wenn man bedenkt, wie durch so viele großprahlerische Machwerke voll Flachheit und Unbrauchbarkeit gute Clavierschulen aus der älteren, gediegenen Zeit keineswegs überflüssig werden.

— Ein Freund dieser Blätter hat gefunden, daß die Zahlen 609 bis 615, in ein Quadrat auf nachstehende Weise zusammengestellt:

609	614	613
616	612	608
611	610	615

vertikal, horizontal und schief, in den Diagonalen von der Rechten zur Linken gezählt, immer die Zahl 1836 geben. Wir stellen dieses Resultat darum hin, weil

Digitized by Google

vielleicht einem zweiten Glücklichen aufbehalten ist, irgend einen prophetischen oder sonst interessanten Commentar daran zu knüpfen.

— Die Theaterzeitung, welche sich besonders in der letzteren Zeit durch eine wahrhaft energische Thätigkeit, und ein mit dem Beifalle ihrer Leser belohntes Streben für Reichhaltigkeit und Unterhaltung auszeichnet, bringt einen interessanten Aufsatz über eine bergmännische Expedition, welche im jüngst verflossenen Monate an den Ort ihrer Bestimmung abgegangen ist. Im Februar vorigen Jahres erging nämlich von Seite des Vicekönigs von Egypten, Mehemed Ali, ein Ansuchen an die oberste k. k. österreichische Montanverwaltung: ob sich nicht taugliche, wissenschaftlich gebildete Individuen finden dürften, die geneigt wären, eine Reise nach dem Orient zu unternehmen und Egypten und die asiatischen, dem Vicekönig unterworfenen Provinzen in Hinsicht auf den Bergbau zu untersuchen, und falls in denselben wirklich Minen entdeckt werden sollten, den Bergbau auch factisch in seinem Interesse alsogleich einzuleiten. Nach geschehener Aufforderung von Seite der k. k. Behörden haben sich nun mehre junge Männer entschlossen, ihre Kenntnisse und Kräfte diesem Untersuchungsgeschäfte zu widmen.

Diesem zufolge ist die Expedition nach den, von dem Vicekönige vorgezeichneten Puncten, folgendermaßen organisirt worden. Der Leiter der Expedition ist der k. k. provisorische Bergverwalter zu Pöckstein (nächst dem Gasteinerbade), Herr Rußegger, dem als Adjunct der k. k. Hüttenmeister Herr Pruckner beigegeben ist. Unter den übrigen acht Expeditionsgliedern, welche eigentlich zu den mechanischen Hilfsarbeiten und zur Abrichtung der egyptischen Werkleute bestimmt sind, befinden sich einige selbst wissenschaftlich gebildete Individuen, welche, vom regsten Eifer für ihr Fach und für die Wissenschaften beseelt, sich gerne jene untergeordnetere Stellung gefallen ließen, um nur diese Gelegenheit zu ihrer Ausbildung benützen zu können, und daher die Ehre nachsuchten, der Expedition sich anschließen zu dürfen. Das oben berührte Journal erhielt die Hauptpuncte der beiderseitigen Convention mitgetheilt, welche für die Mitglieder der Expedition eben so vortheilhaft als ehrenvoll lauten. Ihnen zufolge erhält nicht nur jedes Individuum ein namhaftes Diurnum, sondern der Vicekönig verpflichtet sich auch, für eine anständige, vollkommenen kostenfreie Verpflegung, sowohl während der Untersuchungsarbeiten, als auch auf der Hin- und Herreise Sorge zu tragen. Endlich wird ihnen eine, ihrem Range angemessene Behandlung und eine hinlängliche militärische Escorte auf allen Ausflügen zugesichert, um sowohl die Untersuchungsarbeiten vor aller Störung, als auch die Mitglieder vor jeder etwaigen Insulte von Seite der Bevölkerung vollkommen sicher zu stellen.

Die ganze Gesellschaft, deren größter Theil Wien bereits verlassen hat, wird sich in Kurzem in Triest einschiffen, um wahrscheinlich über Athen ihrem Bestimmungsorte, Alexandrien, zuzueilen. Mögen die Resultate dieses interessanten Unternehmens sowohl den Wünschen und Hoffnungen Mehemed Ali's, als auch den Erwartungen der Naturfreunde vollkommen entsprechen.

Literatur.

(Bilder aus der Lombardei. Gesammelt in den Jahren 1834 und 1835 von Philipp von Körber. Mit dem Bildnisse des Erzherzogs Rainer, Vicekönigs. Wien 1836. Anton Pichlers Druck und Verlag.) Italien, das reiche, blühende Italien hat den hoffnungsvollen Schriftsteller mit aller Zaubermacht einer südländi-

Digitized by Google

chen Zone freudig und begeisternd durchwärmt, und in jeder seiner Schilderungen klingt diese glückliche Stimmung wieder, von den Stein-Palästen und Kunstschätzen Mailands bis zu den Reizen des Comer-Sees mit seinen weltgepriesenen Ufern, umsäumt von lachenden Villen und Dorfschaften, deren Glocken im Morgen-Sonnenschein einen feierlichen Choral auf die grün-goldenen Wellen herüber läuten. Die heitere Färbung Italiens, des großen Gartens von Europa, hat Herrn v. Körber's Skizzen mit einem Anflug idyllischer Ruhe durchweht, die sich in vielen gemüthlichen Aphorismen, Betrachtungen und Reflexionen ausspricht, welche er auf classischem Boden gedacht. Die rühmliche Wirksamkeit dieses Literaten setzt sich überhaupt sowohl im obigen Werke, als bei allen seinen Leistungen einen Zweck vor, der, von aller Flüchtigkeit und Verirrung der Tagestendenzen entfernt, ein zu würdiger ist, um nicht von dem Kreise den Verständigen und Edlen ausgezeichnet zu werden. Mit vielem Glücke betritt er in einem blühenden Alter die ernste Bahn der Kriegswissenschaft wie die freundliche der Poesie, und wenn er sich an den erheiternden Eingebungen der dichterischen Muse gelabt, betritt er männlich und fest die blumenleere aber ruhmbekränzte Bahn tiefer und abstracter Forschungen. Möge ihm auf dieser der heiß erstrebte Kranz nicht vorenthalten bleiben, den er durch Wort und That beharrlich anstrebt; er aber seinerseits nicht ermüden, gegen Hindernisse und Anstöße zu ringen, bedenkend, daß Talente, wenn sie mit Anstrengung und Aufopferung im Bunde sind, der regen Kraft eine weite Bahn eröffnen. Mit dem hier berührten Buch, welches in historischer und statischer Hinsicht mit ersichtlicher Vorliebe gearbeitet erscheint, hat der Verfasser als denkender, wissenschaftlich und ästhetisch gebildeter Beobachter, seinen Ruf auf sehr ehrenvolle Art erweitert. Anziehende Gemälde lombardischer Städte und Landschaften wechseln mit fleißig zusammengestellten Daten über Geschichte und Kunst. Ein dreijähriger Aufenthalt des Verfassers in der Lombardei bürgt für ihre Richtigkeit und ihren Werth. Treu und wahr malte Herr v. Körber die merkwürdigsten Einzelnheiten eines Landes aus, in dem fast jeder Schritt auf ein hochherrliches Denkmal der Natur oder der Kunst aufmerksam macht, und der Leser wandelt wie in einer optischen Zimmerreise durch den marmornen Wunderdom von Mailand, durch die malerischen Parthien Bergamos, durch das Hügelland Brianza, diesen Urquell lyrischer Poesie; durch alle Reize lombardischer Seegegenden, überall von ortsgemäßen, erklärenden Mittheilungen eines gefälligen Cicerone belehrt und erheitert.

Die äußere Erscheinung der Schrift in Druck und Format erweckt kein anderes, als ein günstiges Vorurtheil für sie, und das beigefügte Porträt des Erzherzogs Rainer ist treffend ähnlich und lobenswerth ausgeführt. L.

Miscelle.

— Die Hottentotten haben eine große Leidenschaft zur Musik, welche insgemein den Geist zur Aufnahme wohlwollender und liebreicher Gefühle geneigt macht. Die Hottentottinnen haben von Natur sehr sanfte Stimmen, die der Männer aber sind nicht so mild. Ich bin oft über die Leichtigkeit erstaunt, mit der sie Tonstücke auffassen und auswählen. Wenn unsere Hottentottischen Mägde manchmal eine auf der Flöte geblasene Arie zufällig hörten, wurde ich angenehm überrascht, daß sie in wenigen Tagen in der ganzen Nachbarschaft mit dem Zusatz einer zweiten von ihrer eigenen Composition, die gewöhnlich in einem vortrefflichen Geschmacke war, gesungen wurde. Ich gab mir Mühe zu entdecken, ob diese Harmoniekenntniß Naturgabe oder

Digitized by Google

von den Missionären erlangt sey; überzeugte mich aber, daß Letztere wenig oder nichts von Musik verstanden, und sie versicherten mich, daß, wenn sie die Hottentotten ein einfaches Lied oder Psalm lehrten, sie augenblicklich selbst ein zweites, wie durch natürlichen Instinct, hinzufügten. Ich habe oft eine ganze Hottentottenfamilie, mit Einschluß von sieben- oder achtjährigen Kindern, zusammen eine Arie oder einen Gesang ohne anscheinende Mühe singen hören, indem jeder von ihnen seine besondere Stimme übernahm, ohne daß ich die kleinste Dissonanz bemerken konnte.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1835. November 28. O'Connell erläßt ein zweites Sendschreiben über seinen Reformplan des Oberhauses, welche er die große, radikale Verbesserung nennt, deren es in der brittischen Verfassung Noth thut. Er wiederholt in dringenden Worten den Rath, in allen Grafschaften, Städten und Dörfern Associationen zur Reform der Lords zu bilden, und den Thron und das Parlament mit Petitionen zu bestürmen.

— December 5. Der unter den deutschen Dichtern rühmlich bekannte Graf Platen stirbt zu Syrakus, wohin er vor zwei Jahren sich begeben hatte, wie ein Zeitblatt sagt:

„Er hört das wilde Heer von ferne wüthen,
Erschrickt und flieht, und birgt sich unter Blüten,"

unter welchen er nun ruht, während Deutschland ihn mit den schöneren und unverwelklichen, die er selbst gepflanzt hat, fort und fort bekränzt sehen wird.

— December 25. Großbritannien trägt der französischen Regierung seine freundschaftliche Vermittlung in dem Streite, welcher sich zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika erhoben hat, an, und die französische Regierung tritt diesem Vorschlage bei.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 13. Jänner (1817) zu St. Denis werden auf königlichen Befehl die Gruben durchsucht, in welche nach der Zerstörung der Königsgruft während der Revolution die Überreste vieler fürstlichen Personen verscharrt wurden. Fünf große Sarkophage nahmen sie auf wovon einen die Bourbons, vier aber die Valois und die früheren Herrscherstämme füllen. So wurden sie in der Abtei von St. Denis wieder beigesetzt und eherne Tafeln bringen die Namen von 25 Königen, 17 Königinnen und 80 Gliedern des königlichen Hauses in Erinnerung.

Am 14. Jänner (1788) die Tortur wird in Frankreich abgeschafft. Obwohl diese immer nur bei dem Abgang anderer Beweismittel verhängt wurde, so veranlaßte doch sowohl ihre Rechtmäßigkeit als ihre Anwendbarkeit in den Gesetzgebern aller Nationen solche Zweifel, die sie zu ihrer Abschaffung bestimmten. Die Grausamkeit dieses Mittels, Wahrheit zu erpressen, verletzt wenigstens jedes humane Gefühl. Wo sie einmal eingeführt war, befahl die Consequenz, den Inquisiten von zarterem Alter eben so zuerst zu martern, wie Jenen, welcher die meisten Anzeigen gegen sich, und darum die schärfsten Grade der Tortur zu erwarten hatte. Der Sohn ward vor dem Vater, die Frau vor dem Gatten gefoltert. Alle Schrecken wurden beschworen, um die Marterkammer fürchterlich zu machen, und die tiefe Stille der Nacht hörte das Stöhnen ihrer Opfer, wenn man sie nicht durch den unmenschlichen Gebrauch eines Mundschlosses stumm machte.

Am 15. Jänner (1635) wird zu Nimptsch in Schlesien Daniel, Caspar von Lohenstein geboren. Sein Dichtertalent entwickelte sich sehr früh, und schon in seinem fünfzehnten Jahre schrieb er drei Trauerspiele; allein ungeachtet seines Studiums der Geschichte und Alterthümer, der Spanier, Franzosen und Italiener, fehlte es ihm doch an — Geschmack. Er besitzt nur das Talent, sich im Fehlerhaften auszuzeichnen, und er sowohl als seine Anhänger waren frühzeitig als Verderber des guten Geschmackes verrufen. Seine späteren Trauerspiele und Gedichte sind schwülstig, voll prunkvoller Bilder und Sentenzen; und wenn Lohenstein in der Prosa höher steht, hat er doch selbst darin nur eine Bedeutung als Sonderling und Original im Fehlerhaften.

Hierzu die besondere Beilage.

Digitized by Google

Besondere Beilage

zu № 6 des Oesterreichischen Zuschauers.

Um unseren zahlreichen Abonnenten einen Beweis der Aufmerksamkeit und Dankbarkeit zu geben, wollen wir öfters in jenen Fällen, wo die vorhandenen Materialien den Raum unserer Blätter übersteigen, besondere Beilagen liefern und hierdurch das Abbrechen von Aufsätzen verhindern, welche im Zusammenhange mehr Interesse und Verständigung bieten.

Überblick der deutschen Journalistik.

Wie sehr die Flüsse auf die Veränderungen der Erdoberfläche und selbst des Meeresbodens einwirken, sehen wir aus einer Miscelle in „Froriep's Notizen," welche nämlich die Versuche Hrn. Horner's an dem Wasser des Rheines zu Bonn mittheilt. Diesen Versuchen zufolge beträgt die Menge der erdigen Substanzen, welche der Rhein mit sich führt, je nach den Jahreszeiten $^1/_{12}$ bis $^1/_{20}$ der ganzen Wassermasse dieses Stromes. Da nun die Breite dieses Flusses bei Bonn 1200 Fuß, die mittlere Tiefe 15 Fuß, die mittlere Geschwindigkeit desselben 2¼ Meilen in einer Stunde beträgt, so ergibt sich das Resultat, daß 145,981 Kubikfuß feste Substanz täglich vom Rheine bei dieser Stadt vorbeigeführt werden. Diese ungeheure Masse muß sich denn doch irgendwo wieder absetzen, und dann kann es kein Wunder sein, daß das Flußbett des Rheins in seinem weiteren Laufe so großen Veränderungen unterworfen ist. Nun aber ist der Rhein ein klarer, ruhiger, durchsichtiger Strom; welche Resultate müßten sich bei wechselvolleren, unruhigen Flüssen, wie z. B. unserer Donau oder der französischen Rhone, ergeben?

— Dasselbe Journal liefert uns in seinem nächstfolgenden Blatte eine Beobachtung des Hrn. Arago, dem die Cultur der artesischen Brunnen in unserer Zeit so viel zu verdanken hat, und welcher der Akademie der Wissenschaften zwei mit dem Wasser eines artesischen Brunnen zu Elbauch aus der Erde gekommene kleine Aale vorwies. Durch diese Thatsache wird der gewöhnlichen Ansicht, daß sich das Wasser durch eine langsame Filtration sammle, ein Ende gemacht, und dieselbe stimmt gänzlich mit den Beobachtungen, die man zu Tours machte, wo Samen und Blätter in ziemlicher Menge aus einem artesischen Brunnen emporstiegen, überein. Übrigens sind diese Aale ganz jenen ähnlich, welche zu gewissen Jahreszeiten in den Flüssen emporsteigen, und unterscheiden sich nur dadurch, daß die vorliegenden Exemplare die Farbe gänzlich ausgewachsener zeigen.

— Das „Ausland" erwähnt in Nr. 333 einer ganz neuen, sonderbaren Art von Ehe-Lotterie. In einer großen Versammlung von Mitgliedern beiderlei Geschlechtes machte ein junger Advokat in einer zierlichen Rede den Vorschlag, eine solche geschlossene Gesellschaft zu errichten und ihn zum Präsidenten zu erwählen. — Als dieß geschehen war, ließ er sich unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit von jedem Herrn auf einem Zettel die Dame schreiben, mit welcher er verheirathet zu werden wünschte, und von jeder Dame ebenfalls einen Herrn. Als nun die Zettel insgeheim eröffnet worden waren, fanden sich zwölf Paare zusammen, die sich gegenseitig gewählt hatten; eilf davon waren schon nach drei Monaten verheirathet, und sieben dieser Männer, welche alle mit ihrer Wahl vollkommen zufrieden waren, erklärten, sie würden ohne diesen Gedanken wohl niemals den Muth gehabt haben,

Digitized by Google

das, was in den Tiefen ihres Herzens geschlummert, zu offenbaren. — Auf was für neue Erfindungen der menschliche Geist noch kommen wird!

— Man hat uns schon so viel von den entzückenden Nächten in den troppischen Gegenden erzählt und das Leben in diesen Gegenden so angenehm geschildert. Nun möge hier auch die Schilderung einer solchen Nacht von einer englischen Dame, die lange in Ostindien gelebt hat, Platz finden. Die Leipziger „Modenzeitung" liefert uns diese reizende Beschreibung mit folgenden Worten: „Will man die Nacht über die Thüren auflassen, so muß man bewegliche Gitter an ihre Stelle setzen, um die Wölfe und Hyänen abzuhalten, welche sich die Freiheit nehmen, in den Häusern herumzustreifen; die Gärten sind die Aufenthaltsörter des Stachelschweines, und die Panther heulen in den Schluchten. Das Dach gewährt allerhand Ungeziefer eine Wohnung; gewöhnlich halten sich Eichhörnchen und Ratten mit einem Paar Schlangen darin auf, nebst ghosaums (einer Eidechse, die so groß ist, wie ein kleines Ferkel), und alle diese Geschöpfe liefern einander Abends gewöhnlich erbitterte Schlachten. — Diese Bewohner des Daches sind von den Menschen nur durch eine Leinwanddecke geschieden, welche darunter aufgehängt wird, und auf der man häufig die Beine und die ganze Gestalt der Thiere sieht, die sogar, wenn diese Leinwanddecke gelegentlich reißt, durch die Löcher herabfallen, um nähere Bekanntschaft mit den menschlichen Einwohnern des Hauses zu machen. Die durch den Lärm dieser Kämpfe aufgescheuchten Sperlinge fliegen flatternd und pipend herum und stimmen so in das laute Concert der thierischen Schöpfung ein. Dieß beginnt gewöhnlich durch die Heimchen, welche aber viel gewaltigere Lungen haben, als die unsrigen, und der Baß wird durch unzählige Frösche und Kröten gequackt. Dazu kommt das Gesumme der Muskito's, die ihre Beute suchen, und das entsetzliche Geheul der Schakals, welche der Hunger quält."

— Die „Leipziger Schnellpost" enthält eine interessante Notiz über den Ursprung des Duells, worin behauptet wird, daß diese Sitte von Skandinavien herstamme. Die wilden, keine Gesetze und Gerechtigkeit kennenden Völker pflegten nämlich ihre Forderungen und Streitigkeiten mit dem Schwerte auszumachen. Der Sieger gewann den Proceß. Schon ein Zeitgenosse Augustus, Fraton III., König dieser Halbinsel, legalisirte diesen barbarischen Gebrauch, und bestimmte sogar in Hinsicht der Form mehre Reglements. Auf diese Art, sich Gerechtigkeit zu verschaffen, wurde Alles mit dem Schwerte in der Hand gefordert. So warb man um Mädchen und forderte den Vater heraus, wenn er seine Einwilligung nicht geben wollte. Ja, sogar der Herrscher durfte eine Ausforderung von seinen Unterthanen nicht ausschlagen, und das Beispiel zeigt, daß selbst zum Tode verurtheilte Verbrecher ihre Fürsten zu fordern wagten. — Und so hat sich diese barbarische Sitte bis auf unsere Zeiten erhalten, und wie viele barbarische Mißbräuche die fortschreitende Cultur auch entfernte, war sie dennoch nicht im Stande, diese grausame Gewohnheit ganz abzubringen.

— Es gehört zu einem, wenn auch sehr bedauerlichen, Zeichen der Zeit, daß die Menge sich nur an schrecklichen Bildern und Begebenheiten ergetzt; — so daß, je gräßlicher die Scenen sind, die man derselben vorführt, desto höher ihr Beifall steigt. Aus diesem Grunde wird man auch die Sucht französischer Dichter, dem Publikum nur grausenerregende Scenen vorzuführen, erklärlich finden; denn sie haben ja diesen Geschmack nicht erregt und hervorgerufen, sondern sich nur demselben gefügt und ihn genährt. — So hat sich nun auch die Schaulust Fiesch i's

Digitized by Google

und seiner Höllenmaschine bemächtigt und sie in allen möglichen Formen benützt. Zwar nicht in Paris, denn dort hat der wirkliche Proceß und das gerichtliche Verfahren zu vieles Interesse, als daß etwas anderes der Art Aufsehen erregen könnte, allein in London hat man schon lange, wie auch diese Blätter berichteten, das ganz natürliche Conterfei Fieschi's, wie auch seiner Höllenmaschine und seiner Wohnung ꝛc. ꝛc. gezeigt, und keine üblen Geschäfte dabei gemacht. — Nun hat man auch in Brüssel ein Drama aufgeführt unter dem vielversprechenden Titel: „Fieschi, oder die Höllenmaschine," in welcher der ganze Lebenslauf desselben, dann wie er die Maschine baut und losbrennt, gezeigt wird.

— Die „Zeitung für die elegante Welt" enthält eine Parallele zwischen Vögel und Menschen von Victor Lenz, welche viele bizarre Gedanken enthält. So sagt er uns unter andern: daß „der Adler der König ist, weil er am höchsten fliegt." Als sein Reichsmarschall, Oberjägermeister und Kriegsminister wird uns der Falke genannt mit dem Prädikate: ein wahrer Nimrod von Vogel." — Es folgt hierauf wieder die Expectoration: „Die Vögel sind uns nah verwandt, und es ist wahrlich eine Schande, daß wir uns nicht längst schon die Mühe gaben, das geistige Band der Verschlingung aufzufinden, da doch von Adam an in der Weltgeschichte genug Veranlassung war," und wird durch die Aufzählung der sinnbildlichen und historischen Bedeutungen, die wir mit manchen Vögeln verbinden, die sonderbare Abhandlung beschlossen.

— Eine originelle Antwort bringt die „Leipziger Schnellpost," wo ein Alderman in London einem Bewohner der City, der sich nach dem Besuche des brittischen Museums äußerte, daß der Geruch im Cabinet der egyptischen Alterthümer nicht der angenehmste wäre, erwidert, um sein Licht leuchten zu lassen: „Dieß ist nur ein neuer Beweis, wie verschwenderisch mit den öffentlichen Geldern umgegangen wird, da man sie zum Ankaufe von Mumien verwendet, die nicht einmal mehr frisch sind!"

— Pariserblätter melden uns wieder den gewiß traurigen Selbstmord eines jungen Vergolders, welcher durch lange Zeit seine dürftige Mutter mit seiner Hände Arbeit unterstützt hatte, allein durch den Umstand, daß er öfter kränklich war und nicht immer Arbeit bekommen konnte, so gefoltert wurde, daß er beschloß, sich lieber gar das Leben zu nehmen, als durch den wenigen Verdienst seiner Arbeit beider Leben so gut als möglich zu fristen. Sorgfältig verstopfte er alle Risse und Öffnungen der Thüren und Fenster, zündete in einem Becken, die, in neuester Zeit so vielfach mißbrauchten Kohlen an, und fing an, bei einem brennenden Lichte folgende Beobachtungen niederzuschreiben: „Ich bin 20 Jahre alt und will sterben. Den Freunden der Wissenschaft Folgendes. Die Wirkungen des Kohlendampfes sind: zuvörderst beißt ein dichter Dampf die Augen; es folgt Kopfschmerz und der Dampf verhindert das Licht zu brennen. Alles dieß fünf Minuten nach Anzündung der Kohlen. Der Docht des Lichtes verkohlt; der Kopfschmerz ist nicht größer; — der Augenschmerz nimmt zu, auch der Kopfschmerz; — die Augen strömen von Thränen über; — in diesem Augenblick kommt oben eine Frau nieder (sein Irrsinn beginnt); — man weiß nicht, was man thut; man (einige unleserliche Worte) — das Licht ist fast ganz erloschen und ich — —." Hier machte wahrscheinlich Bewußtlosigkeit und Tod dem Leben dieses Unglücklichen ein Ende.

— Die „Leipziger Schnellpost" liefert in einer Notiz der Nummer 48 eine geschichtliche Übersicht der großen brittischen Bibelgesellschaft zu London, welche 1804

Digitized by Google

gestiftet, als Mutter sämmtlicher Bibelgesellschaften, deren Zahl sich im Jahre 1833 auf 5000, worunter 3400 allein in Großbritannien und Irland, belief, betrachtet werden kann. Bis 1833 ist es der Gesellschaft gelungen, die Bibel in 121 verschiedenen Sprachen und Mundarten zu vertheilen, und seit dieser Zeit hat sie in 36 ändern Sprachen Übersetzungen veranstaltet. Die Zahl der vertheilten Exemplare betrug zu derselben Zeit 13 Millionen, und die dabei aufgewandte Summe zwei Millionen Pfund Sterling.

— Die Schrecken der Gefängnisse älterer Zeit beschreibt die „Leipziger Modenzeitung" in einer Notiz über die Gefängnisse Frankreichs. Grausig ist die Beschreibung der Verließe des grand chatelet, in deren eines, la fosse genannt, die Gefangenen nur mit einem Stricke, wie ein Eimer in einen Brunnen, herabgelassen wurden, um nicht mehr hinaufgezogen zu werden. Die Gefangenen waren dort ganz in Wasser, konnten nicht aufrecht stehen und sich nicht bewegen; 14 Tage war der längste Termin des Lebens. — Das Gefängniß der Abtei von St. Germain war 30 Fuß unter der Erde; das Bettstroh schwamm dort gleichsam im Wasser, und die Gefangenen konnten nicht einmal gerade darin stehen. — Nach der Äußerung eines berühmten Arztes konnte Niemand 24 Stunden ohne Todesgefahr daselbst zubringen. — Eine grausamere Strafe in der That, als die ausgesuchteste Todesart!

— Das „polytechnische Journal" beschreibt im zweiten September-Hefte ein, von einem gewissen Herrn Cow erfundenes Schiff von dichtestem Canevaß, welches man sowohl zum Einschiffen von Pferden an den Seeküsten und durch Brandungen, als auch zum Übersetzen der Flüsse u. s. w. sehr tauglich erachtet, und welches zusammengelegt in zwei Kisten leicht verpackt werden kann. — Man hatte nämlich bisher kein anderes Mittel, Pferde auf größere Schiffe einzuschiffen, als entweder Boote mit flachem Boden zu nehmen, wo die Pferde leicht ausspringen konnten, oder zwei lange Boote zusammen zu binden, eine Plateform darüber zu legen und sie mit Seilen einzuspannen; was aber ebenfalls, wenn die Brandung bedeutend weit vom Lande sich erstreckte, nicht anwendbar war; und so sah man sich meistens bei solcher Gelegenheit in die Nothwendigkeit versetzt, mit den Pferden an's Land zu schwimmen, wodurch manch edles Thier zu Grunde ging. — Diesem Übelstande ist nun durch diese Art Boote abgeholfen, welche nebstdem auch im Kriege den Vortheil darbieten, daß man sie und jedes andere Boot flott erhalten kann, wenn man einige Überzüge bereit hält, und zugleich keinen bedeutenden Raum einnehmend, von Jedermann in größter Schnelligkeit zusammengesetzt werden können.

J. L. Tauer.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 7.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 15. Jänner 1836.

So meint es die Vorsehung gut, versöhnt, gleicht aus und verbindet, was sich geschieden; der Mensch aber will's oft besser machen, greift im Sturme der Leidenschaften dem natürlichen Gang der Ereignisse vor und verdirbt das schöne Werk, wenn es ein günstiger Stern fast bis zum Ziele geleitet.

Das Versöhnungsfest in Montenegro.

(Fortsetzung.)

Zufrieden mit dem ersten Versuch beeilte sich Wolk, ein öffentliches Versöhnungsfest zu veranstalten, an welchem sich die feindlichen Parteien im Angesichte der Nation die Hände reichen sollten. Er fürchtete nicht ohne Grund, daß Millosch in einen gefährlichen Rückfall verfallen könnte; sein Liebling Ranko konnte nur dann vor allen Verfolgungen sicher sein, wenn die Versöhnung nach allen den Formen geschah, welche ein mehr als hundertjähriger Gebrauch geheiliget hatte. Noch an demselben Tage wurden von jeder Partei zwölf Älteste gewählt, welche unter dem Vorsitze Wolk's das Blutgericht bilden sollten. Bevor die Richter ihr ernstes Amt begannen, begaben sie sich in einer feierlichen Prozession in die Kirche, wohin das Volk in dichten Schaaren strömte. Hier hörten sie das heilige Wort Gottes in tiefer Andacht an, und gelobten, nach ihrem Gewissen und ihrer Überzeugung zu sprechen, kehrten nach beendigter Liturgie eben so feierlich wieder zurück, und begannen das ernste Geschäft bei verschlossenen Thüren. Leicht war es, die Summe auszumitteln, welche Ranko dem beleidigten Theile als Opfer bringen mußte, denn Wolk wollte Versöhnung um jeden Preis. Er bot das siebenfache gewöhnliche Blutgeld an; eine Summe, die sonst nur für den Mord eines Geistlichen oder sonst einer bedeutenden Person bezahlt zu werden pflegte. Mit diesem freiwilligen Antrage waren beide Theile des Gerichtes zufrieden, und man sandte alsbald Boten an die beiden Parteien, ihnen das Resultat der Versammlung zu verkünden, und ihre Einwilligung zu verlangen.

Sobald die Boten mit der erwünschten Antwort zurückgekommen waren, beeilte man sich, den Ausspruch des Schiedsgerichtes dem Volke bekannt zu

Digitized by Google

machen. Hierauf bestimmte man den Tag und Ort, an welchem die Sentenz öffentlich vorgelesen, und Abbitte und Versöhnung vorgenommen werden sollte. Während nun eine Deputation abgesandt wurde, vom Wladika die Bestätigung des ausgesprochenen Urtheils zu erbitten, wurden alle Freunde und Bekannten der feindlichen Parteien aufgefordert, an dem bestimmten Tage in Festtagskleidern bei der feierlichen Handlung zu erscheinen. In der Zwischenzeit wurden Alle von dem unterrichtet, was sie an dem wichtigen Tage zu thun hätten, damit nicht durch Außerachtlassung irgend eines, durch Zeit und Gewohnheit geheiligten Gebrauches die ganze Handlung ungiltig werde.

Endlich erschien der ersehnte Tag; die abgesandte Deputation hatte die Bekräftigung des Wladika gebracht, und Nanko war bereits aus dem Kloster gekommen, und blieb noch, unter dem Schutze der Richter, bei einem Freunde verborgen. Am frühesten Morgen wurden zwölf kleine Kinder in einem feierlichen Zuge an Milloſch abgesendet, um seine Gesinnung nochmals zu erforschen. Alle waren weiß gekleidet, und jedes trug ein weißes Tuch in der Hand. Leise pochten sie an Milloſch's Thür, welche erst nach widerholten Bitten aufgemacht wurde. In finsteren Ernst versunken, saß Milloſch im Zimmer, und schien die Repräsentanten der Unschuld gar nicht zu bemerken. Da knieten die Kleinen im Kreise um ihn nieder, hoben die Händchen flehend empor, und reichten ihm schweigend die mitgebrachte Gabe. Eine Thräne der Versöhnung erglänzte in Milloſch's Auge; schweigend nahm er das ihm Gebotene an, als ein Zeichen, daß sein Herz überwunden sei. Fröhlich kehrten die kleinen Abgesandten nach Hause zurück, und überbrachten die fröhliche Botschaft. Nun erst durfte man ernstliche Anstalten zum Versöhnungsfeste machen.

Ein herrlicher Morgen verkündete einen frohen, festlichen Tag. Die Sonne stieg ernst und majestätisch hinter dem Gebirge hervor, und goß Licht und Leben in das freundliche Thal. Ein tausendfältiger Glanz strahlte aus den zahllosen Krystallen, welche der Winter auf Wald und Flur, auf Berg und Thal gesäet hatte, dem Auge entgegen, und schmückte die ganze Gegend mit den lieblichen Farben des Regenbogens. Ein feierliches Geläute der Glocken verkündete den Beginn der heiligen Ceremonie. Das Volk, festlich geschmückt, strömte schaarenweise in die Kirche, wo die vierundzwanzig Richter den vordersten Platz einnahmen. Lustig flatterten die Fahnen draußen vor der Kirche, lustig wallte das Volk in buntem Gewühle auf und nieder; aber man hörte keinen Schuß, so gerne auch der Montenegriner seine Freude im Abfeuern der Gewehre zu erkennen gibt; — ein Zeichen, daß eben eine hochwichtige Handlung verübt wurde. Nach beendigtem Gottesdienste traten die Schiedsrichter auf den Platz vor der Kirche heraus, wo

Digitized by Google

schon eine ungeheure Menge Neugieriger des seltenen Schauspiels harrte. Milloſch war dort zugegen. Er hatte in der Nähe der Geſchwornen ſeinen Platz; ſämmtliche Freunde und Angehörigen ſtanden in einem Halbkreiſe um ihn. Jetzt gab Wolk ein Zeichen; die Maſſe der Zuſeher öffnete ſich, und in der Tiefe der Verſammlung ſah man Ranko, und um ihn den ſchützenden Kreis der Seinigen. Tiefe Stille herrſchte in der Verſammlung. Langſam, mit bebenden, unſichern Schritten kam Ranko näher. Sein Auge war rothgeweint, ſein Blick verſtört, tiefe Reſignation lag auf ſeinem blaſſen Antlitze. Das Gewehr, aus welchem der unglückliche Schuß fiel, hing an ſeinem Halſe, — ein Zeichen der tiefſten Erniedrigung. Als er ſich aus der Menge herausgearbeitet hatte, fiel er auf die Knie nieder, und kroch ſo, mit geſenktem Haupte, den Geſchwornen näher. Deutlich war auf ſeiner Stirn das Gefühl der tiefſten Scham zu leſen, welche ihn niederbeugte; er würde gerne dieſe Erniedrigung mit ſeinem Leben erkauft haben, aber er konnte nicht mehr umkehren. Jetzt trat Wolk, das Haupt des Schiedsgerichtes, dem Büßenden einige Schritte entgegen, hob ihn auf, löſ'te ihm das Gewehr vom Genicke ab, warf es auf die Erde nieder, und ſtieß es mit dem Fuße von ſich. Hierauf ſtürzten ſich die Umſtehenden auf die geächtete Waffe, zerſplitterten ſie in unzählbare Stücke, und warfen dieſe weit von ſich.

Nun trat Ranko ganz nahe vor die Richter, und erklärte in einem vernehmbaren, feierlichen Tone, daß er im Voraus mit jedem Spruche des Schiedsgerichtes zufrieden ſei. Dann wendete er ſich zu dem Beleidigten, und richtete mit zitternder Stimme die erſte Frage an ihn: „Milloſch! Im Namen des höchſten Gottes und des heiligen Johannes: Kannſt du mir vergeben?“ — Milloſch ſtand ſprachlos da, das finſtere Auge ſtarr in den Boden geheftet; kein Laut kam über ſeine Lippen. Ranko flehte wiederholt. „Milloſch! Gott verzeiht den Reuigen, — willſt du ewig zürnen? Sieh, ich flehe dich um Verzeihung, wie der Kranke um Geſundheit fleht. Erbarme dich meiner; ich bin ſchon elend genug, da ich der Mörder meines Freundes bin. Sein Schatten verfolgt mich aller Orten; verfolge du mich mit deinem Haſſe nicht. Mein eigenes Herz iſt mein größter Peiniger; in todten Schluchten und lachenden Ebenen, in der Einſamkeit und im Kreiſe meiner Brüder, unter Gottes freiem Himmel und in der Kirche vor dem Altare, — überall mahnet mich mein Herz an die Schuld. Darum, Milloſch! im Namen des Gemordeten! vergib, verzeihe mir, ſo wahr dir auch Gott verzeihen möge in den Tagen deiner höchſten Noth!“

Tiefe Stille herrſchte in der Verſammlung; jedes Auge richtete ſich fragend auf Milloſch. Seine Freunde und Angehörigen entfernten ſich von ihm, um ihm Zeit zum Überlegen zu laſſen; nur Ranko blieb vor ihm, in der

Digitized by Google

erniedrigenden, knieenden Stellung. Millosch schwieg noch immer. Sein Auge glühte, seine Wange war leichenblaß, seine Lippen zuckten — heftige Leidenschaften zerfleischten seine Brust.

(Der Schluß im nächsten Blatte.)

Der Baum des Lebens.

Pflanzt den jungen Keim der Bäume
In der Erde stillen Raum!
Denn des Lebens wirre Träume
Deutet der geschaff'ne Baum.

Aus dem dichtbelaubten Baume
Wird des Säuglings Wiegenhaus;
Und die Blüthen flicht im Traume
Sich der Liebende zum Strauß.

Zu des Ruhmes schönem Kranze
Bietet das Gezweig sich dar,
Und zum Schaft der Schlachtenlanze
Für die kampfentbrannte Schaar.

Aus dem treuen Stamm der Bäume
Wird des Glaubens Kreuz gestellt
Und des Vaterhauses Räume —
Unsre liebe Jugendwelt.

Endlich, fällt im greisen Jahre
Ab der reiche Blüthenflaum,
Dienet noch zur Todtenbahre
Der entmarkte, treue Baum.

Carl Beck.

Peter der Große und seine naturhistorische Sammlung.

Czaar Peter hatte sich unter so vielen Anstalten, welche er einrichtete, auch eine naturgeschichtliche Sammlung angelegt, die für ein Land, wo sich noch Niemand mit dieser Wissenschaft befaßte, ziemlich beträchtlich war. Der Aufseher dieses Cabinets machte dem Fürsten den Vorschlag, die aufkeimende Neugierde des Volkes in Contribution zu setzen, und alle Liebhaber, welche zum Besuche desselben kämen, zwei Rubel zum Unterhalt des Cabinets bezahlen zu lassen. „Nein," antwortete ihm der Czaar, „man muß im Gegentheile meinen Russen den Wunsch einflößen, hierher zu kommen, und zu diesem Zwecke mögen Sie auf meine Kosten alle Jene mit Kaffeh, Wein und Branntwein bewirthen, welche mein naturhistorisches Cabinet zu sehen verlangen werden." T.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

(Die Staatsgefangenen zu Ham.) Ein Artikel der „Quotidienne" von Hrn. Michaud, dem lebhaften Anhänger der legitimistischen Partei, enthält interessante Mittheilungen aus einem kleinen Städtchen Frankreichs, aus Ham, welches jetzt zum Aufenthaltsort der gestürzten Minister der Julius-Revolution dient. Der Ort ist durch seine Gefangenen historisch geworden, und wenn wir ihn unsern Lesern aufführen, so geschieht es eben um seiner geschichtlichen Bedeutsamkeit willen, und die Farbe des Lichtes, das ihn erhellt, kommt dabei gar nicht in Betracht.

„Die kleine Stadt Ham," erzählt Michaud, „hat keine Celebrität, und man würde sie kaum kennen, wäre nicht ein Staatsgefängniß darin; sie liegt an der Somme, vier Meilen von Saint-Quentin, fünf Meilen von Noyon, drei Meilen von La Fère, in der ehemaligen Grafschaft Vermandois. Ihr Boden ist reich, gut angebaut, und mit Gehölz bedeckt. Ich glaube nicht, daß das Land sehr gesund ist; Ausdünstungen aus den Morästen müssen Krankheiten erzeugen; die Luft ist daselbst fast immer feucht; Nebel bedecken es mehre Monate im Jahre hindurch. Ich muß jedoch sagen, daß wir schönes Sonnenwetter daselbst fanden; wir betrachteten die Erscheinung der Sonne als eine Gunst des Himmels. Die Bevölkerung, die sich auf fünf- bis sechstausend Seelen beläuft, ist arbeitsam, ruhig und eine Freundin der Ordnung."

„Wir kamen am Montag, Morgens 7 Uhr, an. Nachdem wir etwas ausgeruht hatten, dachten wir daran, Hr. Ponjoulat und ich, unsere Erlaubniß-Scheine vidiren zu lassen, denn bekanntlich kann man die Gefangenen nur mit einem Erlaubnißschein vom Minister des Innern und einem Permis vom Kriegsminister sehen. In dem Special-Commissär von Ham fanden wir einen höchst gefälligen und höflichen Mann. Bei den ersten Schritten in die Stadt hielt man uns gleich für Leute, welche die Gefangenen zu besuchen kamen, und ich bemerkte, daß uns dieser Umstand sehr empfahl. „Die Herren," sagte man zu uns, „kommen wohl des Schlosses halber?" und alle unsere Fragen wurden sodann auf das Liebreichste beantwortet. Obgleich die Gefangenen nur in weiter Ferne auf einer Plate-Form des Schlosses gesehen werden können, kennt sie doch Jeder in Ham; Jeder interessirt sich für ihr Schicksal. Jeden Tag, wenn die Familien der edlen Proscribirten sich in's Schloß verfügen, sieht sie das Volk mit Rührung vorübergehen. Die Frau Fürstin von Polignac begibt sich in Begleitung ihrer beiden Kinder in's Schloß, und die Armen segnen sie oft auf ihrem Gange. Frau Guernon de Ranville, krank und leidend, verläßt jeden Morgen ihr Schmerzenslager, um einige Stunden bei ihrem Manne zuzubringen, und nach der Rückkehr legt sie sich wieder nieder. Madame de Chantelauze ist mit ihren Kindern von den äußersten Gränzen Frankreichs herbeigeeilt, um einen Gatten zu warten, dem keine andere Kraft verbleibt, als der Muth zu dulden. Herr von Peyronnet hatte den Schmerz, seine Schwiegermutter zu verlieren, die nach Ham gekommen war, nicht um die Gefangenschaft ihres Sohnes zu theilen (diese Freude wurde ihr nicht gestattet), sondern um einige Schritte von ihm zu leben und zu sterben. — Jetzt hat der Gefangene nur noch eine Schwägerin, um die Bitterkeit eines Zustandes zu mildern; diese Schwester wartet ihn, voll Muth und Hingebung,

Digitized by Google

in seinen Krankheiten, und bringt einen Theil ihrer Tage bei ihm im Gefängniß zu. So hat die Stadt Ham Alles vor Augen, was die Familientugenden Rührendes darbieten. Die Gäste des Schlosses erhalten nicht bloß den Besuch ihrer Verwandten, sondern auch eine Menge von Freunden aus den verschiedensten Gegenden Frankreichs machen hundert und zweihundert Meilen, um sie zu sehen und eine Stunde bei ihnen zuzubringen.

Wir sind um das Schloß herumgegangen. Wie alle Kriegsplätze hat es Bastionen, Batterien, Zugbrücken, Mauern mit Thürmen; überall auf Posten stehende Schildwachen. Der, südlich vom Schlosse beherrschte Canal, ist das Werk der letzten Restauration, und führt noch den Namen des Herzogs von Angouleme. Als wir am Canale hingingen, bemerkten wir mit einem gewissen Schauder den enormen Thurm des Connetable von St. Pol; die Landessagen nennen die Namen der Schlachtopfer, die in seinen fürchterlichen Mauern eingeschlossen wurden; man erzählt zu gleicher Zeit die glorreichen Thaten der Tapfern, die ihn vertheidigten, denn der Ruhm befindet sich in diesem Gemälde Hams stets dem Unglücke zur Seite. Nicht weit von diesem dicken Thurme wurden zwei Gefangene sichtbar, die auf einer beschränkten Plateforme unter Beaufsichtigung ihrer Hüter spazieren gingen; es waren die Herren Guernon de Ranville und Chantelauze; sie hatten eine Zeitung in der Hand und ihr Gespräch schien sehr lebhaft zu sein; vielleicht sprachen sie von dem ausgestreuten Gerücht einer Geisteskrankheit eines der Proscribirten. Dieses Gerücht ist völlig grundlos; hat man es ausgesprengt, um das Unglück interessanter zu machen?

Die Thore des Schlosses öffnen sich für diejenigen, welche die Gefangenen besuchen, bloß Mittags. Zur bezeichneten Stunde gingen wir über die Zugbrücke und befanden uns bald in einem großen, mit Soldaten angefüllten Hofe. Ich wollte den Commandanten des Forts sehen; der Herr Oberst Despire empfing uns in einem Saale, dessen Mauern mit Gemälden von seiner Hand bedeckt sind; sein Pinsel hat sich hauptsächlich mit Gegenständen beschäftigt, die er täglich vor Augen hat, und so befinden sich denn die Thürme von Ham mehre Mal auf seiner Leinwand. Der tapfere Commandant machte uns mit der Geschichte des Schlosses und des Connetable von St. Pol bekannt, nach einem in der Abtei von Ham gefundenen Manuscripte. Die glänzendste That, welche in der von ihm commandirten Festung vorfiel, gehört der neuern Zeit an. Als die verbündeten Mächte in Frankreich einbrachen, erhielten zwei oder dreihundert Veteranen, die von zwanzig bis dreißigtausend Mann angegriffen wurden, vom Feinde die ehrenvollste Capitulation; die Acte derselben wird sorgfältig in den Schloßarchiven aufbewahrt. Die Geschichte des politischen Gefängnisses ist viel länger und nicht so leicht zu erzählen; der Oberst begnügte sich, uns vom Fenster aus eine ungeheure Linde zu zeigen, die von Leonhard Bourbon und seinen im Schlosse gefangen gehaltenen Unglücksgefährten gepflanzt wurde. Von allen Freiheitsbäumen, welche vormals den französischen Boden bedeckten, ist der des Schlosses von Ham vielleicht der einzige, welcher Wurzeln geschlagen und die stürmischen Zeiten überlebt hat; sonderbar genug, daß man ihn in einem Gefängnisse findet.

Vom Commandanten weg gingen wir über den Hof; es wurde uns eine kleine Thür geöffnet, neben welcher eine Schildwache stand, und wir traten in ein Hauptgebäude, welches von den Gefangenen bewohnt wird. Die Herren von Chantelauze und Guernon de Ranville befinden sich im Erdgeschoß, die Herren von Polignac und

Digitized by Google

von Peyronnet im ersten Stock. Ich fing meine Besuche bei dem Fürsten von Polignac an.

Die Revolutionen haben dem Fürsten nichts von seiner Festigkeit und seinem Muthe genommen, und er hat nichts von jener Heiterkeit des Geistes vorloren. Ich stellte ihm den Herrn Ponjoulat, meinen jungen Reisegefährten im Morgenlande vor, und wir sprachen von den von uns bereiseten Ländern. Des Herrn von Polignac Feinde haben selbst gestanden, daß seine Politik, das Ausland betreffend, nicht ohne Ruhm gewesen sei. Auf meinen fernen Reisen konnte ich zuweilen den Werth der Resultate dieser Politik, wenigstens den Orient anlangend, bestimmen. Der Fürst fragte mich, welchen Eindruck die Einnahme von Algier gemacht habe. „Nie machte jemals bei den Völkern, welche an den Küsten des mittelländischen Meeres wohnen," antwortete ich, „ein Ereigniß eine so starke Sensation; denn der Wiederhall von diesem Siege war so groß und so allgemein, daß er nach der Julirevolution, und zu einer Zeit, wo in Frankreich Niemand mehr an den Orient dachte, hinreichend war, die Ehre und den Ruhm des französischen Namens überall aufrecht zu erhalten."

Der Fürst von Polignac vertreibt sich die im Gefängniß stets so schleichenden Stunden mit Lesen und Musik; zuweilen vertraut er seine Gedanken und Erinnerungen fliegenden Blättern an; diese Blätter, in die er mir einen Blick zu thun gestattete, sind gleichsam beredte Inspirationen des Unglückes, und die Erinnerungen, mit welchen sie sich beschäftigen, dennoch ohne Bitterkeit. Der erlauchte Gefangene steht der Erziehung seiner Kinder selbst vor, und wird dabei von der Frau Fürstin von Polignac, einer Frau von sehr hohem Verdienste, trefflich unterstützt. Die Kinder, eilf- und neunjährig, zeigen glückliche Anlagen, und nichts ist rührender, als ihre zärtliche Liebe zu ihren Ältern.

Ich besuchte sodann den Herrn von Peyronnet, dessen Zimmer nur durch einen engen Gang von dem des Herrn von Polignac geschieden ist. Ich sah, wie das Unglück zuweilen zum Ruhme wird. Die Philosophen der Stoa ertrugen auf diese Art den Schmerz; bei Herrn von Peyronnet ist es aber nicht, wie bei ihnen, Sonderbarkeit und Affectation: er klagt weder über die Vergangenheit, noch über die Gegenwart; alle Unbequemlichkeiten des Gefängnisses, alle Härten der Gefangenschaft erduldet er ohne Murren. Klagte er, so würde man glauben, er fordere etwas; er will nur, daß das Unglück, mit dem er im Kampfe begriffen ist, ihm keine Gnade erweise und keinen Vortheil gewähre; es ist ein Zweikampf auf Leben und Tod; jeder der Kämpfenden muß, Gesicht und Brust aller Waffen bar, auf dem Kampfplatze erscheinen und einer von beiden auf dem Platze bleiben: einen solchen Kampf kämpft Herr von Peyronnet mit dem Mißgeschicke. Ich vernahm aus seinem Munde nur eine einzige Klage; er leidet sehr an den Augen, was ihn am Arbeiten hindert. Herr von Peyronnet hat sich, seitdem er im Gefängnisse ist, eine ganz neue Existenz geschaffen; nachdem er ein berühmter Advocat, ein ausgezeichneter Beamteter, ein geschickter Minister gewesen, ist er nun ein mit allen Eigenschaften und Erfordernissen begabter Gelehrter geworden. Auch sprachen wir bloß von Literatur, und ich mußte wirklich einen Blick auf die Fenstergitter und Gefängnißmauern werfen, um mich zu erinnern, daß wir in keiner Akademie waren. Ich beklage es sehr, daß ich die andern Gefangenen im Ham nicht auch besuchen konnte, allein ich hatte mich eidlich verpflichten müssen, nur diejenigen zu sehen, wozu ich Erlaubniß hatte."

Digitized by Google

Miscellen.

(Bank in London.) Um eine Idee — von dem großen Umfange der Geschäfte der Londoner Bank zu geben, braucht man nur anzuführen, daß Tausend Personen dabei angestellt sind. — über achtzig Menschen sind beschäftigt, die Bankzettel zu drucken; denn die Zettel, die bei der Bank eingehen, werden sogleich vernichtet, und durch neue ersetzt. — Das Gebäude hat keine Fenster nach der Straße, und das Licht fällt in alle Säle von oben herab, welche Einrichtung die größte Sicherheit bezwecken soll. A. S.

Todesanzeige.

J. B. C. v. Jannach, ein hoffnungsvoller Mitarbeiter dieses Blattes, dessen nähere Lebensumstände wir in den „Feierstunden" von 1835, S. 1193 gegeben, ist nicht mehr. — Er starb in Wien, am 27. d. v. M., an einer Brustkrankheit in eben jenem Zeitpuncte, wo er als ausgebildeter Arzt die Früchte langjähriger, mühevoller Studien ernten sollte. — Um einen guten, edlen Menschen weniger auf Erden! Alois Stöger.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 16. Jänner (1794) stirbt zu London Eduard Gibbon, Verfasser des weltberühmten Werkes: „History of the decline and Fall of the roman empire." Von der Entstehung desselben erzählt man sich, daß, als er, im Nachdenken versunken, einst auf den Trümmern des Capitols saß und man im ehemaligen Tempel Jupiters die Vesper sang, ein plötzlicher Gedanke an die einstige Herrlichkeit Romas, der Weltbeherrscherin, seine Seele durchleuchtete und in sein Innerstes drang. Damals fühlte er sich zuerst zu dem Entschlusse begeistert, den Untergang des römischen Reiches zu schreiben.

Am 17. Jänner (1706) geboren zu Boston in Nordamerika, Benjamin Franklin, Buchdrucker, Philosoph und Staatsmann. Zum Buchdrucker machte ihn die Noth, zum Philosophen sein Geist, zum Staatsmann die Liebe für sein Vaterland. Denn als bei den zunehmenden Unruhen in den Colonien das Haus der Gemeinen in London alle Agenten der Provinzen vor seine Schranken lud, um die Beschwerden zu untersuchen, wagte Franklin, als Agent von Pennsylvanien aufzutreten; sprach mit eben so vieler Freimüthigkeit als politischer Weisheit für die gerechte Sache, und erließ an seine Landsleute aufmunternde und anfeuernde Sendschreiben, welche allenthalben Enthusiasmus erregten. In seinem ein und siebzigsten Lebensjahre unternahm er es noch, als Unterhändler nach Frankreich zu gehen und wohnte zu Anfang, tief verborgen, in einem Dorfe zwischen Versailles und Paris. Von dort aus negocirte er insgeheim; als aber Ludwig XVI. nach der Schlacht bei Saratoga die Unabhängigkeit der dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika anerkannt hatte, erschien der schlichte, ehrfurchtgebietende Greis als bevollmächtigter Minister seines Vaterlandes an dem glänzenden Hofe von Versailles. Gegenstand allgemeiner Verehrung, kehrte er in die westliche Hemisphäre zurück und starb als Präsident der Assembly von Pennsylvanien.

Am 18. Jänner (1779) erstürmt der Feldmarschall-Lieutenant Graf v. Wurmser die Verschanzungen und das Blockhaus bei Schwedeldorf. 1100 Gefangene, unter ihnen der preußische General-Major, Prinz von Hessen-Philippsthal, und eine feste Stellung in der Grafschaft Glatz waren die Früchte dieser Waffenthat. — Rittmeister Ratkowsky, von Wurmser Husaren, starb dabei den Tod Arnolds von Winkelried. Er stürzt sich zuerst unter die Bajonette des feindlichen Viereckes und indem er mit eilf Wunden niedersinkt, bahnt er seinen Brüdern den Weg zum Siege. „Tragt mich," rief der mit dem Tode ringende Held, „auf die preußische Kanone, sie soll mein Sterbebett werden; wer hat ein besseres?"

Digitized by Google

№ 3. Beilage zu № 7.

BLÄTTER
für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen
und nützliche Studien.

Wien, den 15. Jänner 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Diophantische Aufgaben.

Es sind rechtwinklichte Dreiecke aufzusuchen, die folgende Eigenschaften an sich haben, und deren Seiten in ganzen Zahlen meßbar sind:

1.) Deren eine Kathete um eine Einheit größer ist, als die andere.

2.) Deren Hypothenuse um eine Einheit größer ist, als die größere der beiden Katheten

3.) Deren Hypothenuse ein vollständiges Quadrat ist.

4.) Deren kleinere Kathete ein vollständiges Quadrat ist.

5.) Deren eine der beiden Katheten ein vollständiger Kubus ist.

Anmerkung. Nebst der kürzesten Verfahrungsart sind auch von jedem dieser fünf Fälle sechs Beispiele in ganzen Zahlen anzugeben.

Venno v. Riethaller.

II.

Charade.

Die beiden ersten Sylben.

Jedweder kann es hoch im Leben bringen;
Der Ruhm jedoch, die Ersten zu erringen,
Wird dem nur, der's im Schlechten mit Bedacht
Zur Meisterschaft und Fertigkeit gebracht.
Vom Volksgedräng' und Waffenschaar umgeben,
Wird er zum letzten Ziel empor sich heben.

Die beiden Letzten.

Uns siehst Du höher noch um Jenen schweben,
Zur Sonne fast kann mancher sich erheben;
Doch sperrst uns oft in enge Gitter ein,
Und strafest schuldlos mit des Kerkers Pein
Uns Freigeborne, daß zu Deiner Lust
Ein Klagelied ertön' aus wunder Brust.

Das Ganze.

Die Ersten sind gar oft mein Aufenthalt,
Um die mein düsteres Gekrächze hallt;

Digitized by Google

Wohl Mancher, der nicht in den Lüften fliegt,
Doch seinen Freund verräth, bestiehlt, belügt,
Trägt meinen Namen, doch die Farbe nicht.
Stünd' ihm das erste Paar nur immer vor Gesicht!

Carl Freiherr v. Braun.

Lösungen

der Probleme in Nr. 1 der Beilage des Zuschauers.

I. Lösung des Sylbenräthsels von J. G. Seidl, k. k. Professor in Gilli:

Steinsalzbergwerk.

Und unter Österreich's Auspicien,
Gedeiht das Ganze in Galizien.

Gr. Meseritsch. * Carl H . . . . .

Ich seh' den Stein aus Salz dem Berg entfunkeln,
In lichten Räumen sprüht sein Schimmer auf;
Das Werk des Menschen hüllt sich nicht im Dunkeln,
Des Fleißes Streben fördert seinen Lauf;
Im Steinsalzbergwerk zu Wieliczka kündet
Des Räthsels Sinn sich dem, der schnell es findet.

Huszar Balint.

II. Lösung der mathematischen Aufgabe von A. Clementini, k. k. Professor in Vicenza:

Es sei die gegebene längste Achse = d, so hat man:

1.) Den Kubikinhalt des Octanders $= \frac{d^3}{6} = 4,5$ Kub. Zoll.

2.) „ „ „ Würfels $= \left(\sqrt{\frac{d^2}{3}}\right)^3 = 5,1962$ Kub. Zoll.

Aus diesen Resultaten ergibt sich das Gewicht des Octanders = 32,3069 Loth, und jenes des Würfels = 42,248 Loth.

Seien P und R die zwei Kräfte, welche an den Endpuncten des Hebels angebracht sind, und x und y die zwei Hebelarme, so hat man $x = \frac{Py}{R}$, und $x = 24 - y$, folglich $\frac{Py}{R} = 24 - y$, woraus $y = \frac{24\,R}{P+R} = 13,6$ Zoll, und $x = 24 - y = 10,4$ Zoll folgt. — Es muß also die Entfernung vom Unterstützungspuncte bis zum Endpuncte, wo der Octander angebracht ist = 13,6 Zoll, und jene vom Unterstützungspuncte bis zum Endpuncte, wo der Würfel angebracht ist = 10,4 Zoll sein.

A. Clementini.

III. Lösung der magischen Pyramide:

Rath für's Leben.

Wer mit gekrümmtem Rücken schleichend kriecht,
Mit süßer Miene, lächelndem Gesicht,
Zu Allem, was Du sagst, nur Beifall spricht,
Und immer Liebe schwört — dem traue nicht.

Die Summe eines jeden Quadrates = 82; die Glieder der Progression — 41 — 82 — 123 — 164. Anton Greipl.

Ganz gelungene Lösungen aus vielen anderen verfehlten Versuchen sandten ein, die Herren: Johann Kretz, Hörer der Philosophie an der Wiener Hochschule, und Joseph Czechmeister, Cadet des Infanterie-Regiments Prinz Hessen-Homburg.

Digitized by Google

IV. Lösung des lateinischen Logogriphes:

Sanguis — anguis — sus.

Von dem I. und IV. Probleme sandten richtige Lösungen ein, die Herren: Anton v. Herminenthal; Carl Zimmer, k. k. Hofstaatsbuchhaltungs-Beamter; Moriz Freiherr v. Fries, k. k. Militär-Verpflegs-Beamter; Anton v. Rathgeb; Mathias Bachmayer, k. k. Regierungs-Praktikant; Anton Josephy, Hörer der Philosophie; Adalbert Nittel, Fourier vom k. k. Sapeur-Corps; J. N. Heggelin; Joh. Rattich; Fr. Holl; Christ. Gartmayr; Theod. Herzenskron; Wilh. Ritter v. Lucam, vom k. k. polyt. Institute; Heinrich Ritter v. Fellner, Ferdinand v. Meiller, Carl Reich, Georg Winter, Ign. Pfliger, Friedrich Freiherr v. Schütz, Studierende an den Wiener Gymnasien. — Anton Macheck, Pfarrer zu Waldkirchen; Vincenz Eberle, Pharmaceut zu Cremsir; Vincenz Glasner, von Znaim; Christoph v. Spillmann, Studierender in Wr. Neustadt; Joseph Roidner, Praktikant bei der k. k. Bau-Direction zu Linz.

Erörterungen.

(Klanggedichte.) Jenen, welche das Ausländische gern dem Inländischen ohne Urtheil und Prüfung vorziehen, empfehlen wir nachstehendes, S. 608 der Leipziger „Schnellpost" abgedruckte Gedicht, von einem Verfasser, dessen Name in den poetischen Reihen keinen schlechten Klang hat, zur Würdigung; es heißt:

Ruhe. O Seele, Du ermattete,
Mit Ungemach begattete,
In Grabesnacht bestattete,
Cypressen überschattete,
Lebendigtodte Seele, Du,
Sei still! Auch Dir wird endlich Ruh'!

E. Ortlepp.

(Bemerkung über die in den Übungsblättern Nr. 13 (des Einleitungs-Bandes) erschienene Lösung der, in Nr. 11 vom Herrn Professor Clementini gestellten mathematischen Aufgabe.) In dieser Lösung heißt es:

Die Länge der ersten Geraden = 18,6834,
» » » zweiten » = 19,1468 Zoll.

Da in obgenannter Aufgabe von einem senkrechten Prisma die Rede ist, dessen Grundfläche ein regelmäßiges Achteck ist, wovon eine Seite zwei Wiener-Zoll beträgt, und ferner eine Seitenkante dieses Körpers dem halben Umfange der Grundfläche gleich sein soll, der Umfang der Grundfläche aber = 2 × 8 = 16 Wiener-Zoll ist, so wird eine Seitenkante = 16 : 2 = 8 Wiener-Zoll betragen. Nun ist aber bei einem senkrechten Prisma die Länge der Seitenkante = der Länge der Achse, folglich beträgt auch die Achse 8 Wiener-Zoll. Denkt man sich nun von dem Mittelpuncte eines regelmäßigen Achteckes aus eine Achse von 8 Wiener-Zoll senkrecht errichtet, und zieht von den verlangten Puncten, nämlich von f, als der Hälfte von lm, und von F, als dem Körperwinkel, die Seitenkante ef und EF, ebenfalls senkrecht mit der Achse parallel, und zieht endlich von c und C, als den von e und E entgegengesetzten Puncten die Diagonalen ec und EC, so werden diese zwei Diagonalen durch die Mitte der Achsen gehen, somit die Achsen in d und D halbiren. Da nun jede der beiden Achsen bq und BQ = 8 Zollen ist, so können die Diagonalen ec und EC schon der Figur nach nicht die oben angegebenen Längen haben, denn es kann nicht jede der Diago-

Digitized by Google

nalen nochmal so lang sein, als ihre Achse bq und BQ. Berechnet man diese beiden Diagonalen trigonometrisch, so erhält man für die

Länge der ersten Geraden = 9, 34416,
» » zweiten » = 9, 55582 Zoll. v. R.

Anzeigen.

— Nächster Tage wird in dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Vortheile der Mad. Arbesser die erste Vorstellung eines neuen Schauspieles nach Bayard von C. W. Koch Statt finden, welches ihr der rühmlich bekannte Verfasser in Berücksichtigung dessen, daß sie, kaum von einer Krankheit genesen, bei der Vorstellung der „Adelheid in Italien" eine schwere Verletzung am Fuße erlitt, menschenfreundlichst und edelmüthig unentgeltlich überließ. Die mildthätigen Bewohner Wien's werden es nicht außer Acht lassen, daß Mad. Arbesser, eine eben so talentvolle als fleißige Schauspielerin, an diesem Tage auf ihre bekannte Huld und Rücksicht zählt.

— (Ball der Gesellschaft der Musikfreunde.) Die Gesellschaft der Musikfreunde wird am 27. Jänner 1836 (Mittwoch) in den beiden k. k. Redoutensälen einen Ball abhalten, zu welchem nur Mitglieder der Gesellschaft oder Personen, welche von Mitgliedern namentlich vorgeschlagen werden, den Zutritt haben. Die Musik besorgt der Capellmeister Herr Johann Strauß, welcher seine neuesten Walzer unter dem Titel: „Heimats-Klänge," vorzutragen die Ehre haben wird.

Jene Mitglieder, welche diesem Balle beizuwohnen gedenken, werden ersucht, sich in dem Hause der Gesellschaft, unter den Tuchlauben Nr. 558, gegenüber der Casse, zur ebenen Erde, von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, und von 4—6 Uhr Nachmittags zu melden, wo sie die Eintrittskarten zu dem gewöhnlichen Preise von 1 fl. 36 kr. C. M. erhalten werden. — Am Abende des Balles wird keine Casse eröffnet, und um die Unannehmlichkeiten einer Zurückweisung zu vermeiden, wird ausdrücklich ersucht, sich früher mit Eintrittskarten (deren Ausgabe auf eine bestimmte Anzahl beschränkt ist) zu versehen. — Die Zufahrt ist nur am Hauptthore zum großen Redoutensaale.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde.

Telegraph.

F. J. S: Eines davon aufgen. zum Beweise meines freundlichen Antheils. — λ: Gelegenheitlich. — R. A. B²: Wenn Sie Ihre, oft interessante Gegenstände behandelnden Aufsätze nur einer sorgfältigeren Feile unterziehen wollten! Aus Allem, was Sie einsenden, erkenne ich Talent, aber mit Bedauern auch eine Flüchtigkeit, die überwunden werden muß. Die Einsendung vom 5. d. M. aufg. — M: Schon wieder ein mathematischer Bock! Die absoluteste aller Wissenschaften bietet doch immer Gelegenheit zum Streite! — Iglau an K—l—n: Da das Quartal vom 1. Octob. bis letzten Decemb. 1835 vergriffen ist, haben wir von dem eingesandten Betrage pr. 6 fl. C. M. den „Zuschauer" vom 1. Jänner bis letzten December 1836 durch die k. k. Post für Sie bestellt. — E. Sch—g: Die Fluth der bei uns erlegten Gedichte ist einmal zu groß! Ich kann Ihnen die Aufnahme nicht zusichern.

Zur Verwirklichung der Zusendungen dieses Blattes durch die k. k. Post bedarf es mindestens einer Woche Zeit, welche der Druck der Adressen u. s. w. erfordert; deßhalb müssen Jene, deren Bestellungen erst nach dem Neujahre hier einlaufen, einige Tage zuwarten, bis sie die Blätter ordentlich erhalten können.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 8.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 18. Jänner 1836.

Augenblicke unabsehbarer Noth bilden gewöhnlich die glückliche Krisis unserer Verhältnisse; wenn wir vor Seelenleid zu sterben vermeinen, ist unsere Genesung am nächsten, und gibt es ja einen Schmerz, der nur mit dem Leben zugleich endigt, so hat er wenigstens das Gute, daß er es uns verachten lernt.

Das Versöhnungsfest in Montenegro.

(Schluß.)

Kein Athemzug unterbrach die Todtenstille; ein geheimer Schauer durchrieselte die Versammlung, — noch konnte Milloſch sein Wort zurücknehmen, die Versöhnung versagen, und dann war Ranko verloren, da trat Wolk zu Milloſch hin, faßte seine Hand, und lispelte ihm einige Worte in's Ohr. Die Verwandten des Ranko flehten, Milloſch's eigene Partei vereinigte ihre Bitten mit jenen der Gegner. Ein leises Murmeln durchflog die Versammlung, hob sich immer mehr, ward immer lauter und lauter, wie das Sausen eines herannahenden Sturmes, und plötzlich erschallte es aus tausend und tausend Kehlen: „Verzeihung! Vergebung! Versöhnung!"

Diesem Angriffe konnte Milloſch nicht widerstehen; sein Herz gab sich überwunden. Mit thränenden Augen kam er Ranko entgegen, hob ihn mit einer Hand vom Boden auf, und streckte die andere zum Himmel empor, indem er ausrief: „du, großer Gott! sei Zeuge, daß ich ihm vergebe!" dann umarmte er ihn, und gab ihm den Versöhnungskuß im Angesichte der Menge. Die ganze Versammlung brach nun in Jubel aus; das Thal erschallte von ihrem Freudenrufe. Der Vorsitzer des Schiedsgerichtes küßte sich mit den nun versöhnten Feinden, und die ganze Versammlung gab ihre Freude in wechselseitigen Umarmungen zu erkennen.

Milloſch hielt noch eine einfache, aber passende Rede an die Versammlung, in welcher er die Aufrichtigkeit seiner ausgesprochenen Gesinnungen betheuerte, und dann begab sich die ganze Versammlung, die Schiedsrichter und die nun versöhnten Parteien an der Spitze, zu dem Hause des Ranko. Wein, Branntwein und Honig standen in Fässern da, und bei einem gewaltigen Feuer im Hofe bereitete man eine Fülle von Speisen zu. Die Ge-

Digitized by Google

ladenen setzten sich zu den reichbesetzten Tafeln, und genossen das Gebotene unter Scherz und Sang und Tanz. Bevor sich die Versammlung trennte, brachte man auf einer Schüssel die Geldsumme, welche Ranko zu bezahlen hatte, und übergab sie feierlich dem Milloſch. Hierauf brachte man das Urtheil in doppelter Abschrift. Beide hingen an einer seidenen Schnur, deren Enden mit einer kleinen Silbermünze zusammengesiegelt waren. Diese Schnur schnitt der Leiter des Schiedsgerichtes dergestalt entzwei, daß auf jeder Abschrift die halbe Schnur mit dem halben Siegel hangen blieb, und überreichte dann jeder Partei eine solche Copie des Urtheils, welche man als ein theures Familiengut sorgfältig aufbewahrte. Hiermit war der letzte Act der Versöhnung geschlossen, und nun überließ man sich der ausgelassensten und ungebundensten Freude. Zahllose Freudenschüsse verherrlichten das Fest, und am Morgen des andern Tages ging die Versammlung erst auseinander.

*

Jagoda verlebte indessen acht unruhige, qualvolle Tage. Furcht und Hoffnung wechselten ununterbrochen in ihrem sturmbewegten Busen, und ihr Auge ward nie thränenleer. Vergebens bemühte sich die Mutter, das geliebte Kind zu trösten, und ihre Hoffnung zu stärken; immer lebendiger stellten sich Jagoden die Gefahren dar, welche den Liebling ihrer Seele umschwebten. Die furchtbare Ungewißheit, in der sie lebte, bestimmte sie endlich zu einem verzweifelten Entschluß. Sie selbst wollte den schwerbeleidigten Milloſch zur Versöhnung stimmen, denn in ihrer Liebe fühlte sie Kraft und Muth zu Allem. Niemand konnte Ranko's Vertheidigung so eifrig führen als sie, denn Niemand liebte ihn wie sie. Sie war sich des Sieges im Voraus bewußt; darum war der Gedanke schnell zum Entschlusse gereift. Noch diesen Abend wollte sie in's Dorf hinüber, ihrem Ranko als Rettungsengel erscheinen, und ihn im Triumphe aus den Ketten eines feindlichen Schicksals herausführen. Die Entfernung des Ortes, die Dunkelheit der Nacht, die schauerliche Einsamkeit des Weges, — nichts schreckte sie von ihrem Vorhaben ab.

Der Abend breitete schon seine farblosen Fittige über das freundliche Thal aus; der Sonne letzter, blutrother Strahl versank hinter dem kahlen Gebirge in die Tiefen des Meeres, und der Mond zog feierlich seine sternenbesäete Bahn. — Jagoda versah das gewöhnliche Abendgeschäft mit Eifer. Schon war die kleine Heerde gepflegt, die Lämmer gefüttert, und das frugale Abendmahl bereitet. — Bald schlief Alles, und Jagoda schlug den Weg in das benachbarte Dorf ein. Schnell, als ob sich das Verbrechen an ihre Ferſen gekettet hätte, flog sie auf dem monderhellten Pfade hin. Schon hatte sie muthig den halben Weg zurückgelegt, und kam jetzt in eine Ge-

Digitized by Google

gend, wo sich die schmale Bahn durch traurige, unwirthbare Forste und schauerliche Thäler zog. Jagoda erbebte unwillkürlich vor der gespenstischen Einsamkeit, ein leiser Schauer durchrieselte sie. Plötzlich vernahm sie ein Knistern und Rauschen, und bevor sie sich's versah, donnerte ein furchtbares »Halt!« in ihr Ohr. Eine rauhe Hand faßte die ihrige. Erschrocken sah Jagoda auf, und erkannte in dem Glanze des Vollmondes die furchtbaren Waffen eines türkischen Räubers. — Ihr Blut stockte, ihre Zunge war gelähmt; starr und regungslos heftete sie den erschrockenen Blick auf das furchtbare Antlitz des Räubers.

»Beim Allah! eine seltsame Begegnung!« unterbrach der Räuber die entsetzliche Stille. »Ein Mädchen wie ein Engel, — allein um Mitternacht, — an diesem Orte, wo Bären hausen und Wölfe heulen, — wahrlich, ein glückliches Abenteuer!«

Bei dem großen Gott, den wir Beide anbeten, beschwöre ich dich! hemme meine Schritte nicht. Furchtbare Eile drängt mich, — ein Menschenleben hängt ab von dieser Minute.

»Ei, Närrin! was liegt an einem Menschenleben? Hab' schon so manches Licht ausgeblasen, und die Welt geht noch ungestört ihren Gang. Du wiegst mir zehn Menschenleben auf.«

»Das Glück spendet seine Gunst nicht alle Tage. Die reizende Tochter des Popen Wolk soll meinen schwindsüchtigen Beutel mit blanken Goldstücken füllen; — du bist für den Pascha von Skutari bestimmt.

Mit diesen Worten zog er sie fort. Jagoda folgte, geduldig wie das zum blutigen Opfer bestimmte Lamm. Mit jener entsetzlichen Gleichgültigkeit, welche im Übermaße des Unglückes das menschliche Herz stählt, ging sie neben dem Räuber her. Der Weg führte über wildverwachsenes, bahnloses Gebirge. Eine schauerliche Schlucht gähnte den Wanderern entgegen, deren unheimliche Gestalten das fahle Mondlicht bis zum Entsetzlichen steigerte. Ungeheure Felsenmassen senkten sich in gespenstischen Formen in eine schwindelnde Tiefe, riesige Eiszacken glühten wie Höllenflammen in den Strahlen des Mondes, und streckten die drohenden Arme aus dem Abgrunde herauf. Weit unten glitt ein Wildbach zwischen eisigen Pfeilern vorüber, brach spottend die kristallene Decke, in welche ihn der kalte Hauch des Winters zu fesseln versuchte, und vermehrte durch hohles Brausen den Schauer der mitternächtlichen Einsamkeit. Ein runder Stamm, mit zerrissenen Wurzeln und zerschmetterten Ästen, wie ihn ein wüthender Orkan von dem Abhange des Bergrückens herabgeschleudert, diente zum gefährlichen Übergange über den bodenlosen Abgrund. Der Räuber nahm das zitternde Mädchen in den Arm, und betrat mit scheuem Fuße die unsichere Brücke. Schon hatte er die Mitte erreicht, als Jagoda einen Blick in die ungeheure Tiefe,

Digitized by Google

und den zweiten zum Himmel wandte. — Ein Aufwand ihrer Kraft — des Räubers Fuß wankte, und rauschend schlugen die Wellen über Beide zusammen.

Am andern Morgen brachten Fischer den Leichnam der Jagoda in das väterliche Haus. — Als Wolk bald darauf, nichts Arges ahnend, nach Hause kehrte, fand er die Mutter todt neben Jagoda; der Gram hatte ihr mütterliches Herz gebrochen. Wolk weinte die letzte Thräne seines Lebens am frischen Grabe der Geliebten, und begab sich dann in ein Kloster, wo er den unermeßlichen Schmerz still in seinen Busen verschloß. Ranko aber überlieferte sich griechischen Werbern, und verließ sein Vaterland auf ewig. Ein Jahr darauf war der sehnlichste Wunsch seiner Seele erfüllt, er blieb in dem mörderischen Gefechte bei Samos. Spiridion Jowitsch.

Des Armen einziger Freund.

Es schlägt die Stund' um Mitternacht herab vom hohen Münster;
Im Kämmerlein der Arme wacht — sein Herz ist trüb und finster:
»Ich trug des Lebens Lasten oft, erfuhr der Bosheit Tücke,
Und stets zerrann, was ich gehofft, an meinem Mißgeschicke.«

»Mein Erbe war die bittre Noth, ich hatte keine Lieben,
Nur Elend hat mir stets gedroht, kein Freund war mir geblieben.«
»Nicht Ein Freund, ach!« — so wimmerte auf magerm Stroh der Arme —
»Der sich in meinem Gram und Weh mit Liebessinn erbarme!«

Da öffnet sich das morsche Thor; der Sturm durchheult die Hütte,
Und aus dem Dunkel tritt hervor ein Greis im Geisterschritte.
Und eine Leuchte in der Hand malt seine blaßen Wangen,
Ein graues schleppendes Gewand hat er um sich gehangen.

Empor hebt er der Lampe Licht, zur hellen Flamm' es fächelnd,
Beschaut des Armen Angesicht, beugt über ihn sich lächelnd.
Das Käuzchen wimmert durch die Nacht und kalte Stürme brausen,
Die Erde bebt, die Hütte kracht und Eich' und Tannen sausen.

Und leblos fand das Morgenroth den Dürft'gen; — o Erbarmen!
Es war der graue Mann, der Tod, der einz'ge Freund des Armen.
Leop. Schlecht.

Notizenblatt.

Zur Kunstgeschichte.

Constantia Gawurek,

die Sängerin Böhmens auf der großen französischen Opernbühne.

Den schönen Kranz der berühmten Sängerinnen unserer Tage schmückt auch Demoiselle Constantia Gawurek, Prima Donna der großen Oper in Paris. Da Viele

Digitized by Google

sie für eine Polin halten, und die Zeitschriften Deuschlands unsichere Nachrichten über sie geben, dürfte es nicht überflüssig sein, etwas Näheres über diese Künstlerin zu sagen, deren Vaterland Böhmen ist.

Unter den vielen musikliebenden Böhmen, die jährlich über die Gränze sich begeben, um im Auslande ihre Kunstfertigkeit zu zeigen, wanderte auch zur Zeit der französischen Revolution Benedict Gawurek, aus der Stadt Beneschau, Berauner Kreises in Böhmen gebürtig, aus seinem Vaterlande, um sich in der Fremde durch seine Musikkenntnisse den Lebensunterhalt zu erwerben. Er reisete nach Frankreich, und kam in Paris in einer sturmbewegten Zeit an, wo man mehr dem Kriegs- als dem Musengotte huldigte. Da ihn seine Hoffnung täuschte, sah er sich genöthiget, zum Militär zu übertreten und die Leyer mit dem Schwerte zu vertauschen. Durch Muth, Treue und Geschicklichkeit brachte er es bald zum Offizier; allein sein friedliebender Charakter ließ ihn an dem Schlachtgetümmel kein Behagen finden. Er nahm daher, nachdem mit der Thronbesteigung Ludwig XVIII. ruhigere Zeiten zurückkehrt waren, als Hauptmann Abschied vom Militär, und zog sich in das stille, häusliche Leben zurück, um die noch übrigen Tage ausschließend seiner Familie zu widmen. An die Rückkehr ins Vaterland hatte er nicht mehr gedacht, da ihn jetzt seine Kunst an die Hauptstadt fesselte. Er lebte in Paris, seine Beschäftigung war Musik, in welcher er auch seinen Kindern Unterricht gab. Die Bemühungen des Vaters blieben nicht unbelohnt. Seine jüngste Töchter, Constantia, entwickelte frühzeitig Anlagen zur Musik, welche für die Zukunft viel versprachen. Sie wurde in die königliche Akademie aufgenommen, wo sie ihre Bildung vollendete und dann zum Theater überging. Constantia fand bei der großen Oper ein Engagement, und ward bald ihre Zierde. Ihr Gesang und Spiel erwarben im gleichen Grade Anerkennung; ein schmeichelhafter Ruf ging ihr schnell voran; ihr Erscheinen auf der Bühne füllte jedesmal das Theater. So stieg ihr Gehalt bald bis auf jährliche sechzigtausend Franken.

Einen wahren Triumph feierte Constantia Gawurek schon bei der Anwesenheit des Königs und der Königin von Sicilien in Paris (1829). Damals trat sie in der Rossinischen Oper „Graf Ori" auf. Mit ihrem vortrefflichen Gesange bezauberte sie die Anwesenden, und die königliche Familie reichte ihr zum Zeichen würdiger Anerkennung einen Schmuck von hunderttausend Franken im Werthe. Die Akademie, welche das ausgezeichnete Talent ihrer Schülerin ehrte, ließ ihr Porträt auf eigene Kosten malen, mit Diamanten fassen, und machte ihr damit ein Geschenk. Constantia Gawurek kam mit ihrem Vater nie wieder nach Böhmen; aber ihr edles Herz konnte die heimatlichen Fluren nicht vergessen. Sie schrieb ihren Verwandten in Böhmen Briefe in französischer Sprache, welche von ihrer Bildung und Herzensgüte zeugen. — Dieß sey über die Sängerin gesagt, auf welche eine der größten Städte Europas stolz ist und deren auch wir Böhmen, ihre entfernten Landsleute, mit einiger Selbstgefälligkeit gedenken dürfen. So ist ja abermals eine Blume Böhmens bunten Auen entsprossen. Wie viele blühten und blühen im Auslande, deren Vaterland Böhmen ist? Allein wo sind sie alle, jene Künstler und Künstlerinnen? Kaum daß wir sie dem Namen nach kennen. Glückliches Land, wo man die irdischen Sorgen mit lieblichem Gesange zu süßen weiß!

Prag. L.

Digitized by Google

Miscellen.

(Verlängerte Lebensdauer der Menschen im gegenwärtigen Jahrhunderte.) Nur, wenn die „göttliche Ordnung" in den Verhältnissen der Sterblichkeit eine so eiserne unabänderliche wäre, wie die Physicotheologen frommer, aber irriger Weise behaupten, könnten die nachfolgenden Daten zu keinem interessanten Resultate rücksichtlich der veränderten Lebensdauer in den verschiedenen Jahrhunderten führen. Allein gerade hier, wie im geistigen Leben so häufig, ist der Conflict zwischen der Vernunft des Menschen und den Naturgesetzen in der Art gegeben, daß sich die letzteren der erstern bis auf gewisse Grenzen unterthänig zeigen, und sich der nicht genug zu wiederholende Satz herausstellt: das Menschengeschlecht sei gewissermaßen Herr seines Lebens und Sterbens.

In England war das Sterblichkeitsverhältniß (nach Finlaison) im achtzehnten Jahrhundert sichtlich und stufenweise abnehmend; besonders in den früheren Lebensaltern. In die Augen fallend wird diese Zunahme der Lebensdauer aus einer, von Gilbert Blane, nach den ämtlichen Alters- und Sterbelisten von Lebensversicherungsgesellschaften, gelieferten genauen Parallele der Jahre 1693 und 1789*). — Eine Übersicht der Gebornen und Gestorbenen in London für das ganze Jahrhundert 1730 — 1829 gibt J. Marschall **); wir sehen hier seit einem Jahrhundert eine um zwanzig Jahre gestiegene Lebensprobabilität! Dieß günstige Ergebniß wird namentlich durch die um 11 auf 100 geringer gewordene Sterblichkeit in den ersten Kinderjahren erreicht, von welchen Überlebenden wir 8 pCt. mehr, als ehemals, das 60ste Jahr erreichen sehen.

Aus einer Vergleichung des Normalitätsverhältnisses vom Jahre 1780 in Frankreich (nach den bekannten Necker'schen Daten), mit jenen vom Pariser Längenbureau für 1834 gelieferten, ergibt sich folgendes Resultat: Es starben in Frankreich von 100 Gebornen:

	1780:	1834:
vor dem 10ten Lebensjahre . . .	55,	43;
» » 50sten » . . .	78,	67;
» » 60sten » . . .	85,	75;

und es starb im Allgemeinen in Frankreich vor 50 Jahren Einer von 30 Lebenden, jetzt Einer von 39.

In Berlin gelangen gegenwärtig (nach Dr. Casper ***) unter tausend Menschen um 27 mehr in das höchste Lebensalter, als vor 80 Jahren. Die Abnahme der Sterblichkeit von jetzt gegen damals, wenn auch in allen Lebensaltern von der Geburt bis zum 90sten Jahre bemerkbar, zeigt sich hier abermals vorzüglich in der ersten Lebensperiode; es sterben jetzt in Berlin in den Kinderjahren unter tausend um 48 weniger. — Er vergleicht ferner die jetzige Berechnung der Lebenswahrscheinlichkeit in den verschiedenen Altersstufen, mit einer von Ulpian, Archivar des

*) Select Dissertations on serval subjects of medicinal science. London 1822. (S. 180.)

**) Mortality of the metropolis. London 1832. 4.

***) In seinem Werke: „Die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen in den verschiedenen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen ꝛc."

Digitized by Google

Kaisers Hadrian, gelieferten Tafel für Rom; die älteste Urkunde, welche von der für jedes Alter noch zu hoffenden Lebensdauer handelt. Man rechnete damals in einem Alter

von 20 Jahren noch auf 30 Lebensjahre; gegenwärtig in Berlin auf 33;
» 30 » » » 25 » » » » » 27;
» 40 » » » 20 » » » » » 22;
» 50 » » » 10 » » » » » 16;
» 60 » » » 7 » » » » » 11;
» 70 » » » 5 » » » » » 6;

wobei noch zu bemerken, daß Ulpian seine Wahrscheinlichkeitsberechnung bloß aus der Lebensdauer des wohlhabenderen Standes zog, nämlich des römischen Bürgers, ohne auf die minderbegünstigten Menschenclassen, auf die Fremden, auf die ganze Sclavenbevölkerung Roms Rücksicht zu nehmen, welche miteingeschlossen die damalige Lebensprobabilität noch verringern müßten.

Aus den Kirchenbüchern der Stadt Genf lieferten Odier und Serre Mallet hierher einschlagende Notizen, welche einen Zeitraum von fast dreihundert Jahren umfassen. Man sieht hier auffallend die Lebensdauer von Jahrhundert zu Jahrhundert steigen; ja während in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Hälfte der Gebornen nicht 5 Jahre erreichten, erreicht sie jetzt ein Alter von 45.

Ein Durchschnitts-Resultat für die Bewohner der größeren Städte überhaupt gibt der oben erwähnte Dr. Casper (aus einer Vergleichung der Sterbelisten von London, Wien, Petersburg, Berlin, Breslau, Prag, Hamburg, Philadelphia ꝛc., im Folgenden: Unter 100 Gebornen erreichen jetzt in den großen Städten 3 mehr ein Alter von 60 Jahren, als im achtzehnten Jahrhundert; 6 von 10 aber überleben mehr die ersten 10 Kinderjahre, und die Wahrscheinlichkeit der künftigen Lebensjahre, welche im verflossenen Jahrhundert durchschnittlich kaum 10 Jahre betrug, beträgt gegenwärtig über 20.

Was sind die Ursachen dieser von so vielen Orten verkündigten Lebensverlängerung? In den oben citirten Schriften werden viele aufgezählt, von denen einige etwas possirlich lauten, und die wenigsten einen reelen Antheil an der Sache haben dürften; unter anderen: „die Verbesserungen im Ackerbau, die Fortschritte der Viehzucht, das Lichten der Wälder, das Austrocknen von Sümpfen, die verbesserten Einrichtungen in den bürgerlichen Wohnungen, Aufhebungen der Zünfte, Handelsfreiheit, die Einführung der Seife zum allgemeinen Hausgebrauch" u. s. w. — Mit mehr Recht läßt sich behaupten, daß die Fortschritte der Arzneiwissenschaft und der Sanitäts-Polizei, und die Verbreitung der Kartoffeln als erstes Getreide-Surrogat ihren wohlthätigen Einfluß auf alle Lebensalter äußern mußte, wie die allmälige Verpflanzung der Naturkenntniß und die Abnahme des Aberglaubens in allen Ständen, und hauptsächlich die Verbreitung der Kuhpocken-Impfung besonders auf das zarte Kindesalter wirkte — und es wäre also im Ganzen doch die steigende Cultur und die Thätigkeit des menschlichen Geistes, denen wir es zu danken haben, daß die jetzige Generation sich mehr Lebensjahre versprechen kann, als jene der letzten Jahrhunderte, d. i. daß ein Hundert Geborne jetzt nicht sobald ausstirbt, als damals. Eine andere Frage dürfte es sein, ob unter hundert Lebenden jetzt mehr Gesundheit und Kraft, also mehr vollkommenes Leben zu finden sei, als vor 100 Jahren; welche Frage wir uns, trotz aller angeführten Resultate der Lebensdauer, nicht zu bejahen

Digitized by Google

getrauen, besonders da es viele Krankheiten gibt, welche nur für kräftige und naturgetreue Constitutionen gefahrvoll, bei schwächlichern aber sich nicht ganz entwickeln, und mit einem kunstgemäßen Dasein sich verschwistern können, ohne es aufzuheben. — Genug, die Vorsehung gab uns mehr Mittel als unseren Vorfahren, unsere und unserer Kinder Jahre zu vermehren; wir können unsere Zeit länger benützen, und wenn wir wollen, auch besser.

Wechsel marokkanischer Hofgunst.

Mulei-Abdalah, der Vater von Sidi-Mahomet, Kaiser von Marokko, hatte einen vertrauten Diener, der ihm schon seit langer Zeit diente, und den dieser grausame und blutdürstige Fürst zu lieben schien. In einem Augenblicke der Herablassung oder vielleicht auch der Dankbarkeit für die ihm geleisteten Dienste, trug er dem alten treuen Diener 2000 Dukaten und seinen Abschied an, in der Furcht, er könnte eines Tages Lust bekommen, ihn zu tödten, wie schon so viele andere. Der Alte umfaßte seine Knie, und schwor, er ziehe vor, von seiner Hand zu sterben, als seinen theuren Herrn zu verlassen. Nur schwer willigte Mulei in dieses Begehren; und wirklich machte er wenige Tage darauf, in einer augenblicklichen Aufwallung von Blutdurst, dem Leben seines unglücklichen Dieners durch einen Pistolenschuß ein Ende. T.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 20. Jänner (1813) stirbt zu Weimar C. M. Wieland, der Zweite jenes großen Trifoliums im Musensitz an der Ilm, auf welches sich die Augen von ganz Deutschland richteten. Die Herzogin Mutter, Amalie, bildete die Seele eines geselligen Kreises, wie ihn Europa kaum gesehen. Da ward kein drückendes Rangverhältniß lähmend für den Genius, der sich seinem kühnen Fluge frei überlassen durfte, indessen die edle Fürstin, als geweihte Priesterin sittlicher Schönheit, Alles mit dem Scepter des edelsten Anstandes regierte. In einem solchen Kreise kamen Geister, wie Herder, Göthe und Wieland, gar leicht bis zur Vertraulichkeit sich näher und schmückten sich und den Hof, der sie ehrte und auszeichnete, mit unverwelklichen Kränzen. Nachdem Wieland von Napoleon das Kreuz der Ehrenlegion und von Alexander den St. Annenorden erhalten, und von den berühmtesten Instituten Europas zum Mitglied aufgenommen worden war, starb er als achtzigjähriger Greis. Auch sein letzter Wunsch, mit der Asche seiner Gattin und einer Enkelin seiner Jugendfreundin La Roche dieselbe Gruft zu theilen, ward erfüllt, und die geweihte Stätte schmückt eine Grabschrift aus der Feder Wieland's:

Lieb' und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Am 21. Jänner (1793) stirbt unter dem Fallbeil, im Angesichte seines ehemaligen Palastes, Ludwig XVI., König von Frankreich. Eine Mehrheit von 26 Stimmen auf 721 Stimmende in der Nationalversammlung hatte dem unglücklichen Fürsten sein Todesurtheil gesprochen, bevor er das vierzigste Jahr erreichte. In seinem Testament sagte er: „Ich vergebe von ganzem Herzen Denen, die sich als meine Feinde betrugen, ohne daß ich ihnen dazu Ursache gab, und ich bitte Gott, ihnen zu vergeben. Meinen Sohn aber ermahne ich, wenn er das Unglück haben sollte, König zu werden, daß er stets daran denke, allen Haß und alle Empfindlichkeit zu vergessen, namentlich in Beziehung auf mein Leiden und mein Unglück. Ich empfehle ihm, stets zu bedenken, daß man sich ganz dem Glücke seiner Mitbürger widmen soll, und daß man das Glück seiner Völker nur dann macht, wenn man nach dem Gesetze regiert."

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 9.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 20. Jänner 1836.

Ein Bild von ehedem, jetzt ist es besser; denn der Krug ist so lange zum Brunnen gegangen, bis er gebrochen.

Bilder aus der Wiener-Lebensgallerie.

Der Privat-Geschäftsführer.

Was ist der mächtigste Geist, wenn Salomo ihn in eine Bouteille versiegelt hat! — Ohne Geld ist man in der Lage eines solchen Geistes. Pückler.

„Ende gut, Alles gut!" sagte der Grammatikal-Lehrer Schartig lächelnd, und schrieb dem zuletzt examinirten, ziemlich bornirten Parvisten eine zweite Classe ein, schloß dann den Prüfungs-Catalog, und entließ die schwitzende Jugend mit einem gnädigen Kopfnicken. — „Wieder einen Cursus beendet," fuhr er in seinem Monologe fort, „und ein leeres Blatt von zwei Monaten in meinem Lebensbuche gähnt mich langweilig, wie ein Göthe'sches Singspiel, an. Was soll ich thun, diese Zeitkluft auszufüllen, ohne Vorlesung, ohne Examen, bloß mit Knaster und mit Whistspiel? — Soll ich mich in die alten Griechen verbeißen, und ihnen — ein gelehrter Vampyr — alle ästhetischen Schönheiten aussaugen? — oder einige Hundert Oden an die heilige Kuh aus dem Sanscritt übersetzen? — oder in die Fundgruben des Orients hinabsteigen, und Ghaselen schockweise an's Tageslicht fördern? — Mein Hausarzt hält meinem Sitzleben täglich donnernde Philippika's. Ja, er hätte sogar seine Freude darüber, wenn es irgend einem nordischen Herrscher einfiele, mich, wie Kotzebue, über Hals und Kopf nach Sibirien zu schicken, bloß der Luftveränderung willen, die ich dann nothgedrungen machen müßte! — Nun, so will ich auch den Bücherstaub von Rock und Lunge schütteln, und den Wanderstab zur Hand nehmen — aber wohin? — nach Italien? — Da hat mir Nikolai einen Floh in's Ohr gesetzt. Nach dem deutschen Athen? — da könnte der Sandstaub meiner Lunge nicht wohl bekommen. Nach Paris? — Nimmer soll mein Fuß dieses moderne Babylon, dieses verführerische Capua betreten, wo es neuerdings Mode geworden, wie in der Bartholomäusnacht aus den Fenstern zu schießen! — Nach London? — Ja, wenn die groben

Digitized by Google

Matrosen mit ihrer Vorerlust nicht wären; so ein deutscher Professor müßte sich nicht übel ausnehmen, wenn er, im schwarzen Kleide und in Schuh und Strümpfen, sich mit solch thranichtem Seehunde herumbalgte, wie Schuljungen aus der ABC-Schule, und erst die Burker; die heillosen Burker! dieses bürgerliche Menschenschlächter-Handwerk, das nur in der berühmten Maschinenstadt excellirt, wo Alles für Maschine betrachtet wird. Da lob' ich mir mein gemüthliches Deutschland, und — hätte ich doch bald mein liebes Wien vergessen, meine Amalthea, an deren Brust ich die erste, geistige Nahrung einsog, in dessen Hörsälen ich über meinen Classikern schwitzte, und wo der ehrwürdige Doctorhut mein junges Lockenhaupt zierte, als sähe — wie auf einer antiken Gemme — ein muthwilliger Genius aus einer bärtigen Sophistenlarve."

Freundliche Bilder der Erinnerung stiegen in der Seele des Professors empor, die ihn bewogen, seinem Wunsche, die liebe Studienheimat zu sehen, baldige Folge zu geben. Seine kleine Junggesellen-Wirthschaft war bald in Ordnung gebracht; seine Koffer schnell gepackt. Schachteln und Cartone gab es nicht, da kein Frauenzimmer die Reise mitmachte. Schon des andern Tages saß er im Wagen und sein alter Johann auf demselben, und so ging es in froher Hast der grauen Stadt der Cäsaren zu.

Ganz verwundert sah der Professor sich um, als er, statt über die morsche Brücke des Stadtgrabens und durch das alte, finstere Burgthor — garnirt mit keifenden Höckerinnen, von denen er oft, wenn er einen Morgen-Spaziergang um die Bastei machte, sich sein Frühstück feilschte — zu passiren, die Propyläen eines griechischen Palastes erblickte, an beiden Seiten mit den herrlichsten Gärten geziert; so daß er, hätte sich nicht die wohlbekannte, alte Kaiserburg vor sein Auge gestellt, und er nicht die Bärenmützen der Grenadiere, und die lustigen Schusterjungen erblickt, in der berühmten Akademie Plato's zu Athen zu sein träumte. Er stieg ab, um sogleich einen Gang durch die theure Stadt zu machen. Auf jeden Schritt sah er zwar die alten Häuser und die kleinen, winklichen Gäßchen; aber die im neuesten Parisergeschmacke glänzenden, geschmackvollen Auslagen, umringt von schönen Käuferinnen und sich langweilenden Pflastertretern, zogen ihn so an, daß er die Zahl der Gaffer vermehrte, und eine Stunde brauchte, um vom Kohlmarkt auf den Graben zu kommen. Er wußte nicht, ob er die geschmackvollen Erzeugnisse der Industrie, oder die herrlichen Schildereien betrachten sollte; ob er in den Straßen einer Stadt, oder in einer Bilder- und Gewerb-Ausstellung sich befinde. — Als er in das Hotel kam, das er sich in seiner Schreibtafel als das vorzüglichste notirt hatte, und das wir aus der einfachen Ursache nicht nennen, damit jeder Gastgeber die Freude haben könne, sich sein Haus darunter zu denken, citirte er sogleich den Lohnlakei,

Digitized by Google

und in wenig Minuten stand diese lebendige Encyklopädie der Residenz vor ihm, seiner Befehle gewärtig.

Unser Professor blätterte in seiner Schreibtafel, er hatte sich die Namen seiner Jugend- und Schulfreunde notirt, und wollte sie nun der Reihe nach aufsuchen. — „Mein Freund, ist Er in Wien bekannt?"

„„Eure Gnaden! wir haben hier ein Sprichwort, das heißt: „Er ist bekannt, wie das falsche Geld!" — und ich bitte Eure Gnaden, das auf mich anzuwenden.""

„Ist sehr problematisch, mein Freund, denn das falsche Geld läuft durch tausend Hände, bis es an einen Kenner kommt."

„„Das ist mir zu hoch, Eure Gnaden! — Ja, wenn ich studiert hätte!""

„Kennt Er hierorts die Honoratioren, das heißt so die Leute, welche etwas bedeuten?"

„„Ich schmeichle mir, von den großen Herren bis zum Kleiderputzer und Fiaker, von der Palastdame bis zur Marchandesmodes-Mamselle und der Versetzerin, Alles zu kennen.""

„So wird Er auch den Herrn Zitterall —"

„„Herrn von Zitterall, bitte ich — hier zu Lande fordert schon die Frau Schneidermeisterin von ihren Lehrburschen einen Titel, dagegen sie auch im Zorne gegen ihren Herrn Gemahl und ihre Untergebenen mit Titeln freigebig ist. — Also Herr von Zitterall war, was man so eigentlich einen Partikulier nennt, er lebte von seinen Capitalien und starb an einer Aalpastete, auf welche er 100 Austern setzte.""

„Jammerschade! ich habe mich schon gefreut, ihn wieder zu sehen. — Aber Herr von Bärenmaul —"

„„Meinen Eure Gnaden das alte, oder das junge Bärenmaul?""

„Wird wohl jetzt das alte sein, da wir zusammen vor 40 Jahren die Humanioren absolvirten."

„„Ist auch eingeruckt, Eure Gnaden!""

„Eingerückt? — Ich erinnere mich nicht, daß er Militär —"

„„Ist wieder so eine Wiener-Redensart, Eure Gnaden! und heißt: Er habe in's Gras gebissen. Er war seinem Metier nach ein Börse-Speculant — und ist an einem hinaufgegangenen Cours gestorben."

„Nun, er ruhe in Frieden! — Ein Herr v. Goldberg steht noch auf meiner Liste."

„„Ach, der charmante Herr v. Goldberg hat goldene Berge durch Projecte gewonnen; aber wie gewonnen, so zerronnen. — Eines Tages, als er einige Wechsel einlösen sollte, hatte er in Geheim eine kleine Spazierfahrt nach Amerika gemacht, und ist bis Dato noch nicht wieder zurück.""

Digitized by Google

„Ei, da schäme ich mich der Schulkameradschaft, und werde mit meinen alten, fidelen Häusern wenig conversiren. Doch noch fällt mir ein gewisser Urias bei — der Name klingt schon ominöse. War gewöhnlich ein faules Sujet und fast immer im Carcer."

„„Urias? — Herr Caspar von Urias? das ist der berühmte, reiche Privat-Geschäftsführer, an den ich schon manchen Auftrag zu besorgen hatte.""

„Also doch Einer! — führ' Er mich nur schnell hin; mich verlangt's darnach, einen alten, bemoosten Burschen in die Arme zu schließen!"

Der Cicerone war sogleich bereit. Die Wohnung Urians war nur einige Schritte vom Gasthofe, in welchem der Professor wohnte, entfernt. Über dem Eingange in das bezeichnete Haus fiel ihm eine große, schwarze Tafel auf, worauf mit goldenen, schuhlangen Buchstaben: „Geschäftskanzlei des Caspar Urias" geschrieben stand. — Der Professor tritt in die Kanzleistube, in welcher mehre junge Schreiber, unter Acten begraben, arbeiteten, ohne sich um den Angekommenen zu bekümmern. Der Demosthenes des Schulkatheders wandte sich endlich an eine lebendige Schreibmaschine, um Herrn Urian die Ankunft eines Universitätsfreundes zu melden. Auf diese Unterbrechung schwieg das sämmtliche Federgekratze und der Schreiberchor reckte, wie quackende Frösche aus dem Teiche, die Köpfe in die Höhe. — „Der Herr Agent sind gerade im Rasiren begriffen, und werden bald erscheinen. Bitte, indeß Platz zu nehmen," lautete das Referat des Stimmführenden. Der Professor warf sich ungeduldig auf das für die Clienten bestimmte Ledersopha. Indeß wurde geklopft — ein — zwei — drei Mal, bis ein donnerndes „Herein!" erscholl, und ein junger Mann schüchtern vortrat. — „Sie sind schon wieder da?" fuhr der Amanuensis denselben an, „Sie laufen dem Herrn ja alle Wochen ein Paar Mal, über den Hals!"

„„Sie haben mir das letzte Mal versprochen,"" fiel ihm der Fremde in's Wort, „„binnen einigen Tagen würde sich gewiß Etwas entscheiden, das für mich passend wäre. Sie sagten, Herr von Urias wäre meinetwegen mit Jemand in Unterhandlung, und ich sollte eine sehr gute Anstellung erhalten. Es sind nun seither acht Tage verflossen, und ich glaubte daher, so frei sein zu dürfen —""

„Sehr gut!" sagte das Factotum des Urias — „allein wir haben so viele Geschäfte, Anträge, Nachfragen und dergleichen Commissionen zu besorgen, die viel wichtiger sind" — dabei sah er den armen Teufel bedeutend an, und nahm eine Prise — „viel wichtiger, verstehen Sie mich, daß auf solche Läppereien nicht selten ganz vergessen wird."

„„Für mich sind es keine —"" sagte der arme Mensch mit gekränktem

Digitized by Google

Tone — »»meine ganze Existenz und mein künftiges Lebensglück hängen davon ab; und da Ihr Herr Prinzipal bei meinem ersten Hiersein mir sogleich die beste Hoffnung machte, und binnen wenigen Tagen eine genügende Auskunft versprochen —««

»Versprochen!« eiferte der Geschäftler, »versprochen hat man Ihnen freilich, und es wird auch Wort gehalten werden, sobald sich Etwas fügt. Können wir dafür, daß die Geschäfte so schlecht sind, daß die größten Geschäftsmänner sich beschränken, und die brotlose Menge sich immer vergrößert. Sie müssen noch Geduld haben — es kann sich in Kürze geben.«

»»Geduld?«« seufzte der Candidat — »»mein Gott, aus den wenigen Tagen wurden bereits zehn Monate; ich habe mich indeß von meiner geringen Barschaft fast ganz entblößt, und wenn sich die Sache nicht bald ändert, seh' ich mich in die traurigste Lage versetzt!««

»Zehn Monate, das ist nicht wahr!« — schrie der Federmann heftig; »wir wollen gleich sehen. Er langte vom Schrank, wo mehre große Bücher standen, eines herab, worauf der Titel: Einschreibe-Protokoll, stand, und blätterte. Sehen Sie, »den 5. Februar 1835« erst 9 Monat 20 Tage. Indessen, der Herr hat heute mehre Unterredungen mit Gutsbesitzern und Fabriksherren, die in verschiedenen Fächern tüchtige Subjecte bedürfen; wir werden also sehen, Sie möglichst zu placiren, nur müssen Sie, da ich bereits mehre Auslagen, Briefporten, Anfragen, Zeitversäumnisse Ihretwegen notirt finde, noch an die Geschäftscasse einen kleinen Nachtrag von fünf Gulden Metallmünze leisten.«

»»Es sei,«« sagte der Dienstsuchende, indem er langsam seine kleine Börse zog und das Verlangte entrichtete, »»aber täuschen Sie ja meine Hoffnungen nicht wieder, denn«« — setzte er düsterblickend und mit schwerem Seufzer hinzu — »»es ist mein Letztes! — Ist es nochmals ein leeres Versprechen so — mag mir Gott helfen!«« — Bei diesen Worten eilte er, seine Thränen verbergend, aus dem Zimmer.

Lächelnd sah der Federmann ihm nach, und rief: »Wirst noch manchen Gang umsonst machen müssen, Brausekopf, bei jetziger Zeit schüttelt man die guten Dienste nicht, wie die Nüsse, von den Bäumen!«

Ein leises Geräusch tönte im Nebenzimmer, der Amanuensis horchte auf und sagte dann zum Professor: »Ich höre bereits den Herrn am Schreibtische; wenn es gefällig, will ich Sie melden lassen.«

»»Ist gar nicht nöthig,«« meinte dieser, »»alte Schulfreunde sehen sich ohne Ceremonie,«« und ging hinein.

(Den Schluß im nächsten Blatte.)

Notizenblatt.

Zur Journalistik unserer Tage.

(Blick eines Praktikers in das Zeitschriften-Wesen als Buchhandels-Sache.)

In unserer Zeit, wo die Anzahl halbgebildeter Schriftgelehrten in so beunruhigendem Maße zu-, als die Reihe besonnener und geistreicher Autoren abgenommen hat, läßt sich unter andern Erscheinungen die Tendenz der Schriftstellernden, Journale oder Zeitblätter in die Welt zu schicken, als eine auffallende hervorstellen; denn nicht bloß die Federhelden aus den blutlosen Notizenschlachten in der Tagesnovellistik, sondern Menschen, deren Beruf die Literatur niemals gewesen ist und die hierzu weder Talent noch Geschick besitzen, zeigen in ihren Versuchen offenbare Symptome jenes Zeitschriften-Schwindels, welcher bisher zwar als keine lebensgefährliche, aber immer als eine kostspielige Gehirnkrankheit aufgetreten und bis zu einer Seuche ausgeartet ist.

Wenn der Trieb jener Journaljäger ein so edler wäre, wie sie glauben machen wollen; wenn es ihnen bloß darum zu thun wäre, im Interesse eines Zweiges der Wissenschaft, zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse oder gar zur Beglückung der Menschheit zu arbeiten — möchte man ihre Bemühungen mit Theilnahme verfolgen und den Früchten so guten Willens in bester Stimmung entgegensehen. Mögen die aber, welche im Gebiete der Wissenschaft noch nicht durch Erfolge glänzen und eine solche Stellung in der Literatur eingenommen, daß Herz und Geist, Wort und That Bürge für den Zweck ihrer Leistungen sind, eine Fahne aufpflanzen, welche sie wollen, Glocken läuten, die nach Silber- oder Erzflüssen tönen — was sie im Grunde wollen, ist jedem einfachen und klar sehenden Beobachter genau bekannt. Das nicht ungünstige Geschick, welches vielleicht im Vaterlande ein oder zwei Journale nach jahrlangem Ringen zu Theil geworden, sticht sie als ein langer Sporn, ein Gleiches zu versuchen.

Unser Unternehmen, der „Zuschauer" nämlich, nach fast zwei Decennien in eine feste und gesicherte Stellung gekommen, trägt auch — wie wir's aus manchen Versuchen seit einigen Jahren bemerken — Einiges bei, die krankhafte Gierde nach Zeitschriften in allen Schattirungen des Federchores aufzuregen. Es gibt unter den Versuchstellern keinen, sei er noch so arm an Kenntnissen und noch so weit zurück in der Beurtheilung der Verhältnisse, welcher nicht die innigste Überzeugung in sich trüge, wie es ihm nur das leichteste Ding in der Welt sein würde, ein ähnliches Unternehmen besser zu führen; wie das „Glück," welches Einen begünstigte, ihm nicht ausbleiben könne — und (was in dem tiefsten Winkel seines Herzens das Bedeutendste) wie eine Zeitschrift das sichere Mittel in die Hand gäbe, unabhängig zu leben und nebst einem Bissen Ehre Geld in Fülle zu ernten. Für diese nun habe ich mir die Mühe genommen, in kurzen Zügen drei Dinge zur Erörterung zu bringen, ohne deren Berücksichtigung ein Journal keine Jahresfrist (es wär denn mit fühlbaren Opfern als eine kostspielige Liebhaberei) fortbestehen kann. Diese Erläuterung betrifft 1.) die Eigenschaften und die Verhältnisse eines Redacteurs; 2.) die Stellung eines Blattes zu seiner Zeit und dem Publikum; 3.) endlich eine Kostenberechnung unserer eigenen Zeitschrift als Maßstab für andere.

Digitized by Google

I. Ein Redacteur muß von der Natur mit vielen Eigenschaften bedacht sein. Er soll 1.) Literat sein und durch selbstständige wissenschaftliche Versuche einigen Ruf errungen haben; ohne den Namen eines bekannten Autors würde es ihm weder möglich werden, berühmte Mitarbeiter an sein Unternehmen zu ketten, noch das Vertrauen eines größeren Lesekreises zu gewinnen. — 2.) Sein Charakter, seine Stellung in der Gesellschaft müssen durchaus makelfrei und des Vertrauens würdig sein. — 3.) Nebst vielseitiger wissenschaftlicher Bildung bedarf er die volle Kenntniß der Bedürfnisse des Lesekreises, welchem sein Unternehmen angehört — deßhalb einen tiefen Blick in die menschliche Gesellschaft und in das Land, in welchem er wirkt: eine höchst nothwendige Eigenschaft, welche aus hundert Literaten kaum Einer besitzt, da Jeder die Menschen nach seinen Ansichten und mit der Brille seines geistigen Auges sieht. — 4.) Eben so nöthig hat er die volle Kenntniß des Buchhandels und seiner in die kleinsten Details gehenden Verhältnisse. — 5.) Energie, Kraft und Festigkeit sind Tugenden, ohne die er, bei allen Kenntnissen, bald unterliegen wird. — 6.) Dabei muß er eine seltene Geschmeidigkeit, Fügsamkeit und Selbstverläugnung besitzen; zur gänzlichen Unterordnung seiner Gefühle und Privat-Neigungen unter den Zweck seines Unternehmens jeden Augenblick entschlossen sein. — 7.) Sein Blick soll nicht bloß für die Nähe, sondern muß für die Ferne geschärft, sein Ohr nie den Zuflisterungen der Parteien geöffnet sein; er muß Alles sehen und hören — ohne an dem irre zu werden, was er nach langem Sinnen aus dem Innersten seiner Seele für recht, gut und zweckmäßig anerkannt hat. — 8.) Er muß unabhängig sein; deßhalb muß er Vermögen besitzen, damit er nicht Spielball fremder Interessen werde; er muß seine Zukunftsrechnung gezogen haben, damit er nicht in die Hände der Parteien falle; er muß genug festen Sinnes sein, um nicht von listigen Rathschlägen Anderer oder von zeitlichen Verhältnissen heute so, morgen anders gestimmt zu werden. — 9.) Liebe und Achtung für die Wissenschaft sollen die leitenden Sterne auf seinem Wege sein; dabei würde er jedoch übel fahren, wenn er das Wissen mit den Personen verwechselte und nicht Entschlossenheit und Muth genug besäße, den Anforderungen der Unbescheidenheit und Ehrsucht manches Gelehrten entschieden entgegenzutreten. — 10.) Er darf an jener Reizbarkeit und Empfindlichkeit nicht kränkeln, welche oft die Folge wissenschaftlicher Anstrengungen, mehr noch jene des öffentlichen Ringkampfes der Literaten ist. Zu einem guten Kopfe hat er einen guten Magen überaus nöthig, wenn er den Qualen seines Berufes nicht bald erliegen will. — 11.) Die seltene Gabe, ein schneller Arbeiter zu sein, der in seinem Berufe allein Erholung, Lohn und Glück findet, darf ihm nicht fehlen; ohne alsbaldige Erledigung, ohne augenblickliche Förderung des eben Dargebotenen, ohne die rasche Benützung einer Idee, wo und wann sie gekommen, würde er nie die Aufgabe eines Tagblattes glücklich lösen. — 12.) Um die Neigung der, in ihren Interessen und Bestrebungen so verschiedenen Mitarbeiter zu gewinnen, muß er einen hohen Grad Umgangsweisheit und Lebensklugheit errungen haben. — 13.) Die Bequemlichkeit muß ferne von ihm bleiben; immer in Rüstung dastehend, immer bereit, seinem Zwecke zu dienen, gleicht sein Leben der fortwährenden Bienenthätigkeit. — 14.) Deßhalb ist es mit einem nur etwas bedeutenden Unternehmen nicht verträglich, wenn er nicht in der Lage ist, seine Zeit und Kraft ganz diesem Zwecke widmen zu können. — 15.) In Augenblicken, wo seine schönsten Pläne

Digitized by Google

scheitern, wo ihn Freunde (die nirgends wankelmüthiger und unzuverläßiger, als in den Reihen der Literaten) täuschen oder verlassen; wo er seine edelsten Absichten nicht erkannt oder mißdeutet sieht; und vor Allen dann, wenn ihm die kleine Erbärmlichkeit mit ihrer Mißachtung alles dessen, was Kunst oder Wissenschaft ist, vielleicht süß lächelnd, aber den giftigsten Haß in der Brust tragend, hemmend entgegenwirkt — in solchen bitteren Augenblicken darf er den Kopf, den Muth nicht verlieren. Er bedarf der religiösen Überzeugung, daß jedes edle und standhafte Streben endlich zum Ziele kommen werde.

(Der Schluß in der besonderen Beilage.)

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1835. December 8. Der Präsident der Vereinigten Staaten eröffnet mit seiner Botschaft den Congreß. Er beginnt die Rede mit einer langen Erörterung über die französische Streitsache und erklärt sich über das Verfahren der französischen Regierung zwar in strengen Ausdrücken, fügt aber auch bei, daß er in Beziehung auf die, von der franz. Kammer als Beleidigung hingenommene Stelle seiner vorjährigen Eröffnungsrede keineswegs die Absicht gehabt habe, zu drohen; übrigens sei von ihm keine weitere Entschuldigung zu hoffen. „Ich kann," sagt er, „über meine offiziellen Handlungen keine andere Erklärung geben, als welche ich der Redlichkeit und Gerechtigkeit schuldig bin und die sich mit den Grundsätzen, worauf unsere Verfassung gebaut, verträgt. Ich würde den Charakter meiner Mitbürger wahrlich schlecht ergründet haben, wenn ihnen fünf und zwanzig Millionen Fr. gegen das, was sie ihrer Nationalunabhängigkeit schuldig sind, mehr als eine Feder wögen."

— Dec. 30. Die nach dem reformirten Corporationsgesetze in England gewählten Gemeinde-Corporationen fallen in sehr großer Mehrheit für die Reformpolitik des engl. Ministeriums günstig aus.

1836. Jänner 1. In München und Stuttgart beschäftigen großartige Pläne über Eisenbahnen, welche von beiden Städten bis nach Braunau führen sollen und von der österr. Regierung edelsinnig unterstützt und gefördert werden, immer mehr und mehr die Gemüther; in Stuttgart wurden am 3. Jänner allein 3326 Actien, jede zu 100 fl., für diesen Entzweck unterzeichnet; — es kann an dem Gelingen einer so eifrig aufgegriffenen Sache nicht fehlen; die Leichtigkeit und Raschheit des Verkehres wird sehr gewinnen — die Völker werden zu einander kommen.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 22. Jänner (1683) stirbt zu Amsterdam Anton Ashley Cooper, erster Graf von Shaftesbury. Derselbe Staat, gegen welchen er einst im Parlament das: „ego censeo, Carthaginem esse delendam," ausgesprochen hatte, nahm ihn unter seine Bürger auf, als er, von der eigenen Politik verrathen, um eine sichere Freistatt verlegen war. Shaftesbury hatte dem Protector Cromwell als Geheimrath gedient, einen überaus wichtigen Antheil an Carl's II. Beförderung auf den Thron genommen und zuletzt das Ministerium Danby gestürzt; ein Mann, welcher trotz mancher gewaltsamen, ungerechten und parteiischen Handlungen durch die Habeas-Corpusacte, deren Urheber er war, als Wohlthäter seiner Nation unsterblich bleiben wird.

Am 23. Jänner (1536) wird der religiöse Schwärmer, Johann Bekold, ein Schneider aus Leyden, mit seinem Gefährten Knipperdolling zu Münster hingerichtet. Der unerhörte Unfug, den er und seine Anhänger, der Auswurf aller Kreise Deutschland's, getrieben, mußte zuletzt auch die größte Geduld brechen. Alles, was mit ihnen nicht rasen wollte, wurde verwiesen, und der Stadtrath zu Münster, als unwürdig, über die Kinder Gottes zu herrschen, abgesetzt. Johann nannte sich König von Sion, schlug Münzen, trug eine Krone, Geschmeide und Reichsapfel, und nahm mehre Frauen. Die Nothwendigkeit der Wiedertaufe war sein vorzüglichstes Dogma, daher der Name „Wiedertäufer." Sie wurden eine Geißel für Westphalen, und es kostete Zeit und Mühe, ihr Tollhaus einzunehmen.

Hierzu die besondere Beilage.

Digitized by Google

Besondere Beilage

zu № 9 des Oesterreichischen Zuschauers.

Um unseren zahlreichen Abonnenten einen Beweis der Aufmerksamkeit und Dankbarkeit zu geben, wollen wir öfters in jenen Fällen, wo die vorhandenen Materialien den Raum unserer Blätter übersteigen, besondere Beilagen liefern und hierdurch das Abbrechen von Aufsätzen verhindern, welche im Zusammenhange mehr Interesse und Verständigung bieten.

Zur Journalistik unserer Tage.

(Schluß.)

Dieses sind nur einige jener Eigenschaften, welche in dem Unternehmer eines Journales sämmtlich vereint sein müssen, und von welchen der Mangel einer einzigen der Todtenkauz seines Versuches wird; noch viele könnte ich beifügen, wenn es in meiner Absicht gelegen wäre, eine Abhandlung statt einiger Notizen niederzuschreiben *).

II. Die Stellung eines Journals zu seiner Zeit und zu dem Publikum ist, nach dem Vorausgeschickten, das Wichtigste. Keine Zeitschrift kann sich Dauer versprechen, welche nicht in die Interessen der Zeit eingeht und eine klare, umfassende Tendenz, den Bedürfnissen der sittlichen oder intellectuellen Bildung, oder dem Hange nach Vergnügen Befriedigung zu leisten, ausspricht und bewährt. Sie muß deßhalb 1.) einen Grundsatz aufstellen, mit dessen Siege in der Masse des Volkes sie in die Höhe kommt oder mit dessen Untergange sie fällt. Aus allen ihren Mittheilungen, deren Fäden der Redacteur geschickt vereinigen soll, strahle der angenommene Grundsatz und die gewählte Farbe wieder. — 2.) Aus dieser Ursache soll sie nur jener Classe von Lesern bestimmt sein, die sie zu fassen versteht; denn die Tagblätter, welche sich die Miene geben, für alle zu schreiben, erhalten gewiß die wenigsten. — 3.) Sie muß auf die Gesinnung und den Charakter des Volkes gegründet sein; den herrschenden Neigungen nicht mit vollen Segeln entgegenschiffen, und den materiellen Interessen genügen. „Reiz, Mannigfaltigkeit und Gehalt" gehören in diese Rubrik, denn was positiven Vortheil und wirklichen Genuß bietet, entspricht immer dem menschlichen Wünschen. — 4.) Daß darum jede Zeitschrift in ihrer Form und Darstellung, wie in den Artikeln, ihre Originalität haben müsse, ist begreiflich; denn Nachahmungen, selbst nicht ohne Geschick versucht, gehen immer zu Grunde. — 5.) Da die Zeit nicht stille steht, ist der Stillstand einer Zeitschrift nicht denkbar; aber in ihren Veränderungen (die sich stets dem leitenden Grundsatze anschmiegen müssen) darf die Kette einer weisen Verbindung nicht zerrissen, nicht zu schnell gewechselt, oder gar planlos geändert werden.

*) Fern ist von dem Verfasser dieser Zeilen, den man auch einen Redacteur nennt, der anmaßende Wahn, daß er die erwähnten Eigenschaften in sich vereine. In diesem glücklichen Falle würde er nicht von seinem eigenen Werke beklagen, „daß es die Idee, welche er davon in seinem Innersten trägt, noch bei weitem nicht erreicht und Mängel an sich habe, die er kennt und fühlt." Auch sind seine physischen Kräfte durch mehrjähriges Ringen und in dem Eifer, mit welchem er seine Sache verfolgte, gedrückt und seine Gesundheit schwankend geworden. E.

Digitized by Google

Nachdem man bei einer Zeitschrift diese Stellung zur Zeit beachtet hat, kommt jene zum Publikum in Anregung. Das deutsche Publikum ist von einer eifrigen Liebe zur Lectüre noch weit entfernt. Daß diese Wahrheit von allen jugendlichen und oft auch von alten Literaten verkannt wird, ist die Quelle so vieler unglücklicher Verlags-Versuche und vergeudeter Druckkosten. In den Köpfen der erhitzten Federschwindler tanzen die Tausende von Käufern neuer Lectüre wie die Mücken am Ufersaume. Aber wenn sie begreifen wollten, wie die verdienstlichsten Werke, Schriften von anerkanntem, praktischen Werthe in ganz Deutschland oft kaum 300 Abnehmer finden; wenn sie sähen mit eigenen Augen, wie lang es dauert, bis man für eine zeitgemäße Schrift das erste Hundert von Käufern gewinnt, und wie schwer man selbst bei einem sehr guten Buche harrt und harrt, bis nur die Kosten gedeckt sind; wenn man sie an einem Buchladen festbinden könnte an eben dem Tage, wo in den Zeitungen die glänzenden Annoncen einer neuen Drucksache bellen und die prunkenden Plakate den Spaziergänger auf den Straßen hoffärtig anbetteln — und wenn sie dann am ersten Tage drei, am zweiten vier Exemplare losbrächten, während ihre warme Phantasie von so vielen Hunderten träumte, — dann würden sie von diesem schwierigen Verhältnisse eine ganz andere, und ihnen heilsamere Ansicht bekommen!

In unserem Vaterlande werden die Auflagen anerkannter Werke in der Regel nicht höher als zu 500, 570 gemacht; eine in 1000 Exemplaren zu veranstalten, wird schon für ein Wagniß gehalten und bleibt eine Seltenheit. Der Buchhandel liefert zu viel, um einzelnen Artikeln eine größere Anzahl von Käufern zu gönnen. Auch wird dieß Jedem bald deutlich, wenn er bedenkt, daß bei weitem die Mehrzahl des Publikums der Jetztzeit die Lectüre immer als das letzte aller Bedürfnisse betrachtet, und daß selbst Jene, welche noch lesen wollen, alle möglichen Wege einschlagen, sich Lectüre ohne Geldauslage zu verschaffen. „Ich habe über vierhundert guter Freund: in Wien," sagte ein junger Dichter mit erhitzter Wange zu mir, als er mich um die Drucklegung seiner Poesien (auf eigene Kosten) zum Scheine berieth, denn in Wahrheit fühlte er sich über allen Rath weit erhaben; „alle, alle werden sie kaufen!" Aber sechs Monate nach dem Erscheinen des Werkleins hatte die Buchhandlung nur fünf Exemplare abgesetzt, und als ich den Dichter in einer gemüthlichen Stunde darüber sprach, gestand er: „daß er alle fünf selbst durch Sendlinge am ersten Tage habe ankaufen lassen."

Was nun den Absatz von Zeitschriften betrifft, so ist dieser im Verhältniß zu selbstständigen Büchern noch geringer. Würden Sie es glauben, wenn ich Ihnen aus guter Quelle sagte, daß die „allgemeine Zeitung" im weiten Bereiche der österreichischen Monarchie nicht viel über 1600 Exemplare absetzt? Das geschätzte „Morgenblatt" zählt gewiß nicht volle 800 Abnehmer. Andere Zeitschriften, wie sie vor unsern Augen liegen, haben 400, 300, 250 und noch weniger Abonnenten; die meisten der neuen Blätter, die in Deutschland in Masse auftauchen, erreichen nie in ihrem kurzen Tagfliegen-Leben die heißersehnte Freude, ein ganzes Hundert wirklicher Abonnenten zu zählen! — Da habt Ihr das gepriesene Glück, wie es aus Unternehmungen der Art, die eine Masse von Kenntnissen, solche Anstrengung und Mühe erfordern, herauslächelt. Aber Ihr wollt dieß mathematisch bewiesen sehen — es geschehʼ Euer Wille!

Digitized by Google

III. Berechnung der Kosten und des Ertrages des „Österr. Zuschauers." Was Viele „Glück machen" nennen, das heißt: mit eisernem Fleiße und Ausdauer, fortwährendem Streben in Einer Richtung nach dem festgesetzten, edlen Ziele Erfolge erreicht und eine mehr als ganz gewöhnliche Theilnahme errungen zu haben: läßt sich von dem „Österr. Zuschauer" um so leichter behaupten, da er unter diesem und dem früheren Titel seit vierzehn Jahren besteht. Nehmen wir nun an, daß er die, unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz unglaubliche Zahl von zweitausend Abonnenten gewonnen habe — Sachkenner werden auf's Wort glauben, daß wir diese Anzahl noch nicht besitzen — und berechnen wir für diesen Fall sein Erträgniß auf eine ehrliche und so einfache Weise, daß Jeder von der Sache Einsicht nehmen könne.

Ausgaben. Der „Zuschauer" liefert in einem Jahrgang etwas mehr als volle 100 Druckbogen, im gr. Median-Formate, mit mühsamem, engen Satze und alljährlich zweimal erneuten Lettern. Die Auflage zu 2000, kostet der Druckbogen vertragsmäßig 15 fl. C. M., also 100 Bogen . . . . . 1500 fl. C. M.

Papier hierzu 40 Ballen, à 34 fl. C. M.	1360 „	—
Velin-Exemplare	50 „	—
Umschläge, Buchbinderlohn für die zu versendenden Bände	100 „	—
Gewölbe zur Expedition in Wien, Miethe und Auslagen für Heizung, Packpapier u. s. w.	300 „	—
Besoldung eines Secretärs, eines Expeditors und eines Dieners (nebst den Verwaltungskosten)	1000 „	—
Post- und Portogebühren	250 „	—
Ankündigungs-Kosten	250 „	—
Das Honorar für 100 Druckbogen im Ganzen zu dem äußerst geringen Preise von 15 fl. C. M. pr. Bogen angenommen, zu welchem kein namhafter Schriftsteller arbeiten könnte, wenn in Beziehung auf Aufsätze, die nichts kosten, andere nicht mit höherem Ehrensolde bedacht werden könnten	1500 „	—
Summe der Auslagen	6310 fl. C. M.	

Einnahme. Der ganzjährige Preis des „Österr. Zuschauers" ist zu 5 fl. C. M. angesetzt. Sehr irren würde man, wenn man diese Summe ganz in Rechnung bringen wollte. Nach dem Buchhandelsgebrauche erhält jeder Buchhändler im Inlande 25 pr. Ct., der Commissionär für's Ausland 50 pr. Ct. Provision. Dazu kommen noch Versendungs-Spesen u. dgl. Zum Vortheile der Abonnenten durch die k. k. Post verzichtet der Eigenthümer (um sein Blatt wohlfeileren Preises versenden zu können) auf Einen Gulden vom ganzjähr. Preise und erhält von ihr für ein Exemplar nur 4 fl. C. M. Mit diesem den Absatz am Platze Wien, der im Verhältniß zum Ganzen kaum den vierten Theil beträgt, in's Verhältniß gebracht, stellt sich der Preis eines Exemplares im Durchschnitt keineswegs höher, als zu 3 fl. 40 kr. Angenommen den Absatz der ganzen Auflage von 2000 Exemplaren (Frei-Exemplare u. dgl. als bezahlte mit eingerechnet — eine wahrhaft splendide Berechnung!) beträgt der volle Ertrag in C. M. . . . . 7333 fl. 20 kr.

Hiervon die Auslagen ab . . . . . 6310 „ —

Scheinbares Erträgniß des Unternehmens . . . . 1023 fl. 20 kr.

Digitized by Google

Hiervon muß nun jener Ausfall, welcher durch das Wegbleiben viertel- und halbjähriger Abonnenten entsteht, mindestens zu 400 fl. C. M. angeschlagen und auch diese noch abgezogen werden. Es bleiben daher als

wirkliches Erträgniß in C. M. 623 fl. 20 kr.;

für den Fall, daß 2000 Abnehmer gefunden werden. Nehmen wir an, daß um 3—400 Exemplare weniger abgesetzt würden, so wäre der Ertrag des Unternehmens ziemlich auf Null herabgesetzt.

Bedenkt man hierzu, wie unbeständig das Los eines Journales ist, wie viel von der wechselvollen Gunst und Laune des Publikums und der Concurrenz abhängt: so stellt sich ein Unternehmen dieser Art wahrlich als eine Sache voll der ernstesten Schwierigkeiten und Gefahren da. Man muß in der That Vermögen oder eine sichere Rente genießen, um die Wechselfälle des Glückes ruhig erwarten — wenn sie eintreten, ertragen zu können; und es bedarf zur Fortsetzung keiner Gierde nach Geld oder Gewinn, sodern wahrhafter Liebe für einen edlen Zweck und angeborner Neigung, wahrhaft Gutes zu wirken.

Welche Kenntnisse und Erfahrungen gehören dazu, um eine Sache der Art erfolgreich zu leiten! und wenn man von früh Morgens bis zur späten Nacht an seinem mit Bitterkeiten verbundenen Geschäfte arbeitet, die Kräfte hinopfert, keine andere Erholung kennt, als die Erfüllung der vorgesetzten Pflicht — ist einem Manne von solcher Thätigkeit ein kleiner Gewinn nicht zu gönnen?

Mancher könnte hier einwenden: „Warum stellen Sie den Preis Ihres Blattes so gering?“ Und offen muß ich ihm entgegnen: „Es ist nicht so, wie Sie glauben.“ Nehmen Sie z. B. Bäuerle's Wiener Theaterzeitung zum Vergleiche; erwägen Sie, daß diese Zeitschrift im Jahre gegen 200 Druckbogen liefert, bedenken Sie die Kosten der Bilder, der Manipulations-Auslagen und alle jene Geld-Opfer, welche Hr. Bäuerle mit unbeschreiblicher Rührigkeit bringt: so wird sich zwischen den Preisen beider Journale, als Druckwaare betrachtet, eine überraschende Übereinstimmung ergeben. — Doch genug! Mein Zweck war, manches Vorurtheil über Journalwesen in kaufmännischer Hinsicht aufzuklären, die großen Schwierigkeiten, die sich darbieten, aufzuzählen und zu zeigen, daß ein Redacteur vielleicht mehr als mancher Andere das tägliche Brot im Schweiße seines Angesichtes verdient; daß er aber volle Achtung, innige Theilnahme, den Schutz aller Edleren und Besseren verdient, wenn er bei seiner Sache einen höheren Entzweck nicht aus den Augen läßt und festen Schrittes, sich nicht kümmernd um das Geschrei der Schlechten, um den Neid der Schwachen und um die Fallstricke der Erbärmlichen, seine schöne Bahn mit einem durch edles Bewußtsein erhobenen Gemüthe weiter schreitet.

Ebersberg.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheergasse Nr. 1117), wöchentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer“ kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 10.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 22. Jänner 1836.

Wie sie es auch mit List und süßem Wort verbrämen,
Ob sie's mit Ungestüm und Preller-Frechheit nehmen:
Das mächt'ge Riesenrad des Treibens in der Welt,
Wer hat's nicht schon verwünscht, das nöth'ge Übel — Geld!

Bilder aus der Wiener = Lebensgallerie.

Der Privat-Geschäftsführer.

(Schluß.)

Im geschmackvoll decorirten Cabinete saß, im kaftanartigen Schlafrocke vom Walter-Scott-Zeuge, der Geschäftsführer Urias am Schreibtische von schönem, ungarischen Eschenholze, über einen Pack Acten.

„Mein Freund!" — begann der alte Camerad.

„„Freund! — ich bin Niemands Freund,"" sagte Herr Urias gereizt; „„ist denn der Schlingel, der Jaques, nicht im Vorzimmer, daß alles Volk so unangemeldet hereinplumpt, und mich in meinen wichtigen Concipirungen stört!"" — sprang jedoch schnell auf, als er den Eintretenden scharf angeblickt, und eilte auf ihn zu. — „„Wenn ich nicht irre — ja, wahrhaftig — Julius!""

„Bin's! Dein alter Kamerad! Aber wahrhaftig," fuhr der Professor fort, Herrn Urias herumdrehend, „in diesem Kaftan hätte ich Dich bald nicht wieder erkannt. Bist Du Mufti, oder hat Dir der Padischah einen Ehrenpelz geschenkt? — Ich bekomme ja eine wahre Ehrfurcht vor Dir, seh' ich Dich so unter diesen Folianten und Papierhaufen begraben. — Sage mir, lederner Fuchs, bemooster Bursche, was ist Dein Treiben da?"

Der Mann im Muftiornate setzte sich in seinem Fauteuil breit, blies sich auf, wie Äsop's Frosch, pflanzte die Mütze fest auf den Kopf, und sagte: „„Respect! ich bin wohlbestellter und renomirter, öffentlicher Geschäftsführer, und geheimer Agent der Haupt- und Residenzstadt!""

„Und was ist der kurze Sinn des langen Titels?"

„„Unter meinen Händen verwandelt sich Alles in Geschäft. Was kurz ist, mach' ich lang, was deutlich ist, verworren, was leicht ist, schwer; damit

Digitized by Google

es Geld trägt. Ich verkaufe Häuser und Güter, Äcker und Gärten; besorge Aufträge und Posten; suche und placire Gelder; schließe Contracte, Verhandlungen, Vermiethungen und Heirathen; bringe Dienste und Bestellungen zu; vergleiche widerspenstige Parteien und — bringe sie auseinander; verfasse alle möglichen Urkunden, Bittschriften, Liebesbriefe und Mahnbriefe; amortisire, revidire, urgire, allimentire, correspondire, concipire und protestire; die ganze Welt ist mein grüner Tisch, worauf ich Bank halte, die Feder mein Croupier, womit ich meine Sporteln einstreiche.““

„Ich erstaune! — und Du warst im Stande, das Alles zu bewerkstelligen, ohne Vorkenntnisse, ohne Vorbereitung?“

„„Es ist so ein Stückchen aus Bosko's Gaukeltasche, Freundchen! ich will Dir die Sache in Kürze erklären. Erstens: Apartement. Eine geräumige Wohnung in Mitte der Stadt; ein Vorzimmer, eine Kanzleistube, ein Nebenzimmer zu besondern Unterredungen. Ein Schrank mit Folianten, auf deren Rücken mit großen Buchstaben passende Titel geschrieben werden, als: Aufnahms-Protokoll, Notizenbuch, Correspondenzbuch, Expensenbuch, Commissionsbuch, Hauptbuch, Geschäfts-Protokoll, Verhandlungs-Protokoll, je mehr Bücher, desto besser. Zweitens: Personale. Ein verschmitzter Diener, der im Vorzimmer die Leute unter dem Vorwande aufhält: „der Herr habe gerade wichtige Unterredungen mit großen Herren und reichen Gutsbesitzern,“ und der von Zeit zu Zeit in ehrfurchtsvoller Stellung an der Zimmerthüre hinhorcht; durch derlei Operationen häufen sich die Leute im Vorgemache, daß es aussieht, wie in der Antichambre eines Ministers — das macht Credit! — Endlich, drittens: Manipulation. Man lasse sich täglich mit Schwabacher-Lettern in die Zeitung setzen, sammt einer Litanei von Dienst-Anerbietungen, und prahle nebenbei mit ausgezeichneten Geschäfts-Verbindungen, mit Häusern und Gütern, die man zu vergeben, mit Geldern, die man gegen billige Zinsen zu placiren habe; wenn auch an Allen dem kein wahres Wort ist. — Das erregt Aufmerksamkeit, die Leute kommen, fragen an; der Eine braucht Geld, der Andere hat keine Gelegenheit und keine Kenntnisse, seine Barschaft zu elociren; Dieser hat Lust, ein Haus zu kaufen, Jener zu verkaufen; der sucht Dienst, und der braucht Dienstleute; man hat nichts zu thun, als beide Parteien zusammen zu bringen. Dabei entfallen Verhandlungs-Gebühren, Schreib-Gebühren, Vergleichungs-Gebühren, Unterredungs-Gebühren, Commissions-Gebühren, Post-Gebühren, Neben-Gebühren, und endlich beim Abschlusse Procente und Gratificationen von beiden Theilen. Jene, für die sich nichts vorgefunden, vertröstet man von Woche zu Woche, und läßt sich dabei Erinnerungs-Gebühren bezahlen — begreifst Du nun das Handwerk, Freundchen?““

Digitized by Google

»O Fallstaff, Du gemästeter Schufft, Du verwetterter, schmutziger, fettiger Talgklumpen! — der Du größer als Teofrast und Albertus Magnus, denn Du hast die wahre Kunst, aus Nichts Gold zu machen, erfunden!"

»»Jetzt mußt Du auch meine Wohnung besehen, ein Fürst dürfte sich nicht schämen, sie zu beziehen.««

»Aber, alter Kamerad, ich halte Dich von Deinen Geschäften ab — es drängen sich die Leute im Vorzimmer —"

»»Drängen sie sich? — desto besser! das verspricht eine gute Ernte; sie mögen nur warten. Du verzeihst doch, wenn ich Dich beim Weggehen mit gezogener Mütze und gekrümmtem Rücken hinaus begleite, und Dich mit »Ihro Gnaden!" titulire? — Man hält Dich dann gewiß für einen vornehmen Herrn, der Geld sucht, oder für einige Millionen Landgüter kauft.««

Der Professor ging lachend in die Idee des Schulfreundes ein, und mußte sich in die Lippen beißen, als ihn Urias mit einigen Excellenzen regalirte, und die im Vorzimmer, wie in den Sälen eines Staatsministers, antichambrirenden Leute aller Art sich ehrfurchtsvoll verbeugten.

»Der Mann ist kein Narr!" sagte der Professor für sich, als er die Treppe herabstieg, »er kennt die Menschen besser, als alle Philosophen der Welt, sein System trägt ein!"

Kaum war er in seinem Gasthofe angekommen, als sich ein Kanzleidiener des Herrn von Urias melden ließ, und ihm einen Brief überreichte. »Ha, so," dachte der Schulmann, »sicher eine Einladungskarte zum Diner" — er erbrach das Schreiben und staunte nicht wenig, als eine Expens-Note folgenden Inhalts heraus fiel: »Herrn Professor von Schartig, Hochwohlgeboren: Für eine Unterredung in wichtigen Angelegenheiten, sammt dadurch erlittenem Zeitverlust, 10 fl. C. M."

»Ha!" murmelte er in den Bart, indem er grimmig den Betrag hinwarf, »der verdammte lederne Bursche soll mich nicht wieder durch seine kostbare Gegenwart in Unkosten versetzen!" — Denselben Tag noch bezog er einen andern entfernten Gasthof, den Herrn Geschäftsführer zu verhindern, ihm etwa einen eben so theuern Gegenbesuch abzustatten.

Johann Langer.

Frühlingsheimweh.

Möchte nicht im Winter sterben,
Wo die Blüthenzeit vorbei:
Letzter Athemzug, verschwebe
Mir im wonnereichen Mai.

Digitized by Google

Um mein Schlummerlied zu singen,
Müssen Lerchen um mich sein,
Süßen Duft die grünen Linden,
Küssen gleich, in Lüfte streu'n.

Wunderholde Blümchen sollen
Unter'm blauen Himmel stehn,
Junger Frühling mich umgeben,
Und ich dann mit ihm vergehn.

Joh. Bapt. Tauer.

Eigensinn und Strafe.

Guadagni, am Hofe Philipp's, Herzogs von Parma, entzückte ganz Italien durch den Schmelz seiner Stimme. Er sang gerade in der Oper zu Parma mit einem unglaublichen Beifalle, als sich plötzlich seine Laune änderte, und seine Nachlässigkeit dem Publikum so auffiel, daß Herzog Philipp sich gezwungen fand, den eigensinnigen Sänger zur Rede zu stellen. Da er die zu jener Zeit herrschende Kälte zum Vorwande nahm, welche ihn, wie er sagte, seiner Stimme beraube, wenn er nur die Bühne betreten, veranstaltete der Fürst in einem geheizten Saale seines Palastes ein Concert, wobei Guadagni singen sollte; und dieser ging am Tage des Concerts — auf die Jagd. Der Herzog, höchst entrüstet, ließ ihn augenblicklich in das Gefängniß werfen. Am sechsten Tage öffnete sich sein Kerker und mehre Hofbediente erschienen in Begleitung eines seltsam gekleideten Unbekannten, der ihn beim Arm ergriff, und ihm eröffnete, wie er nach dem Befehl des Herzogs sich bequemen müsse, eine Arie zum Besten zu geben. Was wollte er machen? Er sang. Bald jedoch unterbrach ihn der Unbekannte mit den Worten: „Sehr schön! Es thut mir wahrlich leid, daß ich nicht länger die Ehre haben kann, mich ruft mein Amt. Ich muß auf den Richtplatz, um vier Diebe aufzuknüpfen." — „„Wie?"" rief Guadagni, „„Sie wären —"" — „der Scharfrichter, zu dienen! Für den Herzog wollten Sie nicht singen; so mußten Sie für den Henker von Parma Ihre Stimme hören lassen. Leben Sie wohl."

Aus dem Gefängnisse wurde Guadagni vor die Stadt gebracht und aus dem Gebiete von Parma für immer verwiesen.

A. J.....y.

Friede nur ist Glück.

Wer hassen nur gelernt und nimmermehr vergeben,
Verkostet nie die Lust der Seligkeit im Leben;
Ohn' innern Frieden ist all äußres Glück nur Tand,
Gib alle zwei ihm hin, reicht er Dir Eine Hand!

E.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Österreich's neueste Poesie.

Im Verhältnisse zu Deutschland aufgefaßt; von Braun v. Braunthal.

Es wäre doch einmal an der Zeit, daß die deutsche Kritik, die stolze Perrücke ein wenig lüftend und die horizontal getragene Nase um einige Zoll senkend, sich herabließe, einen redlich prüfenden Blick in unser poetisches Leben zu werfen, und zwar zu ihrem Frommen; denn säumt sie noch einige Stunden, so mag es sich wohl fügen, daß sie sich, statt herab-, zu ihm hinauflassen muß: so kräftig schießen unsere Dichter empor. Oft, manchmal nach der entferntesten Veranlassung, ergriff ich hierüber das Wort und bin fest entschlossen, bei hierzu erforderlicher Muße und nach emsig geordnetem Materiale, in einer umfassenden Schrift meine Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand wissenschaftlich hinzustellen; bis dahin aber bei jeder guten Gelegenheit über das Unwesen der deutschen Kritik, ihre Einseitigkeit und Pedanterie, meinen gerechten Unwillen auszusprechen, so gut ich kann. So heute. Die verehrlichen Leser mögen diese Rhapsodie als die Einleitung zur beabsichtigten Arbeit betrachten und beachten; ich hoffe, aus ihrem Herzen zu sprechen. Vor Allen denn: welchem deutschen Kritiker ist es noch eingefallen, oder, wenn schon, welchem hat es beliebt, bei Beurtheilung eines österreichischen poetischen Productes auf das Verhältniß unserer Gesammtpoesie zu jener Deutschlands Rücksicht zu nehmen? Rücksicht? Wir bedürfen keiner schonenden, wir sprechen nur eine gerechte an; diese muß zu unserem Vortheile ausschlagen. Sei es denn auch gleich von vornherein gesagt: „wir Österreicher übertreffen in diesem Augenblicke intensiv und extensiv das ganze übrige Deutschland.“ Beide Verhältnisse, nämlich das numerische und das ästhetische, in's Auge gefaßt, was ergibt sich? — Deutschland hat gegen 24 Millionen Bewohner, die deutsch sprechen, Österreich kaum 10 Millionen, nicht mehr also denn Preußen allein. Welche Ungerechtigkeit demnach, unsere Productivität mit der von ganz Deutschland in Parallele zu stellen! Inzwischen haben wir sie nicht zu scheuen; und ich gehe gleich über auf das geistige Verhältniß, wie es sich in neuester Zeit ergibt. Da frage ich denn, welche Epiker man Pyrker, Zedlitz, A. Grün, Ebert, Frankl entgegen zu setzen hat? Einen, nämlich Platen, der zum Überflusse noch gestorben ist. Welche Dramatiker vis-à-vis Grillparzer, Deinhardstein, Zedlitz, Bauernfeld, Pannasch, Halm, Pohl, Weissenthurn, Castelli, Koch, Lembert, Hermannsthal, Treitschke, Holtei, Scherer, Weidmann, Kurländer, Kuffner, Frank, Herzenskron, Horn, Werthheimer, u. s. w., den Volksdichtern Raimund, Bäuerle, Meisl, Gleich, Nestroy u. m. A.? — Raupach, Öhlenschläger, Schenk, Immermann, Üchtritz, Gratte, Holbein, J. E. Mand, Töpfer, Blum, Lebrun, Hell, Duller u. e. A. Hält aber an Größe, Stärke, Idealität Raupach den Vergleich mit Grillparzer aus, oder an Gewandtheit irgend einer dieser Lustspieldichter mit Bauernfeld, trotz all seiner Flüchtigkeit? Die übrigen Dramatiker nehme ich ganz allein auf mich. — Noch glänzender fällt für uns das Verhältniß in der Lyrik aus. Außer Uhland, der

Digitized by Google

übrigens mit einem Fuße und einer Herzkammer noch in der alten Zeit steht, hat Deutschland gegenwärtig nicht einen Lyriker, der an Lenau und A. Grün in Bezug auf bildende Kraft reicht; die G. Schwab, Prokesch, Pfizer, C. Meyer nebst den übrigen Schwaben; Ferrand, Maltiz, Simrok, Ortlepp mit allen anderen preußischen und sächsischen Herren und Damen heben uns noch lange nicht aus dem Sattel. — So viel nur im Allgemeinen. — Rechnet man hierzu so viele Dichter in Österreich, die nichts drucken lassen, während so etwas in Deutschland, wo man gedruckt schreibt, gar nicht vorkommt, so muß man billig erstaunen. — Nur in einer Branche excelliren die Deutschen, in der, durch Tieck in's Leben gerufenen Novelle. Dieß aber hat seinen Grund in nicht zu besprechenden Gründen. Als Coda dieses kritischen Walzers, worin ich mit meinen außerösterreichischen Collegen lustig umgesprungen, ein brüderliches Wort an meine landsmännischen: »Österreicher, haltet nur immer Euer Herz von Empfindeleien und Euren Kopf von politischen Schwärmereien, die der Tod der schönen Kunst sind, frei, und Deutschland muß und wird auch die verdienten Kränze reichen!«

Aus der Musikwelt.

Die musikalische Akademie des Hrn. Professors C. Lewy, Mitgliedes der k. k. Hofcapelle und Solospieler im Orchester des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, welche am 9. Jänner in eben diesem Theater gegeben wurde, erregte sowohl bei dem Kunstkenner, als auch im Allgemeinen ein so eigenes Vergnügen und eine so besondere Theilnahme, daß eine Beurtheilung hierüber als eine würdigende Anerkennung in diesem Blatte nicht fehlen darf. Den Anfang machte eine Ouverture von Hrn. Vincenz Lachner, Capellmeister an dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, welche spurlos vorüber ging. Der fühlbare Mangel an Melodie, so manche Reminiscenzen und die noch etwas ungeregelte Composition konnte keine Wirkung hervorbringen; hierzu kam noch, daß die Violinen und Bäße wenig berücksichtigt und der Haupt-Effect in den Blechinstrumenten gesucht wurde. Die zweite Nummer war ein Duo concertant für Waldhorn und Pianoforte, componirt von Hrn. Sigmund Thalberg, und vorgetragen von dem Concertgeber und dessen Sohn Carl. Über die anerkannte Virtuosität des Hrn. Lewy, Vaters, neuerdings noch etwas zu sagen, wäre überflüssig. Referent kann sich nicht entsinnen, jemals auf diesem schwierigen Instrumente ein schöneres Piano und einen seelenvolleren Vortrag gehört zu haben. Sein Sohn Carl, noch ein Knabe, scheint den seelenvollen Vortrag des Vaters als das schönste Erbe an sich gebracht zu haben; die zarte Behandlung seines Instrumentes, so wie sein richtiger Anschlag, dem nichts als die ausreichende Kraft noch fehlt, berechtigen zu den schönsten Erwartungen für die Zukunft. Der Vortrag dieser Nummer war um so schwieriger, da außer dem Adagio und der einen Clavier-Variation, diese Composition nicht unter die effectvollsten des geschätzten Tonsetzers gehört. — Als dritte Nummer war ein Gesangstück von Mad. Schröder-Devrient angekündigt, welche erkrankte; worauf eine Baß-Arie aus der diebischen Elster, vorgetragen von Hrn. Staudigel, angekündigt wurde, an deren Stelle wir jedoch, da Hr. Staudigel sich plötzlich unwohl befand, eine Arie von Donizetti, vorgetragen von Dlle. Löwe, hörten. — Dlle. Löwe, mit Recht ein Liebling

Digitized by Google

unseres Publikums, fand durch die Geläufigkeit ihrer Verzierungen und gefühlvollen Vortrag, das Mittel, diese seichte, in dem gewöhnlichsten italienischen Styl gehaltene Composition, dennoch ansprechend zu machen. Je höher eine Künstlerin in der allgemeinen Meinung steht, desto mehr Aufmerksamkeit muß sie auf sich verwenden; daher kann es Dlle Löwe nur als eine wohlmeinende Bemerkung betrachten, wenn wir ihr freundschaftlich rathen, den richtigen Anschlag ihres Trillers, die Reinheit ihrer hohen Töne und auch den so unumgänglich nothwendigen musikalischen Tact nie aus dem Auge zu verlieren. — Nun kommen wir zu dem Glanzpuncte des so höchst vergnügensreichen Abends, nämlich einem Divertissemento über Motive aus den Opern: „Il Furioso" und „L'elisir d'amour," für zwei Waldhörner, Pianoforte und Harfe, vorgetragen von dem Concertgeber, dessen zwei Söhnen, Carl, Richard Eduard (7 Jahre alt) und dessen Tochter Melanie. Höchst rührend und herzergreifend war es, einen Mann, welcher als ausgezeichneter Künstler, so wie als Familienvater, die höchste Achtung verdient, im Kreise seiner Kinder vor das zahlreich versammelte, erwartungsvolle Publikum treten zu sehen; sein siebenjähriger Sohn, ein schöner, sehr verständiger Knabe, trat fest und kühn mit dem Instrumente, durch welches der Vater so berühmt geworden, in die Schranken, und begleitete diesen so rein und richtig, mit so seelenvollem Vortrag und so gänzlich ohne alle Furcht, daß das Publikum in laute Freudenbezeugungen über das bewunderungswerthe Talent dieses merkwürdigen Kindes ausbrach. Dlle. Melanie, zwar sichtbar befangen, entwickelte jedoch ebenfalls ihr schönes Talent mit wahrer Kunstfertigkeit. Der ältere Sohn hielt gewissermaßen durch richtigen Tact und verständigen Vortrag die freundliche Composition in Ordnung. Lewy (Vater) stellte sich in den Hintergrund, und diente nur dem liebenswürdigen Kleeblatt seiner hoffnungsvollen Kinder zur Folie. Man muß das Ganze gesehen und gehört haben, sonst ist es unmöglich, sich einen deutlichen Begriff von dem Vergnügen zu machen, welches dieses seltene Ereigniß hervorbrachte. — Daß alle Mitwirkenden, so wie auch Dlle. Löwe zweimal gerufen wurden, versteht sich von selbst. J. J. Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, J. k. k. H. der Erzherzog Franz Carl, und die Erzherzogin Sophie beehrten dieses Concert mit Ihrer Gegenwart. — Den Beschluß machte das alte, aber stets gern gesehene Ballet, der „Fasching in Venedig," in welchem die Dlles. Mimi-Dupuy, Rabel und Aline Dorsay durch das unerläßlichste Erforderniß einer Tänzerin, nämlich durch wirkliche, angeborne Grazie überraschten und allgemeines Vergnügen gewährten. C. B.

Miscellen.

(Runkelrüben-Zucker in Frankreich.) Die Fabrikation des Runkelrüben-Zuckers hat in Frankreich eine Ausdehnung gewonnen, welche überraschend genannt werden könnte, wenn man die eigenthümlichen Verhältnisse nicht zur Berücksichtigung zöge. Die Production des Jahres 1835 belief sich auf 400,000 Centner und man erwartet, daß sie sich in diesem Jahre auf 600,000 Centner erheben wird. Diese große Ausdehnung konnte die Runkelrübenzucker-Fabrikation aber auch nur in Frankreich gewinnen, wo ein enormer Zoll die Einfuhr des Rohrzuckers erschwert, und diese einheimische Zuckererzeugung auf Kosten der Consumenten unnatürlich beschützte. Die Frage ist, was aus der Runkelrübenzucker-Fabrikation in Frankreich jetzt werden wird, nachdem die französische Regierung den in ihren

Digitized by Google

eigenen westindischen Colonien erzeugten Zucker, der zeither ebenfalls einen übermäßigen Zoll trug, von jedem Zoll befreit hat. Leute, welche glauben, daß ein Land wohlhabend werden kann, auch wenn es nicht alle seine Bedürfnisse selbst erzeugt, sondern seine einheimischen gut gedeihenden Producte gegen auswärtige vertauscht, die daheim nur im Treibhause oder unter dem Schutz unverhältnißmäßiger Zölle erzeugt werden könnten; solche Leute sind der Meinung, daß aus der Runkelrübenzucker-Fabrikation in allen den Ländern nichts werden kann, wo mäßige Zölle Handel und Wandel gestatten. Diese Leute halten dafür, daß man nur mit Sparsamkeit, nicht durch Sparsamkeit reich werden kann, das heißt, daß man auch erwerben, nicht bloß sparen — also daß ein Land auch Handel treiben, nicht bloß alle seine eigenen Bedürfnisse selbst erzeugen müsse. Diesen Leuten kommt die Runkelrübenzucker-Fabrikation so vor, wie die Handlungsweise des Geizigen, der, um einige Thaler für einen Dienstboten zu ersparen, sich die Stiefel selbst putzt, das Holz selbst klein macht, überhaupt alle untergeordneten Arbeiten selbst verrichtet, während er in der Zeit, die er damit vergeudet, durch Ausübung seiner Kunst oder seines Gewerbes Hunderte verdienen könnte.

(Anekdote.) Der Kanzler d'Agnesseau, ein Mann von hohem Geist und vorzüglichen Kenntnissen, war sehr unentschlossen. Von seinem Sohne galt das Gegentheil. Einst sagte dieser zu jenem: „Mein Vater, Sie wissen Alles, und entscheiden doch über nichts.“ — „Mein Sohn,“ antwortete der Kanzler, „Du weißt nichts, und entscheidest doch über Alles.“ A. W. S.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 24. Jänner (1576) stirbt zu Nürnberg Hanns Sachs. Der Sohn eines Schneiders, benützte er, durch ausgezeichnete Anlagen zur Dichtung für etwas Höheres bestimmt, die Zeit der Wanderschaft, um seine Kenntnisse zu erweitern. Von dem Nürnberger Leinweber Leonhard Nunnenbeck hatte er einige Anleitung im Meistergesang erhalten, den er auch dankbar und bescheiden seinen Lehrer nennt. Alle Zeit, die ihm von seinem Broterwerbe übrig bleibt, widmete er der Dichtkunst, so daß er als Haupt und Reformator des Meistergesanges zu betrachten ist. Mit diesem fleiße verband er einen für alles Gute empfänglichen Sinn und ein sehr frommes, religiöses Gemüth, wodurch er auch im Greisenalter allen seinen Bekannten ehrwürdig wurde, und Wieland zwei Jahrhunderte später ausrief: „Guter, glücklicher, alter Mann! Wer hätte je verdient, glücklich zu sein, wenn du nicht?“

Am 25. Jänner (1742) stirbt Edmund Halley. In einem Alter von neunzehn Jahren, nachdem er ein sehr schwieriges Problem (die Bestimmung der Planetenabstände von der Sonne und ihrer Excentricität) aufgelöst und damit einem bis dahin geführten Streit ein Ende gemacht hatte, schickte ihn die Regierung nach der Insel St. Helena, um die südliche Hemisphäre zu beobachten. Zurückgekehrt, entdeckte er zwischen Calais und Paris den berühmten Kometen, welcher den Namen Halley erst in jüngster Zeit wieder in den Mund von Millionen gebracht hat.

Am 26. Jänner (1699) Der Carlowitzer Frieden, oder richtiger: Waffenstillstand auf 30 Jahre, wird von Österreich, Polen und Venedig mit der Pforte abgeschlossen. Österreich erhält nebst Siebenbürgen und Slavonien den Theil von Ungarn, der unter dem türkischen Joche gestanden, mit Ausnahme des Bezirkes zwischen der Maros, Theiß und Donau, oder des Temeswarer Banates; Polen erhält den Theil von Podolien mit der Gränzfestung Kaminiek zurück, welchen Muhammed IV. abgerissen hatte. An Venedig tritt die Pforte Morea, die Insel Cajna und San Mauro mit mehren Bergschlössern in Dalmatien ab. — Von diesem Friedensvertrage an hörten die Türken auf, der Schrecken der Christenheit zu sein, da in dem vorausgegangenen Kriege die Schwäche der Pforte zu deutlich in die Augen gefallen war; und dieses Verdienst gebührt den Helden Österreich's.

Digitized by Google

№ 4. Beilage zu №. 10.

BLÄTTER
für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 22. Jänner 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Logogriph.

1 2 3 4 5.	1 2 3 4.
Englisch.	Deutsch.

Wer mich zu erforschen versteht und verstand,
Dem reichte und reicht selbst die Spröde die Hand.

1 3 2 4.	1 3 2 4.
Latein.	Französisch.

Besitze der Dinge unzählbares Heer:
Wer mich ganz allein hat, besitzet doch mehr.

A. Giftschütz.

II.

Mathematische Aufgabe.

Ein Freund der Mathematik beschäftigte sich an einem Tage mit der Verfertigung der Netze der geometrischen Körper. Die fünf regelmäßigen waren an Oberfläche einander vollkommen gleich, und die Oberfläche von allen fünf Körpern zusammengenommen = 90 Quadrat-Zolle. Nach einigen Tagen fiel ihm ein, die Länge der sämmtlichen Seiten eines jeden der gedachten fünf geometrischen Körper in Wiener-Zoll zu berechnen, und die dazu correspondirenden Zahlen in das Lotto zu setzen. — Am nächstkommenden Ziehungstage hatte er die Freude, drei von den gesetzten Nummern kommen zu sehen. — Die Summe der zwei gespielten, aber nicht gezogenen Nummern bildet mit den zwei gezogenen und nicht gespielten eine geometrische Reihe. Die Summe der drei Glieder dieser Reihe beträgt 152, die Summe ihrer Quadrate aber 8512. — Die gewonnene Anzahl Dukaten erhält man, wenn man zur sechsten Wurzel aus der Zahl 531441 noch die Summe aller Ziffern addirt, welche die fünf gezogenen Lose enthalten.

Es frägt sich nun: welche die fünf gespielten, und welche die fünf gezogenen Nummern waren, und wie viele Dukaten gewonnen wurden?

Anmerkung. Wenn die zu den zuerst gefundenen fünf Zahlen gehörigen Decimalstellen mehr als: 0,5 betragen, so wird die ganze Zahl um eine Einheit vermehrt, übrigens wird der Decimalbruch ganz weggelassen.

A. Clementini.

Digitized by Google

III.

Combinatorisches Räthsel.

Be	be	Huld	des	Kranz	gibt	sal	e
ew'	res	Wel	nimmt	das	Von	Ge	Füh
chen	Ist	von	Jah	nuß	rung	Was	Jahr
ger	ßung	grü	stimmt	Schick	neu	dieß	und
und	Got	auf	fahr	sam	fro	bar	Freun
wir	für	uns	Rüh	mit	das	durch	wir
zu	rung	Trau'n	Neu	schau'n	nicht	Doch	de
fest	Ge	von	tes	dank	flicht	men	her

Anmerkung. Dieses Zahlen-Quadrat ist ein fünffaches magisches: nicht nur die Summen aller Vertical-Horizontal und Diagonalreichen des ganzen Quadrats sind gleich, sondern die vier Viertheile des Ganzen haben dieselbe Eigenschaft. — Die vier Quadrate, welche durch doppelte Linien bezeichnet erscheinen, sind ebenfalls magisch, die Summe ist 130. — Das Mittelquadrat, welches sich formt, wenn ein 2 Felder breiter Raum abgeschnitten wird, ist ebenfalls ein magisches Quadrat von der Summe 130. — Das Ganze ist ein magisches Quadrat; dessen sämmtliche Horizontal-, Vertical- und beide Diagonalreihen die Summe 260 geben. Die magischen Quadrate werden für indischen Ursprunges gehalten und haben ihren Namen von dem Gebrauche der Alten, welche dieselben zur Verfertigung der Talismane machten. Auch wurden ihnen der Name Zauberquadrate und Planetenspiegel beigelegt.

F. J. Kolb.

Lösungen

der Probleme in Nr. 2 der Beilage des Zuschauers.

I. Lösung der mathematischen Aufgabe:

Die Arbeit war nach 16 Wochen vollendet. Der ursprüngliche Lohn für eine Woche: 84 fl.

Ganz übereinstimmende Resultate mit diesen Angaben sandten ein, die Herren: J. B. Schramm, k. k. Oberlieutenant in der Armee; A. v. Rathgeb.

II. Meinungen und Ansichten über den vorgelegten Rechtsfall:

In Erwägung, daß das Versehen nicht nur ohne Schuld, sondern auch ohne Wissen des Käufers geschehen, und daß ihm das Recht der Auswahl aus 100 Losen des Collectanten so gut wie aus zweien zusteht (welche ihm sogar in dem Falle zustehen würde, wenn er die Voraussehungsgabe hätte, den Nummern ihre kommenden Treffer abzusehen) und er (wenn er die Entdeckung wirklich erst nach der Ziehung gemacht hat, denn sonst wäre es Unrecht) weder

Digitized by Google

durch sein Gewissen, noch durch hiesige oder auswärtige positive Gesetze, verpflichtet sein kann, sich (für seine 5 fl. C. M.) mit Wissen eine Niete, oder von zwei Treffern den schlechtern zu wählen; in Erwägung ferner, daß der Verkäufer, wenn er den geringsten Anspruch auf das eine Los vorzugsweise stellen sollte, in dem Falle wäre, beweisen zu müssen, welches von Beiden er aus Versehen dem andern beigegeben, wofür seine etwaigen Vormerkungen keinen vollständigen Beleg geben könnten — halte ich den Käufer für berechtigt, das bessere Los für sein Eigenthum zu halten und für verflichtet, das andere ungesäumt zurückzustellen.

A. v. Rathgeb.

2.) „Casus nocet domino," heißt es nach österreichischem Rechte. In Folge dessen wäre dem Käufer der ganze Gewinn zuzusprechen. Adalbert Nittel.

III. Lösung der beiden Charaden:

1.

Auf rosenfarb'nem Wolkenthrone prangt hold der Feen Königin;
Ihr Zauberbild mit gold'ner Krone entzücket süß den trunk'nen Sinn;
Und strahlet mit demant'nem Glanz im Gürtel einen Sternenkranz,
Und des Gewandes luft'ge Hülle umweht das himmlisch schöne Bild
So silberklar mit duft'ger Fülle; — doch nur ein Traum hat es enthüllt,
Die überird'sche Herrlichkeit verdrängt des Lebens Nüchternheit.

C. Zimmer.

2.

Erscheine unter Ambra-Düften,
Entwölkt in reinen, freien Lüften,
O Brama — Urquell alles Lichts,
Wie Dich der Inder Mythos ehret —
Dein Wort beseelt, Dein Beispiel lehret:
Der falsche Wahn zerstiebt in Nichts.

Huszar Balint.

Sehr gelungene, meist durch poetische Beigaben im Werth erhöhte Lösungen sandten unter 589 ein, die Herren: Moriz Freiherr v. Fries; Anton Josephy*, Anton v. Herminenthal; J. N. Heggelin; Wilh. Ritter v. Lucam; Ign. Pfliger; Carl Reich*; Georg Winter*; Gottfried Jolsdorf⊙; Fr. G. Trikardon △, Mathias Bachmayer *, Th. Herzenskron, J. Rattich, Heinr. Ritter v. Fellner△, Leop. Mayer, Fr. Leidesdorf, Franz Holl, in Wien. — Conr. Hofmann, von Schönbrunn; Vinc. Glasner△, von Znaim; Vinc. Eberle *, von Cremsir; Carl v. H· · · ·, von Groß-Meseritsch; Carl Schökl, von Tyrnau; Christoph v. Spillmann, Studierender in Wr.Neustadt.

Schwungproben und Versuche *).

Der Wanderer.

Wohl dem, der nie das Vaterhaus,
Der nie den eig'nen Herd verließ,
Den in die weite Welt hinaus
Das harte Schicksal nicht verstieß!

*) Irrig wäre die Meinung, „daß in dieser Rubrik Reime und Versuche von Anfängern, als Schulproben, aufgenommen werden." Man vergleiche die Arbeiten, welche diese Rubrik bisher gebracht hat, mit den Dichtungen anderer Journale, und der Vergleich wird nicht zu dem Nachtheile der „Schwungproben" ausfallen, die von bescheidenen Musenfreunden, ohne Anspruch, zur Prüfung der eigenen Kraft und zur Beurtheilung der Hoffnungen, die sie für die Zukunft gewähren, geboten werden. Der Red.

Digitized by Google

Da zieh' ich hin, bergan, bergab,
Durch Haine, Fluren, wüsten Sand,
Durch manches Land am Wanderstab,
Find' nirgends Dich, mein Vaterland.

Trennt Hügel, Berg und Strom mich auch,
Irrt auch mein Fuß am fernen Ort;
So weilet bis zum letzten Hauch
Mein Herz in meiner Heimat Port.

Zieh' ich durch Saatenfelder hin,
Nimmt mich am Fluß ein Nachen auf:
Däucht grüner mir das Heimat-Grün,
Und reizender der Flüsse Lauf.

Jedwede Hütte, jeder Baum,
Führt mich zum Vaterhauses Dach,
Durch Fluren eil' ich dann im Traum,
Wo ich als Knabe Blumen brach.

Dort, dort nur wünsch' ich Grabesruh',
Wo meiner Kindheit Wiege stand;
Viel leichter schließt das Aug sich zu,
Wenn's Abend wird — im Vaterland!

F. J. Schaffer.

Telegraph.

Prag 999: Mit großem Dank empf. und aufgen. — Bisenz v. L: Sie senden ein unfrankirtes Schreiben an uns, welches nichts, gar nichts, als das Versprechen enthält, daß Sie auf den „Zuschauer abonniren werden?" Solche Lüftungen des Schleiers der Zukunft sind theuer und um so weniger nöthig, da wir dazu nicht die entfernteste Veranlassung gaben. — Raab an M. E: bes. u. d. d. Post beantw. — Klagenfurt αβγ: Was Sie, als achtungswürdiger Kenner des Faches, über Ihre Wissenschaft eingesendet, empfange ich mit Dank und werde es bald mittheilen. — Brünn v. W: Die Beurtheilung eines Concertes! Ich wollte, ich hätte über viele Wiener Concerte nichts zu sagen! Die Notiz über die „Grotte" aufg. — Grätz v. P: d. d. Post beantw. — Neutitschein v. O: Den Bericht über das Abonnement d. d. Post. — 1734: Geduld, junger Herr! Allem kann man nicht in derselben Secunde genügen. — 516: Seine Meinung erklären, die Ansicht des Gegners vernehmen und prüfen — urtheilen und handeln. — 1831: Was nützen die Worte! Wenn alle Zusagen und Versprechungen des schreibenden Chores an mir erfüllt worden wären, so besäße ich schon ein kleines Fürstenthum. Lassen Sie darum die Redensarten und rücken Sie in Ihrer nächsten Zuschrift geradezu mit dem heraus, was Sie von mir wollen. — 137: Nicht so, lieber Freund, wenn ich nicht auch ausrufen soll: „Schütze mich, Gott, vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich selbst schützen. — 3802: Bevor man über Dinge, aus der Entfernung betrachtet, urtheilt, muß man sie näher besehen und tüchtig erprobt haben. — Brody v. Kl: Ist zu geringfügig für ein größeres Publikum. — 1253: Die Gimpel fängt man mit einer guten Locke auf einer Leimruthe, die man, in den Mantel gehüllt, über den Kopf hinhält, aber der Hausfrau ist schon vorsichtiger; von dem edlen Falken, welcher die Sonne näher sieht, als wir, will ich nicht reden. — Venedig B: aufgenommen.

Ein Jüngling von 12 bis 20 Jahren, welcher sich dem Schreib- und Rechnungsgeschäfte widmen will, kann im Expeditions-Comptoir des „Zuschauers" als Praktikant unterkommen. Das Weitere in der Wohnung des Redacteurs (Wieden, Allergasse Nr. 888, zwischen 12 bis 1 Uhr Vormittags).

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 11.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 25. Jänner 1836.

Nicht als ein schreckendes Skelet sitzt der Tod zu den Füßen der Krankenbetten gebannt — du siehst ihn mitten im Reigen der Ballnacht, schauerlich fröhlich; auf manche Wange küßt er die rothe, hektische Flamme, und ungeladen setzt er sich zu den Freuden der Tafel als dreizehnter, verderblicher Gast.

Die letzte Mahlzeit.

(Aus dem Englischen.)

Zwölf Freunde, fast von gleichem Alter, welche ihrer Geschäfte, so wie ihrer Familienverbindungen halber ihren Wohnsitz in der Hauptstadt nicht wieder zu verändern dachten, saßen eines Tages im Hotel zum Rosenbande zu Richmond, und genossen, ihre Flasche trinkend, die herrliche Aussicht, die sich aus den Fenstern dieses Hotels darbietet. Die Herzlichkeit, welche in ihrem Vereine herrschte, die reizende Scene, die sie umgab, flößten ihnen den Wunsch ein, der Erinnerung an diesen Abend Dauer zu geben, und auf den Vorschlag eines aus der Gesellschaft faßten sie folgende Beschlüsse: den letzten Tag jeden Jahres, und den darauf folgenden ersten Tag des neuen Jahres, sollten die zwölf Freunde, abwechselnd in dem Hause eines jeden von ihnen, zusammen speisen: die erste entkorkte Flasche Wein bei der ersten Mahlzeit, sollte sorgfältig wieder zugepfropft, bei Seite gestellt, und von demjenigen von ihnen wieder entkorkt werden, der alle Andern überleben werde; zu ihren feierlichen Mahlen sollte nie ein Fremder zugezogen werden; stürbe einer von ihnen, so sollten die eilf Andern fortfahren, ihre Zusammenkunft zu halten; sodann zehn, dann neun und so weiter abwärts, und bliebe nur noch Einer übrig, so solle er allein speisen und die gewöhnliche Zahl von Stunden an seinem einsamen Tische zubringen; das erste Mal aber, wenn er so allein speisen werde, sollte er die erste Flasche entkorken, und das erste Glas zum Andenken aller ihm voraus gegangenen Freunde trinken. In dieser Idee lag etwas Bizarres und Originelles, was bewirkte, daß sie in dieselbe mit ungemeiner Freude eingingen. Alle in der Blüthe ihrer Jahre, durch gegenseitige Freundschaft innig verbunden, voll geselliger Laune, versprachen sie sich von ihren künftigen Zusammenkünften das

Digitized by Google

schönste und lauterste Vergnügen. Der einzige Gedanke, der sie etwas trübe hätte stimmen können, fiel ihnen nicht ein, die traurige Lage des Unglücklichen nämlich, der bestimmt war, die erste Flasche wieder zu öffnen, wenn er seine einsame Mahlzeit hielte.

Der Vertrag war mitten im Sommer geschlossen und während ihre Gondel das Wasser der Themse durchschnitt, um sie nach London zurückzuführen, sprachen sie von nichts Anderem, als von den fröhlichen Mahlzeiten, womit sie künftig, so lange sie lebten, alle Jahre zu beschließen und anzufangen einander versprochen. Ihre Phantasie überließ sich den ausschweifendsten Ideen von Vergnügungen und Erheiterungen. Sie erschöpften sich in tausend Vermuthungen, welche Veränderungen die Zeit bei ihnen wohl hervorbringen werde; sie neckten einander mit dem Aussehen, das sie in einer ihrer fernen Zusammenkünfte haben würden; der Eine werde nach einem starken Gichtanfalle mit Krücken angehinkt kommen; der Andere werde so schwache Augen haben, daß er selbst mit der Brille das beste Stück von einem Rehviertel nicht werde unterscheiden können; ein Dritter werde mit dem Bauche eines Kanonikus in einer kleinen runde Perrücke erscheinen; ein Vierter endlich werde in einem ganz neuen schwarzen Kleide anlangen, das er sich zur Trauer für seinen Urenkel habe machen lassen.

„Was aber Euch betrifft, Georg," rief einer von den Zwölfen, „so seid Ihr jetzt schon so schmächtig, daß ich Euch so trocken und verhornt, wie einen alten Schlangenbalg zu sehen erwarte!" welchen Ausruf er zugleich mit einem derben Schlage auf dessen Schulter begleitete.

Georg Fortescue lehnte in diesem Augenblicke gerade nachläßig über den Rand der Gondel und lachte über den Scherz, den man trieb. Die unversehene Begrüßung seines Schwagers machte aber, daß er das Gleichgewicht verlor und in's Wasser stürzte. Seine Freunde hörten das Geräusch seines Falles, ehe sie ihn noch hatten fallen sehen; die Gondel flog rasch dahin; sie wurde augenblicklich angehalten. Man wird sich die Bestürzung leicht vorstellen, welche diesen Vorfall begleitete; da man aber wußte, daß Fortescue ein trefflicher Schwimmer war, so zweifelte man nicht, daß er den Kahn gleich wieder erreichen werde. Man sah indeß nichts; man horchte, man hörte das Plätschern seiner Hände und Füße; man rief ihm zu; er antwortete, aber mit schwacher Stimme, und bald schlug der Ausruf: „o mein Gott!" an ihr Ohr. Augenblicklich warfen sich zwei oder drei von ihnen, die gute Schwimmer waren, in den Fluß und schwammen der Stelle zu, von welcher das Geschrei hergekommen war. Einer von ihnen kam Fortescue so nahe, daß er ihn deutlich mit dem Strome kämpfen sah; bevor er ihn aber erreichen konnte, sank der Unglückliche zu Grunde, und sein sich in Verzweiflung befindender Freund konnte das Wasser an der

Digitized by Google

Stelle wirbeln sehen, wo er gesunken war. Er tauchte nach ihm unter und kam auf den Grund; aber der Strom hatte vermuthlich den Körper bereits weiter geführt, denn er fand sich nicht.

Sie hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als sich nach dem nächsten Orte zu verfügen, wo sich Netze befanden, um Personen zu retten, die in's Wasser fielen, und nachdem sie sich die nöthigen Geräthe verschafft hatten, kehrten sie zur unglücklichen Stelle zurück. Nach einem Suchen von länger als einer Stunde, fischten sie endlich den entseelten Körper ihres unglücklichen Freundes auf, welchen wieder zu beleben alle Mittel, allein leider vergebens, angewendet wurden, so daß sie zuletzt sich genöthigt sahen, in stillem Schmerz neben dem Körper desjenigen, der, so wie sie, den Tag vergnügt bei blühender Gesundheit, und ausgelassen froh begonnen hatte, nach London zurückzukehren. Zu der Trauer über den Verlust ihres Freundes gesellte sich auch noch der düstere Gedanke, daß am ersten Tage schon ihr fröhlicher Kreis eines seiner Mitglieder beraubt worden war.

Die Monate verliefen indeß und die Decemberkälte brachte seine gutgemeinten Complimente und seine fröhliche Gastlichkeit zurück, mit ihnen kehrte aber auch die milder gewordene Erinnerung an das Schicksal des armen Fortescue wieder. Eilf von den zwölf Freunden versammelten sich am letzten Tage des Jahres; es war ihnen aber, als sie zu Tische gingen, unmöglich, ihr Herz nicht beklemmt zu fühlen, wenn sie an ihren erlittenen Verlust dachten. Selbst die Unregelmäßigkeit des Gedecks zu fünf Personen auf der einen Seite des Tisches und zu vier auf der anderen rief ihnen unwillkürlich die Erinnerung an dieses schmerzliche Ereigniß in's Gedächtniß zurück. Es gibt indeß keinen Kummer, der hartnäckig genug wäre, dem vereinigten Einflusse des Weins, einem Kreise gewählter Freunde und einem, einer gewissermaßen pflichtmäßigen Fröhlichkeit gewidmeten Zeitraume des Jahres zu widerstehen. Ein oder zwei anständige Seufzer, einige von der Veranlassung dictirte Ausrufe und eine moralische und lehrreiche Reflexion über die Ungewißheit des menschlichen Lebens bildeten das Ganze von den, den Manen des armen Georg Fortescue gebotenen Opfern, wornach sie sich anschickten, die wichtigern Pflichten, derenthalben sie sich versammelt hatten, zu erfüllen. Nachdem ein Jeder auf einige Flaschen alten Rhein- und Madeira-Wein bester Qualität drei Gläser Champagner gesetzt hatte, fingen sie an, in der Ungleichheit der Gedecke an beiden Seiten des Tisches eben nichts Erschütterndes und in der ungleichen Zahl Eilf eben nichts Trauriges mehr zu sehen.

Der Rest des Abends verfloß so vergnügt, als sie es nur wünschen konnten. Die Unterhaltung hielt sich auf anständiger Höhe inmitten eines rollenden Feuers von sinnreichen Wortspielen, raschen Gegenantworten,

Digitized by Google

Anekdoten, politischen Erörterungen, Toast's, Gesundheiten, Späßen, lautem Lachen, gelehrtem Streiten über das Gewächs verschiedener Weine, die sie hinunterstürzten, und das Ganze ward in Zwischenräumen mit einem lustigen Gesange gemischt. Beim Auseinandergehen gestanden Alle einmüthig, daß sie nie einen Abend vergnügter zugebracht hatten; sie wünschten sich gegenseitig Glück, ein so herrliches Fest gestiftet zu haben, und versprachen, den nächsten Tag sich pünctlich zur Neujahrsfeier einzustellen, dessen Antritt sie mit einem bis an den Rand gefüllten Glase in dem Augenblicke begrüßt hatten, als der Nachtwächter unter dem Fenster rief: „Es hat zwölf geschlagen!"

Den ersten Jänner kamen sie richtig zusammen und ihr Vergnügen blieb ungetrübt. Nur bei ihrer ersten Zusammenkunft, nach dem Tode des armen Georg Fortescue, hatte die Erinnerung an ihn ihre Freude trüben können, denn obgleich nur erst wenige Stunden nach dieser ersten Zusammenkunft verflossen waren, so nahmen sie doch dieses Mal ihren Platz am Tische so ein, als wäre ihre Anzahl immer nur eilf gewesen, und als wären alle die, welche hätten da sein sollen, auch zugegen.

So geht es mit allen Dingen; der erste Besuch, den Jemand in einem Gefängnisse macht, das erste Werk, das ein Schriftsteller herausgibt, das erste Gemälde, das ein Maler zu Stande bringt, die erste Schlacht, die ein General gewinnt, sogar das erste Mal, wo ein Spitzbube gehängt wird (denn obgleich diese Feierlichkeit ihrer Beschaffenheit nach wesentlich einzig in ihrer Art ist, so kann doch ein gerissener Strick Veranlassung zur Wiederholung derselben geben); alle diese ersten Male, sagen wir, gleichen keineswegs dem zweiten Male. Es gibt einen Zauber, eine Magie, eine Neuheit, eine Frische, einen Wahnwitz, die von den ersten Versuchen unzertrennlich sind (das Hängen, versteht sich, muß man davon jedoch immer ausnehmen), die keine Kunst, kein Umstand dem zweiten geben kann. Eben so ist es mit den Leiden im Leben. Die ersten Schmerzen sind von großer Schärfe und verursachen Ängste, die man nachher nicht mehr fühlt, denn der erste Sammt unserer Gefühle ist weg und nichts in der Welt kann ihn wieder herstellen.

(Der Schluß im nächsten Blatte.)

Anekdote.

Königsberg in Preußen hatte das Unglück häufiger Feuersbrünste. Als der Gouverneur von Königsberg Friedrich II. vorgestellt wurde, fragte er ihn: „Was machen Ihre Mordbrenner?" — „„Eure Majestät! Unsere Feuer-Anstalt ist jetzt sehr gut."" — Der König erwiderte: „Das glaube ich; aber die Lösch-Anstalten sind desto schlechter." A. W. S.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Literatur.

(Erzählungen, Mährchen und Skizzen von Johann Langer. Zweiter Band. Wien, 1836. Anton Mausberger's Druck und Verlag.) Das Reich der Fabel ist ausgebeutet; von den schimmernden Kristallhallen Scheherezaden's bis in die bürgerlich-romantischen Theezimmer La Fontaine's, von den üppigen, wollüstigen Boudoirs eines Wieland bis in die nordischen, frostigen Alkoven Fouqué's ward Alles ausgesucht und nach Umständen mit einem historischen, phantastischen, naiven oder sentimentalen Roman, wie mit einer passenden Staffage, geschmückt und kein Feld schien dem Erzähler mehr leer zu sein, bis ein deutscher Zauberer mit seinem Griffel einen goldenen Felsen berührte, dem, wie im Wunder Mosis alsbald ein castalischer Quell, frisch und kräftig entsprang. Ich meine Jean Paul und die Humoristik. Nachdem Alles, was vor unseren Augen lebt und verblüht, längst an uns vorüber geführt ward, kam Richter und ließ die Welt der Erscheinungen einen neuen, phantasmagorischen Reigen beginnen, aber nicht mehr von der Tagessonne beschienen, sondern von dem Lichtgeist des Menschen-Ich's, wie von dem wunderlichen Reflex einer Zauberlaterne. Hat der objective Dichter jedes Verhältniß erfaßt und wieder gegeben, hat der subjective jede Gefühlssaite berührt, so blieb noch das humoristische Symplegma von Geist und Natur, der bräutliche Accord des Subjectiven und Objectiven, das Ineinanderspielen zweier Flammenfarben, die traum- und lebensgleiche Irrlichtsphäre des Humors unbeschworen. — Freundlich gleitet da die Schmerzensthräne über lachende Wangen herab und der Mund, welcher in bitterer, eiskalter Ironie zucken will, wird Lügen gestraft von dem seelenwarmen Blick, mit welchem das Auge voll unsterblicher Liebe grüßt. — Der humoristische Dichter ist der Liebling zweier Musen, der lachenden und der ernsten, aber sie grollen einander nicht, liebend umarmen sie sich über dem Dichter und oft in glücklicher Morgenstunde sieht er sie kosen, neckend ihre Gewänder vertauschen. — Die Humoristik ist nicht etwa die glückliche Erfindung jenes Dichters, dem sie zuerst in seltsamem Himmels-Roth aufging, wie es den jungen Frühlingsmorgen so gut, als eine gefährliche Zeit von Krieg, Tod und Empörung verkündet; nein, sie ist eine Nothgeburt unserer Tage. An dem Beweinenswerthen haben wir uns die Augen trocken geweint und an dem Lächerlichen das Zwergfell stumpf gelacht, daß es am klügsten, wenn die Autoren in ihrer Schrift uns im Zweifel lassen, ob wir lachen oder weinen sollen. Der göttliche Jocus kritzelt seine Epigramme an die Mausoleen Nimrod's, Alexander's und August's, wenn sie anderswo Niemand mehr lesen will, und die Parzen kleiden sich in moderne Spitzen, verwechseln die altväterische Kunkel mit dem Seidenstrumpf, und stricken und verstricken in schimmernden Salons das Schicksal der Welt.

„Wozu," wird man fragen, „diese Einleitung zu Hrn. Langer's gemüthlichen Erzählungen?" — Leser! sie sehen Alle den Kindern des Humors so ähnlich, wie ein Ei dem andern; liebst du die kecken Bilder der Phantasie, welche nicht mehr so blöde ist, über das zu erschrecken, was sie im Dunkel Trauriges und Erschreckendes sieht; liebst du die frischen, lachenden Töne einer Brust, die sich den Frühling in den Winter hinein zaubern kann, wenn sie Wärme und Blumen will; liebst

Digitized by Google

du Federzeichnungen, die ein Weniges karrikiren, aber nur dort, wo es nicht gar so schmerzt; liebst du die harmlosen Mittheilungen eines Gemüthes, das nicht immer zur Sentimentalität sagt: „O, wie fad!“ — und zur Lustigkeit: „O, wie gemein!“ — so wirst du dich in den Langer'schen Erzählungen recht behaglich zurecht finden. Die Mehrzahl derselben, aus Zeitschriften und Almanachen zusammengetragen, haben im Publikum bereits ihre Schutzherren und Schutzfrauen gefunden und eine Anempfehlung überflüssig gemacht; aber der Original-Zugabe seiner „neuesten Erzählung“ muß ich das Wort reden, weil sie ein gar artiges Kind ist. Ein junger Schriftsteller sucht Neues: er will keine Liebe, keine Zerrissenheit, kein Schicksal und keinen Mord, er will Neues, und ihm geschieht wie dem menschlichen Herzen — was es am glühendsten verlangt, bekommt es nicht. In Verzweiflung setzt er sich in eine Restauration; man spricht, er horcht — „als wollte er das Gras wachsen hören; er hört das Gras wachsen, aber Neues hört er nicht.“ — Er sah, daß die Philosophen noch immer über jenen Nüssen sich in den Haaren liegen, welche Plato nicht aufgeknackt hat; er sah die Medicin noch immer, wie zu Hippokrates Zeiten, lebensgefährliche Experimente machen, und wie die Physik noch immer nicht weiß, was Kraft, und die Ästhetik nicht, was schön sei — aber Neues sah er nicht. — Schon wirft er sich als Mysantrop in den grünen Wald und lauscht, wie die Blätter leise zu ihm flistern. Es waren sanfte und rührende Kinderstimmen, die zu ihm redeten, und es mahnte ihn an die liebe, süße Mährchenzeit — aber Neues war es nicht. — „O!“ stöhnt er, „meine hochverehrten Blattgespenster! auf diese Art sehe ich ein, daß ich nicht so glücklich sein werde, wie Ihr, auf einen grünen Zweig zu kommen.“ — „„Unmöglich!““ sausen lauter und lauter die Wipfel der Bäume, „„unmöglich!““ zwitscherten die Sperlinge, die Meisen und Rothkehlchen auf den Ästen; auf jedem Baum sah er einen Spottvogel sitzen, der einen Recensentenkopf, mit der Feder hinter'm Ohre, trug, und ihn auslachte — da galopirte Policinello aus dem Gebüsch, stolz, wie auf dem Pegasus sitzend; hinter ihm sein todtgeschlagenes Weib, mit bleichem, wächsernen Antlitz — es war die zehnte Muse, die Humoristik, die einzige Novität!

Dr. Riedl.

Miscellen.

(Ehre dem Verdienste.) Schon neigte sich das Jahr im düsteren Nebel zum Abgange, als Österreich, unser schönes, geliebtes Vaterland, in diesem noch den Verlust eines im Gebiete der Kunst und Wissenschaft nicht unbedeutenden Mannes erleiden mußte. — Es ist dieß der rühmlich bekannte Doctor und Professor der Chemie, Herr Alois Wehrle, k. k. Bergrath zu Schemnitz in Ungarn, welcher zu dem gediegenen, großen und für Pharmaceuten sehr wichtigem Werke des Professors Martin Ehrmann den Plan entwarf. In Wien, wohin er sich, einer sehr namhaften und vorzüglichen Erfindung, der neuen Bereitung der Schwefelsäure wegen, zum ungemeinen Vortheile des Montanistikums begab, entriß ihm ein Nervenfieber, das zu dieser Zeit ungewöhnliche Opfer forderte, am 26. Novemer 1835 der irdischen Welt, in welcher er so thätig und nützlich gewirkt, beweint von den Seinigen, im 45. Jahre seines Alters. — Er wurde 1791 zu Cremsir in Mähren geboren, wo sein Vater die Stelle eines herrschaftlichen Bauverwalters bekleidete. Nach Zurücklegung er Studien wählte er das Fach der Pharmacie, für welches er eine besondere iebe hatte, kam darauf nach Wien, hörte dort den pharmaceutischen Lehrkurs und

Digitized by Google

wurde später, nachdem er die Magisterwürde der Pharmacie erlangt hatte, zum Doctor der Chemie promovirt. — Seine Verdienste um die Chemie und Pharmacie sind von der ausgezeichnetsten Art. Der Tod ereilte ihn mitten im edlen Wirken seines schönen Berufes. Menschheit! zolle ihm Achtung — die er im Leben so reichlich verdient — noch im Grabe; Er war deiner würdig. Ehre dem Verdienste!

Cremsir. Vincenz Alois Eberle.

(Der Coloß des Nordens.) Unter diesem Beinamen läßt sich in Bologna ein Riese sehen, ein Brabanter von Geburt, 26 Jahre alt, Namens Bibin. Er mißt 7 Fuß 4 Zoll Pariser-Maß und ist regelmäßig gebaut. Derselbe gäbe demnach einen würdigen Genossen ab zur englischen Riesin, welche nnn in Mailand die Schaulustigen anlockt. (Echo.)

(Treue eines — Schweines.) Ein armer Bauer aus der Raffinata, zur Communität von Arezzo gehörend, im Toskanischen, kehrte, wie das Mailänder „Echo" erzählt, mit einem kleinen Schweine, welches er auf dem Markte nicht an den Käufer bringen konnte, wieder heim, und wurde unter Weges ermordet. Man fand das Thier fest an den Leichnam angeschmiegt und konnte es nur mit Mühe von selbem trennen; ein Beweis, daß die Treue doch nicht ausschließlich eine Hundes-Eigenschaft ist.

(Neue Zeitschrift.) Mit dem Jahre 1836 beginnt in Florenz eine Zeitschrift: „Guida dell' Educatore," redigirt von Lambruschini, die in Monat-Heften zu je drei Bogen erscheinen wird. Ihre Tendenz ist schon im Titel ausgesprochen, nämlich: „Erziehern zur Anleitung zu dienen;" sie wird aber zum dritten Theile auch für die Lectüre der Zöglinge eingerichtet werden. — Das ganzjährige Abonnement beträgt fast 12 fl. C. Mze.

(Sonderbarer Wunsch.) Als Joseph II. und Friedrich II. im Jahre 1770 eine persönliche Zusammenkunft hatten, kam einst die Rede darauf, was wohl ein Mensch zu sein sich wünschen könne. — Der geistreiche Prinz de Ligne wurde auch um seine Meinung gefragt. Schnell antwortete er: „Bis zum 30. Jahre eine hübsche, reizend-liebliche Frau; bis zum 60. ein geschickter und glücklicher Feldherr, und bis zum 80. ein Cardinal." A. W. S.

Aus unserer Zeit.

— Mendizabal, der jetzige Präsident des Ministerraths und Finanz-Minister von Spanien, wurde um das Jahr 1790 in Cadix geboren. Der Vater Mendizabal's war ein reicher Kaufmann jener Stadt. Im Jahre 1808, als jeder waffenfähige Spanier der Nationalfahne folgte, diente Mendizabal beim Commissariat. So jung er auch damals war, machte er sich durch seine eifrige Thätigkeit in kurzer Zeit bemerklich, und nachdem er in das Commissariat einer Cavallerie-Division versetzt worden war, wurde er in das Hauptquartier des Generals Freyre berufen, und an die Spitze des Proviant-Wesens der ganzen Armee gestellt. — Auf diesem wichtigen Posten zeigten sich unter den schwierigsten und gefährlichsten Verhältnissen seine Umsicht und seine kühne Entschlossenheit auf eine höchst rühmliche Weise. — Mendizabal wurde zweimal gefangen genommen, und das Erstemal gegen einen hohen französischen Staabsoffizier ausgetauscht. Das zweite Mal wollte der französische General von Auswechslung durchaus nichts hören, und ließ ihn nach Alhama, in

Digitized by Google

Granada, in strenge Verwahrung bringen, aus welcher er glücklich entkam. — So erschien Mendizabal zu großem Verdruß des Feindes wieder auf seinem Posten. Nach Beendigung des Krieges verließ er, ungeachtet seiner thätigen Dienstleistung, die Armee ohne Besoldung, und nach dem Umsturze der Constitution im Jahre 1823 wanderte er mit andern seiner Landsleute aus. Sein ganzes Leben hindurch hat er als Staatsmann unter Unfällen und Schwierigkeiten stets dieselbe Energie und Festigkeit bewiesen, vereint mit einer außerordentlichen Uneigennützigkeit und wärmster Vaterlandsliebe, vermöge welcher er sich stets angetrieben fühlte, seine theuersten Interessen dem Dienste des Vaterlandes aufzuopfern. — Der übrige Verlauf seines Lebens ist allgemein bekannt; vorzüglich seine Mitwirkung zur Befreiung und Wohlfahrt von Portugal. A. W. S.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Jänner 1. In London fällt plötzlich eine so große Kälte ein, daß zwei von den Polizei-Dienern, welche in der Neujahrsnacht die Wache hatten, erfroren gefunden wurden.

— — 1. Die Carlisten bemächtigen sich des Fleckens Guetaria, wodurch die Communication der belagerten Veste St. Sebastian mit Bilbao zu Lande aufgehoben ist.

— — 3. Eine Vollmacht, welche das spanische Ministerium unter dem Titel: „Votum des Vertrauens," von den Cortes begehrt, daß ihm gestattet werde, von allen Hilfsquellen, die es zur Beendigung des Bürgerkrieges für nöthig erachten möchte, Gebrauch zu machen (ohne die Abgaben zu vermehren und Anleihen zu machen), wird mit einer starken Majorität gewährt.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 27. Jänner (1689) wurde zu Stockholm Emanuel von Swedenborg geboren, einer der merkwürdigsten Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts. In seinen Extasen, wo er sich mit Geistern unterredete und Anschauungen der unsichtbaren Welt zu haben vorgab, schien er einem Träumenden gleich, in dessen Gesichtszügen sich Schmerz oder Entzücken ankündigte, je nachdem ihn Himmel oder Hölle beschäftigte. Im Leben zeigte er die Feinheit eines vornehmen Weltmannes, sein Umgang war lehrreich, wohlthuend und angenehm, seine persönliche Darstellung würdig und edel. So erlebte er, bis an den Tod die Wirklichkeit seiner Visionen glaubend, das ein und achtzigste Jahr.

Am 28. Jänner (1596) stirbt zu Porto-Bello in Amerika Franz Drake. Sein Grab war das Meer, der unermeßliche Schauplatz seiner Thaten. Einer der größten Seemänner seiner Zeit, war er der erste Engländer, welcher die Reise um die Welt gemacht. Elisabeth schlug ihn zum Ritter, und hielt auf dem Schiffe, auf welchem er die Erde umfahren, ein glänzendes Diner; zugleich befahl sie, das Andenken einer so merkwürdigen Expedition durch Denkmünzen auf die Nachwelt zu bringen. Aus Drake's Schiffe, als es vor Alter zusammen fiel, wurde eine Kanzel gezimmert, welche man der Universität Oxford verehrte.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 12.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 27. Jänner 1836.

Wenn sie stumm, die heitern Klänge, die uns heute wollen laben,
Wenn verstorben all die Blumen, die im Frühling uns erfreut;
Dann entsteigt ein grauer Schatten unsrer Liebe, längst begraben,
Und er mahnt mit bitt'rer Wehmuth an der Lust Vergangenheit.

Die letzte Mahlzeit.

(Schluß.)

Es verflossen mehre Jahre, während welcher unsere eilf Freunde ihre doppelten Jahrestage zu begehen fortfuhren, ohne daß eine bedeutende Veränderung sich bei ihnen zutrug. Aber ach! endlich erfolgte eine Mahlzeit, von einer fürchterlichen Calamität begleitet, auf welche ihr Voraussehen nie gefallen sein würde, denn an dem nämlichen Tage wurde ihr Freund, ihr Genosse, und wir könnten fast sagen, ihr Bruder — gehängt! Ja! Stephan Rowland, der schöne Geist, das Orakel, das Leben ihres kleinen Kreises hatte an dem Morgen dieses nämlichen Tages auf dem Schafote sein Leben ausgehaucht, weil er einen einzigen Federzug an einer Stelle gemacht hatte, wo er ihn nicht hätte machen sollen. Mit andern Worten, ein Wechsel, der, als er in seine Hände kam, nur 700 Pfd. Sterling an Werth war, galt, als er ihn wieder aus den Händen gab, 1700 Pfd. Sterling; er hatte diese unmerkbare Eins zur linken Seite der Hundert gestellt, und der Banquier hatte den Wechsel bezahlt, ohne den Haupttheil desselben zu untersuchen. Das Falsum wurde entdeckt, und es erwies sich, daß Rowland der Verfälscher war. Ob nun aber gleich sein Regreß um Begnadigung von der liebsten Freundin des Premierministers unterstützt ward, so wurde der arme Stephan Rowland dennoch gehängt. Alle Welt beklagte ihn, und Niemand konnte es sich erklären, was ihn zu dieser strafbaren Handlung bewogen haben möchte, denn seine Geschäfte waren nicht in Unordnung, er war kein Spieler, er ließ sich in keine thörichten Speculationen ein, so daß man endlich genöthigt war, zum Gall'schen Systeme seine Zuflucht zu nehmen, um sich sein Benehmen zu erklären, und da fand es sich denn, nach der Hinrichtung, bei Untersuchung seines

Digitized by Google

Schädels, daß das Acquisitions-Organ bei ihm so groß wie ein Taubenei war; konnte er nun dafür?

Wir würden gegen die zehn Übrigen ungerecht handeln, gestänben wir nicht, daß weder der Wein, noch die Herzlichkeit, noch der Einfluß der Jahreszeit das Gewölk verscheuchen konnte, welches diese Mahlzeit verdunkelte. Es wurde vorher schon besprochen, daß sich Niemand eine Anspielung auf jenes schmerzliche Ereigniß erlauben sollte; und da man auf solche Weise verhindert war, von dem einzigen Gegenstande zu sprechen, der Alle beschäftigte, so war der Erfolg, daß die Stille der Gedanken an die Stelle einer traurigen Unterhaltung trat, und sie schon lange vor zwölf Uhr aus einander gingen. Ein lästiger Zwang herrschte übrigens bei den wenigen Worten, die dann und wann gesprochen wurden. Der Champagner war nicht gut, allein Niemand machte die Bemerkung, daß er trübe sei, aus Furcht, der Ausdruck möchte an den Strick erinnern. Ein herrliches Gemälde von van Dyk schmückte den Speisesaal und gab eine Zeitlang den Stoff zur Unterhaltung her. Man wollte jedoch nicht sagen, daß es schlecht hänge, und Niemand glaubte, es sich erlauben zu dürfen, die Execution des großen Meisters zu loben. Der Wirth an diesem Tage ließ sich Ausbesserungen an seinem Hause machen, und zu jeder andern Zeit würde er seine Gäste ohne Weiteres gewarnt haben, beim Weggehen sich vor der Echafaudage (Baugerüst) in Acht zu nehmen; allein dieses Mal würde er sie eher ohne Barmherzigkeit haben herabstürzen lassen, als daß er dieses leidige Wort ausgesprochen oder ihnen gesagt hätte, daß sie Gefahr liefen, sich den Hals zu brechen. Einer von ihnen glaubte selbst, seinem Nachbar nicht Glück wünschen zu dürfen, der vor Kurzem das Band der Ehe geknüpft hatte.

Fünfzehn Jahre nach dem Tode des armen Rowland war kein neuer Verlust in dem Kreise der Freunde erfolgt, aber die Zeit hatte allmälig über die Personen derselben ihre gewöhnlichen Verheerungen ausgeübt. Das schwarze Haar des Einen ergraute sichtbar; zwei oder drei waren fast Kahlköpfe geworden; ein vierter hatte sich eine Perrücke zugelegt; die Gänseklaue zeigte sich im Augenwinkel; der alte Portwein und der unmilde Madeira bekamen den Vorzug vor den kälteren Rhein- und Bordeaux-Weinen und selbst vor dem Burgunder; die gewürzten Ragouts und Gerichte fanden Beifall; wann der Käse kam, bat man sich dazu statt der Rinde die Brotkrume aus; die Unterhaltung war weniger geräuschvoll und betraf hauptsächlich die Politik und den Preis der Staatspapiere oder den Werth von Grundstücken; man entschuldigte sich, daß man in weiten Schuhen und wollenen Strümpfen komme; die Fenster und Thüren waren sorgfältig mit Sahlbändern und Sandsäcken versehen; dos Feuer wurde besser unterhalten und

Digitized by Google

eine Whistpartie füllte jetzt die Zeit aus, die vormals mit Trinken, Lachen und Singen verlief. „Zwei Robber, eine Tasse Kaffee, und um eilf Uhr nach Hause gehen," war die gewöhnliche Redensart, wenn man, nachdem abgedeckt worden, das fünfte oder sechste Glas Wein getrunken hatte. Und ging man auseinander, so war noch eine lange Ceremonie im Vorzimmer abzumachen; die Oberröcke mußten zugeknöpft, die Larven vorgenommen und der dicke Stock gesucht werden, der dem wankenden Schritte Festigkeit geben mußte.

Der fünfzigste Jahrestag kam, aber nun hatte der Tod tüchtig aufgeräumt. Einer von der Gesellschaft, der mit seiner Familie nach Wallis gezogen war, war bei dem Umwerfen eines Postwagens umgekommen, in welchem er expreß einen Sitz genommen hatte, um bei der Mahlzeit nicht zu fehlen. Ein Anderer war an den Folgen des Blasenschnittes gestorben. Ein Dritter hatte dem Kummer bei dem Verluste einer geliebten einzigen Tochter unterlegen. Ein Vierter war in einigen Stunden das Schlachtopfer der Cholera geworden. Ein Fünfter starb an dem nämlichen Morgen, an welchem er zu seinen Gunsten ein Urtheil des Lordkanzlers in einer Proceßsache erhielt, welche ihm achtzehn Jahre hindurch ungeheure Summen gekostet hatte, das ihm nun aber auch den Genuß von zehntausend Pfund Sterling jährlicher Einkünfte sicherte. Ein Sechster unterlag dem Dolche eines nächtlichen Mörders in dem Augenblick, als er ein Packet Anweisungen auf den Schatz zu retten suchte, welche der Räuber, bekannt mit allen Schlupfwinkeln des Hauses, unter seinem Kopfkissen hervorzog, unter welches er es zur größern Sicherheit gelegt hatte.

Vier kleine Greise, runzlich und abgelebt, mit schwacher, gebrochener und zitternder Stimme, mit schwachen und trüben Augen, saßen, durch die Gnade Gottes, um uns ihres Ausdruckes zu bedienen, an dem Tische, wo sie zusammen zum fünfzigsten Mal den ersten Tag des Jahres feiern sollten, um den jovialen Vertrag zu halten, den sie ein halbes Jahrhundert zuvor, im Gasthofe zum Hosenbande zu Richmond geschlossen hatten. Acht von ihren Freunden waren in die Gruft hinabgestiegen: die vier andern standen am Rande derselben; aber dieß ungeachtet leerten sie stets heiter das Glas, das sie nur mit Mühe zum Munde führten, wenn es mehr als halb voll war; und sie hatten immer noch lustige Einfälle, obgleich sie nur mit Mühe deutlich sprachen und noch schwerer hörten.

Sie brummten in den Bart, plauderten, lachten, wenn man das schwache, erstickte Pfeifen, das sie hören ließen, lachen nennen kann, und fing der Wein an, ihre erstarrten Adern zu erwärmen, so sprachen sie von der Vergangenheit, als wäre es gestern gewesen, und von der Zukunft, als hätten sie noch ein Jahrhundert zu leben.

Digitized by Google

Sie waren gerade noch in rechter Anzahl, um ihre ruhige Parthie Whist zu machen, und sie machten sie wirklich drei Jahre noch zusammen. Das vierte Jahr aber waren sie genöthigt, einen Strohmann zu Hilfe zu nehmen; das fünfte Jahr war Whist zu spielen nicht mehr möglich, denn es waren nur noch zwei übrig, und sie spielten daher Piquet, oder versuchten vielmehr es zu spielen, denn ihre zitternden Hände konnten kaum die Karten halten, ihre Augen die Farben nur mit Mühe unterscheiden und bei jedem Stiche schlummerten sie ein.

Endlich kam die letzte Mahlzeit, und der einzige Überlebende von den zwölf Freunden, auf dessen Haupt neunzig Winter ihren Schnee geschüttet hatten, nahm seine einsame Mahlzeit zu sich. Der Zufall wollte, daß es gerade in seinem Hause und an seinem Tische war, an welchem das erste Mahl servirt worden war. In seinem Keller lag seit achtundfünfzig Jahren die Flasche, die sie an diesem Tage geöffnet und wieder zugekorkt hatten, und die er nun zum zweiten Male entkorken sollte. Sie stand neben ihm; mit schwacher Hand und nicht ohne einiges Widerstreben ergriff er das zerbrechliche Denkmal des Gelübdes seiner Jugend. Sie stellte ihm die lange Reihefolge der in den Abgrund der Zeit gestürzten Jahre vor Augen, und sein Herz erinnerte sich Aller. Er sah seinen fröhlichen und kraftvollen Frühling, seinen glänzenden und heißen Sommer, seinen reifen und temperirten Herbst, seinen kalten, aber nicht zu eisigen Winter. Er sah, gleichsam wie in einem Spiegel, alle munteren Genossen der ersten Versammlung zu Richmond von Neuem, einen nach dem andern, in die Gruft steigen. Er fühlte die ganze Einzelnheit seiner Lage, denn er war niemals verheirathet gewesen, und es lebte kein Wesen in der Welt, in dessen Adern ein Tropfen von seinem Blute geflossen hätte; beim Leeren des Glases, das er gefüllt, und zum Andenken derjenigen trank, die nicht mehr waren, flossen Thränen langsam über die tiefen Runzeln seiner Wangen.

Er hatte also den ersten Theil seines Versprechens erfüllt, und schickte sich an, auch den zweiten zu vollziehen, indem er, einsam an dem Tische sitzend, die durch die Gewohnheit geheiligte Zahl von Stunden bliebe. Mit schwerem Herzen überließ er sich seinen traurigen Gedanken; bald überfiel ihn ein lethargischer Schlaf, sein Kopf sank auf seine Brust herab, verwirrte Bilder gaukelten vor seinem Geiste umher, er sprach abgebrochen einige Worte, dann schwieg er; und als sein Diener, erschreckt durch ein ungewöhnliches Geräusch, in den Speisesaal trat, fand er seinen Herrn auf dem Teppich, am Fuße seines Lehnstuhles liegen, auf den er, von einem Schlagflusse getroffen, gefallen war. Er sprach nicht mehr, öffnete die Augen nicht wieder und starb Tags darauf. Dieß war die letzte Mahlzeit.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Überblick der deutschen Journalistik.

— Die Wiener „Theaterzeitung" enthielt in Nr. 12 des dießjährigen Jahrganges in einem längeren Aufsatze von M. G. Saphir („Das moderne Kleeblatt" betitelt) nachfolgende Zeilen, welche als Muster des classischen Humors angerühmt und mitgetheilt zu werden verdienen. „Früher wurden," sagt Hr. Saphir mit gutem Rechte, „Liebe und Ehe in einer heimlichen Laube beschlossen, jetzt in öffentlichen Blättern. Ich habe einmal mich selbst folgendermaßen als Heirathe-Candidat in die Zeitung gesetzt:

Heirathsantrag.

„Ein Gutsbesitzer in Wien, d. h. ein Mann, der das Gut besitzt, noch ledig zu sein, sucht eine Frau, um die Ruhe seiner Tage zu beschließen. Er ist nicht mehr so jung, um noch am Podagra zu leiden, er ist auch noch nicht so alt, um die Gurli zu spielen. Er ist weder so schön, um außerordentlich dumm sein zu können, noch ist er so häßlich, um nicht zu der schönen Welt zu gehören. Er ist weder so arm, um treu sein zu müssen; er ist auch nicht so reich, um seiner Frau eigene Krämpfe halten zu können. Von Charakter ist er nicht so boshaft, um seiner Frau kein schönes Stubenmädchen zu erlauben; noch ist er so gut, um mehre Hausfreunde auf eine Hausmannskost bei sich zu sehen; denn bei einer solchen Hausmannskost kostet der Mann nicht bloß das Haus, sondern eine solche Hausmannskost kostet dem Manne nicht nur das Haus, sondern es kostet dem Hause auch seinen Mann. Dieser ledige Mann also, zwischen 16 und 62 Jahren, sucht eine Frau; der redliche Finder wird bestraft. Er sieht nicht sowohl auf Glücksgüter, als auf bar Geld und gute Behandlung. Wenn der Schmuck ihrer Seele nur brillant ist, so darf sie sonst noch so viel Schmuck besitzen als sie will. Wenn sie schön ist, so macht er sich nichts daraus, wenn sie auch jung und reizend ist, wenn sie nur sanfte Augen, ein frommes Gemüth und auserlesene Bildung hat, so verzichtet er gerne auf sonstige Leberflecke und Sommersprossen. Ist sie fröhlich und munter, so schadet es auch nichts, wenn sie schlank und schön gebaut ist; und wenn sie nur häuslich und sparsam sein kann, so macht er sich nichts daraus, wenn sie ihm ein Haus auf dem Graben mitbringt. — Personen, welche schweigen können, belieben sich an ihn zu wenden, er ist zu treffen auf dem Kreuzwege zwischen Junggesellenstand und Ehe, wo sich die Straßen theilen, und die eine weit abführt." — — — „Sehen Sie, meine freundlichen Leser und Leserinnen," fährt Hr. Saphir fort, „so wird jetzt im Leben und in der Liebe Alles profanirt, Alles mit Frivolität betrieben. Nur die Langeweile wird ernsthaft betrieben. Man betreibt sie ordentlich professionsmäßig. Was sind unsere Gesellschaften anders, als daß man zusammenkommt und Langeweile zupft; aus einem großen Stück Langeweile-Leinwand zupft man Charpie-Langeweile, um sie in die klaffende Wunde der Zeit zu legen. Seitdem das Conversations-Lexicon erschienen ist, hat sich alle Conversation in das Lexicon hineingezogen. Zu sprechen versteht man gar nicht, man kann nur schweigen oder plaudern. Die Frauen spielen oder tanzen, das sind die Vacanzen der Zungen; die jetzigen Männer können schon deßhalb nicht sprechen, weil sie stets geräucherte Zungen im Munde führen. Noch ein eigenes Unglück in unsern Gesellschaften sind die bestellten Wecker, welche die Gesellschaft aufwecken müssen: die soge-

Digitized by Google

nannten „guten Gesellschafter," die Aufsatz-Menschen, die man so in eine Gesellschaft hinstellt und ihre Stückchen abspielen läßt. Es ist ein großes Unglück, um die witzigen Köpfe; aber das schrecklichste der Schrecken, das sind die witzigen Tröpfe! die Cholera- und der Witz-Morbus sind gräßliche Dinge! Das sind die Zeichen der Zeit; früher haben nur die Reichen viel verschwendet, und nur die Geistreichen waren witzig, jetzt verschwenden alle armen Schlucker und jeder dumme Kerl ist witzig und humoristisch. Früher, wenn Einer zu gar nichts getaugt hat, ging er als Statist zum Theater; jetzt, wenn ein dummer Kerl zu gar nichts mehr taugt, geht er unter die Humoristen."

— Nachrichten aus einer Correspondenz aus Florenz im „Morgenblatte" zu Folge hatte der Ausbruch der Cholera in Livorno dort solche Verwirrung angerichtet, daß Alles, was nur fliehen konnte, vielleicht die Hälfte der Einwohner, sich flüchtete. — Dieß wirkte so schlecht auf Handel und Gewerbe ein, daß Alles stockte, ja sogar die Café's verschlossen waren. Da noch dazu eine große Menge der Bevölkerung aus Facchinis besteht, die vom täglichen Verdienst leben, so stieg unter solchen Umständen die Noth auf das höchste. Allein die Regierung zeigte in diesen Stunden der Noth eine preiswürdige Fürsorge. Wie einst in jenen Tagen unserer Gefahr von Oben herab Alles gethan wurde, das Elend zu lindern, so wurde in Livorno nicht nur Brot und bares Geld vertheilt, sondern auch gegen guten Lohn Arbeit gegeben. — Nur die Ärzte sollen sich bei dieser Gelegenheit eben nicht besonders ausgezeichnet, sondern mit Ausnahme Weniger, welche ganz Italien mit Achtung nennen wird, sich ihrem Berufe durch schimpfliche Flucht entzogen oder ihre Hilfe mit der schmutzigsten Gewinnsucht gebrandmarkt haben.

— Die Religionsgrundsätze und Religionsübungen des St. Simonismus müssen auf ziemlich schwankendem Grunde ruhen, da, wie uns alle Journale melden, schon viele der Simonisten in Egypten, wo sie sich dem menschenfreundlichen Zwecke widmeten, den Nil in ein neues Bett zu dämmen, zum Islamitismus mit Bewilligung des Vater Enfantin, der ihnen selbst nächstens zu folgen gedenkt, übergetreten sind! — So haben wir wieder ein neuerliches Beispiel vor Augen, wie neugestiftete Parteiungen und Secten, die sich auf keinen festen Grund stützen, in sich selbst zerfallen. Ein Extrem zieht das andere nach sich, und der menschliche Geist, die Einbildungskraft, welche mit falschen Bildern und Vorstellungen einmal erfüllt sind, wissen nicht, an was sie sich halten sollen, und nicht nur, daß sie das dem Menschen angeborne Streben nach einem edlen Ziele, nach der Bildung und Vollendung des Geistes, nicht erreichen, entfernen sie sich immer mehr von demselben und verwickeln sich in Irrthümer, aus welchen keine Rettung und kein Zurückfinden mehr möglich.

— Die Leipziger „Modenzeitung" erzählt uns in einer Notiz von der Gesellschaft zur „Rettung der Schiffbrüchigen," die unlängst ihre achte jährliche Sitzung hielt, bei welcher es sich erwies, daß seit der letzten Sitzung durch ihre Vermittlung über 660 Menschen gerettet worden waren. Diese Gesellschaft hat seit ihrem Beginn 50 goldene, 200 silberne Medaillen und 30,000 Thaler in Geld, an 3—4000 Menschen ausgetheilt, die gegen 3500 Schiffbrüchige gerettet haben; außerdem aber noch große Summen zu Rettungskosten und dergleichen gemeinnützigen Gegenständen verbraucht. Ehre, dem Ehre gebührt!

Tauer.

Digitized by Google

Preisertheilung für die beste Symphonie.

In Folge der, von den unterzeichneten Unternehmern der Concerts spirituels an die Tonsetzer ergangenen, und in den „Feierstunden" des Jahres 1835 eingeschalteten Preisausschreibung für eine neue, große Symphonie, sind bis 1. November 1835 aus Deutschland, Italien, Frankreich, England, Schweden, Polen und Holland 57 Symphonien in der k. k. Hof- und priv. Musikalienhandlung des Herrn Tobias Haslinger eingereicht worden, deren Verzeichniß im Druck erschien und der „Wiener allgemeinen Theaterzeitung" sowohl, als dem ebenfalls in Wien herauskommenden „musikalischen Anzeiger" beigelegt wurde.

Die sieben Kunstrichter, die Herren: Joseph Edler v. Eybler, k. k. Hof-Capellmeister; — Joseph Weigl, k. k. Vice-Hof-Capellmeister; — Johann Gänsbacher, Dom-Capellmeister bei St. Stephan; — Adalbert Gyrowetz, k. k. Hoftheater-Capellmeister; — Conradin Kreutzer, Capellmeister; — Ignaz Ritter v. Seyfried, Capellmeister; — Michael Umlauff, Capellmeister, haben in den Monaten November und December 1835 jeder für sich, diese Werke sorgfältig, genau und gewissenhaft geprüft und den Unterzeichneten ihre versiegelten Wahlstimmen einzeln übergeben.

Diese Wahlstimmen wurden am 11. Jänner 1836, in Gegenwart aller sieben Kunstrichter, des Herrn Tobias Haslinger und der Unterzeichneten, eröffnet, darüber ein Protokoll aufgenommen, und bei Abzählung der Stimmen entschied die Majorität für die Sinfonia passionata in C-moll (Nr. 28), mit dem Motto von Göthe:

„Und wie der Mensch nur sagen kann: hier bin ich,
Daß Freunde seiner schonend sich erfreu'n,
So kann ich auch nur sagen: nimm es hin!"

Bei Eröffnung der Devise ergab sich, daß Herr Franz Lachner, königl. baierischer Hof-Capellmeister, Verfasser dieser Symphonie ist; ihm wurde folglich der von den Unterzeichneten ausgeschriebene Preis von 50 Dukaten zuerkannt.

Nächst dieser wurden von den Herren Kunstrichtern folgende Symphonien als besonders ausgezeichnet und einer ehrenvollen Erwähnung würdig gefunden, als:

Nr. 53, mit der Devise: J. F. D.

Nr. 30, in Es-dur, mit der Devise: „Ars longa, vita brevis."

Nr. 50, in D-dur, mit derselben Devise.

Diesen zunächst die Symphonien Nr. 5, 18, 25, 41 und 43.

Die Preis-Symphonie wird im ersten dießjährigen Concert spirituel, am 18. Februar 1836, im großen landständischen Saale aufgeführt werden.

Mit den Verfassern der Nummern 53, 30 und 50 werden die Unterzeichneten in besondere Unterhandlung treten, damit auch ihre Werke zur Production kommen und der Absicht des Ganzen, Beförderung classischer Musik, noch mehr entsprochen werde. — Die Verfasser der übrigen Symphonien, unter welchen noch mehre großes Talent und tüchtiges Studium beurkunden, können gegen Vorweisung der erhaltenen Empfangsscheine vom 15. Jänner d. J. an, ihre Partituren im Verlage der k. k. Hof- und priv. Musikalienhandlung des Herrn Tobias Haslinger wieder überkommen.

Eduard Freiherr v. Lannoy. — Ludwig Titze. — Carl Holz.

Digitized by Google

Aus der Musikwelt.

— Der in der Blüthe seiner Jahre dahingeschiedene, hoffnungsvolle Componist, Carl Stöber, dessen Tod diese Blätter in ihrem Einleitungs-Bande berichteten, gab einen Beweis, wie viel ein anhaltender Eifer, unermüdetes Streben nach Ausbildung und glühender Enthusiasmus für die Kunst zu wirken vermag. Außer mehr als 30 Compositionen, die von dem 19jährigen Jüngling im Drucke erschienen sind, weiset des Hinübergegangenen Nachlaß noch eine bedeutende Anzahl von Manuscripten nach. Es finden sich nämlich eine große Symphonie für das Orchester; eine begonnene Oper; vier große Concerte für das Pianoforte mit Orchester-Begleitung; drei große Trio's für das Pianoforte; ein großes Quintett für das Pianoforte, und ein Quartett; ein vierhändiges Duo und eine Fuge; zwölf große Etuden für Piano, und vier Ouverturen mit vollem Orchester vor. Die außerdem noch vorräthigen Werke für's Pianoforte belaufen sich auf mehr als vierzig, worunter auch ein Trauermarsch, den er kurz vor seiner ihn schnell dahinraffenden Krankheit vollendete. — So zerstörte der unerforschliche Wille des Ewigen auch in ihm ein aufkeimendes Talent, das in früher Jugend schon viel versprach, und in reiferer Zeit gewiß Tüchtiges geleistet hätte. — Friede seiner Asche!

J. B. T.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 29. Jänner (1648) Der Separatfrieden der Republik der vereinigten Niederlande mit Österreich und Spanien wird unterzeichnet. Das größte Hinderniß seines Abschlußes war gehoben, als Spanien den Niederlanden das Recht eingeräumt, die Schelde zu schließen. Ohne dasselbe, erklärten die Holländer, würden sie nie einen Frieden eingehen. Um aber dieses Recht auch mit Erfolg ausüben zu können, bedurften sie noch des Besitzes von Nord-Brabant und Flandern, welche Provinzen ihnen unter dem Namen von Generalitäts-Landen, abgetreten wurden. So ward durch diesen Frieden schon damals die höchst wichtige europäische Frage beinahe auf zwei Jahrhunderte entschieden, daß Amsterdam, ungeachtet der großen Nachtheile, die aus seiner Lage entspringen, und nicht Antwerpen, allen Begünstigungen der Natur zum Trotz, einer der größten europäischen Handelsplätze bleiben sollte.

Am 30. Jänner (1649) Carl I., aus dem Hause Stuart, König von England, wird hingerichtet. Nach der unglücklichen Schlacht bei Naseby in Schottland flüchtig, ward er für 800,000 Pfd. Sterling an die Engländer ausgeliefert. Die Tyrannei des Parlamentes war bereits durch jene der Armee verdrängt. Cromwell und Ireton, welche das Heer beruhigen sollten, wiegelten es nur noch mehr auf. Mitten im Heere bildete sich eine Art von Parlament, und auf Cromwells geheime Verfügung ward der König aus der Gefangenschaft des Parlamentes in die der Armee gebracht, vor ein Gericht gestellt und des Hochverrathes angeklagt. Mit Würde weigerte sich der Monarch, ein „Gericht von Mördern" als gültig anzuerkennen, und forderte vergebens, von beiden Kammern gehört zu werden. Nach drei Sitzungen sprachen dreizehn Richter das Todesurtheil über ihn aus. Umsonst verwandten sich für den Unglücklichen seine nach Frankreich geflüchtete Gemahlin, mit den Königen von Frankreich und Schottland. Vergebens erschienen Carl's Minister vor den Schranken, erklärten, daß, einem unwiderruflichen Grundsatze gemäß, der König nie unrecht thun könne, daß nur sie, seine Rathgeber, verantwortlich seien, und daß, sie sich bereit fänden, für ihn zu sterben: nichts konnte den König retten, er endete auf dem Blutgerüst. — (1833) Die Trauerfeier am Todestage Ludwig XVI. wird durch ein Gesetz in Frankreich aufgehoben.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 13.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 29. Jänner 1836.

Kind, Mann und Greis — kein Alter ist frei von Begierde und Wunsch. Zeigen aber könnte dieß leicht, wie eitel des Menschen Verlangen und Sehnen!

Kind und Mann.

Kind.

Wie stattlich sitzt er dort, der Mann!
Ach, wär' ich schon, wie er,
Ein Mensch, der Alles weiß und kann,
Den Keiner meistert mehr!

Er darf, was ihn gelüstet, thun,
Darf lassen, was er will;
Darf frei sich regen, oder ruh'n,
Darf laut sein oder still.

Wenn Mutter oder Vater winkt,
Muß ich zur Stelle sein; —
Er kommt und geht, wie's ihn bedünkt,
Und sagt zu Manchem: „Nein!"

Die Leute zieh'n vor ihm den Hut,
Und Alles sieht ihn an. —
Ein Kind ist doch ein armes Blut!
Ach, wär' ich schon ein Mann!

Mann.

Wie glücklich ist das gute Kind!
Ein Wesen, dem nichts fehlt!
Sein Spielzeug, seine Bilder sind
Die Sterne seiner Welt.

Es geht nicht irr', — der Ältern Hand
Leiht ihm den sichern Stab;
Was es nicht fühlt, was es nicht ahnt,
Das geht ihm auch nicht ab.

Es kennt den Zwang des Lebens nicht,
Kennt nicht des Lebens Schmerz,
Es kennt nicht, was die Herzen bricht,
Und ist doch ganz nur Herz!

Nicht macht der Leidenschaften Streit
Sein helles Auge blind: —
O süße Zeit — die Jugendzeit!
Ach, wär' ich noch ein Kind!

Joh. Gabr. Seidl.

Schauderhafte Repressalien.

(Aus der „Revue maritime.")

Im Monat Juni 1813 segelte die Kriegsbrigg, le Cuirassier, von Toulon ab, um den Herrn Roi, französischen Consul in den Häfen der Levante, nebst seiner Familie, nach Smyrna zu bringen. Da auch ich mit einer besonderen Mission beauftragt war, so erhielt ich Befehl, an denselben Bord zu gehen. Der Cuirassier war ein hübsches, sehr sauberes, coquettes Fahrzeug, und ein trefflicher Segler; dieß war auch nöthig, denn das Meer war mit englischen Schiffen bedeckt. Es war vom Befehlshaber B.... auch

Digitized by Google

mit allen Arten von Luxusgegenständen und Annehmlichkeiten versehen, weil er wußte, daß er Damen an Bord bekommen würde. In der äußerst geschmackvoll verzierten Cajüte sah man ein herrliches Fortepiano von Petzold und andere musikalische Instrumente, die mit den Trophäen von Säbeln und Pistolen, die gewöhnliche Verzierung dieses Gemaches, einen seltsamen Contrast bildeten. Unsere Mahlzeiten, zu welchen der Capitän immer einige seiner Offiziere einlud, wurden mit all der Auswahl, die man nur in Paris hätte wünschen können, servirt. War schönes Wetter, so brachten wir den Abend plaudernd oder spazierengehend auf dem Verdecke zu, an dem blauen Himmel, über das blaue Meer hinschauend und die duftende Luft des mittelländischen Meeres einathmend; war hingegen die Witterung kalt oder trübe, so blieb man im Zimmer, die Damen machten Musik, oder setzten sich mit uns um den Commandanten herum, der uns seine Seeabenteuer oder Gefechte mit den Engländern erzählte. Diese Abende hatten für mich einen unaussprechlichen Reiz, der diese Fahrt, die erste und angenehmste, die ich je gethan, mir ewig unvergeßlich machen wird. Auch ein Ereigniß, das sich ungefähr vierzehn Tage, nachdem wir Toulon verlassen hatten, zutrug, wird beitragen, daß ich sie nie vergesse.

Der französische Kaiser führte damals mit ganz Europa Krieg; obgleich der Cuirassier gut armirt und die Mannschaft vortrefflich war, so hatte der Commandant dessen ungeachtet vom Minister des Seewesens und der Colonien, dem Herzog Decres, Befehl, dem Feinde stets auszuweichen, und sich nur im äußersten Falle zu schlagen, bis er den Consul von Smyrna an den Ort seiner Bestimmung gebracht habe. Unterwegs waren uns mehre englische und russische Kriegsschiffe begegnet, allein wir vermieden sie auf langen Umwegen. Endlich schien das Meer seit mehren Tagen freier, und wir hofften durch unsere Überlegenheit im Segeln alle Zeit, die wir verloren hatten, wieder einzubringen.

Den 20. Juni, Abends 9 Uhr, waren wir im 2. Grade der Länge und im 37. nördlicher Breite, ungefähr auf der Höhe von Algier; das Wetter war hell und ziemlich schön; allein ein ruckweis wehender Wind hatte die Damen genöthigt, nach Tische im Zimmer zu bleiben; das Schiff lief, alle Segel beigesetzt, fast vor dem Winde; Alles war in Ordnung. Der Commandant fing an, uns von seinem ersten Gefechte, dem von Trafalgar, zu erzählen. Er war bis zu Lord Nelson's Tod gekommen, als wir über uns ein verwirrtes Geräusch von Stimmen und Tritten hörten; zu gleicher Zeit trat der wachthabende Aspirant herein, und meldete den Capitän, daß die Schildwache ein großes Schiff signalisirt habe. Der Capitän unterbach nun seine Erzählung, um auf das Verdeck zu gehen, und durch sein Fernrohr nach dem signalisirten Schiffe zu sehen. Es war ein großes Schiff, das

Digitized by Google

unter dem Wind gerade auf uns zulief. Der Commandant setzte sein Sprachrohr an: „Alle Mannschaft oben!“ Es war schon geschehen! „Überall die Hangmatten aufgewickelt!“ Es geschah im Augenblick. Sodann entfaltete man die Beisegel, sogleich stampfte das Schiff heftig auf, als wolle es die Wogen spalten, und in den Abgrund hinabgehen, dann aber richtete es sich mit Grazie wieder auf und fing an, den Wind mit wunderlicher Schnelligkeit zu kneifen.

Nachdem Alles so veranstaltet worden war, und das unbekannte Schiff gegen uns zurückzubleiben schien, kam der Commandant wieder herunter, und wollte eben seine Erzählung fortsetzen; aber daran war nun nicht mehr zu denken, denn die Damen hatten angefangen, einander fürchterliche Geschichten von algierischen Corsaren zu erzählen. Der Commandant, der solche Geschichten nicht liebte, legte sich darauf unausgekleidet ruhig zum Schlafen in seinen Matratzrahmen, nachdem er Befehl ertheilt hatte, ihn unverzüglich zu wecken, wenn etwas Ungewöhnliches vorfallen sollte. Ich leistete den Damen Gesellschaft, die sich nicht niederlegten. Ich muß gestehen, ich war nicht in der besten Laune; nicht aber, weil ich auf irgend eine Weise die barbaresken Corsaren fürchtete; „Allah bewahre uns davor,“ hatten sie ja oft gesagt, „etwas anzurühren, was seinem Sohne, dem großen Napoleon, gehört.“ Wegen dieses Punctes war ich daher ganz ruhig; was aber die Pontons Spaniens oder Englands betraf, so war meine Ruhe nicht eben so vollständig.

Bei Anbruch des Tages stieg der Commandant auf das Verdeck; der Cuirassier lief noch immer mit derselben Schnelligkeit, und das andere Schiff ließ sich wieder am Horizonte blicken, mit uns gleichen Curs nehmend. Gegen 8 Uhr wurde der Wind so heftig, daß sich der Mast beugte, und sein Krachen ließ fürchten, daß er brechen möchte. Man war genöthigt, einige Segel einzuziehen. Darnach überholte uns das andere Schiff, und zwar dermaßen, daß es um 11 Uhr in unserm Fahrwasser war. Es war ein großes, schwarz angestrichenes Schiff von guter Bauart, hatte aber ganz die Tournüre eines Corsaren; indessen bemerkte man in seinem Takelwerk, wovon einige Taue gerissen waren, eine Unordnung, die am Bord dieser Art Schiffe ungewöhnlich war. Übrigens ließ sich Niemand sehen, die Stückpforten waren zu. Die Schiffe liefen eine Zeitlang mit einander. Da der Commandant jetzt glaubte, daß es zu spät sei, einen Kampf zu vermeiden, so ließ er so manövriren, daß er in der Entfernung eines Büchsenschusses mit dem Unbekannten Bord gegen Bord lief. Die Damen schloß er selbst in die Cajüte ein, und kam in völliger Uniform, den Degen in der einen und das Sprachrohr in der andern Hand, wieder herauf; der

Digitized by Google

Tambour rührte die Trommel und Jeder begab sich auf seinen Posten, wornach Alles still wurde und wartete.

Der Commandant stieg auf den Backbord, und rief den Unbekannten an:

„Oh! Schiff da, hoho!"

Keine Antwort.

„Oh! Schiff da, hoho!"

Keine Antwort, und Niemand ließ sich sehen.

„Wie!" sagte der Commandant, „bekümmern sie sich um uns gar nicht? hisset die französische Flagge auf, und thut einen Schuß mit Pulver."

Sogleich flatterte eine große dreifarbige Flagge majestätisch an der Gabel und der Donner rollte in die Unermeßlichkeit hin. Am Bord des schweigsamen Schiffes erschien keine Flagge.

„Das ist sonderbar," sagte der Commandant; „schießt mit einer Kugel."

Ein zweiter Schuß folgte, die Kugel riß einige Fuß vom Plattbord weg und zerbrach die Schoten des großen Segels, das nun los flatterte, wodurch der Feind an Schnelligkeit verlor, und wir etwas Segel aufgeieten, um in Schußweite zu bleiben. Der scharfe Kanonenschuß blieb unbeantwortet. Der Commandant richtete sein Fernrohr nun auf die am Plattbord bewirkte Öffnung ... und auf einmal malte sich auf seinem Gesichte ein großes Erstaunen.

„Wie!" sagte er, „sind sie todt? Sehen Sie doch einmal unten an den Fuß des großen Mastes," seinem Untercommandirenden das Fernrohr darreichend.

„Commandant," sagte dieser, „ich sehe zwei oder drei Mann an der Erde liegen, und einen andern an den Mast gelehnt stehen; aber sie rühren sich nicht."

„„Ho! Schiff, hoho!""

Niemand rührte sich. Der Commandant nahm einen Karabiner, zielte nach dem am Maste lehnenden Mann und schoß... Der Mann machte eine kleine Bewegung vorüber, blieb aber stehen.

„Gewiß, meine Herren," sagte der Commandant, indem er den Karabiner längs dem Plattbord nieder legte, „wir müssen sie mehr in der Nähe beobachten; schnell eine Schaluppe in See, nebst zwölf Mann und einem Aspiranten."

Die Matrosen säumten. Abergläubische Erinnerungen hatten sich ihrer bemächtigt. Ein alter Hochbootsmann brummte einige fast unverständliche Worte, worunter mir aber das Wort „der fliegende Holländer" vernehmlich ward.

„Treibt Ihr Euren Spott mit mir?" sagte der Commandant;" wisset Ihr nicht so gut, wie ich, daß der fliegende Holländer nur in den Gewässern des Vorgebirges der guten Hoffnung fährt?"

Digitized by Google

»»Ja, das iſt wahr,«« ſagte die ganze Mannſchaft.

»Schnell denn, die Schaluppe in See.«

Ich bat, die Fahrt mitmachen zu dürfen, und ſtieg in den Kahn. Unſere Leute ruderten mit Macht dem unbekannten Schiffe zu, und fünf Minuten darnach fuhren wir unter dem Hintertheil desſelben hin, um ſeinen Namen zu erfahren. In großen, weißen Buchſtaben ſtand daran: »La Annunciacion.« Wir ſtiegen, bis an die Zähne bewaffnet, durch die Stückpforten in die Cajüte; Alles war zerſchlagen und in Unordnung. Die Schiebladen waren erbrochen und ſtanden offen, und einige Goldſtücke, die in Winkel gerollt waren, ließen uns glauben, daß das Schiff geplündert worden ſei; und aus einer großen blauen, gelben und rothen Flagge, und Ketten in der Cajüte mußten wir ſchließen, daß wir es mit einem columbiſchen Negerſchiffe zu thun hatten.

Im ganzen Schiffe herrſchte dieſelbe Unordnung; eher wir oben gingen, beſuchten wir den Raum und die Verdecke. Pulver, Proviant, Waffen, Alles lag im Raume im Waſſer und kein lebendes Weſen war zu ſehen; über unſern Köpfen vernahmen wir aber ein verwirrtes und ſeltſames Geräuſch. Die Luken ſtanden offen; wir ſtiegen hinauf, in der einen Hand die Piſtole und in der andern den Säbel; aber ſobald wir den Fuß auf das Verdeck ſetzten, erſtickte uns faſt ein verpeſteter Geſtank und der ſcheuslichſte Anblick ſtellte ſich uns dar. Ungefähr achtzig Unglückliche lagen ausgeſtreckt an Händen und Füßen auf das Verdeck genagelt; ihre entſetzlich abgemagerten und in völlige Verweſung übergegangenen Leichname waren zur Hälfte bereits von einer unzähligen Anzahl Würmer und großen Ratten verzehrt, deren Geſchrei und Strampeln das ſeltſame Geräuſch verurſachte, das wir unten hörten; einer von dieſen Seeleuten, welcher der Capitän des Schiffes geweſen zu ſein ſchien, war eben ſo an Händen und Füßen, aber in ſtehender Stellung, an den großen Maſt genagelt; über ſeinen Bereich hinaus hatte man, vermuthlich aus ſchrecklichem Spott, ein Faß mit Zwieback und ein anderes mit ſüßem Waſſer befeſtigt; der Körper, deſſen Bruſt durch die Kugel unſeres Capitäns durchbohrt war, war vorwärts gelehnt, als habe er geſucht, ſich mit den Händen loszureißen, um die Fäſſer zu erreichen: der Abmagerung aller Leichname nach zu ſchließen, war die Schiffsmannſchaft wahrſcheinlich lebendig angenagelt worden und den Hungertod geſtorben: die Beine des Capitäns waren von den Ratten bis an die Knie verzehrt und die Knochen lagen offen vor.

Abſcheu hatte ſich unſer bemächtigt und wir wußten nicht, wem wir dieſe entſetzliche Grauſamkeit Schuld geben ſollten, als ein unten gebliebener Matroſe mit einer Flaſche, die er in einem der Schubläden der Cajüte

Digitized by Google

gefunden hatte, heraufkam. Aus derselben zogen wir ein Papier, worauf in englischer Sprache Folgendes stand:

„Den 27. December 1812 begegnete der Capitän W...ż, Befehlshaber der Fregatte Sr. Brittischen Majestät Hamlet in der Küstengegend von Puerto mayor de las Esmangas, dem columbischen Negerschiffe la Annunciacion. Den englischen Gesetzen über den Sclavenhandel gemäß, gab der Commandant des Hamlet Befehl, die ganze Mannschaft, die in völlig betrunkenem Zustande war, zu nehmen. Da ich nun in dem Raume der la Annunciacion die Leichname zweier Engländer, die man in See zu werfen nicht Zeit gehabt, und Waaren von einem englischen geplünderten Schiffe gefunden hatte, so gebrauchte der Befehlshaber des Hamlet Repressalien, ließ die Mannschaft auf das Verdeck nageln und überließ das Schiff mit ausgespannten Segeln der Willkür der Winde."

„Auf der See, den 27. December 1812."

„Der commandirende Capitän auf der Fregatte
Sr. Brittischen Majestät Hamlet.
W...ż."

Die Unglücklichen waren nun, ein Spielball der Winde und Stürme, umhergetrieben, die sie durch einen seltsamen Zufall durch die Straße von Gibraltar gejagt hatten.

Auf Befehl unseres Commandanten wurden die Angenagelten abgelöst und in altes Segeltuch gehüllt. Der Capitän wurde in seine columbische Flagge eingenähet, und Alle wurden bei Untergang der Sonne unter Abfeuerung einer Kanone in's Meer geworfen. Das Schiff la Annunciacion wurde angezündet; es brannte die ganze Nacht und versank bei Anbruch des Tages. Einige Tage nachher kam die Brigg le Cuirassier in dem Hafen von Smyrna an.

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

— Die neuesten Nachrichten aus Nordamerika berichten von einer ungeheuern Feuersbrunst, die in einem Waaren-Magazin zu New-York ausbrach, und, von dem heftigsten Sturm unterstützt, in 15 Stunden 674 Häuser und über 200 Magazine verzehrte. Selbst die an den Quais vor Anker liegenden Schiffe waren nicht gesichert, und mehre wurden ein Opfer des empörten Elementes. Um die übrige Stadt vor dem Umsichgreifen der Flammen zu schützen, demolirte man mit Kanonen eine Anzahl Häuser. Demungeachtet bleibt der Verlust an Menschen wie an Effecten unersetzlich, und der berechenbare Schaden erreicht die Summe von 12—15 Millionen Dollars (zu 2 fl. 30 kr. C. M.).

— Denselben Blättern zu Folge hat die Aufforderung zu Projecten, um eine Verbindung zwischen dem atlantischen Meere und der Südsee über der Landenge von

Digitized by Google

Panama herzustellen, nicht sehr erwünschten Erfolg gehabt. Man muß dabei nicht an ein Durchstechen der genannten Landenge denken; denn abgesehen von der Gasconnerie des Gedankens, ein ungeheures Riesengebirge zu durchgraben, wäre der Nutzen noch sehr zweifelhaft; da nach vieler Wahrscheinlichkeit das Niveau der Südsee höher stehen soll, als jenes des Westmeeres. Die Regierung von Granada wollte nur eine Verbindung der beiden Meere durch Eisenbahnen, oder durch Canäle hergestellt wissen, welche für größere Kauffahrdeischiffe fahrbar wären. Ein einziger Unternehmer nun hat sich zur Herstellung eines Canales bereit erklärt, welchen Schiffe, die nicht über 10 Fuß im Wasser gingen, passiren könnten. Man zweifelt sehr, ob die Regierung diesen Vorschlag genehmigen werde. — Für eine geträumte Umwälzung in der Handelswelt durch die Verbindungslinie zwischen Europa und Asien über Panama, ist indessen dabei nichts zu hoffen. Bei einem kleinen Canal wäre das Umpacken der Waaren und das Versenden auf Schiffen, welche gewechselt werden müßten, viel zu kostspielig und zeitraubend; welche Erhaltungskosten würden aber erst die Schleusen und Wasserbauwerke eines Canales erfordern, der für große Schiffe tauglich erschiene?

— Gent und Paris sollen bekanntlich durch eine Eisenbahn verbunden werden. Jetzt spricht man sogar von einer Art Schnellpost zwischen Paris und der Hauptstadt von Belgien mittelst eiserner Röhren, die unsern Gasleitungs-Röhren ganz ähnlich sind. Die Correspondenz soll in einer hohlen Kugel verschlossen werden und durch einen pneumatischen Druck, mittelst Luftpumpen, in weniger als einer Stunde ihre unterirdische Reise vollenden. — Zur Ausführung dieser Idee fordert man 1,500,000 Livres.

— Die Kälte in Italien macht dieses Jahr zu einer meteorologischen Merkwürdigkeit für das Land, „wo die Citronen blühen.“ Die Beobachtungen der Sternwarte zu Rom erweisen es als das kälteste des gegenwärtigen Jahrhunderts. Die Teiche an den Villen bieten den erstaunten Italienern feste Schlittschuh-Bahnen und die Thermometer zeigten in den ersten Tagen von 1836 sechs Grade unter 0°.

— In Preußen ward kürzlich eine Verordnung erlassen, welche gesetzlich bestimmt, daß Jeder, welcher die Bewilligung zur Redaction eines Journales in den preußischen Staaten erhalten will, einen akademischen Grad erworben haben muß. Dadurch dürfte wenigstens dem Unwesen, womit so viele Unmündige und völlig Ungebildete sich der öffentlichen Wortführung zu bemächtigen streben, heilsam gesteuert werden. So wird in die Journale ein ernsterer, mehr wissenschaftlicher Ton einkehren, und der Vortheil auf der Seite der Presse und des Publikums bleiben. — Wahrhaftig eine Maßregel, die Beachtung verdient!

— In Wien wurden im eben verflossenen Jahre 14,686 Menschen geboren und 15,691 sind gestorben (die Todtenfälle übersteigen daher die Geburten um 1005). Unter den Gestorbenen hatten nur 40 Personen ein Alter von 90—100, und Einer von 103 Jahren erreicht. Die größte Anzahl, nämlich 3203, starb an Lungen-Krankheiten, die ihr zunächstkommende (847) am Nervenfieber.

Anzeige.

Mit dem Beginn dieses Jahres erschien die Gesundheits-Zeitung, redigirt vom Dr. Dominik Bastler, in einer neuen Folge, und zwar im Selbstverlage des Herausgebers. Um die Zerstückelung interessanter Aufsätze zu vermeiden, wurde die Einmalige Herausgabe dieser Zeitschrift in der Woche, aber zu einem ganzen Bogen,

Digitized by Google

beliebt, und die Octavform gewählt. Sie hat durch jene Vorkehrungen, welche der Hr. Redacteur im Interesse der guten Sache getroffen, unstreitig gewonnen und bildet einen gemeinnützigen Rathgeber in jenen Verhältnissen, wo es sich um die wichtigsten Güter des Lebens handelt. Der billige Preis, jener Umstand, daß wir in der weiten Monarchie keine einzige Zeitschrift von derselben, d. i. medicinisch-populären Tendenz, besitzen, und die Aufmerksamkeit, welche der sachkundige und in ärztlicher Hinsicht berühmte Herausgeber auf jenes Werk verwendet — ließen einen wärmeren Antheil von Seite des Publikums erwarten. Auch wurde diese Hoffnung nicht getäuscht, denn alle Jahrgänge der „Gesundheits-Zeitung" dürfte der begonnene jetzt schon an Zahl der Abonnenten übertroffen haben.

In Berücksichtigung dessen, daß der Herausgeber Selbstverleger dieses wissenschaftlichen Werkes ist und mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hat, haben wir uns gerne und ohne alles Interesse erboten, an die hiesigen Abonnenten, welche sich nicht in die Wohnung des Hrn. Herausgebers (Graben, Nr. 616) verfügen wollen, die „Gesundheits-Zeitung" im Comptoir der Zuschauers verabreichen zu lassen. (Es versteht sich übrigens, daß wir hiermit in das Detail des Verlages nicht eingehen können, sondern daß die Versendungen, Provisions-Angelegenheiten und Abrechnungen mit den hiesigen und andern Buchhandlungen allein von dem Hrn. Herausgeber abgethan werden, weßhalb man sich mit allen Buchhandels-Bestellungen nur an Ihn selbst zu wenden hat).

Diejenigen, welche von dem Inhalt dieser Zeitschrift Einsicht nehmen wollen, werden im unterzeichneten Comptoir Probehefte bereit finden.

Von dem Expeditions-Comptoir des Österr. Zuschauers.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 31. Jänner (1547) stirbt Franz I., König von Frankreich, berühmt durch seinen chevalereskn Geist, der ihn in die unbesonnensten Händel und verwegensten Unternehmungen verflocht. Jene bekannte Unvorsichtigkeit während der Belagerung von Pavia, 10,000 Mann seiner Truppen zur Eroberung von Neapel wegzuschicken und sich dadurch den Kaiserlichen bloßzustellen, charakterisirt ihn ganz, so wie das Schreiben an seine Mutter nach der verlornen Schlacht: „Alles ist verloren, nur die Ehre nicht." Als er damals sich umringt und ohne Rettung sah, wollte er nur dem Vicekönig von Neapel sich ergeben, dem er seinen Degen mit den Worten reichte: „Herr von Lannoy, nehmen Sie den Degen eines Königs, der Lob verdient, denn, ehe er ihn verloren, hat er das Blut der Ihrigen damit vergossen; er ist Ihr Gefangener nicht durch Feigheit, sondern durch Mißgeschick."

Am 1. Februar (1700) Geboren zu Judtenkirch bei Königsberg in Preußen Johann Christoph Gottsched, einer der ersten Literatoren Deutschland's. Wenn man ihm Steifheit und Pedanterie vorwirft, darf man nicht vergessen, daß er den rohen Block zu meistern hatte, aus welchem seine Nachfolger mit zärtlicherem Finger die mediceische Schönheit der deutschen Sprache bilden gekonnt. Unstreitig ist er mehr Sprachforscher und Reiniger als Sprachkünstler gewesen. Dabei hatte er das Unglück, von seinen Freunden für einen Wiederhersteller der Dichtkunst und ästhetischen Messias gehalten zu werden, und als er dem zum Theil gewandten Mas und den schlagenden Demonstrationen eines Rost, Pyra, Liscov, Bodmer mit schwerfälligen Waffen begegnete, sah er bei Lebzeiten noch seine Niederlage; ein Leid, welches das Schicksal bei andern Schriftstellern von Gottsched's Berühmtheit erst ihren Manen aufbewahrte. Allein wie frostig und langweilig auch seine Verse sind, so verdienstlich bleiben seine Bemühungen um deutsche Sprachlehre und Geschichte der deutschen Literatur.

Hierzu die Beilage Nr. 5.

Digitized by Google

№ 5. Beilage zu № 13.

BLÄTTER
für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 29. Jänner 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

Charade.

Die beiden Ersten lauschen, schleichen, spähen.
Wenn man sie fängt, so ist's um sie geschehen.
Sie machen in der mitternächt'gen Stunde
Die Schreckensrunde.
Der Sitz der Weisheit, unterthan dem Wahne,
Der Narrheit Nest — erschafft Giganten-Plane
Die dritte Sylbe, so die Ersten tragen
Und immer wagen.
Die Vierte ist das Edelste der Wesen,
Mit Geist begabt, vom Schöpfer auserlesen.
Es bildet Heere, leitet Nationen —
Erobert Kronen.
Auf's Ganze setzen wohl die Ersten ihr Vertrauen,
Doch pflegt man ihm die Dritte öfters abzuhauen.

Carl Freiherr v. Braun.

Lösungen

der Probleme in Nr. 3 der Beilage des Zuschauers.

I. Lösung der diophantischen Aufgaben von Benno v. Riethaller, Professor der Theologie:

Diese fünf Fälle lassen sich mittelst der bekannten Formel: $a = 2mn$, $b = m^2 - n^2$, $c = m^2 + n^2$, welche für meßbare, rechtwinklichte Dreiecke Anwendung findet, auflösen; indem man für m und n nach und nach folgende Werthe substituirt, und zwar:

I. solche Zahlen, die so beschaffen sind, daß das Doppelte ihres Quadrates, um eine Einheit vermehrt oder um eine Einheit vermindert, wieder ein vollständiges Quadrat gibt; zwei solche unmittelbar aufeinander folgende Zahlen für m und n substituirt, lösen den ersten Fall auf; sie sind in der Formel: $m = n + \sqrt{2n^2 \mp 1}$ enthalten. — Substituirt man nun für m und n, so findet man folgende Werthe für a^1, b^1 und c^1, d. i. für die beiden Katheten und für die Hypothenuse:

Digitized by Google

für n und m wird: $a^1 = 2mn$, $b^1 = m^2 - n^2$, $c^1 = m^2 + n^2$

1)	1.	2.	4.	3.	5.
2)	2.	5.	20.	21.	29.
3)	5.	12.	120.	119.	169.
4)	12.	29.	696.	697.	985.
5)	29.	70.	4060.	4059.	5741.
6)	70.	169.	23660.	23661.	33461.

II. Für den zweiten Fall nehme man was immer für zwei Zahlen, die so beschaffen sind, daß die eine um eine Einheit größer ist, als die andere; zwei solche unmittelbar aufeinander folgende Zahlen für m und n substituirt, lösen den zweiten Fall auf; sie sind in der Formel: $m = n + 1$ enthalten. — Durch Substitution erhält man für a^2, b^2 und c^2 folgende Werthe:

für n und m wird: $a^2 = 2mn$, $b^2 = m^2 + n^2$, $c^2 = m^2 + n^2$

1)	1.	2.	4.	3.	5.
2)	2.	3.	12.	5.	13.
3)	3.	4.	24.	7.	25.
4)	4.	5.	40.	9.	41.
5)	5.	6.	60.	11.	61.
6)	6.	7.	84.	13.	85.

III. Substituirt man im dritten Falle die im zweiten Falle für a^2 und b^2 gefundenen Werthe (d. i. die Werthe der beiden Katheten) für m und n, so ist der dritte Fall aufgelöst; der dritte Fall ist also in der Formel: $m = a^2$ und $n = b^2$ enthalten, und auf diese Art findet man für a^3, b^3 und c^3 folgende Werthe:

für n und m wird: $a^3 = 2mn$, $b^3 = m^2 - n^2$, $c^3 = m^2 + n^2$ Wurzeln von c^3

1)	3.	4.	24.	7.	25.	5.
2)	5.	12.	120.	119.	169.	13.
3)	7.	24.	336.	527.	625.	25.
4)	9.	40.	720.	1519.	1681.	41.
5)	11.	60.	1320.	3479.	3721.	61.
6)	13.	84.	2184.	6887.	7225.	85.

IV. Substituirt man im vierten Falle die im zweiten Falle für a^2 und c^2 gefundenen Werthe für n und m, so ist der vierte Fall aufgelöst. Es ist also IV. $n = a^2$ und $m = c^2$; substituirt man nun wirklich, so erhält man für a^4, b^4 und c^4 folgende Werthe:

für n und m wird: $a^4 = 2mn$, $b^4 = m^2 - n^2$, $c^4 = m^2 + n^2$

1)	4.	5.	40.	9.	41.
2)	12.	12.	312.	23.	313.
3)	24.	25.	1200.	49.	1201.
4)	40.	41.	3280.	81.	3281.
5)	60.	61.	7320.	121.	7321.
6)	84.	85.	14280.	169.	14280.

V. Substituirt man für m und n zwei unmittelbar aufeinander folgende Triangular-Zahlen, so ist der fünfte Fall aufgelöst; es ist also:

für n und m wird: $a^5 = 2mn$, $b^5 = m^2 - n^2$, $c^5 = m^2 + n^2$

1)	1.	3.	6.	8.	10.
2)	3.	6.	36.	27.	45.
3)	6.	10.	120.	64.	136.
4)	19.	15.	300.	125.	326.
5)	15.	21.	630.	216.	666.
6)	21.	28.	1176.	343.	1225.

Beim dritten Fall bemerkt man, daß die Wurzel der Hypothenuse $= m + 1$, und beim vierten Fall bemerkt man, daß die Hypothenuse $c^4 = a^4 + 1$ ist.

Digitized by Google

II. Lösung der Charade von Carl Freiherrn v. Braun:

Galgenvogel.

Stets höher steigt der Bösewicht,
Bis sein Genick der Galgen bricht;
Dann dient er, sonderbarer Weise,
Sich selber zur willkomm'nen Speise.

Franz Ritter v. Ferro,
Beff. der 2. Hum. Cl.

Richtige Lösungen sandten ein, die Herren: Huszar Balint, Tiramonte Luigi Conr. Hofmann, S. Stahlberg *, Anton Josephy *, Anton v. Herminenthal, Adalbert Nittel, Christ. Gartmayr, Wilh. Ritter v. Lucam, Friedrich Freiherr v. Schütz zu Holbhausen, A. v. Rathgeb, Mathias Bachmayer, Joh. Rattich *, Ferd. v. Meiller, Ign. Pfliger, Franz Holl, Carl Reich, Franz Leidesdorf, Heinrich Ritter v. Fellner, Christoph v. Spillmann, Adolf Herbst, Th. Herzenskron, Georg Winter*, Johann Consony *, F. J. Schilker, in Wien. — Hermann Pulzer, von Triesch; Vinc. Glaßner, von Znaim; Vinc. Eberle, von Gremsir; Carl v. Myré, von Klausenburg; Freiherr v. Oberberg, von Wienerbruck; Anton Macheck, von Waldkirchen.

Erörterungen.

(Replik gegen die, in dem Übungsblatte Nr. 3, von A. Clementini aufgeführte Lösung seiner im Übungsblatte Nr. 1 gestellten mathematischen Aufgabe.) Da mir der Unterschied zwischen dem Kubikinhalte des Octanders und jenem des Würfels zu gering, hingegen die Differenz der Endresultate, nämlich der beiden Hebelsarme zu groß schien, — da ferner die Schwerpunctsorte eine sehr genaue, oft mit 7—10 Decimalstellen vollführte Rechnung erfordern, weil deren Unterstützungspuncte nur mit der dünnsten Spitze einer Nadel oder der möglichst feinen Schärfe eines Messers zu vergleichen sind; — endlich, da mir auffiel, daß von den so zahlreich anwesenden Freunden dieser Zeitschrift, welche Kenner der Mathematik sind, kein Einziger als Löser dieses, in sich nicht so schwierigen Problemes, von der Redaction angeführt worden war; so entschloß ich mich zur Revidirung dieser Lösung.

Bei Vollführung derselben zeigte sich:

1. Daß der Kubikinhalt des Octanders $\frac{d^3}{6} = 4{,}5$ Kub. Zoll, und jener des Würfels $\left(\sqrt{\frac{d^2}{3}}\right)^3 = 5{,}1962$ Kub. Zoll richtig berechnet sind; nur Letzterer ist genauer $= 5{,}19615$ Kub. Zoll.

Nun legte der Verfasser in seiner Aufgabe jenes Kupfer zu Grunde, dessen specifisches Gewicht $= 7{\cdot}788$ ist. Da also das eigenthümliche Gewicht des Regenwassers, oder das wirkliche Gewicht eines Wien. Kubikfußes desselben, genau $=$ 56,379 Wien. Pfunde beträgt; so ergibt sich das wirkliche Gewicht eines Wien. Kubikfußes von dieser Kupfergattung $=$ 439,08 Wien. Pfunde.

Hiernach zeiget sich:

2. Daß der Verfasser für das eigenthümliche Gewicht des Kupfers nur $=$ 439 Pfunde angenommen haben mag, weil er für das Gewicht des Würfels nur $=$ 42,248 Lothe erhielt, da es genau $=$ 42,250496 Lothe beträgt.

3. Beging Hr. Clementini das einflußreichste Versehen dadurch, indem er das Gewicht des Octander nur $=$ 32,3069 Lothe berechnete, da selbes doch $=$ 36,590016 Lothe ist. — Die Differenz dieser Resultate beträgt also $=$ 4,283116 Lothe; ist demnach beträchtlich. Dieses Gewicht, auf einer Seite des doppelarmigen Hebels weniger angebracht, konnte natürlicher Weise nur durch die bedeutende Verlängerung desjenigen Hebelsarmes ersetzt werden, an dessen Endpunct dieses verjüngte Gewicht befestiget gedacht worden ist.

Digitized by Google

Die Richtigkeit meiner Angabe wird Jeder bestätigen, dem nur bekannt ist: „daß die Kubikinhalte der aus gleichen Materien bestehenden Körper sich so gegen einander verhalten, wie die Gewichte dieser Körper.“ — Diesen Satz auf die Ergebnisse des Hrn. Verfassers angewendet, nämlich:

K. Z. K. Z. Lth. Lth.
4,5 : 5,1962 = 32,3069 : 42,248, gibt: 4,5 × 42,248 = 5,1962 × 32,3069;
es müßte demnach . . . . . 190,116 = 167,373 sein.

Bringt man selben auf die wahren Ergebnisse in Anwendung, so ist:

K. Z. K. Z. Lth.
4,5 : 5,19615 = 36,590016 : 42,25496, gibt: 4,5 × 42,250496 = 5 19615 × 36,590016,

woraus sich ergibt, daß: 190,12723 = 190,12721; folglich bis in die Hunderttausendstel, vollständig richtig ist.

Aus diesem Beweise die Wahrheit erkennend, läßt sich leicht die Schlußrechnung vollführen, wodurch sich zeigt: daß die Entfernung des Octander vom Unterstützungspuncte

nicht = 13,6 Zoll, sondern = 12,861558 Zoll ist —

und jene, vom Unterstützungsp. bis zum Ende, an welchem sich der Würfel befindet,

nicht = 10,4 Zoll, sondern = 11,138442 Zoll ist,

welch beide Längen zusammen genau den ganzen Hebel von 2 Fuß geben; und die Differenz, um welche die Verkürzung des Hebelarmes, vom Octander bis zum Unterstützungspunct erfolgte — oder die Verlängerung des Entgegengesetzten, für den Würfel, zunahm, ist: 13,6″ — 12,861558″, oder: 11,138442″ — 10,4″, in beiden Fällen = 0,738442″.

J. B. Schramm,
k. k. Oberlieutenant in der Armee.

Mit dieser Berechnung stimmten in den Resultaten ähnliche durch ausführliche Arbeiten gestützte Einsendungen der Herren: Ant. v. Rathgeb und Carl Zimmer, in Wien.

Telegraph.

Cremsir v. E: Seit 1. Jänner werden die Blätter des Hrn. K. von hier pünctlich expedirt; der Fehler müßte in Wischau liegen, wohin Sie sich verwenden wollen. Ihr Aufsatz über die „Seelenruhe“ ist ganz Abhandlung, daher zu trocken, um der Tendenz d. B. zu entsprechen. Die Notiz aufg. — Tyrnau (K. G. +): wird aufgenommen. — ***: Die Manipulation der P. ist von der unsrigen ganz unabhängig; wir können hierin nichts ändern; doch glaube ich, daß eine erwünschte Beschleunigung ohnedieß erwirkt werden dürfte. — Bellovar an B: besorgt und die Empfangsbestätigung durch die Post an Sie gesendet. — 4/5: wird gelegentl. aufg. — Mährisch-Trübau v. K und W: Meinen Freunden und geschätzten Lesern das Gewünschte gerne besorgt. — Cilli an S: d. d. Post. — HPR: Die Poeten sind sehr reizbar und da ich von Jenem, den Sie halb tadeln, halb loben, nicht weiß, wie er Ihre Verse aufnehmen würde, halte ich's für besser, sie ungedruckt zu lassen; denn er hat, wie Sie anerkennen, Verdienst um die Kunst und auch um unser Blatt. Ich nehme das leichter hin, und sind Sie eben in sarkastischer Stimmung, so tadeln Sie von meinen Versuchen einen; es mag dann abgedruckt werden. — „999“: Soll gelegentl. eingerückt werden. — R44: Die übersandte Streckcharade ist in der ersten Sylbe verunglückt. — Thalia: Die früher besprochenen Aufsätze in der Expedition zu T. Das letzthin eingesandte Räthsel gelegenheitlich. — 368: Wenn man die verschiedenartigsten Aufsätze, die in Rubriken eingetheilt werden sollen, auf Ein Blatt Papier schreibt, so sind Verstöße kaum zu vermeiden. — 317: Wir verdammen die Bettelsitte, literarische Erzeugnisse dem Publikum unaufgefordert zuzuschicken. Was gut ist, wird gesucht; und dringt sich die Mittelmäßigkeit oder das Schlechte mit Bettlerkeckheit auf, so mag sie die Schmach hinnehmen, vor die Thüre geworfen zu werden. Das Zusenden von Druckwaaren gleicht zu sehr dem Betteln, um mit der Würde, welche die Literatur behaupten sollte, verträglich zu sein. — 3102: Da rennen sie, stoßen die Köpfe an einander, fragen, lärmen, thun dick und wichtig — und was haben die krachenden Berge geboren? — xz: Nicht reizen; aber wenn man in seinem Rechte gekränkt wird, dem Beleidiger kräftig entgegentreten — dieß meine Ansicht. — T—k—n: Da stellen Sie wieder eine Frage, welche die Zeit längst gelöset! Man schaufelt den Schnee aus den Eisenbahnen fort. — A. D: Wird angezeigt werden.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 14.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 1. Februar 1836.

Gerne blick' ich die Bilder an, wie sie die Vergangenheit gibt; oder dem Riesengemälde die Nemesis, wie sie in später Zukunft lohnt oder straft; und unten die Gegenwart, wie sich das lehrreich einet und knüpft; — über den Rahmen der Gemälde hinaus die Zukunft im Dämmerlicht, wie sie nur dem verständlich sich zeigt, welcher begriff, was geschehen, und was geschieht.

König Konradin.

(Historische Skizze von Dr. Adolf Ficker.)

Nie nimmt der Mensch unser Interesse mehr in Anspruch, wie ein geistreicher Schriftsteller ganz richtig bemerkt, als wenn er in das Leben tritt oder aus demselben geht. Sollte dieß nicht auch bei ganzen Geschlechtern der Fall sein, die hervortauchen aus dem Meer der Vergessenheit, und darin ein Grund gefunden werden, daß wir es lieben, hinaufzusteigen in die Nebel der Vorzeit, die den Ursprung eines edlen Stammes umhüllen, und an der Gruft zu stehen, in die man Helm und Wapenschild mit hinabsenkt? Und es mögen solche Bilder der beschränkten Kraft eher gelingen, als jene von den höchsten Momenten des Ruhmes. Auch der Maler wagt sich nicht an die Sonne in ihrem Mittagsglanze, sondern zieht mit bescheidenem Verstande ihren Auf- und Untergang vor. Eine Sonne ist untergegangen für Deutschland in den Staufen; wie sie unterging, sollen diese Blätter berichten.

Als König Konrad IV. die werthlos gewordene deutsche Krone dem Grafen Wilhelm von Holland ließ und hinwegzog aus den heimischen Gauen, vorerst sein sicilisches Reich dießseits und jenseits des Faro zu sichern (Oct. 1251), lebte ihm noch kein Erbe des Namens und Rechtes; erst am 12. März 1252 ward der unglückliche Prinz geboren, der als Konrad der Jüngere oder Konradin mehr durch das, was er litt, als was er that, den Jahrbüchern der Geschichte angehört. Das feindliche Schicksal, welches ihn bis zum Grabe begleitete, stand schon an seiner Wiege; nicht einmal auf eigener Erde, zu Landshut, wo die Königin Elisabeth, des italischen Zuges Mühseligkeit nicht wagend, unter dem Schutze ihres Vaters, Otto II., Herzogs in Baiern, zurückgeblieben war, erblickte des gewaltigen Stammes der Hohenstaufen letzter Sprosse das Licht dieser Welt. Seine Augen sahen den

Digitized by Google

Vater nie; kaum hatte König Konrad die Lande wieder gewonnen und konnte dem Pferdkoloſſe auf Neapel's Markte den bedeutungsvollen Zügel anlegen, raffte ihn ein böſes Fieber hinweg in der Blüthe der Jahre (21. Mai 1254). Konradin blieb zurück als ſchutzloſer Waiſe, übermächtigen Feinden gegenüber, von wenig wahren Freunden umgeben. Das ſchwere Amt der Regentſchaft in Sicilien, bis der Thronfolger die Jahre der Mündigkeit erreicht haben würde, hatte der Sterbende in die Hände des Grafen Berthold von Hochberg gelegt, der jedoch bald dem tapfern und beliebten Manfred, dem Oheime des jungen Königs, Platz machen mußte. Dieſer, nicht minder gemäßigt und klug, als kraftvoll und ausdauernd, behauptete, vorzüglich mit Hilfe der ſaraceniſchen Bewohner von Luceria, trotz vielfältiger Noth und Gefahr von Innen und Außen, den Hohenſtaufen die Krone; aber er ſetzte ſie auf das eigene, ruhmbedeckte Haupt, als ein falſches Gerücht des Neffen Tod verkündete (11. Aug. 1258), und weigerte ſich ſelbſt nach förmlicher Widerlegung der Sage, den mit Zuſtimmung aller Stände ihm gewordenen großen Beruf dem fernen, fremden Knaben zu übertragen, dem er nur die Nachfolge zuſicherte. — Wer fremdes Gut ſich widerrechtlich zugeeignet, hat deß nimmermehr Gewinn. Auch Manfred erfuhr es, ſo ſicher er in der Treue der Saracenen und der Liebe aller Unterthanen ſich an ſeinem glänzenden Hofe glaubte. Des Hauſes Romano gräßliches Ende brach die ghibelliniſche Obmacht in der Lombardei, und der päpſtliche Bannfluch wider den Thronräuber fand einen Vollſtrecker an Carl, Grafen von Anjou und Provence, der ſeine ehrgeizige Gemahlin, gleich drei Schweſtern, auf einen Thron zu erheben gelobt hatte. Lange genug durch Geldmangel und andere Hinderniſſe aufgehalten, empfing Carl am 6. Jänner 1266 Inveſtitur und Krönung zu Rom, deſſen Volk ihn auch zum Senator gewählt hatte, und brach ſogleich mit 20,000 Mann zur Eroberung des ihm zugeſprochenen Reiches auf. Manfred that Alles, was die Klugheit gebieten oder die Vorſicht rathen konnte; aber ſein Schickſal ſollte erfüllt werden, die Barone verließen ſeine Fahne, den hochwichtigen Paß von Ceperano öffnete der Verräther Richard Graf Caſerta dem Feinde, in der Schlacht vor Benevent (26. Febr.) traten zahlreiche Schaaren zu den Franzoſen über. Da wollte der Sohn Friedrich's II. den Verluſt einer Krone nicht überleben, er ſuchte und fand den Tod im ritterlichen Kampfe. Beide Sicilien huldigten dem Sieger ſo ſchnell und freiwillig, daß man kaum irgendwo eine Waffenmacht brauchte, die Unterwerfung zu erzwingen.

Während deſſen wuchs Konradin in Deutſchland heran. Er lebte, da ſeine Lage jeden Aufwand verbot, mit wenig fürſtlicher Umgebung bei ſeinem Mutterbruder und Vormunde, dem Baierherzoge Ludwig II. dem Strengen, trübe, düſtere Tage, zumal als ihn die zweite Vermählung der Mutter

Digitized by Google

mit dem Grafen Mainhard von Görz und Tirol (6. Oct. 1259) ganz allein am Hofe zu Landshut gelassen hatte. — Den kaum Zweijährigen nach des Vaters Hinscheiden, den erst Vierjährigen, nach dem Tode Wilhelm's von Holland zum deutschen Könige wählen zu lassen, wurde gar nicht versucht, weil die Hoffnung des Gelingens zu klein war. Die Könige Wilhelm und Richard sprachen ihm sogar Schwaben, wegen unterlassener Lehenmuthung, ab, und nur der königliche Titel von Jerusalem verblieb unangefochten dem Knaben, von dessen Großvater man noch die Vereinigung einer erblichen Kaiserkrone mit Italien und Arelat gefürchtet hatte. Viele einzelne Städte, Ritter und selbst Bauerschaften Schwabens wollten von keinem Herzoge mehr etwas wissen, und behaupteten ihre Unmittelbarkeit, woran sie, während das Herzogthum mit der Königskrone verbunden war, sich gewöhnt hatten. Die Fürsten und Herren ließen sich von den Königen herzogliche Rechte ertheilen oder bestätigen und streckten überall nach hohenstaufischem Erbe räuberische Hände aus. Schon König Konrad IV. hatte hier veräußern, dort verpfänden müssen, um den Kampf gegen seine Feinde desto nachdrücklicher bestehen zu können. Schon vorlängst war selbst die Stammburg nicht mehr sein Eigen. Jetzt aber war es, als ob das ganze Gut herrenlos geworden wäre, und mit Mühe erhielt Bischof Eberhard von Konstanz einen geringen Rest alter Herrlichkeit für Konradin. — Für die Ungunst der äußern Verhältnisse konnte den jungen Fürsten nur die Sorgfalt, welche Natur und Kunst seiner Bildung zuwendete, entschädigen. Bullen seiner Urkunden haben uns die Züge des schönen Jünglings aufbewahrt. Das blaue Auge und die blonden, wallenden Locken ließen den echten Sprossen deutscher Ahnen nicht verkennen, aber auch des Stammes Art sprach aus der hohen, edlen Gestalt, in die wir so gerne Heroen kleiden; das sanfte Lächeln, das um Lippen und Wangen spielt, milderte jede Härte und fesselte mit magischer Zauberkraft ein wehmüthiges Mitgefühl. — Reiche Anlagen des Verstandes und Herzens keimten in diesem Körper und lohnten in ihrer Entfaltung die Mühe der Pflege. Die ernste Geschichte seiner großen Vorfahren wurde dem Enkel zur besten Lehrerin und senkte des Greisen Erfahrung in den lebensfrohen Geist Konradin's. Die Muse, die so oft dem einsamen Schmerze als himmlische Trösterin nahte, die Poesie, trat auch zu dem Jünglinge, der in ihrer Gunst Barbarossa's, des sechsten Heinrich, Friedrich's II., wie seines Vaters würdiger Nachfolger zu werden versprach. Für die Verluste der Jugend ward ihm ein Freund gegeben. Achill und Patroklus, Orest und Pylades, Damon und Pythias schienen wieder aufzuleben in dem Bunde, den, fern von allen Rücksichten der Erde, Gleichheit des Alters und Schicksals, der Gesinnungen und Bestrebungen, um den letzten Hohenstaufen und den letzten Babenberger schlang. —

Digitized by Google

Friedrich von Österreich, Sohn des Markgrafen Hermann von Baden und der Babenbergerin Gertrud, sah sich gleichfalls durch frühe Verwaisung und die Übermacht eines Fremdlings, des Böhmenkönigs Ottokar, aus dem angesprochenen Lande verdrängt, und wurde gleichfalls am baierischen Herzogshofe erzogen; er war nur um drei Jahre älter, als Konradin, und Beide schwuren sich Freundschaft bis in den Tod, — und sie haben ihren Schwur gehalten!

König Richard's erste Abwesenheit aus Deutschland (1260) war der erste Strahl einer milderen Sonne, die über Konradin's Leben aufzugehen schien. Er konnte sich nach Schwaben begeben, wo das Andenken an die alten Herzoge nicht so ganz erstorben war, daß sich nicht Anhänger um ihn gesammelt hätten. Als Richard noch in selbem Jahre wiederkehrte, öffneten sich auf der andern Seite Aussichten in Italien. Die Guelfen wollten dem letzten italienischen Ghibellinen Manfred den letzten deutschen Ghibellinen Konradin entgegenstellen, und ernstliche Unterhandlungen wurden deßhalb wiederholt eingeleitet. Ehe es zum Abschlusse gedieh, ging Richard abermals nach seiner Stammінsel (1262), und Konradin fuhr nicht bloß fort, sein Herzogsrecht in Schwaben auszuüben, sondern Erzbischof Werner von Mainz betrieb sogar die Königswahl; das ohnehin mißliche Project auf Italien wurde hintangesetzt. Richard jedoch, wahrscheinlich durch Ottokar gewarnt, den er dafür in dem Besitze von Österreich bestätigte, kam zeitig genug, um die Sache zu hintertreiben. Wieder neue Hoffnungen erblühten für Konradin, als König Richard noch einmal nach England ging, um seinem Bruder gegen aufrührerische Barone beizustehen, und in dem Treffen bei Lewes gefangen genommen wurde (1264). Er nahm Schwaben wieder ein und verweilte in den freundlichen Städten am Bodensee; der Erlangung der Königskrone schien nichts mehr im Wege zu stehen. — Da trat Papst Urban IV., mit der Erklärung, er müsse vorerst zwischen Richard und Alphons entscheiden, ehe von einem neuen Thronkandidaten die Rede sein könne, so nachdrücklich dazwischen, daß man abstehen mußte (1266). Nun war in Deutschland zunächst nichts mehr für ihn zu thun, und um so willkommener kamen die mehrfachen Ladungen aus Italien, an Manfred's Stelle zu treten.

Carl von Anjou hatte trotz den dringendsten und wohlgemeintesten Abmahnungen und Warnungen des Papstes seinen Sieg nicht nur benützt, sondern mißbraucht. Sein Wüthen gegen Manfred's Witwe und Kinder, wie gegen die meisten Anhänger des unterlegenen Königshauses, die in seine Gewalt gefallen waren, entfremdete ihm sogleich seine neuen Unterthanen; die Vernichtung der Anordnungen Friedrich's II., mit der Einführung eines drückenden Steuersystems verbunden, wandelten die Abneigung in Haß. —

Digitized by Google

Bald fühlte das wankelmüthige Volk, wie deutsche Grobheit nnd Unbehilflichkeit, bei deutscher Gutmüthigkeit, immer noch erträglicher sei, als die unersättliche Habsucht, herzlose Eitelkeit, Herrschgier und Grausamkeit der Franzosen, welche des Heiligsten spotteten. Sicilien hatte noch besondere Gründe zum Mißvergnügen. Um der Provence näher zu sein, verlegte König Carl den Hauptsitz des Reiches nach Neapel und betrachtete die Insel nur als Provinz. Um seinen Thron zu sichern und dabei den Streiter Christi zu spielen, unterwarf er die maurische Bevölkerung, die seit der aglabidischen Herrschaft sehr zahlreich und den sie begünstigenden Hohenstaufen stets treu ergeben war, vielfacher Beschränkung und kränkender Mißhandlung. Nach dem angestammten Herrscher wandten Alle die sehnsüchtigen Blicke. Zugleich hatten die Guelfen unter Carl's Ägide in ganz Italien das Haupt erhoben, und übten alle Rache, die der Parteigeist eingibt. Da verbanden sich die Ghibellinen der Halbinsel gegen den König von Sicilien, und richteten ihre Wünsche, die einen Vereinigungspunct suchten, auf Konradin. Manfred's Oheime, Gualvan und Federigo Lancia, die tapferen Brüder Konrad und Marino Kapece, und Konrad von Antiochien, auch ein Enkel Friedrich's II., eilten nach Deutschland. Sie versprachen, wie Emigranten zu allen Zeiten gethan haben, in leidenschaftlicher Einseitigkeit Wünsche und Hoffnungen mit Thatsachen verwechselnd, dem Jünglinge den sichern Besitz seiner Erbschaft fast ohne Kampf, wenn er sich nur zeigen wolle in seinem Reiche. — Pisa, Siena, Verona, Pavia boten Geld und Mannschaft, sobald er über die Alpen gekommen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

— Die beiden Siamesen, welche gegenwärtig in Paris gezeigt und bald nach Deutschland, wahrscheinlich auch nach Wien, kommen werden, verdienen ihrer merkwürdigen Organisation wegen die allgemeine Aufmerksamkeit. Sie sind wohlgestaltet und sehr behend. Das Fleischband, das sie verbindet, ist bis jetzt sehr biegsam, doch steht zu befürchten, daß mit der Zeit eine Verknöcherung eintreten werde. Es zwingt sie, wie zwei Soldaten neben einander zu gehen, während sie ihre Arme und Beine frei bewegen können. Sie halten sich um den Leib und Hals umfaßt, wie zwei Walzende, und wenn sie in einem Zimmer herumgehen, so scheinen sie sich in der That zu drehen; aber auf der Straße gehen sie gerade, wie jeder andere Mensch. Dieses Zusammengewachsensein ist für sie keineswegs eine Marter; es ist vielmehr zu ihrem Glücke, und wenn man ihnen damit droht, sie trennen zu wollen, fangen sie zu weinen an. Der eine heißt Chan und der andere Eng; wenn man beide auf einen und denselben Gegenstand aufmerksam machen will, so ruft man sie Chang-Eng. In ihrer Heimat lebten sie kümmerlich vom Fischfang und ihre Mutter wollte sie durchaus nicht von sich lassen, bis man ihr die Versicherung gab, daß man ihr Los ver-

Digitized by Google

bessern und ihr ihre Kinder nach Ablauf einer bestimmten Frist wieder zurückbringen wolle.

— In den Anzeigen der allgemeinen Zeitung vom 15. d. M. lasen wir folgenden Aufruf:

„Lieber Sohn! kehre nach Hause, oder zeige doch deinen Aufenthalt an; deine Ältern unterliegen sonst dem Gram. Sie haben dir den Jugendfehltritt längst verziehen. — Eichstädt, den 12. Jänner 1836."

Wem schlug bei dieser Anzeige nicht mitfühlend das Herz, ob er gleich die armen Ältern, oder das leichtfertige Kind nicht gekannt? Wer gedachte nicht des Schmerzes, wie der nicht zu tödtenden Liebe in Vaters- und Mutterbrust? Laßt uns denn hoffen, daß der leichtsinnige Sohn dieß Zeugniß der Liebe und Güte gelesen, daß er bereut haben, und schon zu den Seinen zurückgekehrt sein werde!

Miscellen.

— (Das Wunder eines Kopfrechners: J. Puglieſi.) Es wurden während des hiesigen Aufenthaltes des 9jährigen Schnell- und Kopfrechners aus Palermo, Joseph Puglieſi, sowohl die Aufgaben, welche demselben bei seinen öffentlichen Productionen vorgelegt worden, als die von ihm gefundenen Resultate durch mehre Zeitschriften mitgetheilt; keine derselben hat aber — so viel mir bekannt ist — durch die gelieferte Ausarbeitung einer solchen Aufgabe den Lesern einen Begriff von dem Umfange der Geistesthätigkeit verschafft, welche die Beantwortung dieser Fragen erheischte. Es soll daher die Lösung eines der einfachsten, auf einer bloßen Multiplication (mit Ausnahme des Schlusses) beruhenden Problemes, welche nichts desto weniger über 200 Ziffern in sich faßt, den verehrlichen Leser dieser Blätter hiermit veranschaulicht werden.

Aufgabe.

Wenn Jemand am 1. eines Monats 1 Kreuzer erhält, am 2. das Doppelte, und sofort jeden Tag das Doppelte von dem, was er Tags zuvor empfing, wie viele Gulden wird er am 30. Monatstage bekommen?

1	Kreuzer	am	1. Tag.	32768	Kreuzer	am	16. Tag.
2	—	—	2. —	65536	—	—	17. —
4	—	—	3. —	131072	—	—	18. —
8	—	—	4. —	262144	—	—	19. —
16	—	—	5. —	524288	—	—	20. —
32	—	—	6. —	1048576	—	—	21. —
64	—	—	7. —	2097152	—	—	22. —
128	—	—	8. —	4194304	—	—	23. —
256	—	—	9. —	8388608	—	—	24. —
512	—	—	10. —	16777216	—	—	25. —
1024	—	—	11. —	33554432	—	—	26. —
2048	—	—	12. —	67108864	—	—	27. —
4096	—	—	13. —	134217728	—	—	28. —
8192	—	—	14. —	268435456	—	—	29. —
16384	—	—	15. —	536870912	—	—	30. —

Lösung: Gulden 8,947,848 und 32 Kreuzer.

Puglieſi bedurfte zur Lösung dieser Aufgabe nur 4½ Minute.

A. Giftschütz.

Digitized by Google

(Eindruck der Musik auf die Thiere.) Welch einen mächtigen Eindruck die Musik auf thierische Organe mache, dafür liefern uns aufmerksame Beobachtungen mannigfache Beweise. Seit Orpheus durch Gesang und Saitenspiel die wildesten Thiere der Erde bezwang, um huldigend sich zu seinen Füßen zu schmiegen, und sogar den Höllenwächter Cerberus mit seiner Leier beschwichtigte, bewahrte Musik die bezaubernde! Kraft bis auf unsere Tage. So erzählt Sir John Hawkins in seiner Geschichte der Musik folgende Begebenheit: Ein Capitän des Regiments Navarra, der gefangen saß, bat den Gouverneur des Gefängnisses, ihm zu erlauben, daß er seine Laute holen lasse, um die trägen Stunden seiner Gefangenschaft zu beflügeln. Diese Gunst ward ihm gewährt. Nachdem er einige Zeit gesungen und gespielt hatte, sah er zu seinem großen Erstaunen die Mäuse aus ihren Höhlen kommen, die Spinnen ihren Geweben entsteigen und einen Kreis um ihn bilden. Er stand unbeweglich und legte seine Laute nieder, sogleich schwanden Mäuse und Spinnen in ihre Wohnungen zurück. Nach sechstägigem Schweigen, während welcher Zeit er ohne Besuch blieb, machte er denselben Versuch, und erfuhr dieselbe Wirkung; häufig setzte er diese musikalischen Übungen fort, und allemal war er gewiß, von einer zahlreichen und aufmerksamen Gesellschaft umgeben zu werden.

Folgende Anekdote wurde von Jacob Tatlow aus Manchester mitgetheilt: An einem Sonntage Abends gingen fünf Chorsänger am Ufer des Flusses Marcey in Cheschire spazieren; nach einiger Zeit setzten sie sich in's Gras, und begannen einen Psalm zu singen. Die Wiese, auf welcher sie sich gelagert hatten, war auf einer Seite von einem Walde begränzt, aus dem sie, beim Anfange ihres Gesanges, einen Hasen eiligst gegen ihren Ruheplatz ankommen, und ungefähr fünfzig Schritte davon stille stehen sahen. Er schien großes Vergnügen an ihrem Gesange zu finden, und drehte den Kopf öfter seitwärts, um besser horchen zu können. Diese ungewöhnliche Erscheinung zog die Aufmerksamkeit der Sänger an, und begierig, zu erfahren, ob das Thier wirklich gekommen, um an der Musik Theil zu nehmen, brachen sie den Chor ab. Sobald die harmonischen Töne verhallten, floh der Hase dem Walde zu. Als er ihn beinahe schon erreicht hatte, fingen sie denselben Gesang von vorne an; allsogleich stutzte er, kehrte um, eilte schnell zurück, um auf der nämlichen Stelle stille zu halten, und schien mit Lust dem Liede zuzuhören, nach dessen Beendigung er über die Wiese wieder dem Walde zueilte.

Besonderes Vergnügen an der Musik finden Pferde und Hirsche. Des Lappländers Rennthier läuft beim Klang der Schellen den ganzen Tag unverdrossen fort; die Heerden schäkern beim Spiel der Schalmeien auf üppigen Triften; die Fische gehorchen der Glocke, die sie zur Mahlzeit ruft, und die Stubenvögel ahmen die artigsten Weisen der lehrenden Leier nach.

Daß Thiere Geschmack an der Musik finden, war mir längst bekannt, daß sie aber auch Kunstsinn besitzen, diese Erfahrung wurde mir auf die possirlichste Art zu Theil. — Ich war zu einer Abendunterhaltung geladen, wo sonst im trauten Kreise, Musik, Declamation und Scherzspiele wechselten; doch ein besonderer Genuß war uns für den heutigen Abend zugedacht. Das 10jährige Muttersöhnchen sollte nämlich auf der Violine ein neues Musikstück von einem beliebten Meister vortragen. Man konnte es wohl gleich den triumphirenden Blicken der zärtlichen Mama absehen, welche den kleinen Virtuosen, wie sie ihn schmeichelnd nannte, wie ihren Abgott liebte. Um nichts zu versäumen, mußte noch vor der Ouverture, die sonst vorauszugehen

Digitized by Google

pflegte, seine Nummer zuerst gewählt werden, und es begann ein schmelzendes Adagio. — Eine Weile ging es gut; doch als das Lamento sich in die hohen Applicaturen verstieg, brach der hinter einem Stuhle postirte, und ganz außer Acht gelassene Haushund, der Liebling der Familie, aus lauter Rührung in ein Geheul aus, daß Alle vor Entsetzen sich kaum zu fassen vermochten. Die arme Diana kam für ihr musikalisches Talent mit einer Tracht Prügel davon, und wir, die wir nicht heulen konnten, mußten das ohrendurchschneidende Gequitsche von vorne anhören.

C. Zimmer.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 2. Feb. (1711) Geboren zu Wien: Wenzel Anton, Fürst von Kaunitz. Nie hat irgend ein Minister an seinem Hofe ein größeres Vertrauen und mit mehr Recht besessen, als Kaunitz. Seine Redlichkeit und Dienertreue war zum Sprichwort geworden, so wie seine Gleichgültigkeit gegen die strengen Regeln der Etiquette. Derselbe Mann, der die Mühen, Thaten und Opfer eines ganzen Lebens dem Glanze des kaiserlichen Thrones weihte, nahm sich heraus, bei dem Eintritte zu Maria Theresien zuerst die Fenster zu schließen, weil er sie aus Gewohnheit stets verschlossen hielt, und darauf sich der Monarchin zu nähern. „Laßt ihn gewähren," sagte die Kaiserin. — Als Kaiser Joseph II. allein regierte, behielt der greise Minister zwar alle äußeren Zeichen der Achtung, nur wurde nicht immer seinen Rathschlägen gefolgt. So wollte Joseph, der mit den Holländern die Scheldestreitigkeit angefangen hatte, nie glauben, daß es die Holländer wagen würden, auf des Kaisers Fregatten zu schießen. Als es nun geschah, sandte Kaunitz diese Nachricht an den Kaiser, bloß mit dem Beisatze: „Eure Majestät werden aus diesen Depeschen ersehen, daß die Holländer doch geschossen haben."

Am 3. Feb. (1312) Der Orden der Templer wird in Frankreich aufgehoben. Wie vielen Übermuth er sich in der Periode seiner Größe und inneren Kraft zu Schulden kommen ließ, so sind jene gräßlichen Anklagen doch in allen Jahrhunderten unerwiesen geblieben, mit welchen man die gefangenen und gemißhandelten Opfer verfolgte, um ihnen durch die Tortur Geständnisse von Freveln abzupressen, wie sie nie im Orden geschahen. Nur die Bestätigung der Anklagen konnte ihnen das Leben retten, und darum gab so Mancher zu, was man hören wollte; indeß Standhaftigkeit gewissen Tod nach sich zog. Umsonst protestirte der römische Hof gegen die so willkürliche Behandlung eines Ordens; es war auf seine Schätze abgesehen, und nichts konnte ihn retten, da man in ihm nur den Drachenhüter eines Goldkessels sah. Der Großmeister Molay, der Großprior von der Normandie und noch 54 Ritter, die jedes Verbrechen geläugnet hatten, wurden lebend verbrannt, nachdem die Ersteren, wie die Sage erzählt, ihre Unterdrücker binnen Jahresfrist vor das Gericht Gottes geladen: eine Vorforderung, welche das Schicksal erfüllt hat.

Am 4. Feb. (1766) stirbt der Feldmarschall, Leopold Graf von Daun. Die Schlacht bei Collin, der Nacht-Überfall bei Hochkirchen und der „Finkenfang" sind unvergängliche Sterne in seinem Feldherrnkranz. Mit Unrecht hat man Daun's zögernde Cunctatormanier, Krieg zu führen, getadelt; denn weder Unkunde, noch Unentschlossenheit oder gar Feigheit war ihr Grund; sie entsprang aus der richtigen Beurtheilung seines großen Gegners. Einem Feldherrn, wie Friedrich II., der, ohne einem Höheren zur Rechenschaft verpflichtet zu sein, die kühnsten Unternehmungen wagen durfte, bei denen nur sein genialer Geist die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges sah; dem diese Kühnheit durch die Menge seiner Feinde gewissermaßen abgenöthigt wurde, — konnte der in seinem Wirkungskreise abhängige Daun nicht besser widerstehen, als wenn er sich gleich einem zweiten Fabius gegen ihn benahm. Wenn ihm die Kriegsgeschichte einen Tadel macht, so ist es vielleicht einzig der, daß Daun die erfochtenen Vortheile nicht immer in ihrem ganzen Umfang zu benützen und den Feind nach gewonnener Schlacht durch Verfolgung zu vernichten verstand.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 15.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 3. Februar 1836.

Die Ihr ein Werk versucht, gerechten Kampf beginnet,
Mögt Ihr, auf daß den Sieg mit Ehren Ihr gewinnet,
Den Anfang erst, und dann das Ende auch bedenken,
Drauf weisem Rathe stets Gehör und Folge schenken;
Denn Muth und der Entschluß eröffnen wohl die Bahn —
Doch merkt, daß Weisheit nur das Ziel erreichen kann.

König Konradin.

(Fortsetzung.)

Konradin hätte kein Hohenstaufe sein müssen, wenn sein Herz nicht höher geschlagen hätte bei der Aussicht auf Schlachtenruhm und Königsmacht. — Und im Hintergrunde stand ja die erste Würde des Abendlandes, welche drei Herrscher seines Stammes geehrt hatte und von ihnen geehrt worden war, des zerrissenen, aus zahllosen Wunden blutenden Deutschlands Wiederherstellung, all das Große, das seine Vorfahren gewollt und versucht. Umsonst warnte die sorgsame Mutter, doch nicht auch das mit Mühe und Gefahr erst zu erkämpfende, jedenfalls unheilvolle Geschenk der Krone im feindlichen Welschland, das seit Otto I. so viele Tausende seiner Landsleute als ein weites Grab umfangen, in unseligem Tausche zu wählen für ein ruhiges, friedliches Leben an den heiteren Ufern des deutschen Rheins und Bodensees, unter wenigen, aber treuen Freunden und Vasallen. Er sah nicht das bescheidene Glück, das hier ihm lächelte, nur die Schmach, die auf dem unwürdigen Träger eines großen Namens lastet; nicht das Unheil, das ihn dort umbräuete, nur die Größe, die aus den Gräbern seiner Ahnen winkend ihm nachzustreben gebot. Zwar zählte er kaum 15 Sommer; aber auch der zweite Friedrich hatte erst den sechzehnten gesehen, als er mitten durch die von Feinden umlagerte Halbinsel, unter tausendfacher Noth und Bedrängniß, über die Alpen herauf nach Deutschland flog, und sich des Vaters und Oheims königlichen Thron erfocht. Zudem gab ja selbst der besonnene Vormund, selbst der Stiefvater volle Zustimmung und erbot sich zur Begleitung. Zusagend wurde den Abgesandten der Ghibellinen geantwortet, und eine Unterredung mit den deutschen Fürsten, die Konradin's Sache geneigt waren, anberaumt.

Digitized by Google

Nun ward dießseits der Alpen vergabt und verschenkt, was noch vergabt und verschenkt werden konnte. Nicht nur Feinde, auch eigennützige Freunde hatten den Heranwachsenden beraubt, indem sie ihm ihre Unterstützung kostspielig genug verkauften. Unter diesen vor Allen Ulrich I. mit dem Daumen, Graf von Würtemberg, dem jedes Mittel willkommen war, seines Hauses Macht zu gründen, aber auch der Bischof von Augsburg und viele Städte und Edle Schwabens; selbst die Oheime, die Herzoge Ludwig II. und Heinrich XIII. von Baiern, sicherten alle gemachten Vorschüsse überreich durch verpfändete Güter und Rechte. Das Eigenthum des Erben der fränkischen und schwäbischen Kaiser bestand kaum noch in den Städtchen Weiden und Adelnburg, der Stadt Amberg, dem Schlosse Hohenstein, Neuburg, Neumarkt, Berngau, und der Vogtei über Augsburg, Hersbruck, Vilseck und Auerbach, nebst einigen zweifelhaften Rechten in Nürnberg, Lauingen und Nördlingen. Auch von diesem letzten Reste wurde jetzt hingegeben, was Noth that, um es in Italien wieder zu gewinnen! Auf dem Lechfelde, einem großen Wahlplatze deutschen Ruhmes, sammelte sich ein Heer, zu dem Treue, Kampflust, Beutegier Kriegsmänner aus allen Theilen des Reiches herbeilockte.

Auch in Italien hatten die ghibellinischen Rüstungen guten Fortgang. Allgemeine Freude herrschte, als die heimkehrenden Gesandten verkündeten, wie sehr sie mit ihrer Wahl zufrieden zu sein Ursache hätten. Nicht anders, als ob eine goldene Zeit im Gefolge des deutschen Jünglings nahe, um für kurze Kraftanstrengung die Sieger zu lohnen, wurde seine Ankunft mit sehnsüchtiger Begeisterung erwartet, und zu Wasser und zu Lande Alles gethan, des Erretters Sache zu führen.

Zwei abenteuernde Prinzen waren es, von denen Konradin wichtige Hilfe erwartete, die castilischen Infanten Friedrich und Heinrich. Diese, Söhne des heiligen Königs Ferdinand, waren mit ihrem Bruder, Alphons X., demselben, der auch die deutsche Krone tragen wollte, zerfallen, ohne daß wir anzugeben wissen, an wem zumeist die Schuld lag. Sie riefen sogar die Waffen eines mahomedanischen Fürsten, des Herrschers von Niebla, zur Unterstützung ihrer Empörung auf; aber gerade durch die Verbindung mit dem Glaubensfeinde verloren sie den Anhang im eigenen Lande. Besiegt (1259) flüchteten sie zu dem Fürsten von Tunis und verkauften ihm nebst mehren Getreuen ihre ritterlichen Dienste. Beide waren schon halb Saracenen geworden, hatten aber auch große Schätze gesammelt, als die italienischen Verhältnisse, vielleicht auch bestimmte Aufforderungen oder Mißhelligkeiten mit dem Herrscher von Tunis, Heinrich wieder nach Europa und unter Christen lockten. Carl von Anjou empfing seinen Vetter, der mit 800 auserlesenen castilischen Rittern, die alle seine Schicksale zu theilen

Digitized by Google

entschlossen waren, landete (1266), mit großen Ehrenbezeigungen und der scheinbarsten Freundschaft, lieh ihm aber sogleich 60,000 Dublonen ab und versprach dafür Unterstützung aller seiner Plane. Auf Andringen des Papstes mußte er gerade um diese Zeit die Senatorwürde von Rom niederlegen, und war es gerne zufrieden, daß Heinrich, den er mit dem Gelde ganz in Händen zu haben glaubte, ihm darin nachfolgte. Heinrich gewann durch Unparteilichkeit und Strenge alle Gemüther, erhielt die Bestätigung des Papstes und besetzte mit seinen Rittern die Ortschaften im römischen Tuscien. Dadurch aufgemuntert, unterhandelte er nun mit Clemens IV. wegen der Belehnung mit Sardinien, das dem letzten Sohne Friedrich's II., dem unglücklichen König Enzio, abgesprochen, ein Opfer innerer Zwistigkeiten und äußerer Feinde, der ghibellinischen Pisaner, zu werden drohte. Schon war Alles in Ordnung gebracht und man erwartete täglich den Abschluß des Investitur-Vertrages, als Carl, da geheime Machinationen nichts mehr halfen, offen widersprach. Schon im Innersten gekränkt, forderte der Senator die Zurückzahlung seiner Gelder. Carl zahlte auch nicht, wie er denn überhaupt nicht gewohnt war, sein Wort zu halten, besonders wo der Geiz im Spiele war; Heinrich pflegte nur zu nehmen, nie zu geben, er wandte sich also, mahnend und drängend, an den Lehensherrn seines Schuldners und brach mit diesem völlig. Vergeblich erinnerte der Papst in einer Reihe von Briefen den König, dießmal wenigstens der Klugheit Gehör zu geben und einen so gefährlichen Gläubiger zu befriedigen, und ließ endlich sogar die Forderung aus den für Carl bestimmten kirchlichen Geldern zahlen; es war zu spät. Mit südlicher Raschheit und dem glühenden Eifer des Castiliers ergriff Heinrich Konradin's Sache, die seinen Absichten noch den Mantel der Uneigennützigkeit lieh. Er berief die angesehensten Guelfen auf das Capitol und ließ die Savelli hier, die Orsini außer Rom gefangen setzen, nahm ihre Güter und selbst Kirchenschätze für seine Zwecke weg, besetzte die Peterskirche und den päpstlichen Palast, belagerte den der Falle entgangenen Rainaldo Orsini in Marino, und schwur dem Könige von Sicilien blutige Rache für seine Treulosigkeit (Sept. 1267).

In denselben Tagen eilte Konrad Kapece, zum Statthalter Siciliens ernannt, auf einem pisanischen Schiffe nach Tunis und holte den Infanten Friedrich ab. Dem Prinzen folgten 200 Castilier, 400 tuscische Söldner lieh der König von Tunis, der bei dieser Gelegenheit von dem Tribute frei zu werden hoffte, den er seit Roger II. an Sicilien bezahlen mußte, 200 Deutsche waren mit Kapece gezogen. Die ganze Streitmacht schiffte sich auf zwei Galeeren ein und landete bei Sciakka in Sicilien. Eine Proclamation setzte die Ansprüche Konradin's auseinander und ermahnte zum Abfalle von dem grausamen Usurpator und zur Anerkennung des milden

Digitized by Google

Hohenstaufen. Der Brennstoff war vorhanden, der fallende Funke mußte zünden. Überall sprach sich die Anhänglichkeit an den Erben Friedrich's II. und Manfred's unverholen aus in Wort und That. — Da Kapece wegen Mangels an Reiterei — er hatte nur 24 Pferde — einige Zeit in Sciakka verweilen mußte, hielt es Fulko von Puyregard, der Statthalter König Carl's, für das Beste, ihn so schnell als möglich anzugreifen, aber im Treffen traten die Sicilianer über, und die Provençalen erlagen nach kurzem Kampfe. Das ganze Land erklärte sich sofort für Konradin; kaum wurden Messina, Syrakus und Palermo durch starke Besatzungen vom Aufstande zurückgehalten.

Wie hier die Saracenen dem ihnen sehr nahe stehenden Infanten Friedrich zuerst sich anschlossen, so waren es auch auf dem Festlande des Königreiches die Saracenen von Luceria, die um gleiche Zeit sich für Konradin's Sache erhoben, und er selbst zog von Augsburg über Bregenz und die Alpen nach Trident und das Etschthal hinab gegen Verona, dessen Beherrscher, Mastino della Scala, ihn auf das Feierlichste empfing (20. Oct.). — Ein Heer von 10,000 Mann begleitete ihn, die Gesandten von Padua, Vicenza, Mantua, von den Ghibellinenhäuptern Boso und Palavicini, von den Vertriebenen aus Ferrara, Bergamo, Brescia, erneuten und vermehrten die alten Zusicherungen. Zwei Tage früher hatte der Senator Heinrich den Grafen Gualvan Lancia in Rom aufgenommen, Abgeordnete Konradin's sprachen an das Volk und von allen Zinnen der Stadt wehten hohenstaufische Banner. Den apulischen Saracenen schlossen sich nach und nach auch die Christen von Apulien, Kalabrien und Abruzzo an, und der ganze Süden stand in Feuer und Flammen.

Italien ist jedes raschen Eroberers schnelle Beute gewesen, Konradin aber mußte drei lange Wintermonate in Verona weilen, denn Eines fehlte, der Nerve jedes Krieges, das Geld. Oheim und Stiefvater verlangten jetzt schon Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten, dieser für 1500, jener für 3000 Mark Silbers; für diese Summen mußte ihnen Konradin sein letztes Gut in Deutschland verpfänden, und, wie die Fürsten sich gesichert sahen, kehrten sie, vorgeblich um Verstärkung zu holen und Ottokar's verwüstende Streifzüge von ihren eigenen Gränzen abzuwehren, nach der Heimat zurück. Konradin sah sie nicht wieder. Ihrem Beispiele folgte aus Mangel an Unterhalt ein großer Theil der Kriegsleute, nachdem sie Waffen und Pferde verkauft hatten; nur 3000 Ritter blieben, und Friedrich. — Jetzt trat Konradin nicht mehr als mächtiger Fürst unter seine Freunde, um mit ihrem Beistand sein Königreich wieder zu erobern, nur als Parteihaupt konnte er künftighin den Ghibellinen gelten, die ihn nur so weit unterstützten, als sie mit seinen Zwecken zugleich die ihren verfochten

Digitized by Google

und für Erfolge einen Preis hoffen konnten. — In einem Alter, das selbst noch so sehr der Leitung bedarf, sah er sich der eigenen Klugheit überlassen, noch dazu mit der Last einer Krone beschwert, von der kaum der Name sein war.

Für den Augenblick war nichts damit verloren, vielmehr machten die Ghibellinen nur um so größere Anstrengungen, weil sie auf sich selbst beschränkt waren. Weder die wiederholt verkündigte Bannbulle, die ihm alle Gerechtsame absprach, seine Mannen des Eides entband, alle seine Freunde, weltlichen und geistlichen Standes, außer dem Rechte setzte; — noch Mailands Macht und guelfische Gesinnung, noch der große Bund lombardischer Städte und Fürsten hielt Konradin's Fortschritte auf. Er verließ Verona mit dem beginnenden Jahre 1268, marschirte durch das Brescianische, setzte bei Cavanago über die Adda, und kam wie durch ein Wunder am 19. Jänner glücklich in Pavia an. Widerstand wurde nur hier und da, fast bloß wie zum Scheine, geleistet.

König Carl war während dieser ganzen Zeit nicht in seinem neuen Reiche, sondern in Tuscien, wo er die Ghibellinen bekämpfte. Clemens IV. mahnte ihn zwar wiederholt, bevor er weiter strebe, das einmal Erworbene zu sichern; aber, da er zugleich Söldner aus der Campagna wider Luceria sandte und die Hospitaliter zum Kampfe in Sicilien aufrief, vernichtete er selbst den Eindruck seines Rathes. Eben so wenig konnten es die Lombarden erlangen, daß Carl jetzt vor Pavia rückte, um Konradin den weiteren Einmarsch in Italien zu sperren. Er nahm Poggibonizzi ein, richtete den Hafen von Livorno zu Grunde, belagerte und eroberte Montrone, und nöthigte Pisa zu einem prekären Frieden. Aber das Umsichgreifen der Empörung in Apulien und Sicilien zwang ihn doch endlich, sein Heer zu theilen und mit der größeren Hälfte heimzukehren (März).

Jetzt ging Konradin durch das Marquisat Manfred's von Karreto und das genuesische Gebiet nach Vado, wo ihn 10 pisanische Schiffe erwarteten und am 5. April nach Pisa brachten, während Friedrich das Landheer glücklich durch die Lunigiana dahin führte. Pisa nahm den Ersehnten mit allen kaiserlichen Ehren auf und scheute keine Art von Opfern, um seine Sache zu fördern. Eine zahlreiche Flotte, mit 5000 Kriegern bemannt, segelte unter Federigo Lancia gegen Sicilien, wohin auch Carl frische Truppen unter Philipp von Egle entsendet hatte, und Graf Gherardo Donoratico sammelte für Konradin eine große Zahl von Söldnern in ganz Tuscien mit pisanischem Gelde. Den Pisanern zu Gefallen that Konradin einen Streifzug gegen das guelfische Lucca, und brach dann, auch noch mit entgegengesandten Castiliern Heinrich's verstärkt, über Poggibonizzi nach Siena auf, wo ihm nicht nur gleiche Ehre, wie zu Pisa, sondern auch gleiche Unter-

Digitized by Google

stützung, vorzüglich mit Gelde, zu Theil wurde. Carl's Marschall, Wilhelm von Boiselve, der Tuscien hätte bewachen sollen, wurde durch eine gegen ihn geschickte Heeresabtheilung bei Ponte di Valle am 25. Junius überfallen, geschlagen und gefangen; Wilhelm l'Etendart, des sicilischen Reiches Großconnetable, rettete sich mit kaum 400 Mann. — Nun stand der Weg nach Rom offen, und dahin, weil zugleich der Rücken gesichert war, ging man ohne Verweilen. Aus seiner Burg zu Viterbo sah Clemens die Vorüberziehenden. Mit prophetischem Geiste sprach er: „Des Knaben Größe wird vergehen, wie Rauch, er ziehet hin nach Apulien, wie zur Schlachtbank!" — und weinte aufrichtig um den hoffnungsvollen Sprößling eines den Päpsten stets feindlichen Geschlechtes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

Zur Länder- und Völkerkunde.

Vicenza — Palladio*).

Welcher Freund der Kunst und des Schönen spricht den Namen Palladio nicht mit dem Gefühle der Bewunderung und Verehrung aus, und gibt es wohl Einen, dessen Herz bei dem Anblick der Meisterwerke dieses Mannes nicht ein süßes, kaum geahntes Entzücken schwellt? Die Harmonie seiner Gebilde, das Erhabene seiner Kunst, die ungezwungene Leichtigkeit, die gefällige Eleganz, die bescheidene Würde, endlich die glühende Phantasie, die aus allen seinen Werken dem kunstsinnigen Beschauer entgegen leuchtet: alle diese herrlichen Eigenschaften seiner Arbeiten erhoben den gefeierten Künstler auf den Gipfel des Ruhmes, von dem er jedoch nicht hochmüthig auf die verehrende Umgebung blickte, — vor dem er flüchtete, von dem er ängstlich bescheiden sich zurückzog in sein stilles, einfaches Häuschen, das, in einer nicht sehr belebten Gasse Vicenza's erbaut, noch jetzt ein Gegenstand ernster Betrachtung aller Reisenden und Kunstliebhaber ist.

Ein freundlicher Morgen war über die duftenden Fluren des Hesperidengartens emporgestiegen, als mein Wagen zu den Thoren Verona's hinausrollte. Reges Leben und Treiben herrschte auf der Straße. Landleute in ganzen Schwärmen zogen unter Sang und Klang in die Stadt ein, denn es war gerade ein Markttag, und jeder hatte das Beste, was ihm sein Feld geliefert, auf den Rücken des geduldigen Langohrs geladen, das munteren Schrittes vor ihm einhertrabte. Je mehr wir uns der Stadt entfernten, desto stiller und ruhiger wurde die Bahn, bis endlich der Lärm gänzlich verscholl, und mich nichts mehr in meinen Betrachtungen störte, als das Geraffel der Räder und das Getrabe der Pferde. Welch' eine anmuthige, prachtvolle Gegend breitet sich zu beiden Seiten der Straße aus! So weit das Auge reicht, hängt es

*) Aus einem Cyklus von „Erinnerungen in Briefen," deren mehre in der zu Mailand erscheinenden deutschen Zeitschrift „Echo" abgedruckt werden sollen, über deren literarische Tendenz und ehrenvolles Bestehen in der Beilage zu dieser Nummer ein Näheres.
A. d. Verf.

Digitized by Google

mit Entzücken an den bunten Blüthen und goldenen Ährenfeldern, an den stolzen Ahorn- und Maulbeerbäumen, welche, in zierliche Reihen gepflanzt, die Straße zu beiden Seiten einschließen. Ich habe noch nie eine so üppige Flur erblickt, wie in diesem Theile des lombardisch-venetianischen Königreiches, noch nirgends eine so emsige Benützung selbst des kleinsten Erdstückes; ja, das Grün der saftigen Blätter des Maulbeerbaumes schien mir viel kräftiger und frischer, als ich es je gesehen. Oftmal bogen sich die belaubten Zweige über meinem Wagen, daß ich unter einem grünen Baldachine durchfuhr; oft hemmte das hohe Getreide und die üppigen Fruchtfelder meine Aussicht in die Ferne. — Vor Vicenza gestaltet sich die Gegend zum Paradiese. Rings sieht man die Hügel mit Eschen, Ulmen und Rüstern bepflanzt, und terrassenförmig sich zur Stadt hin verflächen; ein bunter Wiesenteppich umkränzt die ganze Stadt, in deren Nähe reizende Spaziergänge angelegt sind.

Ich eilte zuerst in Palladio's Haus. Es hat in seinem Äußern und Innern wenig Auffallendes und unterscheidet sich höchstens durch seine besondere Einfachheit und Prunklosigkeit. Bescheiden, anspruchslos, wie sein ehemaliger erhabener Bewohner, steht es da unter den hohen palastähnlichen Gebäuden, welche sich rechts und links anschließen. Und darin lebte, versteckt und zurückgezogen vor der staunenden Welt, dieser große Mann, dieser Gründer eines ganz neuen, reinen Geschmackes, der, durch gothische Barbarei niedergedrückt, lange in Schlummer lag. Palladio setzte sich die Griechen zum Muster und fremd blieb seinen Werken Alles, was den hohen Eigenschaften griechischer Kunst nicht vollkommen entsprach. Alle großen Baumeister der verflossenen Jahrhunderte ahmten ihm nach. — In Vicenza gehört eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Gebäude zu Palladio's Werken. Sein Meisterstück ist das berühmte olympische Theater *), ganz im griechisch-römischen Style erbaut, und in seiner Anlage und Ausführung ein Originalwerk. Jahrhunderte sind über den Zeitpunct der Vollendung dieses großartigen Bauwerkes entschwunden, — bis jetzt steht es unerreicht. — Der Dom und das Stadthaus sind zwei Gebäude, die durch ihre Bauart und vorzüglich Letzteres durch seine majestätische Außenseite einen besondern Eindruck auf den Reisenden machen. In den Sälen des Stadthauses fand ich große Gemälde aufgestellt, worunter sich ihrer Farbenfrische und bedeutenden Größe wegen besonders die Arbeiten eines Carpioni, Pieri und Tigolino auszeichnen. Paul Veronese hat in der Kirche St. Corona ein prachtvolles Gemälde aufgestellt, dessen Gestalten durch Ausdruck, Haltung, Verhältniß ihrer Theile und Mienenspiel dieser Arbeit einen ganz vorzüglichen Werth verleihen. Der Stoff dazu scheint der biblischen Welt entlehnt.

Meine Zeit war so bemessen, daß ich nur wenige Stunden meines Aufenthaltes in Vicenza der Besichtigung der vielen Merkwürdigkeiten dieser Stadt widmen konnte. Schon am andern Morgen setzte ich meine Reise fort. Mich trieb die Sehnsucht nach der Heimat rastlos weiter und meine Phantasie dachte sich schon weit hin über das adriatische Meer. — Doch, — Einen Blick mußte ich noch zurück-

*) Verschieden ist das Urtheil ausgezeichneter Schriftsteller über diese Arbeit Palladio's. Einige sprechen ihr das schickliche Verhältniß und Geschmack in der Anordnung ab; Burger nennt es ein Kindertheater, wo die Scenen von Holz geschnitten, die Gassen einer Stadt perspektivisch sich darstellen. Ein unglücklicher Baumeister (Stamozzi) hat durch Verbesserung der Einrichtungen und gehäufte Verzierung der Scenen zu diesem strengen Urtheile beigetragen. Indeß „de gustibus non est disputandum."

Digitized by Google

senden auf die von der Morgensonne geküßte Stadt, deren Thürme aus dem lichten Dämmerungsflor im Golde glühend emportauchten, gleichsam, als wollten sie wetteifernd das liebliche Gestirn des Tages die Ersten begrüßen. Und wie ich von süßer Luft die ganze duftende Morgenlandschaft überblickte, da stiegen im Hintergrunde aus dem Nebelschleier die Veroneser- und Vicentinerberge wie Riesen empor, als schienen sie die zu ihren Füßen liegende Stadt mit ihren Thürmchen und Häusern zu bewachen; an sie reihten sich die Euganäischen Hügel, mit ihren belaubten Kronen einen Theil der Stadt umarmend, und aus der blauen Ferne schillerte das eisige Haupt des Montebaldo und die Gipfel der Gletscherkette bis zum Monte-Rosa — ähnlich einem Demantdiademe in das einsame Thal herüber. — Die Friedensstille einer Morgenandacht lagerte über den erwachenden Gefilden, deren farbenvolles Gemälde in meiner Erinnerung nie erlöschen wird. Ph v. Körber.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Jänner 10. Das französische Kriegsschiff „der Meteor" kommt auf der Rhede von San Sebastian an, angeblich, um einige der franz. Flagge von den Carlisten zugefügte Beleidigungen zu rächen. Nachdem der Meteor den ersten Schuß abgewartet, macht er auf die Carlisten ein so lebhaftes Feuer, daß diese genöthigt werden, einen Parlamentär mit der Versicherung abzusenden, daß die Flagge Frankreichs in Zukunft geachtet werden solle.

— Jänner 19. Die Wiener-Hofzeitung publicirt den am 10. December d. v. J. zu Frankfurt gefaßten Bundesbeschluß gegen die literarischen Producte einer unter dem Namen „junges Deutschland" sich ankündigenden Schule, wodurch die Verbreitung von Schriften von H. Heine, C. Gutzkow, H. Laube, L. Wienbarg und Th. Mundt in allen deutschen Bundesstaaten verboten und die Buchhändler gegen den Betrieb dieser Schriften ernst verwarnet werden.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 5. Febr. (1768) Geboren zu Ajaccio in Corsica: Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen. In jener frühen Jugend, welche sonst der glühendste Enthusiasmus, ungetrübte Menschenliebe, cosmopolitisches Feuer durchglüht, lernte der Knabe Napoleon die Menschen verachten — Groll, Haß und Rache in seinem Busen vergraben und nur Eine Leidenschaft bis zur riesigen Flamme anfachen: die Liebe zum Kampf. Verschlossen, wie Alles, was ihn umgab, seitdem Franzosen die Insel beherrschten, übte er sich, die Menschen in der geheimsten Werkstätte ihrer Gedanken zu belauschen, sich selbst aber der Beobachtung Anderer zu entziehen, und während der Gemeinsinn fast zerstört war, nur auf sich zu denken und das eigene Interesse zu suchen. Als Kind schon hatte er hassen gelernt, denn eine unbesiegbare Rachegluth gegen Genua, das die Corsen wohl zu unterjochen, aber niemals zu bezähmen vermochte, wurzelte in Aller Herzen. Bedeutsam war das Vorspiel zu dem großen Drama gewesen dessen Held er werden sollte.

Am 6. Febr. (1756) wird August Lafontaine, der bekannte Romanenschriftsteller geboren. Feuchte Augen, glänzende Thränen, paarende Herzen und tiefe Seufzer sind die Hauptingredienzen seiner Werke. Die Tugend bleibt zwar, trotz den ewigen Kämpfen und der nahen Gefahr des Unterliegens, meistens durch Zufall am Ende Siegerin; aber ihres Sieges kann man nicht recht froh werden, da die von vielem Gram, Schmerz und Kummer zerweichte Empfindung kein Gefühl von Erhebung und Freude mehr zuläßt. Er hat eine überwiegende Neigung, den Menschen von der schwachen und gebrechlichen Seite zu schildern, auch ist er hierin weit glücklicher, als im Darstellen der edlen Menschennatur; darum gelangen ihm große Charaktere so wenig. Seine Menschen sind ein Mittelschlag, und die Liebe quält sie oft schon von Kindesbeinen an. Eine Scene des peinigenden Kampfes der Pflicht mit der Leidenschaft folgt auf die andere; die unglückliche, sich selbst verzehrende, unaufhörlich zwischen Entziehen und Verzweiflung schwebende Leidenschaft wird mit übersättigender Ausführlichkeit und mit entnervender Empfindsamkeit geschildert.

Hierzu die besondere Beilage.

Digitized by Google

Besondere Beilage

zu № 15 des Oesterreichischen Zuschauers.

Um unseren zahlreichen Abonnenten einen Beweis der Aufmerksamkeit und Dankbarkeit zu geben, wollen wir öfters in jenen Fällen, wo die vorhandenen Materialien den Raum unserer Blätter übersteigen, besondere Beilagen liefern und hierdurch das Abbrechen von Aufsätzen verhindern, welche im Zusammenhange mehr Interesse und Verständigung bieten.

Überblick der deutschen Journalistik.

Die französischen Journale, bemüht, immer etwas Neues, und interessantes Neues zu liefern, haben eine ordentliche Fabrikation von Neuigkeiten angelegt, die sie auch schon so vervollkommnet haben, daß sie in diesem Fache wirklich Unglaubliches leisten. Fällt nun ein solches französisches Zeitungsblatt in die Hände eines deutschen Journalisten, so erfahren wir Sachen, welche man eigentlich für unmöglich halten müßte, wenn sie nicht gedruckt dastünden. Auf diese Art machen die gedruckten französischen Journal-Lügen durch Deutschlands sämmtliche Zeitschriften und auch noch einige fremdländische eine fortwährende Runde, bis endlich Alles, nur nicht Derjenige, der sie uns auftischte, von der Wahrheit derselben überzeugt ist. So erzählt uns auch die „Leipziger Modenzeitung" von einem Kürbis, welchen man in einem französischen Dorfe gefunden haben will, und der nicht weniger als 7 Fuß im Umfange gehabt und 161 Pfund gewogen haben soll; eben so von einer Kartoffel, 15 Pfund im Gewicht! Allein dieß ist noch viel zu bescheiden. Zu Grippart aber will man auf einer Weinbeere ein völlig deutliches Zifferblatt mit römischen Zahlen in mattgoldner Farbe, sehr erkennbar und regelmäß, entdeckt haben; wie jedoch die Natur nichts ganz Vollkommenes hervorbringen kann, so habe auch hier nur der eine Fehler Statt gefunden, daß III an der Stelle von I sich befand!

— Interessant ist die Eidesformel der Chinesen, um sich von dem Verdachte irgend eines Verbrechens zu reinigen. Die „Leipziger Modenzeitung" theilt sie uns folgendermaßen mit. Ein Reisender hatte nämlich in Canton 16 Dollars, die ihm wahrscheinlich von seinem Bedienten, einem Chinesen, gestohlen worden waren, vermißt, und ließ nun einen Träger, der ihn ebenfalls bedient hatte, schwören. Nachdem sich dieser vor einem Stuhl mit zwei Lichtern, der als jeweiliger Altar diente, niedergekniet hatte und ihm ein Hahn zur Seite gestellt worden, folgte folgende Formel: „Da die Sache nicht anders aufgehellt werden kann, so schwöre ich, Pau Atä, vor dem Himmel und allen heiligen Göttern: wenn ich Pau Atä die 16 Dollars gestohlen habe, mögen meine Kinder, mein Weib, mein Vater, meine Mutter sterben wie dieser Hahn. Sei Zeuge, du azurner Himmel! Wenn aber Atä diese 16 Dollars nicht gestohlen hat, so möge Segen auf meine Person herabkommen und meine Familie sich der Ruhe erfreuen. Ich, Pau Atä, knie nieder, berühre den Staub mit meiner Stirn, und schwöre diesen Eid." Hierauf legte er den Hals des Hahn's auf ein Stück Holz und schlug ihm mit einem Beile den Kopf ab. So war er freigesprochen, indessen sich der chinesische Diener weigerte, diesen Eid zu schwören, aus welcher Ursache er vor allen Versammelten für den Thäter gehalten wurde.

— Die „Abendzeitung" gibt uns in einer Notiz der Nummer 280 v. J. eine Idee, welche, gehörig angewandt, nicht zu verachten sein dürfte. Sie stützt sich

Digitized by Google

nämlich auf den Grundsatz, daß Erfahrungen, die wir selbst, oder doch Solche, die uns näher angehen, gemacht haben, immer größere Wirkung auf unsere Gemüther haben, als bloße Sätze, welche auch aus dem Gehirn irgend eines in Ruhe meditirenden Kopfes entsprungen sein könnten. Sind daher die Vor- und Nachtheile, die solche Erfahrungssätze lehrten, an uns selbst oder an uns kennbaren Personen in Erfüllung gegangen, so muß eine Sammlung der Haupterfahrungen unseres Lebens, verbunden mit der Aufzeichnung der Umstände, unter denen sie gemacht worden, ein beachtenswerthes Interesse haben. Nun will also die Notiz jener Zeitschrift eine solche Sammlung in einem Buche eingetragen, gleichsam als Familienbuch, vom Vater auf Sohn übergehen lassen, dabei jedesmal die merkwürdigsten Schicksale der Familie eingetragen, und die jüngeren Glieder nach und nach mit dem Inhalte desselben Buches bekannt gemacht wissen. Zwar würde dadurch gewiß eine Art echt patriarchalischer Tradition zwischen einer Familie hergestellt, allein es ist sehr zu bezweifeln, ob bei der so großen Zerrissenheit der jetzigen Zeit, bei der so wenigen Beachtung häuslicher Verhältnisse, bei dem so erloschenen Sinne für Familien-Heiligthümer selbst, je ein ähnliches Project in's Werk gesetzt werden könnte.

— Es existirt in Tibet unter dem Namen Kahgyur eine Sammlung aller heiligen Bücher der Buddhisten, welche sehr reichhaltig sein soll, und erst seit Khome de Körös bekannt ist. Dieser Schatz buddhaistischer Gelehrsamkeit, wovon sich die „asiatische Gesellschaft" in Kalkutta ein Exemplar (um 13,000 Francs) zu verschaffen wußte, welches sie der „Pariser Bibliothek" zum Geschenke machte, besteht aus 100 Folio-Bänden, auf tibetanisches Papier gedruckt, enthält sämmtliche Werke Buddha's und seiner Schüler, nebst vielen anderen Buddha-Acten und Übersetzungen aus den Sanscrit-Originalen, und wird einst, wenn man erst zur näheren Verständniß desselben gekommen ist, große Aufschlüsse über diesen wichtigen Theil der indischen Religionsgeschichte geben.

— Depping stellt wieder in einer Correspondenz aus Paris eine oft gemachte Vergleichung zwischen den Schriftstellern der früheren Zeiten in Frankreich und den jetzigen auf, welche aber einige interessante Details enthält. Corneille, einer der Classiker französischer Dramatik, führte einen besuchenden Freund mit sich zum Schuster, wo er sich seine Stiefel flicken ließ; die jetzigen Vaudeville-Dichter halten sich Carossen und Groonds; der Maler römischer Größe war dürftig und groß, wie die Helden, die er schilderte; die jetzigen Romanschreiber sind üppig und schwelgerisch, wie ihre Werke. So weit jedoch haben es unsere deutschen Kritiker und Übersetzer noch nicht gebracht, als die französischen: „Loewe Weimars, der gegenwärtig gemeinschaftlich mit Jules Janin die Feuilletons im Journal des Débats schreibt, bewohnt in der Rue de Provence einen gar zierlichen Pavillon, mit gothischen Sesseln, türkischen Tapeten und chinesischem Porzellan, und den haben ihm Hoffmanns ausmeublirt und Van der Velde und Zschokke, und die anderen Schriftsteller, tutti quanti, die er kritisirt oder travestirt hat. — Bei Jules Janin herrscht ein orientalischer Luxus; da duften die seltensten Blumen, da funkeln die reichsten Möbel, und inmitten dieser Herrlichkeiten ruht der Recensent auf dem Sopha, und gibt den Autoren und Buchhändlern Audienz und antwortet den Supplikanten, die einen Artikel für ihr Werk von ihm haben wollen: „c'est trois cent francs, au juste;" das hat Alles seine Taxe; ein Prospectus ist am theuersten!" — In den Salons hat jedoch die Literatur der Politik weichen müssen; obgleich die Schrift-

Digitized by Google

steller noch eben so geachtet sind, beschäftigt man sich nicht mehr ausschließlich mit ihnen. Sonst liegt aber, außer den Literaten von Profession, die Schriftstellerei meistens in den Händen der Damen, die denn auch manches ziemlich Ungereimte, Absurde und Gräuliche zu Tage fördern, und ohne Zweifel sehr viel beitragen zu jener eben nicht besten Richtung, welche die ganze französische Literatur seit einiger Zeit genommen hat.

— Einer räthselhaften Naturerscheinung erwähnt eine Miscelle aus Froriep's Notizen, welche in Professor Pöppig's Reise in Chili, Peru und am Amazonenstrome enthalten sein soll, und die wir mit seinen eigenen Worten wiedergeben: „Leise brechen sich die Wellen am Sandufer und kein Laut stört die Ruhe der Nacht. Auch am Himmel herrscht dieselbe Ruhe, denn keine vorübergleitende Wolke verdeckt die ewigen Bahnen der still herabhängenden Sterne. Auf einmal rauschen die Gewässer in der Ferne, als ob sich Welle über Welle dahinwälzte, und wie der wunderbare Ton in größerer Nähe sich zu entwickeln scheint, gewahrt man in der That eine ungewöhnliche Bewegung in der Mitte der monderleuchteten Wasserfläche. Bald darauf nimmt diese wieder ab, bis weiter hinab das Rauschen völlig verklingt. — Scheu flistern die Indianer, denn sie halten für die Hervorbringerin dieser unheimlichen Erscheinung eine riesige Amphibie, die zwar noch Niemand sah, deren Existenz aber jeder Forscher, der die Natur in solchen Ländern kennt, für möglich halten wird." — Pöppig selbst erklärt, dieses Geräusch einige Mal gehört, und einmal sogar die Wellenbewegung gesehen zu haben; allein nie ward dieß Phänomen am Tage bemerkt. Von der eigentlichen Riesenschlange unterscheiden die Eingebornen dieses Phänomen einstimmig, und man hat um Ega in den großen Seen Anhäufungen von Excrementen mit Knochen von Capyguaras und Lamartinen vermischt gesehen, die nach der Beschreibung kegelförmige Haufen von 5 Fuß bilden, einen unerträglichen Geruch verbreiten, und von einem größeren Thiere hergerührt haben müssen, als wir je kennen. Und dieser Glaube von einer ungeheuren Amphibie findet sich am ganzen Amazonenstrome. — Sollte dieß nicht irgend einen Zusammenhang haben mit der neuerlichst in Nordamerika am Gutario-See gesehenen, ungeheuren See-Schlange? — Allein, wenn das der Fall ist, warum fand man noch keinen Cadaver eines solchen Thieres?

— Die Zeit der „Seherin von Prevorst" ist noch nicht vorüber, es scheinen im Gegentheile jetzt von mehren Seiten solche seltene Personen auftreten zu wollen, so daß unser Zeitalter füglich bald ein magnetisches genannt zu werden verdient. So erzählt uns ebenfalls der „Gesellschafter" in einer Notiz der Nummer 149 von einer 17jährigen Sonnambule zu Weilheim an der Teck im Würtenbergischen, von welcher sogar Reisen in den Mond, in mehre Sterne und die Sonne erschienen sein sollen, „die nähere Aufschlüsse über das Jenseits geben." Diese wunderbare Reisende hat Arndt, Stilling, Göthe im Uranus gesehen; sie hat gesehen, wie die Seligen und Verdammten im Monde leben; sie hat, wie magnetische Personen, Lieder- und Lieder-verse durch den Magen gelesen. O, warum waren Körner, Eschenburg oder Tieck nicht in der Nähe, daß sie sich durch eine neue Seherin hätten verewigen können! — Außerdem bestätigte diese Sonnambule auch nebst andern wichtigen Erläuterungen, daß Christus drei Jahre vor Christi Geburt geboren sei, d. h. daß wir uns verrechnet haben um drei Jahre, und nun schon 1839 zählen sollten.

J. B. Tauer.

Digitized by Google

(Das deutsche Echo.) Ich bin nun aus dem Lande geschieden, welches mir so viele Ausbeute bezüglich seiner Kunst und literarischen Schätze verschaffte. Ich überzeugte mich, daß die Italiener, weit entfernt, die Literatur ihrer herrlichen Muttersprache zu vergessen, ihren strebenden Sinn auch dem Norden zuwenden, und daß fast überall ein gleicher segenbringender Wunsch, ja das Bedürfniß herrscht, die deutsche Sprache in das Land der Hesperiden zu verpflanzen, zu vervollkommnen. Unter Jene, die sich in diesem Bezug den Dank, ich kann mit Recht sagen, von ganz Deutschland erwerben, gehören wohl die Herausgeber der deutschen Zeitschrift „Echo.“ — Die Blätter des österreichischen Zuschauers haben schon einmal mit vieler Wärme über dieses literarische Unternehmen ein günstiges Urtheil ausgesprochen; — sie haben es ein Wagniß genannt, welches bei dermaliger Zeit und in diesen so schwierigen Verhältnissen, die sich besonders auf literarischen Verkehr beziehen, — so zu sagen „wunderbar“ ausgeführt wurde. — Vereint mit der Meinung des verehrten Beurtheilers, muß ich wiederholt bemerken, daß man sich von der unendlichen Schwierigkeit dieses Unternehmens keinen Begriff machen kann; dieß kann ich als ein Mitarbeiter dieses Blattes, der ich bei der Redaction, beim Drucke, Correctur und Herausgabe desselben Blattes seit beinahe drei Jahren fast stets zugegen war, der ich die rastlosen Bemühungen des Herausgebers und Redacteurs genugsam kenne, mit Gewißheit behaupten. Man bedenke nur, wie schwer es sein muß, eine deutsche Zeitschrift in einem der Sprache fremden Lande, ohne gehörigen und schnellen Verkehr mit auswärtigen Schriftstellern (welche bei der Tendenz des Blattes, die Italien allein betrifft, kaum möglich scheint), ein Journal gleichsam aus Nichts zu stiften, und mit so rüstiger Ausdauer, mit so unermüdetem Fleiße bis auf den heutigen Tag fortzusetzen! Wie viel des Guten und Schönen trifft der Literaturfreund in dieser Zeitschrift, welche sich den hohen Zweck setzte: „Deutschland insbesondere von dem gegenwärtigen Zustande Italiens zu unterrichten, in so fern es sich um Kunst, Wissenschaft und Literatur, so wie um jede beachtenswerthere Lebenserscheinung handelt.“ — Ich überlasse eine detaillirte Kritik der verschiedenen Aufsätze, wobei ich besonders auf den letzten Jahrgang hindeute, einer andern Feder, und will hier nur dem schiefen Urtheile so mancher hochgelehrten Herren begegnen, die dem Blatte Reichthum, Correctheit und Neuheit absprechen wollen. Warum findet man dann die meisten Aufsätze in fremden Zeitschriften wörtlich abgedruckt? Ist nicht dieser einzige Umstand schon giltiger Bürge für das Willkommen und Interesse desselben? Mit innigem Bedauern bemerkte ich auch, daß außer einigen hier dankbar erwähnten Beurtheilern, Wenige dieß Blatt einer öffentlichen Besprechung würdigten, ja, daß selbst Redactionen demselben oft kostbare Original-Artikel entlehnten, ohne nur mit einem kleinen günstigen Worte die Quelle derselben zu bezeichnen! — Mögen doch Diejenigen, deren öffentliches Wort so vielwirkend ist, einen ernstern Blick auf dieses literarische Erzeugniß richten, zu dessen Beförderung große Gelehrte beigetreten sind; mögen sie es einer näheren Einsicht und Würdigung unterziehen — und ich weiß gewiß, daß sie die Gediegenheit desselben ansprechen und in vieler Beziehung das gerechte Lob, die freundliche Anerkennung der gebildeten Welt verdienen werde.

Philipp v. Körber.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 16.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 5. Februar 1836.

Wer ist's, den in des Lebens wechselvoller Zeit
Nicht auch ein Sonnenstrahl aus dunkler Wolk' erfreut?
Doch ach! je freundlicher das falsche Glück uns lacht,
Um desto näher rückt die düstre Unglücksnacht.

König Konradin.

(Fortsetzung.)

Nichts dergleichen ahnte Konradin, als er nun einzog in die Hauptstadt der Welt und die Römer ihm einen Empfang bereitet hatten, der einem Kaiser nie glänzender zu Theil geworden war. Die Beschreibung, welche Sabas Malaspina davon gibt, ist ein merkwürdiger und charakteristischer Beitrag zur Culturgeschichte damaliger Zeit, und wir können uns nicht enthalten, sie umständlicher nach dieser Quelle mitzutheilen. — Reihenweise geordnet, wie zur Schlacht, in dem blanken Glanze voller Waffenrüstung, über dieselbe kostbare Gewande der buntesten Farben zur Schau tragend, Helme und Sturmhauben mit frischen Reisern und Blumen geschmückt, erwarteten streitbare Männer Roms, an ihrer Spitze der Senator, der sich heute am Ziele seiner Wünsche sah, den Nahenden auf der Ebene des heil. Peter unter dem Monte malo, am Gestade der Tiber; zahlloses Volk schaarte sich um sie, und mischte die Stimmen unter die Jubelrufe, die sich zu Ehren des königlichen Gastes erhoben. Frauen und Jungfrauen, denen ihrer Mitbürger Wahl den Preis der Schönheit zuerkannte, in gleich gekleidete Chöre getheilt, harrten sein innerhalb der Stadt und bereiteten zum Gruße festliche Reigen, Gesang und Musik aller Art. Endlich erschien er; Freude verklärte die schönen Züge, und nicht mit Unrecht mochte ihn das entzückte Volk dem jugendlichen Sonnengotte vergleichen, wie er in dem Sange alter Dichter lebt. Aber er kam auch in ein überirdisches Reich; von den Thoren der ewigen Stadt an, die Straßen entlang, hinan bis zur Burg der Beherrscher des Erdkreises, dem Capitol, waltete der Zauber einer Wunderwelt, die reichste Phantasie fand ihre Gebilde verwirklicht und selbst überboten in der nie gesehenen Pracht und Herrlichkeit, die hier den Glanz der höheren Classen Italiens in seltenem Vereine darlegte. Von jedem

Digitized by Google

Hause zu dem gegenüberliegenden spannten sich Seile nach Art von Brückenbogen, hin über die Gassen; verkleidet waren sie, nicht etwa bloß mit Lorberzweigen und Laubgewinden, wie auch sonst wohl die Sitte mit sich brachte, sondern mit kostbaren Tapeten und vielfarbigen Zeugen. Da wogte Linnen und Seide, in dem reinsten Weiß der Lilie und des Schnee's, wie in den zahllosen Nuancen tyrischen Purpurs: Gold durchzog in reicher Stickerei die kunstvollen Gewebe, welche vielgewandter Meister Hände gefertigt hatten, diesseits des Meeres und jenseits, mannigfacher Gestaltung für die mancherlei Zwecke und Bedürfnisse des Luxus. Zwischendurch glänzten Geschmeide, die den Schatzkammern eines Königs Ehre gemacht haben würden, Armbänder und Halsketten, Diademe und Spangen, verschiedenartig in einander geschlungen und durch nicht minder werthvolle Ringe verbunden. Und Tausende von Juwelen prangten als eben so viele Sterne, welche das Himmelslicht des Tages in geborgtem Schimmer blendend zurückstrahlten. — Wahrlich, nur der letzte Hohenstaufe war einer solchen Weihe würdig!

Jetzt stand er auf dem Capitol und blickte um sich, über die Fürsten und Edlen, die ihn umgaben, über die Menge hin, welche dem armen, in Deutschland geplünderten Konradin gleich dem mächtigsten Fürsten des Erdbodens zujauchzte, hin auf die Stadt des Romulus und Augustus, Gregor's VII. und der Innocenze, vor ihm ausgebreitet mit all den großen Erinnerungen an zwei schicksalsreiche Jahrtausende, die über sie hingegangen, mit dem Dome, der seine Voräl tern als Kaiser aufgenommen hatte, aber auch mit dem Vatikan, an dem ihre ganze Macht gebrochen war. — Was konnte ihm unerreichbar scheinen, nachdem er dieses erreicht hatte! Nur mit Ungeduld willigte er in den Verzug, welchen die zur Erholung der mitgebrachten Truppen und zur Organisirung neuer erforderliche Zeit nöthig machte, und es ist nichts Unwahrscheinliches, was uns freilich bloß Gegner berichten: eine Hauptbeschäftigung der Heerführer in diesen Tagen der Ruhe sei es gewesen, sich über den Antheil zu einigen, der jedem Einzelnen aus der zu machenden Beute an Geld und Gut werden sollte.

Eine neue Freudenbotschaft kam aus Sicilien. Federigo Lancia hatte seinen Seezug mit dem Angriffe auf Gaeta und einer Streife an den Küsten Apuliens eröffnet, dann, als sich hier keine Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage bot, bei Milazzo in Sicilien geankert. Zwistigkeiten mit Friedrich von Castilien und Konrad Kapece hinderten aber einen Angriff auf die Franzosen in Messina, bis die Flotte König Carl's herankam, und in einer Zahl von 31 Schiffen den seekundigen, aber nur 24 Segel starken Pisanern die Spitze bot. Das stellte bald den gestörten Frieden her, und der glänzendste Erfolg, mit den Waffen gewonnen, war die erste Frucht der neuen Eintracht. Die provençalischen Schiffe befehligte ein Mann, der sich

Digitized by Google

wohl gut auf das corpus juris, aber ziemlich schlecht auf das Seewesen verstand; Robert von Lavena war Lehrer der Rechte gewesen, ehe ihn die Laune des Zufalls zum Admiral machte. Mit der Unwissenheit geht der Hochmuth Hand in Hand, und dieser verleitete ihn, den sichern Hafen von Messina zu verlassen und zum offenen Kampfe herauszufordern. — Gerne ward dieser angenommen (11. August), und der Ausgang blieb nicht lange zweifelhaft; durch eine Kriegslist eroberte Lancia die messinesischen Schiffe, und, als er an die provençalischen gehen wollte, ergriffen diese die Flucht. Messina wurde zwar nicht erobert, weil sich der Wind plötzlich umsetzte, aber Sicilien konnte für gewonnen gelten, denn das Meer und alle Küsten standen jetzt den Pisanern offen, überallhin Unterstützung den Freunden des Hohenstaufen zu bringen, seinen Feinden zu wehren.

Sieben Tage später brach Konradin von Rom auf und eilte, im Vertrauen auf das Geschehene und voll guter Hoffnung für die Zukunft, unmittelbar zur Entscheidungsschlacht. Mit ihm waren Friedrich und Heinrich, Gualvan Lancia, Gherardo Donoratiko, Neapoleon, des alten Führers der römischen Ghibellinen Sohn, Piero Romani, Giovanni Caporelle, Stefano Alberti, Rikardello degli Annibaldeschi, Piero Arloti, der Graf von S. Eustachio, und andere Häupter seiner italienischen Freunde. Sie wählten den Weg durch das Thal des Teverone und die Abruzzen nach Apulien, weil er der kürzere und kühlere war, weil er selbst für ein zahlreicheres Heer Lebensmittel in hinreichender Menge bot, weil man hier am wenigsten erwartet wurde und kaum ein Feind daran dachte, die Straße zu verlegen, weil in der zuerst betretenen Provinz am meisten auf offene und geheime Anhänger des angestammten Königshauses, und auf die ihm leidenschaftlich zugethanen Saracenen gezählt werden konnte. Und mit Recht. Ohne irgend Widerstand zu finden, kam man schnell und glücklich über die wilden Bergrücken von Riofreddo und Pietrasekka, bei Tagliakazzo und Skurkola in die palentinische Ebene (Campo di S. Valentino, Ebene von Palene oder Palenza), und Konradin schaute von den Höhen seines Lagers entzückt hinab in das herrliche Land, sein Erbreich. Nicht dem Boden mühsam abgerungen, frisch und fröhlich wogten reiche Saatenfelder zu seinen Füßen, der Schmelz einer neuen Welt lachte dem Sohn des Nordens aus jeder Blume der üppigen Wiesen entgegen; da strebte wohl nicht mehr die Kraft der deutschen Eiche himmelan, aber des Lorbers ewiges Grün winkte dem Sieger; dunkle Kastanienhaine umschatteten die Thalwände, über denen sich nackte Felsenzinnen aufthürmten, und mitten hindurch zogen des Salto lebendige und lebenspendende Wasser, und drüber breitete ein südlicher Himmel sein immerdar klares Blau, mit dem in weitester Ferne der See von Celano in Eins zu verschmelzen schien. Wie konnten da düstere Gedanken

Digitized by Google

aufkommen in dem Geiste des Jünglings? Mußten ihm nicht die Thürme von Alba und Antrosciano, die von den südöstlichen Abhängen entgegenleuchteten, als die Siegesfackeln erscheinen, die ihm das Glück zum freudigen Willkommen angezündet? Über diese Orte hinaus, hin über Celano und Sulmona ging ja der Weg in das Herz seines Eigens, — ein glücklicher Kampf, und er stand ihm offen. Sicherer wäre es allerdings gewesen, diesen für jetzt zu meiden und auf den Gebirgen, zwischen dem Feinde und seiner Hauptstadt, fortziehend erst den Saracenen und ihren christlichen Mitkämpfern die Hand zu bieten; aber wer mag mit Konradin rechten, daß er es nicht that, daß er die Gelegenheit kaum erwarten konnte, seiner Väter würdig, um ihre Krone zu streiten?

König Carl seinerseits, durch Konradin's unvermuthete Fortschritte auf's Neue überrascht, war schnell von der Belagerung Luceria's aufgebrochen, und über Aquila herangekommen, gleichfalls fest entschlossen, weil er mußte, sein Reich auf das Spiel der Waffen zu setzen. — Am 22. August stand er auf den Hügeln von Antrosciano, kaum durch einen Zwischenraum von zwei Miglien von dem Gegner getrennt. Da beide Theile das Ziel aller ihrer Wünsche in einer Schlacht concentrirt sahen, Jeder Zögerung als das Verderblichste achtete, konnte es nicht fehlen, daß ohne Zeitverlust Anstalt dazu gemacht wurde. Wie sie der Franzosen ansichtig wurden, rückten Konradin's Schaaren kampfbegierig vorwärts, und Carln hielt nur die zu große Ermüdung mehrtägiger Eilmärsche ab, sogleich dasselbe zu thun. Aus dem Erfolge hier und dort eingegangener Einzelkämpfe zog wechselweise Freund und Feind günstige oder ungünstige Vorbedeutung für den Ausgang des Hauptschlags. — Der nächste Morgen sollte die Entscheidung heraufführen.

Konradin war in der Überzahl, 9000 Streiter, Deutsche, Lombarden, Tuscier, Römer und Castilier standen für sein Recht, die starke und gut bewaffnete Reiterei fand in der Fläche vor sich den erwünschtesten Spielraum, der ganze bisherige Zug bewies Kenntniß und Umsicht der Führer, der glückliche Fortgang gab ein Gefühl auch moralischer Überlegenheit. Dagegen sah Carl zwar nur 6000 Mann, aber den Kern der französischen und provençalischen Ritterschaft unter seinen Fahnen, und das Glück sandte ihm einen geübten und erfahrnen Feldherrn zu. Erard von Valery, ein bewährter Streitgenosse des heiligen Ludwig auf seiner Kreuzfahrt wider die Ungläubigen, war kürzlich erst nach vieljährigem Aufenthalte mit 200 Begleitern aus dem Oriente wiedergekehrt und dem Bruder seines geliebten Königs um so lieber zugezogen, da es Gebannten der Kirche galt. — Carl entdeckte in ihm den Muth der Jugend neben der Besonnenheit des Alters, und überließ bei eigener Schwäche und Rathlosigkeit gerne dem fest und sicher

Digitized by Google

auftretenden Landsmanne die Leitung seines Heeres im wichtigsten Augenblicke. — Die Wage stand also ziemlich gleich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizenblatt.

Erfahrungen, Begebenheiten, Zufälle im Menschenleben.

(Merkwürdige Vorempfindung *). Ein ewig denkwürdiger Tag bleibt mir der 28. September des Jahres 1810. Ich war damals 14 Jahre alt, und durfte meinen Vater nach einer, fünf Stunden von unserem Wohnorte entfernten Stadt, wo er Geschäfte hatte, begleiten. Es wurde beschlossen, den Weg zu Fuß zu machen, indem die Witterung günstig war, und die reizende Umgebung viel Vergnügen versprach. Meine Freude, meine Neugierde wuchs mit jedem Schritte, und wir waren am Ziele der kleinen Reise, ehe ich daran dachte. Wir waren kaum in die Stadt eingetreten, so geschah es, daß mein Vater — ich weiß nicht, durch welchen Anlaß — strauchelte und beinahe gefallen wäre. Die etwas komische Haltung bei seinem Bemühen, sich aufrecht zu erhalten, brachte mich, den ohnehin Frohgestimmten, zum Lachen, welches mich unwillkürlich immer mehr ergriff und endlich unanständig wurde. Mein Vater, ärgerlich vielleicht schon über den gehabten kleinen Unfall, sicher aber und mit Recht noch mehr über mein ungebührliches Benehmen, hob den Stock, und drohte, trotz der Öffentlichkeit des Ortes, mich für diese Unart zu züchtigen. Diese neuerliche Scene vermochte nicht, meine Lachlust zu unterdrücken, und aus dem Bereiche seiner Strenge zu kommen trachtend, war ich nicht so bald vermögend, das Bild unseres lächerlichen Eintrittes in diese Stadt aus meiner Vorstellung zu entfernen und mich in die Regeln besserer Sitte zu zwingen.

Endlich kam doch wieder Alles in das gehörige Geleise, und des Vorfalles wurde nicht weiter gedacht. Nachdem die Geschäfte meines Vaters verrichtet waren, machten wir uns auf die Rückreise, welche aber schon weniger Angenehmes und der Beschwerlichkeiten mehr für mich hatte, als die Hinreise; denn, ein so anhaltendes Gehen wenig gewohnt, war ich sehr ermüdet. Es war bereits spät am Abende, als wir in der Nähe unseres Dorfes anlangten, und tiefes Dunkel lag schon auf der Umgegend. Ich war herzlich froh, als ich die Lichter aus den Wohnhäusern, welche so einladend aus dem Thale zu uns heraufschimmerten, gewahr wurde, und der Ruhe gedachte, die mich Müden nun bald erquicken sollte. Wir befanden uns gerade auf dem Wege, welcher hart an dem Friedhofe unseres Dorfes vorüberführte, als die Abend-Glocke ertönte. Es war acht Uhr. Ich begann mein Gebet und überging, so wie ich es täglich zu thun gewohnt war, schnell im Gedanken die Begebnisse des Tages. Da fiel mir plötzlich mein unehrerbietiges Betragen gegen meinen Vater ein, und tiefe Reue erfüllte meine Brust! Ich dachte, daß Gott mich gewiß für dieses Vergehen strafen werde, und erwog schon im Gedanken die verschiedenen Mittel, die Er hierzu anwenden könnte. Meine Einbildung wurde immer lebhafter; endlich setzte sich in meiner Seele die düsterste aller Möglichkeiten fest, wozu ich halblaut folgende

*) Die unter der Überschrift „Ahnung" in Nr. 4 d. J. mitgetheilte, interessante Skizze von Giftschütz bewog den Verfasser obiger Zeilen, mit einem ähnlichen, wahren Ereignisse aus seinem Leben hierzu ein Seitenstück zu liefern. Der Red.

Digitized by Google

prophetische Worte zu mir selber sprach: „Gerade heute über ein Jahr, um acht Uhr Abends, wird dir zur Strafe für dein Vergehen der geliebte Vater durch den Tod entrissen werden!“ Unnennbare Wehmuth ergriff mich dergestalt bei diesem Phantasiegebilde, daß ich in ein lautes Weinen ausbrechen mußte. Um dieses dem voranschreitenden Vater zu verbergen, blieb ich eine Weile zurück. Die Grabmähler ragten bleich durch das Dunkel der Nacht über die Mauer des Friedhofes, und ein sehr großer Akazienbaum, der gleichfalls in demselben stand, befand sich gerade mir gegenüber. In diesem Augenblicke war meine Einbildungskraft auf's Höchste gespannt. Ich befand mich im Geiste innerhalb des Friedhofes, und sah am Fuße dieses Baumes ein offenes Grab, in welches so eben mein Vater eingesenkt werden sollte! — Wie lange diese Stimmung noch gedauert haben würde, wage ich nicht zu bestimmen, wenn nicht der laute Zuruf meines Vaters, welchen mein langes Zurückbleiben befremdete, mich aus derselben gerissen hätte. Ich verließ schaudernd den Ort, wo meine Phantasie so betrübende Bilder geschaffen, und eilte erschöpft und verwirrt zu dem auf mich harrenden Vater, welchem ich meine gehabten Empfindungen sorgfältig verbarg. So endete mit Wehmuth ein Tag, der unter Freuden begonnen hatte, und obwohl ich mich zu überreden strebte, daß erstere nur durch die Verwirrung meiner Einbildungskraft entstanden, konnte ich mich doch nicht so bald beruhigen.

Zeit und jugendlicher leichter Sinn siegten über die Besorgnisse und ließen mich, indessen der Winter vorüberging, auf Alles vergessen. Der bekannte warme Sommer des Jahres 1811 erschien und mit ihm viele Krankheits- und Sterbefälle in unserer Umgegend. Auch der, sonst immer gesunde und rüstige Vater zog sich durch anstrengende Arbeiten und einen Diätfehler ein Fieber zu, welches ihn in verschiedenen Gestalten den ganzen Sommer über folterte und als Zehrfieber bis zum Herbste, trotz allen Bemühungen der Ärzte, einen äußerst gefährlichen Charakter annahm. Höchst sonderbar, aber wahr ist es, daß ich während seiner langen Krankheit nie an die Möglichkeit dachte, ihn zu verlieren, viel weniger, daß ich mir jenen Tag in's Gedächtniß gerufen, wo die schaurige Ahnung seines baldigen Endes in meiner Seele aufstieg, und daß die Erinnerung daran nicht eher wieder in mir lebendig geworden, bis mein Vater wirklich den 28. September Abends verschied. Als ich, betäubt vom namenlosen Schmerze, vom Sterbelager weggebracht wurde, und hinaus in den Hofraum trat, war es acht Uhr und die Abend-Glocke wurde geläutet!

Als man am zweiten Tage darauf den Verblichenen beerdigte und der Zug an dem Orte der Bestimmung angelangt war, bemerkte ich — nicht ohne einer nochmaligen schaudervollen Erinnerung, — daß man seinen Ruheort am Fuße des großen Akazienbaumes gewählt hatte; gerade so, wie es meine Einbildung ein Jahr früher gesehen! — Ich stand mit derselben Empfindung — doch nun in der herbsten Wirklichkeit — an dem, mit den Überresten eines zu früh dahingeschiedenen Vaters sich füllenden Grabe!

Konrad Hofmann.

Correspondenzbriefe aus Wien.

Sie wissen, daß ich sonst in diesem Blatte von dem Theater nur dann spreche, wenn ich in einer Bühnendarstellung einen beachtungswürdigen Wink über die Richtung des Geschmackes, den Vor- oder Rückschritt der Zeit zu finden glaube. Erlauben Sie, daß ich dießmal einer am 25. d. M. Statt gefundenen Darstellung des Josephstädter Theaters aus dem Grunde erwähne, weil sie in Rücksicht der Humanität Erwäh-

Digitized by Google

nung verdient. — Daß die Schauspielerin Mad. Arbesser bei ihrem ersten Auftreten nach einer schweren Krankheit das Unglück gehabt, sich den Fuß zu brechen, wissen Sie; schwerlich aber, daß ein hiesiger berühmter Künstler zu ihrem Benefice seine Mitwirkung verweigerte. — Was der Schauspieler nicht that, setzte ein Autor in's Werk. Herr C. W. Koch übergab nämlich der Benefiziantin sein neuestes Product: „Ihr Herz und meine Ehre," ganz unentgeltlich, und dieser schöne Zug eines menschenfreundlichen Herzens sei nicht übergangen. Das Stück selbst ist eine Bearbeitung nach dem Französischen und die Fabel desselben folgende: Ein Herr Darbert, welchen der Militärdienst nach dem Norden rief, mußte seine Verlobte zurück lassen. Die Zurückkunft verzögerte sich, man glaubte ihn todt und der Vater der Braut zwingt jene, den Nebenbuhler des Geliebten zu heirathen. Nach fünf Monden fällt er im Duell. Zwei Jahre darauf kehrte Darbert zurück und vermählte sich mit der Witwe. Ihr Kind aus der ersten Ehe aber verhehlt sie ihm. Dieß gibt Anlaß zur Verwicklung des Stückes. Das Interesse der Frau von Darbert für Julius Ernst, ihren Sohn, gibt zu Mißverständnissen und Eifersuchtsscenen Anlaß. Als er sich duelliren will (er hat die Leidenschaftlichkeit seines Vaters geerbt), eilt Frau v. Darbert in Möller's Wohnung und beschwört ihn, als Vermittler aufzutreten. Die Eifersucht von Möller's Frau entdeckt den Besuch dem Herrn Darbert. Möller hatte, eben als jener zu ihm kam, ein weibliches Wesen in einer Fensternische versteckt. Darbert ist vernichtet: „Ihr Herz!" ruft er, „und meine Ehre!" Dieser Refrain kömmt öfter zur Wiederholung, und eine endliche Aufklärung und Versöhnung schließt das Ganze. Das Stück spielt sich sehr rasch, und der Dialog ist leicht und angenehm. Von der Besetzung läßt sich nur sagen, daß Frau v. Holtei die Gattin Möller's gab. — Zum Unglück der Mad. Arbesser hatte es an demselben Abend geregnet, das Haus blieb ziemlich leer, und Sie sehen daraus, wie auch hier das Sprichwort zutraf: „Ein Unglück kommt niemals allein."

Der Carneval hat in Wien seinen Glanzpunct erreicht. Bälle drängen sich an Bälle und die Wuth, sich zu vergnügen, hat die Menge ergriffen. Viele finden hierin weder Maß und Ziel, opfern dem Wirbel einer oft so gehaltlosen und schalen Zerstreuung eigenes und fremdes Vermögen, und oft etwas, das mehr wiegt als Geld, die unschätzbare Gabe der Gesundheit, ohne welche es keinen Genuß des Daseins, keine Freude des Lebens gibt. Denn mit Recht sagt die berühmte Lebrun: „Wien hat drei gefährliche Feinde: den Wind, den Staub und den Walzer." — Keinem Stande fehlt es an Gelegenheit zur Erlustigung, und an jedem Morgen bedeckt eine Legion Einladungs-Plakate zu Bällen die Straßenecken. Unter den öffentlichen Vergnügungsörtern rivalisiren die Tanzsäle zum Sperl (Leopoldstadt) und zur goldenen Birne (Landstraße). In letzterer fand am 25. v. M. ein Ball Statt, welcher von sehr gewählter Gesellschaft besucht war.

Sie werden vielleicht von dem Gerüchte einer Erfindung des Hrn. Ritters v. Hohenblum in Wien, mittelst welcher Briefe durch unterirdische Röhren und Dampfkraft in unglaublich kurzer Zeit (eine Meile in 10 Minuten) befördert werden können, aus fremden und einer hiesigen Zeitschrift (der W. Theaterzeitung) etwas vernommen haben. Der Erfinder, welcher hierauf ein Privilegium nachgesucht und erhalten, hat von den näheren Details dieser großartigen Idee noch nichts bekannt gemacht; aber daß sie ein allgemeineres Interesse in Anspruch nimmt, werden Sie

Digitized by Google

wohl glauben. Indessen kann man der praktischen Anwendung einer schönen Idee, deren Ausführung sich auf dem Papier minder schwierig darstellt, vorerst immer nicht zu leichtgläubig entgegensehen und mystische Anzeigen von Erfindungen sogar mit einigem Mißtrauen aufnehmen, ohne deßhalb zu den Gegnern jeder Neuerung gezählt zu werden und auch selbst in der Überzeugung zu wanken, daß von der nahen Zukunft die Verwirklichung vieler großer und frappanter Ideen, wie jene der Eisenbahnen und des Tunnels in der Gegenwart, zuversichtlich erwartet werden kann.

Da ich eben von Erfindungen spreche, will ich einer kleineren, aber in der Hauswirthschaft bereits bewährten, der Schröder'schen „Stearinkerzen" erwähnen. Diese aus einer dem Wachse an Festigkeit wenig nachgebenden Masse verfertigten Kerzen zeichnen sich durch Geruchlosigkeit, Helle des Lichtes und den Besitz jener Vorzüge aus, welche bisher unter den Lichter-Surrogaten ausschließend dem Wachse zuerkannt worden sind. Ich selbst habe damit Versuche angestellt und kann, meiner Wahrheitsliebe gemäß (welche keine kleine Nebenzwecke oder Hinterhalte kennt), Ihnen diese Stellvertreter der Wachskerzen, welche im Preise billiger kommen (das Pfund 48 kr. C. M.), zur Probe wohl anempfehlen. Man kauft sie in der Wollzeile Nr. 856, in der Seifen- und Kerzen-Niederlage.

Hr. Raimund ist gesonnen, in Prag Gastvorstellungen zu geben. Er erscheint in Böhmens schöner Hauptstadt zum ersten Male. Sein „Verschwender" wird dort gewiß gefallen, denn an Sinn für das Schöne, an Liebe für die Kunst steht Prag, das in jedem Zweige der Bildung mit unglaublicher Raschheit vorschreitet, keiner Residenz nach.

Die Buchhandlung der Herren Gottlieb Haase Söhne in Prag hat eben ein schönes und gelungenes Bildniß Sr. Majestät Ferdinand I. im Conqreve-Druck, als eigenes Erzeugniß herausgegeben. Sehr gut läßt der, dem Bildnisse zugleich eingedruckte Rahmen in mattem Golde, und der aufmerksame Beobachter kann aus diesem erfreulichen Zeichen in Einem Zweige der Industrie leicht absehen, was Böhmens gewerbfleißige Bürger jetzt schon leisten und in Zukunft noch leisten werden. — Genug für heute, denn ich bin im Geiste von Wien mit den Flügeln der Gedanken nach Prag gerathen!

*

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 8. Febr. (1725) stirbt Peter I., Czaar von Rußland. Seinen Tod beförderte eine That der Menschenliebe, als er in der Abenddämmerung bei Lachta ein Boot, mit Soldaten und Matrosen besetzt, auf einer nicht fernen Untiefe stranden sah. Da eine abgesandte Schaluppe das Boot nicht zu lösen vermochte, ließ er sich selbst hinbringen, und bevor noch sein Fahrzeug völlig hinangekommen, sprang er voll Ungeduld in das Wasser, wadete bis an das Boot, half es lösen und die Menschen retten. Krank kehrte er nach Petersburg zurück. Sein Zustand (er litt an der Strangurie) verschlimmerte sich immer mehr; die Erkältung, welche er sich zugezogen hatte, machte seinen Zustand bald bedenklich, und eine chirurgische Operation blieb ohne Erfolg. Oft raubte ihm der Schmerz auf Augenblicke die Besinnung; in hellen Augenblicken gab er seine ganze Aufmerksamkeit dem Zuspruch des Erzbischofes Theophanes hin, und als dieser einmal auf Christus, als den starken Stützpfeiler für Leidende, hinwies, erhob er sich und rief heiter, wiewohl schon mit gebrochener Stimme: „Ja, dieß ist das Einzige, was meinen Durst stillt; das Einzige, was mich erquickt!" Und in diesem Augenblick gewährte er auf Katharinen's Bitten Menzikow seine volle Verzeihung. Er wollte schreiben; doch nur unleserliche Zeichen, keine Buchstaben mehr, konnte seine Hand hinwerfen; er wollte seine geliebte Tochter Anna sprechen; sie kam, doch der Kaiser war schon sprachlos. Sein Todeskampf begann, und er verschied in den Armen seiner Gemahlin, die neben der entseelten Hülle niederfiel und betete: „Herr, öffne dein Paradies, und nimm diese schöne Seele zu dir!"

Hierzu die Beilage Nr. 6.

Digitized by Google

№ 6. Beilage zu № 16.

BLÄTTER
für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 5. Februar 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Charade.

Das erste Paar verbürgt, als Hülle,
Den Tod, den Sieg, das Recht, die Macht;
Oft hat es, als des Schicksals Wille,
Den Herzen bittre Noth gebracht.

Das zweite Paar ist Thau und Thräne,
Gibt Perlen und Demanten Werth;
Ist Grab und Wieg' und Hippokrene,
Wird leicht geschafft und schwer entbehrt.

Das Ganze, kann's gleich Erz benagen,
Weiht doch die Kunst zum Mittel ein.
Wo Freunde Lebewohl sich sagen,
Kann's auch — im Scherz — ihr Weinen sein!

Laßt Ihr den Platz die Pärchen tauschen,
So nennt's auf Berghöh'n Euch den Ort,
Von dem die Quellen niederrauschen
Nach Ost und West, nach Süd und Nord.

J. G. Seidl.

II.

Architektisch-geometrisch-constructionelle Aufgaben.

1.) Es soll aus irgend einer beliebigen Länge, etwa aus einer kleinen Spannlänge, mit bloßer Hilfe des Zirkels und der sogenannten Parallels, ohne Rechnung, das natürliche Maß in Zollen und Linien für den Model der 2½ W. Klafter hoch, sowohl mit als ohne Säulenstuhl, aufzuführenden dorischen Ordnung abgeleitet werden. — Hiernach ist die rein geometrische Construction, in Bezug auf Vignola's zum Grunde liegenden Daten rücksichtlich der Eintheilung und des Verhältnisses, mit Nachweisung der Richtigkeit des geometrischen Verfahrens einzusenden.

2.) Es ist die einfache Schneckenlinie der jonischen Ordnung von ihrem Anfangspuncte an, mit Inbegriff der Peripherie des Auges, für den Model zu 8 Wiener-Zoll zu rectificiren. Der geometrischen Construction der Schneckenlinie liegt jene Eintheilung des Auges zum Grunde, wo zwei Mittelpuncte für die relativen Quadranten

Digitized by Google

außerhalb der Peripherie des Auges liegen. Hierzu ist auch die nach demselben Modul beider Schneckenlinien angehörige Tangente zu berechnen, welche den höchsten Theil des verjüngtes Schaftes, den Obensaum, Rücken und die Wulst schief durchschneidet, wenn der Construction vorausgesetzt eine Ebene zum Grunde liegt.

Behufs der Rectificirung ist auch die Reihe der Radien zu entwickeln, und für die Bestimmung der Tangente der Lehrsatz aufzustellen, auf welchen sich solche gründet.

Klagenfurt. Friedrich Jelußig.

III.

Geschichtliche Fragen.

1.) Welcher ausgezeichnete Geistliche ist berühmt durch seinen Muth im Kriege, durch seine Seelengröße und Demuth im Frieden, indem er seinem Fürsten wichtige Dienste leistete, ein sehr frommes Leben führte und nur durch den Befehl des Papstes genöthigt werden konnte, ein höheres Amt zu bekleiden. Gram über erlittenen Undank endigte des würdigen Mannes thatenreiches Leben.

2.) Was erwiderte der spartanische Senat den fremden Gesandten, welche Alles mit Feuer und Schwert zu verheeren drohten, wenn sie in das Land kämen?

3.) Welcher König von England hat in diesem Lande weder regiert, noch gelangten seine Nachkommen daselbst zum Throne? F. Stahlberg.

IV.

Logogriphe.

Je précède, cher lecteur, des festins bien connus;
Au moment qu'on se brouille, je deviens superflu.
Sans ma tête j'instruis — quoisque mort — les vivants,
Que le monde juge des fruits que lui portent mes talents!

A. Giftschütz.

V.

Problem.

Welche Zahlen geben, in horizontaler, vertikaler und diagonaler Richtung addirt, jedes Mal das Altersjahr, in welchem Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. die Regierung der kaiserl. österreichischen Staaten angetreten haben?

Anton Macheck.

Lösungen

der Probleme in Nr. 4 der Beilage des Zuschauers.

I. Lösung des Logogriphes von A. Giftschütz:

Pulse — Pulse — Plus.

Dum vena plus pulsat, plus crescit morbi momentum.

A. v. Rathgeb.

Richtig gelöset von Carl Edlen v. Török, königl. Rathe; Edmund Steininger, Weltpriester; A. Mittel, Fourier im k. k. Sappeur-Corps.

II. Lösung der mathematischen Aufgabe von A. Clementini, k. k. Professor in Vicenza:

Die fünf gespielten Nummern: 19. 27. 21. 28. 48.

Digitized by Google

Die fünf gezogenen Lose: 19. 28. 43. 32. 72.

Die gewonnene Anzahl Dukaten = 50.

Vollkommen gelungene Lösungen sandten ein, die Herren: Conrad Ernst von Fleischer, Dr. der Philosophie; Anton v. Rathgeb, k. k. Oberst-Hof-Postamts-Praktikant.

III. Lösung des combinatorischen Räthsels von F. J. Kolb:

Begrüßung des Jahres.

Welchen Kranz dieß neue Jahr
Von Genuß und von Gefahr
Neu für uns zusammenflicht —
Freunde! das durchschau'n wir nicht;
Doch mit dankbar froher Rührung
Trau'n wir fest auf Gottes Führung;
Was das Schicksal gibt und nimmt,
Ist von ew'ger Huld bestimmt.

Richtige Lösungen dieses Problemes sandten ein, die Herren: P. Benno von Riethaller, Capitular des Benedictiner-Stiftes Melk und Professor der Theologie; Carl von Geraus, königl. sächsischer Baurath; Anton von Rathgeb; Carl Zimmer, k. k. Hof-Staatsbuchhaltungs-Beamter; Carl Nippel, Hörer der Theologie und Zögling des fürsterzbischöfl. Alumnates; Anton Josephy, und Johann Kretz, Hörer der Philosophie an der Wiener-Hochschule; Joseph Czechmeister, Cadet des Infanterie-Regiments Prinz Hessen-Homburg; Heinrich Ritter v. Fellner, Franz Ritter v. Ferro, Jgn. Pfliger, Franz Leidesdorf, Studierende in Wien. Carl Schöbl, Hörer der Theologie und Zögling des fürsterzbischöflichen Alumnates zu Tyrnau.

Schwungproben und Versuche.

Der Mutter Bild.

Nach manchen Wanderjahren und manchen Sorgentagen,
Wo ich ein Pilger, einsam, der Bürden viel getragen;
Nach kaltem Gruß aus Fernen und großen Seegefahren
Kehr' ich, o theurer Schatten, zurück zu deinen Laren.

Als ich zum letzten Male dein schön Gebild beschaute,
Saß noch vor deinem Rahmen die mehr geliebte Traute.
Du sahst auf mich mit Lächeln, und schienst mit mir zu saugen
Die mannigfachen Reize aus ihren süßen Augen.

Mich dünkt, es war erst gestern, ich weilt' an deiner Seite,
Der Strom war bleich vom Winter, bewölkt des Himmels Weite;
Doch in dem Saal' war's helle, und um das Feuer standen,
Geprüfte, treue Freunde, vereint in Liebesbanden.

Mich dünkt, ich seh' ihr Lächeln ob ihrem heitern Lose,
Zwei Kinder ihr zu Füßen, ein drittes auf dem Schooße,
In ihren dunkeln Augen des Hochgefühles Strahlen,
Von keinem Sturm getrübet, nur Wonne d'rin sich malen.

Mich dünkt, ich hör' sie singen des alten Liedes Weise,
Ich seh' die Kinder tanzen um sie im muntern Kreise;

Digitized by Google

Ich hör' die Mähr' von Rittern, die schwarzen Harnisch tragen,
Von Geistern in dem Forste bei ihren Nachtgelagen.

Des greisen Dieners Auge erglüht beim Blick des ihren,
Der treue Hund erwachet, läßt sich ihr Tritt verspüren.
O schönes Bild! ich schaue dich nun mit schwerem Bangen,
Mich kennt im Hause keiner, von wo ihr Licht gegangen.

Denn zwei der Kinder starben, eins griff zum Wanderstabe,
Der Mann hat neu gefreiet, denn sie ruht nun im Grabe.
Kein Freund gedenkt mehr ihrer, die fromm sonst hier gewaltet,
Und keiner weiht ihr Zähren; jedweder ist erkaltet.

Ach, muß ich wiederkehrend so schmerzlich inne werden,
Wie jedes Band vernichte der Wechselstand auf Erden,
So wollt' ich nun, ich hätte das Leben nie besessen,
O vielgeliebte Traute, die Jeder nun vergessen!

J. Löwenthal.

Telegraph.

Gr. Meseritsch v. H: Die Lösung von Nr. 3 d. B. ward unfrankirt eingesendet. — Preßburg (Gedichte ohne Unterschrift und Begleitungsschreiben): Sie senden einen Pack Dichtungen, oder vielmehr, zwei lange Episteln unfrankirt an mich. Wenn ich gleich aus der ersten Ihre freundschaftliche Gesinnung dankbar erkenne, darf ich von der zweiten aus ganz eignen Verhältnissen, die Ihnen unbekannt zu sein scheinen, nicht Gebrauch machen. — Liskowitz v. M: bestellt; in Betreff der Änderung Ihres Aufenthaltortes wollen Sie zur Zeit die Anzeige an die, demselben nächste Poststation machen, auf daß Ihnen die Blätter nachgesandt werden. — Salzburg v. P: Kann Ihre Sendung vom 3. d. v. M. für m. B. nicht benützen, wird zu Ihrer weiteren Disposition bewahrt. — Die „Stimme eines Juristen," wie sich eine anonyme Zuschrift unterzeichnet, tönt trocken und heiser. Der Kenner und Freund des Rechtes beleidiget nicht, läßt dem Verdienste (selbst jenem des Gegners) Gerechtigkeit widerfahren und ist von pöbelhafter Überschätzung des eigenen Wissen sehr ferne; denn der Anfang aller Weisheit besteht in der Überzeugung, wie wenig wir Alle noch wissen und wie unzulänglich die geistigen Kräfte selbst des begabtesten Menschen. — 1734: Nicht so, mein Freund; da las ich kurz vorher in dem eingesandten Versuche eines der Freunde dieser Blätter (F. J. Schafer) folgende Stelle aus Horazens Oden, die ich Ihnen zur Erwägung empfehle:

„Und wenn ich Phrygien besitzen würde
Und Lydien — ich hielt' mich reicher nicht,
Als jetzt, da ich bescheide die Begierde.
Je mehr man wünschet, desto mehr gebricht;
Nur der ist glücklich, der mit dem zufrieden,
Was sparsam ihm der Götter Hand beschieden."

2350: Wird nach Ihrem Wunsche eingerichtet werden. — Jung-Bunzlau v. L: Ich hoffe, daß unsere Sache geordnet ist. — 35: Späterhin mehr über diese Angelegenheit.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheergasse Nr. 1117), wöchentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 17.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 8. Februar 1836.

Die Schneeflocke, dem gewöhnlichen Menschen nichts als ein unbequemer gefrorner Tropfe Wassers, ist dem Dichter bald weicher Pflaum, bald weißes Linnen. Mag der kalte Mensch Recht haben — aber des Dichters Irren und Träumen ist ein so schönes, daß du die nackte Wirklichkeit gern hingeben würdest für seinen Wahn, wenn du einmal die Wahrheit erkannt, „wie eine einzige Sekunde höherer Weihe und Lust ein ganzes kalt und theilnahmlos durchschlichenes Jahrhundert im Genuß überwiegt.“

Winterlieder.

I.

Das Bahrtuch liegt gebreitet
Wohl über Stadt und Land,
Den Kirchhof Erd' umfriedet
Die weiße Himmelswand.

Denksteine, klein' und große,
Seh'n aus dem Schnee hervor,
Die schönsten — für Paläste
Hält sie der Mensch, der Thor!

Und dieser große Hügel,
Der tausend Leichen hat,
Erscheint dem schwachen Auge
Als eine mächt'ge Stadt.

Am Tage Allerseelen,
An jenem, den ich mein',
Sieht wohl das Auge heller,
Zerfließt wohl dieser Schein!

II.

Der Tage schwächster sank dahin,
Die stärkste Nacht besiegte ihn;
Wie war der Tag im Sommer stark!
Der Frost zerschlug sein Donnermark.

Simson im Arm' der Delila,
Harr' aus, verzweifle nimmerda;
Verschmerz' dein himmlisch Augenpaar,
Dein sonnenstrahlig Riesenhaar!

Digitized by Google

Bald weckt dich der Lawine Schall,
Dann klage mit der Nachtigall,
Und sammle prüfend deine Kraft
Dann in erhabner Leidenschaft.

Wallt neu die Lock' um's Haupt dir fromm,
Durchwogt dein Herz der Sonnenstrom,
Dann stürz' in ihrer Trümmer Schutt
Die nächtige Gespensterbrut!

Braun v. Braunthal.

König Konradin.

(Fortsetzung.)

Konradin ordnete sein Heer in zwei Treffen; voran zogen, dem Salto zu, die Castilier unter ihrem Prinzen Heinrich, und die Italiener, Lancia und Donoratiko an der Spitze, hinter ihnen hielten auf einer sanften Höhe die 3000 Ritter, welche dem letzten Sprossen ihrer gefeierten Kaiser noch aus dem deutschen Vaterlande gefolgt waren; der jugendliche König und sein Friedrich wollten sie führen. Erard ahmte in der Sonderung seiner Heerhaufen scheinbar dem Beispiele des Gegners nach; in die erste Abtheilung stellte er Provençalen, Lombarden und einige Römer, die ein Orsini dem Vorkämpfer der Guelfen zugeführt hatte, in die andere Franzosen an den Abhängen des Lagerhügels; Jakob Gaucelme und Wilhelm l'Etendart erkor er jenen, den Marschall Heinrich von Cousance diesen zu Lenkern. Der Letztere, hoch auf ragendem Streitroß, glänzte in Waffen und Abzeichen des ihm sehr ähnelnden Königs; Carl selbst aber mit Erard und 800 auserlesenen Rittern lag in dem engen, versteckten und dicht bewaldeten Seitenthale, das der Berg Felice mit der Höhe von Antrosciano bildet, dem Feinde in den Rücken zu fallen, wenn er die vor ihm stehenden Schlachtreihen niederwürfe und sich in der Verfolgung allzu stürmischer Hitze oder in der Trunkenheit des Glückes verderblicher Sorglosigkeit überließe.

Der Gang der Schlacht hätte sich nach solchen Dispositionen fast berechnen lassen. Am Salto stießen die Vordertreffen beider Theile mit Heftigkeit gegen einander. Ein fürchterliches Ringen erhob sich um die Brücke, gleiche Kühnheit beseelte zum Angriffe, wie zur Vertheidigung. Mann an Mann, Schwert an Schwert, Lanze an Lanze wurde gefochten. — Nach kurzem, aber blutigem Streite erzwang Heinrich von Castilien den Übergang durch mehre Fuhrten, und warf die Provençalen und Italiener in Carl's Heer auf die zweite Linie zurück. Mit diesen Truppen vereinigt, drangen sie wieder vorwärts; aber nun stürmte Konradin, der bisher ungeduldig pochenden Herzens nur mit dem unverwandten Blicke den Seinen gefolgt war, von seinem Standorte herunter, und stürzte mit ganzer Macht auf die

Digitized by Google

Franzosen. Da trennten sich ihre Reihen, Hunderte fielen, es fiel mit unzähligen Wunden bedeckt ihr Führer, und die Übrigen flohen nach allen Seiten, wo ihnen Waldungen oder Schluchten, oder die Wohnungen der Menschen den nächsten Schutz boten; erst zu Aquila stand Jakob Gaucelme. Konradin und die Seinigen glaubten sich des vollkommensten Sieges versichert, da sie der Feinde gelöst'te Glieder das Weite suchen sahen, und ihr König selbst für erlegt galt. Castilische und italienische Reiterei verfolgten rastlos die Geschlagenen auf der gangbarsten Straße gegen Aquila, die Übrigen zerstreuten sich auf dem Schlachtfelde selbst, um Beute zu machen, die Gefangenen in Sicherheit zu bringen, oder des Körpers zu pflegen.

Jetzt brach, wie ein Wetterschlag aus heiterem Himmel, Erard de Valery, der mit Mühe so lange den König und seine Ritter zurückgehalten hatte, vor, und war mitten unter den Deutschen, ehe diese den Feind in ihm erkannten. Wehrlos sanken die Vereinzelten, meist der Waffen Entkleideten, dem nichts verschonenden Schwerte; vergeblich strebte hier eine Schaar, um die Fahne der Führer geordnet, dem ungestümen Andrange Einhalt zu thun, umsonst sammelte sich dort eine andere, wenigstens den Salto zu decken. Alles vor sich niederwerfend setzten die Franzosen über den Fluß, eilten die Höhen hinan, und standen im Lager von Skurkola, ehe man sich's versah. Ein Bundesgenosse, der im Kriege manchen Arm ersetzt, der panische Schrecken, war mit ihnen. Konradin und Friedrich, Lancia und Donaratiko, die geringe Zahl der Angreifer bemerkend, gaben sich alle Mühe, um die Truppen zum Stehen zu bringen; aber, als wären Jene zu Hunderttausenden und böse Geister im Bunde mit ihnen, wurden ihre Leute ohne Mühe nach allen Weltgegenden versprengt, und rissen die Feldherrn mit sich fort. Wie durch einen Zauberschlag war Alles anders geworden, und Erard sah sein Wagniß mit einem Erfolge gekrönt, den seine kühnsten Hoffnungen kaum so schnell und so vollständig zu erwarten gewagt hatten. — Auch die Franzosen hätten jetzt gerne geplündert oder verfolgt, aber ihr Führer gestattete es nicht; denn noch war Heinrich von Castilien mit seinen unüberwindlichen Rittern zu bekämpfen. Er hatte dem Feinde nur zu lange und zu hitzig nachgesetzt, und sich auf der Rückkehr auch noch mit der Besetzung des französischen Lagers verspätet, ohne zu ahnen, wie indeß das eigene aufgehört hatte, in befreundeten Händen zu sein. Langsam stieg er wieder in die Ebene hinab und erlaubte seinen Tapfern schon, aus den geschlossenen Haufen zu treten, als ihm ein schärferer Blick auf das Schlachtfeld Vorsicht gebot. Das war nicht mehr der Kampfplatz, den er verlassen, eine unerklärliche Macht hatte hier gewaltet; die Leichen, die er hier dahingestreckt sah, schienen zum großen Theile einer neuen Schlacht anzugehören; von dem siegreichen Heer keine Spur, Alles befremdete. —

Digitized by Google

Endlich wußte er, was geschehen war. Aber, ohne den Muth zu verlieren, machte er sogleich einen Versuch, den Sieg wieder an seine Banner zu fesseln, sprach ritterlich zu den Seinen und griff die Franzosen unverweilt an. Diese, gegen die Überzahl und bessere Bewaffnung nichts vermögend, ergriffen, auf Erard's Rath in mehre Schaaren getheilt, verstellte Flucht. — Die Castilier trennten sich nun auch; mit einem Male kehrten die Feinde um, sammelten sich wieder, fielen die Nachsetzenden von allen Seiten an, und nöthigten, da ihrer immer mehre sich einfanden, die mit fruchtlosem Muthe Widerstrebenden endlich zum Weichen. Carl hatte die Schlacht gewonnen. — Unter den Gebliebenen betrauerte man auf Konradin's Seite vorzüglich mehre der ghibellinischen Kriegshäupter, Stefano Alberti, Giovanni Caporelle, den Grafen de S. Eustachio; Piero Romani starb zu Rom an seinen Wunden. Deutsche und Castilier waren nur wenige in die Hände des Siegers gefallen, dagegen mehre Römer, die einst zu Carl gehalten hatten; als Verräther wurden sie erst an den Füßen verstümmelt, dann in ein Haus gesperrt und mit demselben verbrannt.

So entschieden 15,000 Streiter, eine Macht, die heut zu Tage kaum in Betrachtung kommen würde, über das Schicksal zweier Königreiche; ein Tag vernichtete, in seinen Folgen, das Haus, das fast 150 Jahre lang in nie gesehener Größe den Fürsten Europa's voranleuchtete und der Zeit ihre Richtung gab; — es war der Tag des heiligen Bartholomäus.

Konradin, Friedrich und Heinrich wurden bald nachher gefangen. Den Senator lieferte zuerst der Abt von Monte Cassino aus; der Flüchtige trat in dem Stifte kühn als Sieger auf, imponirte aber nicht lange, da ihm die Sage des Unglücks auf dem Fuße gefolgt war. Konradin mit den Übrigen eilte ohne Rast, Tag und Nacht, gegen Rom. Offenbar feindselige Gesinnungen äußerten sich hier wohl nicht; sie überwog noch ein gewisses Etwas, gemischt aus Mitleid ob der Gegenwart und beschämender Erinnerung an das jüngst Vergangene; aber das düstere Schweigen der großen Menge sprach nur Gleichgiltigkeit, und die wenigen entschiedenen Ghibellinen der Stadt fürchteten das Ärgste von den rückkehrenden Guelfen. Konradin sah bald, daß seines Bleibens da nicht sei, und wandte sich auf den Rath seiner Freunde, als Schäfer verkleidet, nach Astura, um von dort zu Schiffe Pisa oder Sicilien zu erreichen. Ein Fischer nahm sie für hohen Preis in seine Barke auf, und schon war die See gewonnen, als ein größeres und schnelleres Fahrzeug sie einholte und nach geringem Widerstande zur Rückkehr nöthigte. — Der Herr von Astura hatte aus einem kostbaren Ringe, den sie zur Bezahlung von Lebensmitteln gegeben, ihren Rang errathen und setzte ihnen nach. Es war Johannes Frangipani. — Ohne Besorgniß vertrauten sich ihm Konradin und seine Freunde; die ganze Familie war seinen

Digitized by Google

Ahnen stets vor Andern zugethan gewesen, und die Könige und Kaiser seines Stammes hatten ihr wiederum mit großem Geld und Gut gelohnt; Kaiser Friedrich II. verband sich diesen Johannes durch das heilige Verhältniß des Ritterschlages, und sein Zögern im letzten Kampfe galt für Vorsicht, da er bedeutende Lehen im Kirchenstaate besaß. Nur Friedrich konnte einem leisen Schauder nicht wehren: seinen streitbaren Oheim, den Letzten aus dem Mannsstamme der österreichischen Markgrafen und Herzoge, hatte ein Frangipani unritterlich gefällt; der Name deutete nichts Gutes. — Als sie vor Johannes gebracht wurden, entdeckten sie sich ihm ohne Bedenken und sprachen um Schutz oder Freilassung an. Aber vergebens bot Konradin als Lösegeld, was er nur geben oder versprechen konnte; vergebens gelobte er, mit Frangipani's Tochter einst den Thron Siciliens zu theilen; vergebens bestürmten den Burgherrn Gemahlin und Kinder, wie des Königs Begleiter; er zögerte, ängstlich Gewinn gegen Gewinn abwägend, bis es zu spät war, bis Robert von Lavena herankam und eine Reiterschaar unter dem Cardinal Giordano de Terracina vor der Veste erschien. Scheinbar der Gewalt nachgebend, verkaufte Frangipani seine Gefangenen um eine namhafte Summe und beneventische Schlösser an ihre Verfolger, ohne ihnen Schonung auch nur des Lebens ausbedungen zu haben. — Nicht als Kriegsgefangene, wie gemeine Verbrecher ließ sie König Carl erst nach Palästrina, dann nach Neapel bringen, wo sie hinter den finstern Mauern des Tororione del Carmine auch Heinrich und Gherardo Donoratiko fanden, der in Rom geblieben, aber von einer guelfischen Truppe entdeckt und dem Könige von Sicilien ausgeliefert worden war.

(Der Schluß im nächsten Blatte.)

Notizenblatt.

Miscellen.

(Die Pariser Lazzaroni.) In Neapel hat der Lazzarone, nachlässig auf dem Boden ausgestreckt, halbgekleidet, trunken von frischer Luft, vom Anblick des Golfs und eines wolkenlosen Himmels, wenig Sorgen: der Lazzarone von Paris ist so klug und erfinderisch, als seine Genossen in Italien und im Orient träge und geistesunthätig sind. Er weiß, daß er nur von sich selbst Etwas zu hoffen hat, und darum schuf er sich ein eigenes Sprichwort: „Es gibt kein schlechtes Gewerbe.“ So improvisirt er tausenderlei Gewerbszweige. Verfolgen wir ihn des Scherzes willen in Einem: der Lazzaroni als Hundebader. — Es gibt Pflanzen, welche nur in gewissen Himmelsstrichen gedeihen; Blumen, welche verschmachten und verdorren, wenn man sie von dem Boden wegbringt, dem sie entsproßen sind. Der Hundebader hat diese Ähnlichkeit mit der Pflanze und Blume, und sie ist, redlich gestanden, seine einzige poetische Seite. Man findet ihn nur in Paris; in der Provinz würde man ein Gewerbe nicht verstehen, das seinen Mann nöthigt, ganze Tage im

Digitized by Google

Waſſer zu bleiben, und am Ende dem, der es ausübt, täglich nicht mehr, als die mäßige Summe von fünfzehn Sous einbringt.

Man muß auch ſehen, wie der Hundebader ſein Paris liebt, wie er dankbar iſt für die Mittel, welche es ihm zum Unterhalte bietet; der Stolz, mit dem er den Fremden als Cicerone durch die Stadt führt, wenn ihn das ſchlechte Wetter etwa verhindert, ſeiner gewöhnlichen Beſchäftigung nachzugehen! Wie er lächelt, wenn er ihm Notre-Dame, die Vendome-Säule, die Omnibus und das Pallais Royal, das Hotel der Invaliden und das Dampfſchiff, die große Oper und die Magdalenen-Kirche, das Pantheon und die Menagerie im Pflanzengarten zeigt. Und die Seine endlich, die Seine! „Haben Sie je einen ſolchen Fluß geſehen, mein Herr, aus dem ganz Paris trinkt, ohne daß er abnimmt, im Gegentheil —!“ Der arme Menſch betrachtet die Seine wie ſeine Mutter; und in der That, nährt ſie ihn nicht auch, erhält ſie ihm nicht das Leben?

Der Stand der Hundebader hat überdieß das Gute, daß er keine großen Betriebscapitalien erfordert. Ein Bund Stroh und ein Stückchen Seife reichen zu, um das Gewerbe anfangen zu können; die Seife, um ſeinen Dienſt zu richten; das Stroh, um ſich darauf auszuſtrecken, wenn er ihn nicht verrichtet. Selten oder nie trifft man einen Hundebader allein. In der Regel verbindet er ſich mit zwei Freunden, welche die Arbeit mit ihm theilen. Der Eine bleibt auf dem Quai, um auf Kunden zu lauern. Dieſer muß das Geſchäft machen und dem Bürger beweiſen, daß ſein Hund ſchmutzig iſt; man nennt ihn den Anfeuerer. Der Andere ſteht bis an's Knie im Waſſer, hält ein Stückchen Seife in der Hand, reibt und badet den Hund, welchen ihm der Anfeuerer zuſendet. Der Dritte endlich (der Aufpaſſer) hat über das alte Wamms und die Schuhe des Baders zu wachen. Die Kleidung des Hundebaders iſt einfach, aber nicht geſchmackvoll. Sie beſteht aus Beinkleidern und einem Wamms von Sackleinwand; Strümpfe, Hemd, Weſte, Halsbinde ſind als unnützer Luxus aus ſeiner Garderobe verbannt. Auf ſeinem Kopfe ſitzt meiſtens eine alte Mütze, der er indeſſen allerhand groteske und anmuthige Formen zu geben weiß. Er badet nicht allein Hunde, ſondern auch Pferde und fängt kleine Fiſche, mit denen man bei den Reſtaurants um 32 bis 40 Sous bedienen wird, wenn man gebackene Fiſche verlangt.

Man glaube nicht, daß Jedem ſein Geſchäft ſo zugewieſen iſt, daß er es einzig und allein betreibt. Nein, dieſe „Herren“ ſteigen wieder der Reihe nach. Der Aufpaſſer wird Anfeuerer, der Anfeuerer Bader, und ſo fort. Die Verhältniſſe wären zu ungleich, verhielte es ſich nicht ſo. Jeder würde mit Ausſchluß des Andern Aufpaſſer ſein wollen, um den Bund Stroh und die wohlgeſtopfte Pfeife, die zwei Prärogative dieſer Stelle, genießen zu dürfen. Von einer ſolchen Austheilung des Verdienſtes, daß Jener mehr bekäme, der mehr gearbeitet, ließe ſich nicht reden; denn ſo viel, um nicht zu verhungern, fordert Jeder, und mehr bekommt ohnedieß Keiner.

Über die bürgerliche Exiſtenz des Hundebaders, der ſich in der Regel nicht verheirathet, ſchwebt man noch ziemlich im Dunkeln. Einige Phyſiologen verſetzen ſeinen Wohnort in die verfallenen Neſter der Cité. Man kann übrigens behaupten, daß er ſich gern in den Hundeſtällen des Faubourg Saint-Marceau, zunächſt der Barriere d'Italie aufhält.

Wer zur Sommerszeit in der Leopoldſtadt an dem Donau-Ufer wandelt, kann auch die Wiener-Hundebader beobachten. Das Raffinement dieſes Gewerbes aber iſt

Digitized by Google

hier noch weit zurück; es beschäftigen sich nur stämmige Jungen mit dieser Arbeit; es fehlt an „Aufpassern“ und „Anfeuerern“ gänzlich — aber für ein Paar Kupfergroschen kann man einen Pudel, nebst guter Behandlung, mit Seife recht nett gewaschen erhalten.

(Voltaire in der Toga.) Wenn Voltaire auf seinem Theater zu Ferney einige seiner Trauerspiele aufführen ließ, war sein größtes Vergnügen, selbst eine Rolle darin zu spielen. Niemals hat sich der größte Enthusiasmus eines jungen Schauspielers so sehr mit der Person beschäftigt, die er vorzustellen hatte, als jener. Sein Costüme mußte acht Tage früher schon bereit liegen, und er ermüdete wirklich alle Arbeiter durch die häufigen, unbedeutenden und kleinlichen Änderungen, die er anbefahl. Als er eines Tages die Rolle des Cicero im „Catilina“ spielen sollte, ging er vom frühen Morgen an in der römischen Toga herum. Seine Rolle recitirte er im Garten, und unterbrach sich einigemal, um seinem Gärtner verschiedene Fragen zu stellen. Dieser, über den sonderbaren Aufzug seines Herrn erstaunt, konnte sich eines großen Gelächters nicht enthalten. Voltaire wird zornig. — „Was gibt's denn zu lachen?“ — „Gnädiger Herr! Ihre Kleidung.“ — „Nun, wohl! meine Kleidung. — Cicero ging wie ich in seinem Garten herum, bevor er in den Senat ging. — Ich spiele seine Rolle diesen Abend, wozu die Mühe, sich zweimal umzuziehen?“ — Damit entfernte er sich verdrießlich. T.

Literatur.

(Praktische Rechnungs-Aufgaben mit gemeinnützigen und lehrreichen Dictando-Stoffen, von Joseph Kaiser. Wien, 1836. Bei Carl Doll.) In unserer speculativen, Alles berechnenden Zeit, in welcher wir bald mehr „Rechnungs-Maschinen,“ als Menschen aufzuweisen haben werden, in welcher wir eine solche Masse Schriften über das Feld der Rechenkunst, von den einfachsten Anfangsgründen bis zu den tief durchdachten mathematischen Werken besitzen, ist es ein gewagter Schritt, ein Elaborat zu liefern, das keinen andern Rang vor seinen Vorgängern, als den einer späteren Erscheinung behauptet. Der Verfasser vorliegenden Werkchens jedoch hat sich schon in den 6 Bänden seiner „Elementar-Rechenschule,“ deren siebentes diese Aufgaben bilden, als einen tüchtigen Arbeiter in diesem Fache bewiesen, und auch diese Aufgaben sind dem Zwecke, zu welchem er sie in seinem Vorworte bestimmt, sehr angemessen; von dem Leichteren zum Schwereren übergehend, und in kurzen, faßlichen Beispielen die sämmtlichen Regeln der Rechenkunst erläuternd. Auch erkennt man in der Anordnung des Ganzen den, mit dem vaterländischen Lehrplan vertrauten Schulmann — wodurch das Werkchen sich besonders brauchbar darstellt. An manchen Stellen sind gelungene Dictando-Sätze eingeschaltet, die als nützliche Muster für Normal-Lehrer erscheinen. Nur möchte man sie in einem eigenen Raume zusammengedruckt, so wie auch in den Rechnungs-Aufgaben selbst manche Ausdrücke glücklicher gewählt wünschen. T.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Jänner 1. Die Königin von Portugal, Maria da Gloria, wird (durch Procura) mit dem Prinzen Ferdinand August von Sachsen-Coburg-Gotha, dessen Stelle der Herzog von Terceira vertritt, in der Metropolitankirche zu Lissabon vermählt.

Digitized by Google

1836. Jänner 4. In Barcellona fallen blutige Unordnungen vor und fanatische Orgien finden zur Schande unseres Jahrhundertes Statt. Die Bevölkerung nämlich, im höchsten Grade gegen die Carlisten erbittert und mit der Deportationsstrafe, welche der Kriegsrath über einige ausgesprochen, unzufrieden, rottet sich mit dem Ausrufe: „Tod den Carlisten!" zusammen, belagert das Gebäude der General-Capitanerie, erstürmt die Citadelle, reißt die Gefängnisse auf und wüthet auf die mörderischeste Weise gegen die dort aufbewahrten Carlisten. Mit dem Jammerstöhnen der Unglücklichen (100 an der Zahl finden den grausamsten Tod), mit dem wilden Rufe der Mörder mischt sich das Freudengeheul des außen befindlichen Pöbels. Das Gemetzel begann um 8 Uhr Abends und hatte um Mitternacht noch nicht aufgehört; ja, die Wuth der Mörder war so groß, daß sie in der Nacht häufig (in der Meinung, auf die Gefangenen zu schießen) in ihre eigenen Reihen feuerten und einander niederschossen.

— — 16. Die spanischen Regierungstruppen und die Carlisten kommen zwischen Salinas und Vittoria zu einem Gefechte, welches bis zum andern Tage dauert und von dem sich beide Parteien den Sieg zuschreiben. Da sowohl die Christini wie die Carlisten in ihre früheren Stellungen zurückgekehrt sind, gingen für keinen Fall aus diesem Kampfe wichtige Resultate hervor.

— — 18. Hr. Human tritt aus dem französischen Finanz-Ministerium aus (nachdem er die Frage über die Renten-Reduction, welche einem Theile des Ministeriums unzeitig scheint, in der Deputirten-Kammer in Anregung gebracht, ohne daß sich der Ministerrath damit beschäftigt gehabt hatte), und Graf d'Argout erhält dieses Portefeuille.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 9. Febr. (1451) Geboren zu Florenz: Amerigo Vespucci, der Entdecker des festen Landes von Amerika, wovon er den Meerbusen von Paria und die Küste in einer Länge von mehren hundert Meilen untersuchte. Aus den spanischen in portugiesische Dienste getreten, besuchte er noch öfter diesen Erdtheil, der nach und nach seinen Namen zu führen anfing: eine Ehre, die dem Columbus mehr gebührt als ihm, so wenig man ihm auch seine Verdienste absprechen kann. Besonders verdankt er diesen Ruhm seinem Charakter, denn Amerigo war bescheiden, friedliebend und weit entfernt, bei dem Könige und seinen Nebenbuhlern Argwohn zu erregen, und so geschah es, daß er diese Ehre suchte und fand, ohne damit den Neid aufgereizt zu haben.

Am 10. Febr. (1364) Katharina, die älteste Tochter Kaiser Carl's IV. und Gemahlin Rudolf's IV., Herzogs von Österreich, legt den Grund zur nachmaligen Vereinigung der österreichischen Länder mit den böhmischen Staaten, indem sie zu Brünn ihren Vater mit ihrem Gatten und den Schwägern versöhnt und sie bewegt, zwischen den Häusern Luxemburg und Habsburg die Erbvereinigung zu errichten: daß ein Haus dem andern auf dessen Ableben in allen Ländern und Besitzungen folgen solle. Da Carl IV., in der Bestätigungsurkunde des Majestätsbriefes Kaiser Friedrich's II., in Ermanglung männlicher Sprossen auch die weibliche Erbfolge in Böhmen eingeführt hatte, gaben alle böhmischen Stände, so wie die Stadt Prag, als Haupt der übrigen Städte in Böhmen, ihre Einwilligung. — (1789) Das neue Grundsteuer- und Robot-Abolitionssystem Kaiser Joseph's II. wird eingeführt.

Am 11. Febr. (1544) Geboren zu Sorrento: Torquato Tasso, ein Dichter, der durch sein Geschick nicht minder, als durch seine Gesänge die Theilnahme aller Jahrhunderte errungen hat. Sein weiches Herz verwundeten die Dornen einer idealen und unglücklichen Liebe. Eine Fürstin war seine Geliebte, der Mangel sein Freund. Den Sterbenden erwartete der Lorbeer des Capitols, den Lebenden umfing die niedere Mauer des Irrenhauses von St. Anna. Tasso gehört zu den Dichtern, die mehr sich selbst und ihr schönstes Gefühl darstellen, als eine Welt in ihrem Geist auffassen und ihr Ich darin zu vergessen und zu verlieren im Stande sind. In seinen lyrischen Gedichten weht eine Gluth der Leidenschaft und eine Begeisterung der unglücklichsten Liebe, wogegen die Kälte des kunstreichen Petrarca sonderbar absticht.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 18.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 10. Februar 1836.

So ist der Menschen Los auf diesem Erdenrunde!
Was hundert Jahr' erbaut, zerstöret die Sekunde;
Was wir gewünscht, erstrebt, mit sichrer Kraft begonnen,
Im Augenblicke ist's in schaales Nichts zerronnen.
Bedenk' ich dieß, schlägt's wohl den Seelenmuth mir nieder —
Nach Oben Einen Blick, und jener hebt sich wieder!

König Konradin.

(Schluß.)

Die Bewegungen im Lande selbst, die Konradin's Unternehmen veranlaßt hatte, wurden durch Blutgerichte unterdrückt und gestraft. Potenza, Alba, Aversa wurden zerstört, aus Carreto die edelsten und tüchtigsten Bürger getödtet, alle Anhänger des Hohenstaufen verfielen mit der gesammten Habe, mit Leib und Leben der grausamsten Verfolgung; wer immer den Flüchtigen Obdach gewährt, Speise oder Trank gereicht, ja nur eine Thräne, einen frommen Wunsch geweiht, oder gar ein Wort des Beifalls für die unterlegene Sache geäußert, mußte es büßen. Nach Sicilien gingen Wilhelm l'Etendart, die Montforts, Thomas von Coucy, Wilhelm von Beaumont, mit großer Verstärkung, aber auch mit unumschränkter Vollmacht, zu richten und zu strafen. Konrad Kapece wurde zu Contorbe gefangen, geblendet und aufgehenkt, seine Brüder endeten in Neapel auf gleiche Weise. Weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht gaben einen Anspruch auf Schonung, und tausendfache sinnreiche Qualen schärften den allzu leichten Tod. Landesverweisung und Vermögenseinziehung galt für seltene Milde, schreckliche Abgaben und zügellose Besatzungen lasteten selbst auf Jenen, die keine Schuld traf. — Glücklich entkam Friedrich von Castilien; späterhin aber tödtete ihn der eigene Bruder. Konrad von Antiochien wurde gegen die Orsini ausgewechselt, die seine Gemahlin zu Sarracinesko gefangen hielt. — Zuletzt endeten die Barone, die sich in Gallipoli eingeschlossen hatten, und die Saracenen von Luceria; sie traf die blutigste Rache. Clemens machte unaufhörliche Vorstellungen gegen dieses Treiben, sandte die angesehensten Männer an den König, um ihn auf bessere Wege zu bringen, — vergebens.

Digitized by Google

Über Konradin und seine Unglücksgefährten sollte auf dem Wege eines förmlichen Processes entschieden werden, wodurch der König den Schein der Grausamkeit von sich auf Andere zu wälzen gedachte. Darum berief er Rechtsgelehrte aus allen Theilen seines Reiches, die Syndici der vornehmsten Städte von Terra di Lavoro und Apulien, die höheren Beamten und einige französische Ritter, die noch bei ihm waren, zu einem Rechtstage unter eigenem Vorsitze. Da wurde die Frage an sie gestellt, ob man nicht Konradin und die Übrigen von Rechtswegen zum Tode verurtheilen könne, als welche gegen den rechtmäßigen König Siciliens die Waffen erhoben, Klöster geplündert und in Brand gesteckt hätten. Nach langer Berathung war die Meinung der Meisten, voran des edlen und gelehrten Guido von Suçaria, Konradin sei auf der Flucht, nicht einmal im Angriffe, gefangen genommen worden, und dann, so habe er ein Reich, das er für ererbt und sein eigen hielt, erobern wollen, sei also des Todes keineswegs schuldig. Nun fiel Carl selbst ein, seiner Würde und des Tages von Benevent vergessend, und schärfte die Anklage, indem er wiederholt erinnerte, daß Konradin's Leute Klöster angezündet hätten. Guido erwiderte: „Es sei gar nicht gewiß, daß das auf Befehl geschehen, indem oft Nachzügler und der Troß an solchem Unfug Gefallen fänden." Auf dieses hin sprachen alle Rechtsgelehrten und die meisten Herren die Angeklagten frei. Der einzige Robert von Bari allegirte eine Glosse des Hugolinus über einen Canon aus dem Decrete Gratians, die vielmehr eine Verfälschung desselben enthielt, für die gegentheilige Meinung, und ihm fielen einige von den Rittern bei, die von Carl mit Lehen betheilt worden waren und sich nicht gesichert hielten, so lange Konradin lebte. Diesen Spruch erfaßte der König mit Verletzung jeder Form, und sprach das Todesurtheil über Alle, die sich in seiner Gewalt befanden, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Rebellen des heiligen Stuhles, als Hochverräther und Mörder. — Vor Konradin hatte Carl zu lange gezittert, als daß er ihn leben lassen konnte, an Ottokar's heimlichen Einfluß auf Friedrich's blutigen Ausgang glaubten Viele, und den Fürsten wurden ohne Bedenken ihre nächsten Freunde beigesellt. Nur Heinrich von Castilien wurde zu beständigem Gefängnisse begnadigt; der Abt von Monte Cassino hatte ihm das Leben ausbedungen, seine Verwandtschaft mit Carl würde es ihm schwerlich gerettet haben. Ein festes Schloß, Anfangs in Apulien, späterhin in der Provence, bewahrte den lebenslustigen Ritter lange Jahre hindurch, bis ihm unter ganz veränderten Umständen die Heimkehr in sein Vaterland gestattet wurde.

Als Konradin die Nachricht von dem gefällten Spruche beim Schachspiele erhielt, verlor er die Fassung nicht, und trauerte nur um seine Mutter und seinen Freund. Die wenige ihnen übrige Zeit benutzten beide Prinzen,

Digitized by Google

ihre irdischen Angelegenheiten im Testamente zu schlichten, und sich mit Gott zu versöhnen. — Konradin bestätigte seinen Oheimen die schon früher gemachte Erbeinsetzung in allen Gütern und Rechten, die er in Deutschland ansprechen konnte; dafür trug er ihnen die Bezahlung seiner Schulden bei einigen Bürgern zu Augsburg und Ravensburg auf, und empfahl ihrer Obhut seine Mutter, Konrad von Antiochien und dessen Familie. Klöster in Schwaben und Baiern wurden nach Kräften bedacht. — Von Sicilien konnte natürlich keine Rede sein.

Während dieses geschah, errichtete man in aller Stille außerhalb der Stadt, auf dem Platze Merkato, das Blutgerüst, mit karmoisinrothem Sammt ausgeschlagen. Am 29. October wurden die Verurtheilten dahin geführt. Carl konnte sich den Triumph nicht versagen, im Fenster einer nebenstehenden Burg Augenzeuge von dem schimpflichen Ende seines unglücklichen Gegners zu sein. Robert von Bari trat vor, und sprach nicht mit fester, sondern zitternder Stimme die Todesworte. Ein dumpfes Gemurmel der zu dem blutigen Schauspiele zahlreich herbeigeströmten Menge antwortete ihm. Robert von Bethune, Sohn des Grafen von Flandern und Eidam des Königs, sprang auf und rief dem Reichskanzler zu: „Wie darfst du, frecher, ungerechter Schurke, einen so großen und herrlichen Ritter zum Tode verurtheilen?“ — und streckte ihn für todt nieder. Viele französische Ritter gaben ihm Beifall, nur der König blieb in gleicher Fassung und die Vollstreckung des Urtheils nahm ihren Fortgang. Todtenstille herrschte im Volke. Konradin betrat ohne einen Seufzer die Stufen des Gerüstes, und warf die scheidenden Blicke noch einmal auf das Paradies, welches ihm versagt war. Amphitheatralisch steigt hier die Königsstadt aus dem Wellenbade empor zu dem vor ihr liegenden Klosterberge; nur Stambul und Genua mögen mit dem herrlichen Anblicke wetteifern, den dieser Hafenplatz bietet. Aber von Osten blickt der Vesuv ernst und drohend auf das reizende Schauspiel, und im Westen schließen die Felsen von Kapri das Rundbild. Wer dachte da nicht an den Tag von Skurkola? Dieselbe Sonne, die damals dem jugendmuthigen Helden in der Mitte seiner Tausende schien, leuchtete eben so ruhig über dem Blutgerüste, das er jetzt bestieg. Er sprach noch Einiges über seine Unschuld, umarmte die Todesgenossen, legte das Oberkleid ab, und kniete nieder, dem Himmel seinen Geist empfehlend. „O Mutter, welches Leiden bereite ich Dir!“ waren seine letzten Worte. Ein Schrei des Entsetzens verkündete das Fallen seines Hauptes; Friedrich war es, den der ungeheure Schmerz so gewaltsam aufregte, daß Alle laut schluchzten und wehklagten. Aber auch Er folgte dem Freunde, auch Gherardo Donoratiko; Gualvan Lancia sah zwei Söhne, für deren Leben er 100,000 Unzen Gold geboten hatte, vor sich hinschlachten, und bestieg nach ihnen das Schafot. —

Digitized by Google

Noch Andere litten gleiches Schicksal; aber ihr Los fand keinen Anklang mehr nach so Großem, ihre Namen hat die Geschichte nicht verzeichnet. Unter ihnen war Graf Tommaso von Aquino, Konradin's Kämmerer, Meinhard de Castanea, Graf Bartolomeo von Anagna mit zwei Söhnen, Hermann von Hirnheim.

Die Königin Elisabeth kam mit schwerem Lösegelde zur Befreiung ihres Sohnes nach Neapel, sagt man; aber die Grausamkeit seiner Feinde war schneller, als die Mutterliebe, und ließ ihr nur den traurigen Trost, die geliebte Leiche zu beweinen und ihrem Schmerze ein Denkmal zu bauen. Sie errichtete eine Capelle über der Stätte des Todes, da König Carl den Hingerichteten bloß in ungeweihter Erde zu ruhen gegönnt hatte.

So vergingen die Hohenstaufen, kurz zuvor noch auf dem Gipfel eines glänzenden Glückes. Klio hatte mit Melpomene die Rollen gewechselt, und keines ihrer Bücher wirkt erschütternder, als jenes, das dieses Stammes Geschick enthält;

Das schrecklichste, das tragisch'ste Geschick,

wie der Dichter sagt.

Aber, die es so fügte, war eine Vorsehung, eine waltende, richtende, strafende. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, aus jedem ihrer Blätter spricht eine große Lehre. Nur dem Glücke des Guten ward die Dauer gegeben, dem Gedeihen des Frevlers wehrt Nemesis, und noch am Enkel straft sie die böse That.

Als Heinrich VI. den Scepter, den ihm die normanische Königstochter als Brautgeschenk gebracht hatte, faßte mit gewaltiger Hand, lag sie schwer auf dem Volke, über das er zu herrschen berufen wurde, weil Viele meinten, der aus dem Schwert entsprungene Herrscherstab dürfe nicht verfreit werden. Nicht nur der Gegenkönig Wilhelm III. verlor das Augenlicht, ob er gleich erst ein Knabe war, und wurde zu ewigem Kerker bestimmt; alle seine Verwandten theilten sein Los, selbst gegen die Todten wurde gewüthet, in Strömen floß seiner Anhänger Blut. Und jetzt, nach 74 Jahren, büßte der Urenkel des Tyrannen, und was zu ihm hielt. — Aber auch in Hinkunft sollte ein Gleiches geschehen, und die „Rache für die Hohenstaufen" bildet nicht bloß bei Raupach einen neuen Cyclus von Tragödien. — Konradin's Erbe in Deutschland wurde für Alle, welche sich damit bereichert hatten, ein Same endloser Kriege und vielfachen Unheils, bis der Fluch gesühnt war, der auf dem geraubten Gute des Waisen lastete. — Carl von Anjou sah auf dem Todtenbette Sicilien, das durch Blut gewonnene, durch ein Blutbad verloren; den Sohn in den Händen des Feindes, und nur der Königin Constanze Edelmuth verhinderte die Wiedervergeltung im Äußersten.

Digitized by Google

Gegen sich selbst wüthend endeten die Angiovinen. — — Den Verräther Frangipani ereilte gleichfalls die Strafe des Himmels, Astura wurde niedergebrannt, des Burgherrn Sohn getödtet. Und 400 Jahre später starb der letzte Frangipani, auch ein Verräther an dem Kaiserhause und an Österreich, auf dem Schafote! Dr. Ficker.

Der moderne Tanz.

Wer lange im Mondscheine liegt, bekommt verzerrte Gesichtszüge — und am Ende wird er blind. Und wer lange unter dem Mondscheine einer Gewohnheit umherwandelt, dessen geistige Augen erblinden am Ende oder werden wenigstens mit einem so dichten Schleier umzogen, daß er gewisse Gegenstände unter einer ganz veränderten Beleuchtung erblickt. Wie wahr dieß sei, beweis't auf eine hervorspringende Weise die moderne Tanzerei.

Fürwahr; man kann noch jung und lebenskräftig sein, man darf nicht gerade als Lobredner vergangener Zeiten auftreten, und doch gegen den modernen Tanz aus Rücksichten der Gesundheit, des guten Geschmackes und der edlen Sitte zu Felde ziehen.

Lungensucht und Abzehrung raffen in den Hauptstädten eine betrübende Anzahl junger Menschen hinweg und namentlich ist Wien der Ort, wo jene Übel sich jährlich zahlreiche Opfer unter der jugendlichen Welt hervorsuchen. Es wäre am ungeeigneten Platze, hier die verschiedenen Ursachen jener Krankheiten aufführen zu wollen; aber es müßte vom höchsten und zugleich vom schmerzlichsten Interesse sein, die Anzahl Derjenigen aufzufinden, die in Folge des Tanzes alljährlich einem frühzeitigen Tode verfallen. Ich sehe sie heranziehen die blassen Opfer eines ungeregelten Vergnügens — und ach, die Menge ist nicht gering! Wie manche Gestalt wandelt darunter, die mit den glänzendsten Schätzen des Gemüthes und des Geistes der Stolz und die Freude der Angehörigen gewesen, und die zusammengesunken ist nach wiederholten Genüssen jener wilden Tänze, die sich gegenwärtig der ausschließenden Gunst erfreuen!

Der Tanz soll die Formen des Körpers in schöner Gestaltung uns vor die Augen führen, soll uns schöne, wohlgefällige Bilder hinstellen. Geschieht dieß wohl bei der jetzigen Weise zu tanzen? Seht doch hin nach dem walzenden Paare, das aussieht, wie eine verschlungene Öl- und Essigflasche, deren Hälse nach entgegengesetzten Seiten schauen — seht hin nach den galopirenden Würgengeln geselliger Grazie mit den entfesselten, fliegenden Haaren, mit den wilden, glühenden Blicken, mit dem durchaus dampfenden Körper — und fraget Euch: »Ist das schön?«

Digitized by Google

Der Tanz soll eine Schule freier, ungezwungener Bewegung, ein Nährvater des feinen Anstandes sein. Die gegenwärtige Tanzerei kennt diese Bestimmung nicht; sie führt zur Frechheit in der Bewegung und zur Zügellosigkeit im Betragen. Wenn ich sie so dahinrasen sehe, kommt es mir vor, als wolle der jetzige Walzer mit dem Bollero fandango oder einem ähnlichen Tanze um den Preis in die Schranken treten. — Es wäre höchst betrübend, wenn es noch ärger werden könnte — aber zum Glücke ist dieß nicht leicht möglich. E. M. S.

Dem jungen Freunde.

Wie jenes Greisen, wird dein Haupthaar auch erbleichen,
Wenn dich des Alters stille Tage noch erreichen;
Dein Blut, dem Meeresstrom und Heklafeuer gleichen,
Wird in gar kurzer Zeit in Bächleins Stille schleichen.
Vergänglicher, glaub mir, ist keine Erdenwaare,
Als unsrer Jugend gar so karg gezählte Jahre!
Drum trage, und genieß' und freue dich des Lebens,
Vergiß bei Allem nie das letzte Ziel des Strebens;
Und thatst du Gutes — floh'n die Stunden nicht vergebens!

Ebersberg.

Notizenblatt.

Correspondenzbriefe aus Böhmen.

(Georg Döbler in Neuhaus.) Dieser berühmte Künstler ist bei uns! bei uns in Neuhaus, in Böhmen! ich muß es nur deutlich sagen, damit die lächerliche Eifersucht, mit der man auf manchen von hier ausgegangenen Schöpfungen sich erlaubte, den Namen unseres Städtchens von der Kupfer-Platte zu tilgen, für immer zur Ruhe gewiesen werde. — Der Name dieses Mannes hat in seinem Kunstgebiete zu guten Klang, als daß diese Zeilen erst zu seinem Ruhme beitragen müßten; denn schon der Grund seiner vor einigen Jahren erfolgten Übersiedlung von Prag nach Neuhaus ist ruhmrediger, als jede Feder es sein könnte, da nur der allzugroße Andrang auszeichnender Bestellungen, und die dadurch entspringende Berücksichtigung für seine Gesundheit, diesen hochgeachteten Künstler uns zuführte, wo die Freundschaft ihm ein ländlich ruhiges Asyl zu bereiten wußte. — Allein auch in diesem Versteck fand der hehre Kunstsinn seinen Mann. So übertrug das bibliographische Institut in Hildburgshausen, dessen rühmliches Streben keine Opfer scheut, Meisterwerke dem Verschwinden zu entreißen, Hrn. Döbler die neue Erschaffung des schönen Gemäldes der Seeschlacht bei La Hogue (Zeichnung von B. West, Stich von W. Wollett), welches uns die französische Flotte unter ihrem Admiral Jourville, im heißesten Gefechte für den vertriebenen Jacob II., auf der Höhe von La Hogue zeigt gegen jene der Engländer unter Russel's Befehlen. Vor dieser, nun schon halblebenden Platte, deren Vollendung für 3 Jahre contrahirt wurde, treffen wir gegenwärtig den Künstler und Jeder, selbst Nichtkenner, bewundert die Weichheit und Reinheit der Stiche, die seiner sichern

Digitized by Google

geübten Hand gleichsam entschweben. — Fürwahr, eine seltene innige Liebe zur Kunst, die ihn selbst in seinen Mußestunden nur in der Kunst wieder Erholung suchen macht, wo dann wohl kleinere, jedoch gewiß nicht minder seiner würdige Arbeiten erstehen. Die bereits im Publikum sich befindende Entschuldigungskarte für 1836 wird dieses in der Ähren lesenden Ruth weit herrlicher zu versichern wissen, als ich es könnte. Ein Geheimniß bewahrt sich Herr Döbler in der Vorbereitung der Platte, was auch zur Reinheit seiner Kunstwerke (die so allgemein gepriesen wird) wesentlich beitragen dürfte. Freudig werde ich die nächste Gelegenheit benützen, einen Abriß von des Künstlers Leben dem Publikum vorzulegen. F. M. W.

Aus der Musikwelt.

(Concert der Geschwister Goldberg.) Jüngst hatten wir das Vergnügen, einen um die Kunst wohlverdienten und in der Kunstwelt allgemein geachteten Vater seine kunstfertigen Kinder dem Publikum in einem Concerte vorführen zu sehen; Sonntag, den 31. Jänner, waren es drei, oder eigentlich zwei Geschwister (Julie Goldberg konnte wegen Unpäßlichkeit nicht singen), die sich selbst unserem Publikum in einem ziemlich besuchten Concerte vorstellten. Der Violinist, Joseph Goldberg, zeigt sehr gute Anlagen und besitzt einen schönen Ton; Einzelnheiten gelangen ihm vollkommen, allein das Ganze ermangelt jener Glätte, jener Form aus einem Guße, jenes vollkommenen Eindringens in den Geist der Composition, welche allein den Meister charakterisiren. Immer jedoch zeigt es sich, daß die Aussaat Jansa's und seit Kurzem Mayseder's auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, und wir hegen gegründete Hoffnungen, daß Joseph Goldberg einst eine bedeutende Kunststufe einnehmen dürfte. Er spielte ein Concert (a-dur) von Mayseder, welches nebst dem schönen Gesange, der in M. Werken vorherrscht, dem Künstler genug Gelegenheit gibt, seine Virtuosität zu entwickeln, dann Variations brillantes von Rode, ein älteres Werk, welches zwar nicht so viele Schwierigkeiten enthält, jedoch durch die Schönheiten der Composition selbst sehr anspricht; den Beschluß machte Mayseder's bekannte E-dur Polonaise. — Franziska Goldberg zeigte sich in den Gesangstücken, einer Arie aus Donizetti's Ugo, Conte di Parigi, und einem Duett aus „Semiramis," gesungen mit Fräulein Hönig, welche bei Erkrankung der einen Concertgeberin den Alt-Part bereitwilligst übernommen hatte, durchgehends als eine begabte, gebildete Sängerin, und nahm daher einen lebhaften Beifall für sich in Anspruch. Ihre Stimme ist ein angenehmer „Mezzo-Sopran," ziemlich stark und besonders in Coloraturen sehr ausgebildet. Die Composition beider Gesangstücke ist italienisch. Das Publikum zeigte sich mit dem Dargebotenen sehr zufrieden und spendete reichlichen Beifall. Tauer.

Für Freunde der Musik.

Lange Zeit, seit Guiliani's Andenken, hat sich kein Künstler auf der Guitarre so bemerkbar gemacht, daß dieses Instrument (welches, von der Mittelmäßigkeit gespielt, eindruckslos verhallt und der hohen Meisterschaft bedarf, um eines Erfolges, und zwar eines solchen, wie fast kein anderes Tonwerkzeug sicher zu sein) in unseren Kunsthallen jene Anerkennung gefunden hätte, welche die Zartheit, Lieblichkeit und Rundung seiner Töne in hohem Maße verdient. Nun aber ist ein Künstler in unsern Mauern eingetroffen, Herr Franz Stoll, ein geborner Wiener, welcher in der Be-

Digitized by Google

handlung dieses Instrumentes den Meister Guiliani weit übertroffen und auf seinen Kunstreisen außerordentliche Erfolge und Anerkennung gefunden hat. Die fremden Berichte bedienen sich, um den Grad der errungenen Meisterschaft dieses, durch Bescheidenheit und hohes Talent ausgezeichneten Künstlers auszudrücken, einstimmig der Parallele desselben mit Paganini, um damit zu sagen, daß jener dieselben Wunder auf der Guitarre bewirke, mit welchen dieser ganz Europa auf der Violine entzückte. Besonders in Deutschland und an dem sächsischen Hofe fand Hr. Stoll eine ganz ungewöhnliche Anerkennung und Theilnahme. Er wird nach einigen Wochen hier in Wien, seinem Geburtsorte und der, in der Kennerschaft der Musik berühmtesten Stadt der Welt, sich hören lassen, und wir können nicht umhin, unsere Freunde auf den Genuß, den sie zu erwarten haben, aufmerksam zu machen. E.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Jänner. In Petersburg und Moskau erreicht die plötzlich eingetretene Kälte in den ersten Tagen dieses Monats einen ungewöhnlichen Grad; sie steigt binnen 12 Stunden von 16 bis 31 Grad Reaumur und ein, vier Tage währender Sturm kältet dabei die Zimmer so aus, daß das Feuer zu ihrer Erwärmung nicht hinreichte; mehre Menschen verloren ihr Leben. Man zählte an manchen Stellen 35—38° Kälte (bei 30° friert schon das Quecksilber), und in Archangel will man sie an den Spiritus-Thermometern zu 40° beobachtet haben. Am 8. Jänner fiel Thauwetter ein.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 12. Febr. (1804) stirbt Immanuel Kant, der Königsberger Philosoph. Der Mann, welcher nicht über sieben Meilen von Königsberg hinauskam, richtete in der von ihm erfundenen kritischen Methode das Erkennen der gesammten Menschheit und die Philosopheme aller Weisen vor ihm. Sein ganzes Wesen war abstracter Verstand, und sein Äußeres sehr analog dem Geist, den es umschloß. Hagerer, dürrer, als sein kleiner Körper, hat vielleicht nie Einer existirt; kälter, reiner in sich abgeschlossen, wohl nie ein Weiser gelebt. Doch liebte er eine gute Tafel in fröhlicher Gesellschaft und war selbst ein angenehmer Tischgenosse, der durch die ausgebreitetste Belesenheit, durch einen unerschöpflichen Vorrath von Anekdoten, die er ganz trocken erzählte, und durch echten Humor in treffenden Repliken und Anmerkungen jeden Cirkel erheiterte. Kant's Gesellschaft ward von den höchsten Personen gesucht und ein gewisser Stolz, der ihm, als einem der tiefsten Denker, welche je die Menschheit geziert haben, so wohl anstand, umgab seine unbedeutende Figur mit einem Nimbus geistiger Macht. — (1736) Maria Theresia, Kaiser Carl's VI. ältere Tochter, vermöge der pragmatischen Sanction und früheren kaiserlichen Freiheitsbriefen und Hausverträgen, Erbin aller österreichischen Staaten, vermählt sich mit dem Großherzog von Toskana, Franz Stephan, aus dem, mit Habsburg durch den Ahnherrn Ethiko verwandten Hause Lothringen.

Am 13. Febr. (1714) geboren zu Weißenwangen in der Oberpfalz: Christian Ritter v. Gluck. Die Gnade, mit der ihn die Königin Marie Antoinette auszeichnet, erweckte den Neid einer Partei gegen ihn, die sich sogar erfrechte, bei der ersten Aufführung seiner „Iphigenia" zu pfeifen. „Meine Iphigenia ist gefallen!" rief Gluck schmerzvoll aus. „„Ja, vom Himmel,"" erwiderte einer seiner Verehrer, entzückt von der herrlichen Musik. Bei einer der späteren Vorstellungen dieser Oper ereignete sich die bekannte Scene. Das Volk klatschte bei dem Chore: Chantons, celebrons notre Reine, und Joseph II., der sich mit der Königin in der Loge befand, folgte mit Herzlichkeit dem gegebenen Beispiele. Das Volk bemerkte es, und rief sogleich: „Es lebe die Königin, es lebe der Kaiser!" — Gerührt ergriff Antoinette die Hand ihres Bruders, führte ihn vor und zeigte ihn den frohen Zuschauern, die in einen noch lauteren Jubel ausbrachen. Wer ahnete damals, was in der Schreckensnacht vom 5. October 1789 sich ereignen würde!

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 19.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 12. Februar 1836.

Im Schmerz erkenne den Urborn der Lust; im Leide den Boten des Glücks!

Einem verzagenden Jünglinge.

Was soll ich noch auf dieser Erde?
So fragst du in Verzweiflung dich:
Wärm' dich am kleinen Gottesherde
Des Selbstgefühls, weht's winterlich.

Liegt des Vertrauens Bild zerschlagen?
Sein Geist lebt, ob die Form zerstückt,
Der dich, wie einst in Lenzestagen,
Gewiß im Froste noch entzückt.

Erschien dem ersten Blick der Glaube
Mit engelschönem Angesicht:
Die Hülle wird der Zeit zum Raube,
Des Engels Seele wird es nicht.

Verglommen ist der heil'ge Funken?
O blick' in Mond und Sonne nur,
Und er entzündet wonnetrunken
Im Flammenkuß sich der Natur!

Brach deinen Glauben dir der Zweifel?
Und Sinnensturm der Liebe Kraft?
Im Menschen nicht — in einem Teufel
Nur lodert ew'ge Leidenschaft.

Durchforsche deiner Brust Ruine,
Wühl' auf den Schutt gebrochner Zeit;
Aus deinen Schmerzen saug' als Biene
Den Honig der Unsterblichkeit.

Und ziehen lass' die Zweifel weiter,
Ihr trügrisch Gift trinkt nur der Thor;
An des Vertrauens Jakobsleiter
Schwing' sich dein Geist zu ihm empor;

Digitized by Google

Der deines Herzens erstes Sehnen,
Der jedes Herzens letztes ist,
Der uns im Lied', im Wort', in Thränen
Des Paradieses Pfort' erschließt!

Der Born der Thränen, kaum versieget,
Schlürft Nahrung aus der Schönheit Meer',
Zum kaum verlaßnen Strauche flieget
Die Nachtigall begeistert her.

Was also sollst du noch im Leben?
Großzieh'n die Lust an deinem Schmerz,
Als Sonnenstrahl zurück einst beben
In deines Gott's Ursonnenherz!

C. Braun v. Braunthal.

Geschichten und Schwänke *).

Alten Chroniken nacherzählt von J. G. Seidl.

Das kluge Schulmeisterlein.

(Das Buch „Schimpff und Ernst." 1534. Blatt XIX.)

Ein Schulmeisterlein, welches vom Dienste gekommen war, nahm sein schmächtiges Ränzelchen auf den Rücken und pilgerte, nicht ohne Bekümmerniß, durch das Land, um irgendwo ein Unterkommen zu finden. Wohl manchmal wünschte es, sich in ein Wams oder in einen Mantel, in einen Gaul oder in einen Jagdhund verwandeln zu können, denn es sah, daß dergleichen Dinge und Thiere aller Orten wohlgelitten und gutgehalten seien, während man von Menschen seines Gleichen nicht viel wissen wollte.

Der Zufall führte es eines Tages vor das Schloß eines reichen Herrn, der viele Bauern und Grundstücke hatte, und im Rufe eines Lebemannes stand. Alsogleich erkundigte sich unser Pilger, ob ein Schulmeister im Dorfe sei, und da er hörte, daß Einer im Dorfe und ihrer Mehre in den umliegenden Ortschaften wären, von denen eben Einer mit Tode abging, so nahm er sich ein Herz und verlangte, dem Schloßherrn vorgestellt zu werden. — Dieser war aber ein Herr, der nicht viel auf's Lernen hielt, weil er sein Geld geerbt und nicht erlernt oder unter den Beschwerden und Kämpfen des Lebens mühsam erworben hatte. Deßhalb ging er oft schon mit dem Gedanken um, alle Schulmeister auf seinen Gütern mit rauhen Worten abzudanken, für das ersparte Geld lieber mehr Vieh zu halten und die Erziehung seiner

*) Wer Sinn für solche Geschichten, dem treuen Spiegel ihrer Zeit, hat, findet deren ein Paar Dutzend in meinen Almanachen: „Das Veilchen," und „der Freund des schönen Geschlechts," in welchen sie, seit Jahren, eine eigene Rubrik bilden, die ich, um meinen Vorrath abzusetzen, auch in diesen Blättern fortzuführen gedenke.
J. G. S.

Digitized by Google

Insassen der guten Mutter Natur zu überlassen. Im Übrigen war er kein rauher Mann, und nichts weniger, als karg. Als er daher von dem Wunsche des Schulmeisterleins hörte, so ließ er es zur Tafel laden, und dachte sich: „Ich will meine Kurzweil mit ihm haben; was es mir wegißt, will ich mir weglachen!"

Das Schulmeisterlein, das eben nicht blöde war, machte sich zwar keine großen Hoffnungen, ging aber doch mit Freuden hin, um sich einmal satt zu essen, und nebstbei zu versuchen, ob denn wirklich so wenig zu erhaschen sei, als man ihm vorausgesagte. Der Schloßherr gab ihm des Besten vollauf, wurde recht freundlich und fragte es zuletzt um sein Begehren, was ihm denn sein Gast auch ohne Bedenken vortrug. — „Ei — dachte sich der Schloßherr, heimlich lachend, den will ich kurz abfertigen, und, wiewohl man sagt: „Eine Krähe hacket der anderen die Augen nicht aus," so pfiffig herumkriegen, daß er vielleicht seinen Herren Collegen selbst das Brändchen schürt!" — Gesagt — gethan!

„Sagt mir einmal, lieber Herr Schulmeister," begann er, mit argloser Stimme, „ich habe da lange schon einen Zweifel, den mir Euer Begehren von Neuem angeregt hat. Wie viel müßte man wohl Schulmeister haben in diesem Dorf und in der Umgegend auf ein Paar Meilen, damit die lieben Bauern, so was man sagt, und wie's der Bauer braucht, recht gescheit würden. Es sind ohnedieß viele Schulen und Schulmeister hier?"

Das Schulmeisterlein merkte wohl, warum der Herr diese gegabelte und gehörnte Frage that, und daß — es mochte „zu viel" oder „zu wenig" sagen, der Gutsherr ihm antworten würde: „Zu viel ist schlechter, als nichts; und zu wenig ist eben so viel, als nichts, und nichts ist daher in jedem Falle das Einfachste und Bequemste."

Der kluge Gast zeigte daher seine Kunst, und wies die Frage des Herrn mit einer Gegenfrage ab, indem er sagte: „„Gnädiger Herr, wie viel müßte man wohl Fuchsschwänze haben, damit sie bis zum Himmel reichten?""

„Das weiß ich wahrlich nicht," entgegnete der Gutsherr lachend, „wer könnte mir das auch sagen?"

„„Die Fuchsschwänze,"" fuhr der Schulmeister fort, „„sind ungleich; ist der eine lang, so ist der andere kurz; wenn sie aber lang genug wären, so hätte man mit dreien genug. Also auch hier. Die Bauern sind ungleich in ihren Sinnen und Köpfen, und man findet einen Jungen, der allein zwanzig oder dreißig Schulmeister brauchte, ehe man ihm etwas in das Hirn hineinschulmeisterte; hingegen sind wieder vierzig oder fünfzig, die alle zusammen mit einem Einzigen genug hätten. Darum, gnädiger Herr, laßt mich eine Weile in Euren Diensten stehen und die Köpfe untersuchen,

Digitized by Google

so will ich Euch sagen, ob ich allein hinreiche, oder ob Ihr nebst mir und allen Anderen noch zu wenig habet!"«

Der Gutsherr wollte sich's nicht nachsagen lassen, daß er von einem Schulmeister abgespeis't worden sei, und ließ seinen Gast, der dessen herzlich froh war, in die Wohnung des verstorbenen Schulmeisters einziehen, damit er ihm nach einem Jahre Bescheid gebe.

Als aber das Jahr um war, und der Schloßherr fragte, wie es um die Köpfe der Bauernjungen stände, da zuckte der Schulmeister die Achseln und sprach: „„Gnädiger Herr, im verflossenen Jahre waren die Köpfe gewaltig hart; da hätten wir bald insgesammt nicht ausgereicht. Aber jetzt kommen neue Kinder, da will ich denn sehen, ob es vielleicht besser geht, und ich allein genug bin!"«

Schlachtbilder von Wagram.

K. A. Varnhagen von Ense schildert in dem von ihm gegebenen Detail der Schlacht von Wagram den österreichischen Soldaten und das Lob, welches er ihm spendet, gelte als eine parteilose Stimme des Auslandes über ihn. „Betrachtete man dieses Kriegsvolk in seiner ausdrucksvollen Kräftigkeit," heißt es darin, „in seiner gelassenen Bewegung, mäßigen Lebensart und unwandelbarem Gehorsam; so mußte man sich wohl bekennen, ein ausgeprägtes Bild echt deutschen Charakters vor Augen zu haben, und wenn man sich gegenüber die französische Beweglichkeit, üppige Lust und entzündbare Leidenschaft dachte, so glaubte man jenen Kräften um so sicherer vertrauen zu dürfen, als sie dießmal von bester Feldherrnhand geführt wurden. Züge, die den österreichischen Soldaten so ganz bezeichnen, gehören in den Musterspiegel eines Kriegers, wie er sein soll. — Ein schwer verwundeter Reiter wurde während der Schlacht zurückgebracht und von begegnenden Soldaten theilnehmend angerufen, wie es ihm gehe? „O, recht gut," erwiderte er, „der Feind ist schon im vollen Zurückweichen gegen die Donau hin!" — Einem Grenadier wurde das Gewehr in der Hand durch eine Kanonenkugel wie ein Waldhorn zusammengekrümmt; staunend betrachtete er den Schaden, und sagte bedauernd: „Ein so gutes Gewehr!" — Einen Trupp Grenadiere, die eben Sturm gelaufen waren, fragte ein heransprengender Offizier, wo ihr Bataillon sei? „Wir sind das Bataillon!" war die schlichte Antwort; die Andern lagen dahingestreckt. — Einfacher Geradsinn macht das Erhabene.

Gnome.

Nicht einsam gehst du deine Bahn; es schließt bei Tag und Nacht
Ein Engel deinem Pfad sich an, der jeden Schritt bewacht.
Das Gute lohnt er, läßt das Böse auf der That noch büßen;
Du kennst den Engel wohl, sie nennen ihn: Gewissen.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Literatur der Slaven.

A. Böhmische Literatur.

Die böhmische Literatur erhält vom Tage zu Tage eine freundlichere Gestalt. Es ist in allen Zweigen der Wissenschaften gearbeitet worden, und wenn gleich darüber nicht einzelne Bücher ausstehen, so findet man sie dennoch in den Zeitschriften beisammen. Zum Beweise dessen sind die vorzüglichsten Werke, die theils gedruckt sind, theils auch zum Drucke bereit liegen. Wir wollen hier keine Erwähnung machen von den böhmischen Zeitschriften, als: der gehaltvollen, durch neun Jahre bestehenden Museums-Zeitschrift (casopis ceského Museum), der Zeitschrift für katholische Geistlichkeit (casopis pro katolické duchowenstwo) vom Jahre 1827, der Zeitschrift Kwety (Blüthen), die eine Sammlung von Gedichten und Erzählungen ist, und den Lesern, so wie diese Zeitschrift, den „böhmischen Zuschauer für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben," gewissermaßen darbringt; wir wollen hier die Prager böhmische Zeitung und ihr Beiblatt (Prazské Nowiny a Ceská Wcela) mit Stillschweigen übergehen, welches letztere jetzt nach dem Ausbleiben des zweijährigen Swetozor (Panorama) Holzstiche von dem noch bestehenden Panorama in deutscher Sprache enthält; wir wollen hier nicht die musikalische Zeitschrift (Wcnecze zpewu wlastenskych) von Dr. Chmelensky, nicht die treffliche Übersetzung der Geographie des Hrn. Balby (bisher sind nur drei Hefte erschienen), nicht den Versuch eines böhmischen Atlas (von diesem ist die eine Halbkugel, Amerika erschienen), nicht die vortreffliche Technologie vom Dr. J. Sw. Presl, die nächstens die Presse verläßt, nicht die Weltgeschichte vom Dr. Smetana, nicht die Psychologie von V. Zahradnik, die jetzt in Drucke ist, und den gerechten Erwartungen des Publikums gewiß entsprechen dürfte; auch nicht das große böhmisch-deutsche Wörterbuch vom Dr. Joseph Jungmann, von welchem jetzt sechs Hefte, à 25 Bogen in 4. erschienen sind, anführen und Lobsprüche über diese Schriften, wie sie selbe bereits von unparteiischen Beurtheilern geerntet haben, erheben: sondern wir wollen vielmehr die Leser auf ein Werk des rühmlichst bekannten Schriftstellers, Dr. J. P. Safarik's: Starozitnosti slowanské (Slavische Alterthümer) vorläufig aufmerksam machen, und zwar dergestalt, wie die Notizen davon in der böhmischen Museums Zeitschrift, Prag 1835 im 4. Hefte S. 459 — 461 und Kwety 1835 S. 5 und 6 zu lesen sind.

„Es ist allgemein bekannt, daß die uralte Geschichte keiner großen Nation in Europa und Asien in solcher Dunkelheit liege und so vielen Vermuthungen preisgegeben sei, als die slavische. Und wahrhaftig fußet sich Alles, was in der Geschichte die Periode der großen Völkerwanderung überschreitet, bis jetzt fast auf bloße Vermuthungen, die mehr oder weniger beweisbar sind, und oft durchgehends zu Verirrungen führen. Es freuet uns ungemein, daß wir dem verehrten Publikum das baldige Erscheinen eines Werkes anzeigen können, wodurch (denn davon sind wir vollkommen überzeugt), erst eine neue und hellere Epoche in diesem Studium überhaupt begründet wird; es sind nämlich die oberwähnten slavischen Alterthümer des Hrn. Safarik, ein reifes Product der überaus großen Bildung, tiefen Einsichten und vieljähriger emsiger Forschung. Die Verdienste des Hrn. Safarik um

Digitized by Google

die slavische Geschichte und Literatur sind nicht nur allen Slaven, sondern auch allen gebildeten Nationen wohl bekannt. Unserem Urtheile zu Folge ist es ihm erst in diesem Werke gelungen, allen bloßen Vermuthungen und allen Streitigkeiten in diesem Fache ein Ende zu machen, und aus der alterthümlichen Asche so viel Licht zu erhalten, daß schon nicht nur die Geschichte der Slaven, sondern auch jene ihrer alten Nachbarn, der Scythen, Celten, Germanen, Sarmaten, Finnen u. s. w. unerwartete Klarheit und Sicherheit, und daher auch die ganze uralte Geschichte Europens beinahe eine neue Gestalt erlangt. — Diese slavischen Alterthümer werden nach dem Plane des Verfassers mannigfaltige Nachrichten und Notizen über die alten Slaven von den ältesten Zeiten bis zu ihrer Bekehrung zum Christenthume in sich enthalten. Diesem Gesichtspuncte zu Folge werden sie in zwei Theile eingetheilt: in den historischen und moralischen. In dem ersten Theile handelt man von dem Ursprunge, den ersten Wohnsitzen, der Eintheilung und den Thaten der alten Slaven, mit hinzufügtem geographischem Überblicke ihres Urvaterlandes; im zweiten Theile aber kommen Abhandlungen, und fragmentarische Notizen von ihren Sitten und Gebräuchen, vom Handel und Wandel, von ihren Kenntnissen und Wissenschaften, von der Sprache, von ihren häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten, von der Religion u. s. w. vor. Der geschichtliche Theil wird in zwei Zeiträume abgetheilt, von denen der erste von den ältesten historisch bekannten Zeiten bis zum Untergange des hunnischen und römischen Reiches, oder zur zweiten Hälfte des fünften Jahrhundertes hinauf reicht; der zweite aber geht von da bis zum Übergewichte des Christenthums bei den slavischen Hauptnationen, oder, um im Allgemeinen zu sagen, bis zum Ende des zehnten Jahrhundertes.

In jenem Zeitraume handelt man im Allgemeinen von dem slavischen Stamme, welcher mitten unter andern europäischen Stämmen wohnt (ihre vorzüglichsten Geschichten und Beziehungen zu den Slaven werden nur im gedrängten Überblicke angegeben), von ihren Zufällen und Schicksalen; in diesem aber werden die Ereignisse und Begebenheiten der Slaven erzählt, nachdem sie schon in verschiedene Nationen und Staaten eingetheilt waren, als die Begebenheiten der Czechen, Polen, Russen, Bulgaren, Serben u. s. w. Nehmen wir die Art des Vortrages und den Styl in Betracht, so bemühte sich Herr Safarik, den Mittelweg einzuschlagen, um seine Arbeit beiden Theilen des böhmischen Publikums, den gelehrten und weniger gelehrten Liebhabern der slavisch-böhmischen Lectüre und der vaterländischen Geschichte gleichmäßig zugänglich zu machen. Wegen dieser Rücksichten bedient er sich keiner anderen, als der natürlichen slavisch-böhmischen Sprache, so daß er alle historischen Zeugnisse, die von den Schriftstellern der verschiedenen Sprachen entlehnt sind, in diesem Werke in's Böhmische übersetzte. Die Beweise, die man zugleich in der ursprünglichen Sprache beizubehalten für nothwendig erachtete, sind theils unter die Citaten zu dem Texte, theils in die besondere, am Ende des Werkes angehängte Sammlung der ältesten und wichtigsten Zeugnisse von den Ur-Slaven hinzugefügt worden. Auf diese Weise ist das, die Folgen des weisen Forschens in sich enthaltende Buch ohne Hinwegnahme der Beweisbarkeit dem größten Theile der Leser am leichtesten zugänglich. — Jeder Theil wird für sich ein mit Registern versehenes Ganze bestimmen. Der historische Theil, zu dem auch zwei historische Karten beigelegt werden, ist fast vollständig und zum Drucke fertig, und der Verfasser hoffet, schon mit Beginn dieses Frühjahrs sein großes Werk herauszugeben,

Digitized by Google

falls er bei dem Publikum eine hinlängliche Unterstützung findet; worüber noch mit der Zeit eine besondere Ankündigung erscheint. — Fürwahr, es sollten ihn alle Freunde der slavischen Sprache nach ihrer Möglichkeit unterstützen!

B. Illyrische Literatur.

Die illyrische Literatur hat sich durch die Einführung einer verbesserten Orthographie in den Grammatiken: Entwurf der illyrischen Rechtschreibung, von Ludwig Gay. Ofen, 1830, in 8, und Grammatik der illyrischen Sprache für Deutsche, von Ignaz Berlic. Ofen, 1833, bedeutend erhoben. — Von den illyrischen Schriften in dieser neuesten Zeit zeichnen wir aus: Ilirske národne novine i danica ilirska, oder die „illyrische Nationalzeitung," nebst dem literarischen Beiblatte in Agram. Diese Zeitschrift erscheint vom Jahre 1835 unter der Leitung und Redaction des Herrn Dr. Gay, zweimal in der Woche, sammt der danica. Sie ist die erste Zeitschrift dieser Gattung in Croatien, und verdient nicht nur deßwegen, sondern auch für ihre edle Tendenz und Vortrefflichkeit des Inhaltes gewiß sowohl bei den Croatiern selbst, als auch bei allen mit ihnen befreundeten illyrischen Slaven eine dankbare Anerkennung. Daß der Hr. Redacteur die, vor hundert Jahren entworfene und dann später eingegangene, analogische, dem Geiste der illyrischen Mundart passendere, und mit den andern slavischen mehr übereinstimmende Rechtschreibung, durch die man allen Zweigen der illyrischen Nation, d. i. den Croaten, Slavoniern, Dalmatinern, Bosniern und, wie ferner Herr Safarik meint (mit einer kleinen, unbedeutenden Veränderung) auch den windischen Slaven gleichmäßig willfahren könnte, einzuführen oder vielmehr zu erneuern sich bemüht, verdient eine lobenswürdige Erwähnung. Daß er aber hier und da mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe, sieht man daraus, daß das weiche d, l, n und t, anstatt des dj, lj, nj und tj in dem zweiten Jahrgange (tečaj II. 1836) nicht Statt finden konnte. Übrigens ist zu wünschen, daß von dem Beiblatte nicht ein halber Bogen, was sehr wenig ist, sondern vielmehr ein ganzer Bogen wöchentlich erscheinen möchte. — Der Druck und das Papier ist sehr schön. Der halbjährige Pränumerationspreis beim Oberpostamt beträgt 6 fl. C. M.

Fast dieselbe Orthographie, wie jene der Agramer-Zeitung, enthalten: die serbisch-dalmatinischen National-Lieder, von A. Kačić, die von W. G. Dunder verlegt worden. 1. Bd. Wien, 1836. Der Verleger hat sich, um die Slavistik große Verdienste erworben, und wurde daher deßwegen und durch die Herausgabe des zukünftigen slavischen Bücher-Lexikons, sowohl vom russischen Hofe, als auch der Akademie durch Auszeichnung belohnt. Der Inhalt dieses Buches, der Druck und das schöne Papier tragen zu seiner Empfehlung viel bei. — Drei Bändchen sind im Erscheinen, und man pränumerirt darauf mit 5 fl. C. M.

Auch ist dieß schon in der Wiener allgemeinen Theaterzeitung gemeldete Taschenbuch (Serbska Zora), von dem ausgezeichneten Mitarbeiter des Österreichischen „Zuschauers," Spiridion Jović, empfehlungswerth, das aber leider (so wie die Denica ilirska mit der Post) zu uns nach Böhmen noch nicht gelangte. Was die Zeitungsberichte darüber betrifft, dürfen wir von diesem Unternehmen nur Gutes erwarten. Auch ist der Name des Verfassers Bürge für die Zweckmäßigkeit des Werkes.

Prag. Prof. J. J. Mich.

Digitized by Google

Miscellen.

(Die Balmegrotte in Savoyen.) Eine Stunde von Cluses, einem Marktflecken im Herzogthume Savoyen, liegt, auf einer Höhe von etwa 700 Fuß über der Arve, die „Balmegrotte," einer der interessantesten Naturgegenstände dieses Landes. Sie dringt bei 1600 Fuß in einen gelblichen Kalkfels, ist bald 50—55 Fuß hoch, bald so niedrig, daß man nur kriechend weiter gelangen kann. Die mittlere Höhe des nicht immer wagerechten Schachtes mißt 5 Fuß. An den Wänden und der Wölbung überraschen den Reisenden sehr viele und seltene Tropfsteingebilde, die Vertiefungen hingegen sind mit Mondmilch angefüllt. Die größte Merkwürdigkeit dieser Höhle ist ein bisher noch nicht ergründetes Loch, ungefähr 850 Fuß vom Eingang. Wirft man Steine hinab, so hört man sie lange von Vorsprung zu Vorsprung anprallen, bis sich der Schall in der Tiefe verliert. — Das Entstehen dieser Grotte ist in Dunkel gehüllt; wahrscheinlich war sie mit ihrem Loche das ehemalige Bette des Abflußes irgend eines nahen Bergsees. Fr. W.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 15. Febr. (1637) stirbt zu Wien: Kaiser Ferdinand II., im neun und fünfzigsten Jahre seines Alters, wenige Wochen nach seiner Zurückkunft von der Wahl seines Sohnes, Ferdinand III. zum römischen König, die ungeachtet des Widerspruches von Seiten Triers und der Pfälzischen Erben, durch eine entscheidende Stimmenmehrheit zu Stande kam. Der Krieg, den er vom Kaiser Mathias geerbt, überlebte ihn; nie hatte er während seiner achtzehnjährigen Regierung das Schwert aus der Hand gelegt; nie, so lange er das Reichsscepter führte, die Wohlthat des Friedens gekostet. Mit den Talenten eines guten Herrschers geboren, mit vielen Tugenden geschmückt, sanft und menschlich von Natur, in seinem Privatleben liebenswürdig, in seinem Regentenamt achtungswerth, besaß er die Weisheit seines Großvaters, Ferdinand I. nicht, um zwischen zwei feindlichen und aufgeregten Parteien den Frieden zu vermitteln.

Am 16. Febr. (1713) wird Carl XII., König von Schweden, von den Türken in Bender gefangen genommen und nach Demotica bei Adrianopel geführt. Die Agenten Rußland's hatten die Pforte gegen ihn eingenommen, indem sie vorgaben, Carl habe die Absicht, sich in Stanislaus Person zum eigentlichen Herrn von Polen zu machen, um von da aus, in Verbindung mit dem deutschen Kaiser, die Türken anzugreifen. Der Seraskier von Bender bekam den Auftrag, den König zur Abreise zu nöthigen, und falls er sie verweigere, ihn todt oder lebendig nach Adrianopel zu bringen. Wenig gewohnt, einem fremden Willen zu folgen, und in der Besorgniß, seinen Feinden überliefert zu werden, beschloß Carl, mit zwei oder dreihundert Mann, aus denen sein Gefolge bestand, der Macht der Pforte zu trotzen und sein Geschick mit dem Schwerte in der Hand zu erwarten. Da sein Aufenthaltsort bei Bender von den Türken angegriffen wurde, vertheidigte er sich gegen ein ganzes Corps, und wich ihnen nur Schritt vor Schritt. Das Haus, in welchem er sich befand, gerieth in Brand; er war im Begriff, es zu verlassen und sich in die Kanzlei zu begeben, aber er verwickelte sich in seine Sporen und wurde gefangen genommen. Seine Augenwimper waren vom Pulver verbrannt und seine Kleider mit Blut bezeichnet, das er verloren hatte. — (1727) Der berühmte Botaniker, Joseph Nicolaus Freiherr v. Jacquin, wird zu Leyden geboren. Von dem kaiserl. Leibarzte van Swieten nach Wien berufen, sandte ihn Kaiser Franz I. nach Westindien, um für den botanischen Garten zu Schönbrunn Pflanzen zu sammeln. Auf Martinique bot sich ihm die Gelegenheit dar, sich mit einer reichen und reizenden Creolin zu vermählen; aber Jacquin schauderte vor dem Gedanken, seine Nachkommen auf einer Insel zu wissen, die als Vulkan, nach seiner Überzeugung, gleichviel in welchem Jahrhundert, im Meere wieder versinken müsse. Seine vielen Werke beurkunden Jacquin's Verdienste um die Botanik, welche er bis an seinen späten Tod betrieb. „Blüht keine Stapelie noch?" fragte er kurz vor seiner Auflösung.

Hierzu die Beilage Nr. 7.

Digitized by Google

№ 7. Beilage zu № 19.

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 12. Februar 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

Sylbenräthsel.

Meinen beiden Ersten leuchtet
Stets der Halbmond in der Schlacht,
Selbst verkehrt wird noch von ihnen
Ihm ein Allah-Ruf gebracht.
Meine beiden Letzten hüllet
Graue Vorzeit mystisch ein;
Auf- und Niedergang der Sonne
Hauchte ihnen Töne ein.
Ganz wollt' ich die Tochter opfern,
Sie entging dem Todesstreich;
Aber meines Weibes Tücke
Brachte mich in's Schattenreich.

A. Giftschütz.

Lösung

der Charade in Nr. 5 der Beilage des Zuschauers (S. 133).

Räuberhauptmann.

Findest du das erste Silberpaar
In der Felsenschlucht,
Fliehe schnell die drohende Gefahr
Und ergreif' die Flucht.
Denn bist du in Räuber-Händen,
Siehst du wohl an schroffen Wänden
An den Waffen, an den Mienen,
Welchem Herrn sie dienen.
Wende dann in ihrer Mitte,
An das zweite Pärchen dich,
Gib dein Geld hin mit der Bitte:
„Hauptmann, o beschütze mich!"

Jos. Hein. Hennig.

Gelungene, durch poetische Einkleidung im Werth erhöhte Lösungen dieser Charade sandten ein, die Herren: Huszar Balint, Carl Zimmer, Conrad Hofmann, Anton Josephy, Anton v. Herminenthal, Carl Mayer, S. Stahlberg, Franz Holl, Christ. Gartmayr, Joh. Rattich, Joseph Czechmeister, Theodor Herzenskron, J. R. Heggelin, Wilh. Ritter v. Lucam,

Digitized by Google

Heinrich Ritter v. Fellner, Friedrich Freiherr v. Schütz, Franz Ritter v. Ferro, Carl v. Schikh, Gottfried Jolsdorf, Johann Conſony, Adolf Herbſt, Ign. Pfliger, Georg Winter, Franz Leidesdorf, Carl Reich, Sigm. Markbreiter, Adalbert Rittel, Friedr. v. Ehrenſtein, Carl Zähner, Joſ. Freiherr v. Werkhlein, Ant. Sigmund, von Wien. — Catti v. N. S. zu Bonnyhad, Leontine Freiin v. Schwertau, zu Wesprim, Vincenz Glasner, zu Znaim, Carl v. H. . . . , von Groß-Meſeritſch, Graf A. P. . . . . , von Sillein.

Erörterungen.

(Das Problem „für Rechtsfreunde," in der Beilage Nr. 2 betreffend.) Weit entfernt, eine juridiſche Abhandlung ſchreiben zu wollen, was mit der Tendenz dieſer Blätter nicht vereinbar wäre, glaube ich dennoch drei verſchiedene Arten, auf welche dieſe Aufgabe gelöſ't werden kann, nach öſterreichiſchem Rechte, anführen zu ſollen, da bei den in Nr. 4 erfolgten Löſungen dieſes faſt gar nicht berückſichtigt wurde. — Indem ich die drei möglichen Auflöſungs-Arten andeute, ſei es denkenden Juriſten überlaſſen, welcher Anſicht ſie beiſtimmen, wohl wiſſend, daß gegen jede Einwendungen gemacht werden können; die am meiſten praktiſche ſcheint die dritte zu ſein.

1.) Würde nach den §§. 414 und 415 ein Miteigenthum Statt finden, für welche Anſicht auch §. 825 ſpricht.

2.) Würde nach §. 1436 der Verkäufer das Recht haben, dasjenige von beiden Loſen, welches er will, folglich auch das Gewinnſtlos, zurückzufordern.

3.) Würde der Käufer nach den §§. 323, 324 und 7 nur die Pflicht haben, Eines von beiden Loſen zurückzuſtellen, wobei ihm die Wahl frei ſtünde.

G. M.

— (Zu dem Aufſatze: „Schmuck einer Römerin im Zeitalter Auguſt's.) In dem 35. Blatte des Einleitungs-Bandes für 1836, iſt die Entfaltung des Schmuckes der Römerinnen uns in ſolch' eleganten Rahmen gelegt und mit ſolcher Umſicht, von Brillanten-Colliers und Smaragden-Bracelets, von Purpur- und Seidenſtoffen der Wickler und Kleider bis zu den kleinſten Neceſſaires der Myſterien im Lieblichſten aller Damen-Boudoirs zur Schau gebracht, daß man ſicher mit eben dem Vergnügen dieſe antike Auslage beſieht und muſtert, als es nur immer ein Verliebter oder Stutzer in Wien übt, der da von den glänzenden Etabliſſements des Graben, Kohl- oder Bauernmarkts bezaubert zu ſein ſcheint. Ich wenigſtens kann verſichern, das Anſchauen, ſelbſt nach öfterer Revue, nicht zur Genüge genoſſen zu haben, da ich im Entzücken des Vergleiches zwiſchen den Damen des 19. Jahrhunderts und jenen, ſo ſich bereits ſeit 2000 Jahren jden beſeligenden Torturen der Toilette entzogen haben, bis zum übermaße ſchwelgen konnte.

Allein, ſo wie ungefähr unſere „ſchöne Wienerin," unſer „Amor" u. ſ. w. am Stephansplatze oder Graben vor Schreck erſtarren würden, wenn ſie neben den Blüthen, welche ihnen die heitere und in friſcher Farbenpracht lächelnde Mode zu Füßen gelegt, eine: Corymbium, eine Crocotula, eine Stola, eine Crotala in ihrer ſteifen Ehrbarkeit von 400 lustra gewahrten oder nennen hörten — ſo ungefähr durchzückte mich der Schreck einer ganz eigenen Überraſchung, als die „suaviter loquax" Napea mir mit einem Male von der Toilette und dem Lever, von dem Teint, der Bizarrerie und Coquetterie der römiſchen Damen ſpricht, Paſtillen und

Digitized by Google

Chignon's uns auftischt, ihre Gebieterin „Madame" nennt, und sie nur noch Pauline zu taufen braucht (wäre sie nicht ante C. N. geboren), um mit ihrem französirten Mäulchen darzuthun, wie weit würdiger sie eine Soubrette unseres Jahrhunderts, als die Sclavin einer Römerin zu sein verdient hätte. — Aufrichtig gesprochen! Auf diese Art mögen wir's durchaus nicht verargen, wenn die Zöfchen unsere Frauen nächstens mit einem „Lomentum" oder „Psilotrum" bedienen, ihnen „Galeri" oder „Caliendra" aufsetzen, und wir haben nichts Eiligeres zu thun, als uns in ein näheres Einvernehmen mit den alten Classikern zu setzen, wollen wir anders in der Sprache des Zeitgeistes nicht allein zurückbleiben.

In Erwähnung der Classiker bemerke ich, wer sich nicht vielleicht auch in meinem Gedächtnisse ein Druckfehler vorfindet, daß ein solcher in der Anmerkung sich eingeschlichen haben dürfte, da die Erzählung von den fünfhunderten in Poppaea's Gefolge aus Dio Cassius 56. Buche entlehnt zu sein scheint; — wogegen Plinius es sich zur angenehmen Pflicht macht, uns glauben zu machen, daß bei dem Feste ihres Begräbnisses mehr Räucherwerk verbrannt worden, als Arabien in Einem Jahre liefert. F. M. W.

Für die Freunde vaterländischer Tonkunst.

Wie beharrlich und erfolgreich die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates auf der Bahn fortschreitet, welche sie vorzüglich in neuerer Zeit als ihre berufsmäßige erkannt, und zum vorzüglichen Zwecke hat, kräftig auf die heut zu Tage so nöthige Läuterung und Verbesserung des musikalischen Geschmackes hinzuwirken, beweisen die für diesen Winter veranstalteten, so eben ihrem Ende sich nahenden Zöglings-Concerte, die, was die eigentlichen Orchesterstücke und neue Compositionen im Fache der Symphonien, Ouverturen und Chöre betrifft, nach nun schon allgemeiner Anerkennung einen sonst nirgend zu findenden Hochgenuß darbieten; — beweiset die erst im vorigen Herbste veranstaltete, zweimalige Aufführung des mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommenen Oratoriums: „David," von Bernhard Klein; beweiset die nun neuerlich von dieser Gesellschaft vorbereitete Aufführung der vier classischen Opern-Concerte, welche in der vorigen Fastenzeit wegen der allgemeinen Landestrauer unterbleiben mußten, die aber nun an vier Dinstagen der nächsten Fastenzeit, Abends um 7 Uhr im Wege der Subscription veranstaltet werden, und in welchen nur classische Opern-Musik, die selten, oder sehr lange, oder noch gar nicht gehört worden ist, zum Genusse des Publikums gebracht werden soll.

Da bei diesem Unternehmen nicht nur die ausgezeichnetsten Mitglieder der Gesellschaft, und die als berühmte Künstler bekannten Professoren des Conservatoriums mitwirken, die Solo-Stücke des Gesanges aber von den vorzüglichsten und beliebtesten Kunst-Talenten, unter denen wir vorzugsweise nur die Damen Kraus-Wranitzky, Hönig, Dinelt, Fürth; dann die Herren: Reggla, Randhartinger, Klein, Lugano ꝛc. ꝛc. nennen wollen, vorgetragen werden; so läßt sich hiervon nicht nur ein wahrer Hochgenuß, sondern auch eine um so regere Theilnahme des kunstsinnigen Publikums erwarten, als die Gesellschaft der Musikfreunde durch den höchst niedrigen Subscriptionspreis von 2 fl. C. M. für den Eintritt, und von 3 fl. für einen Sperrsitz für alle vier Concerte ganz unbestreitbar an den Tag legt, wie sehr sie nur Beförderung und Emporbringung echter Kunst hierbei im Auge habe.

Digitized by Google

Anzeige für die Freunde des „Zuschauers."

Die Güte und der Antheil des Publikums übertreffen in Hinsicht auf dieses Unternehmen unsere Erwartungen. Auch die mit Beginn dieses Jahres vermehrte Auflage des „Zuschauers" eilt ihrem Ende zu, so daß wir die Unmöglichkeit, Versendungen in Bänden in die Provinzen und in's Ausland nach beendetem Quartale zu machen, bereits in sicherer Aussicht haben. Da wir nur mehr noch über Einhundert vollständige Exemplare zu disponiren haben und bei der Gedrängtheit und Kostspieligkeit des Druckes eine zweite Auflage nicht erzielt werden kann, wollen Diejenigen, welche den Jahrgang 1836 complet zu erhalten wünschen, baldigst eintreten. Der „Einleitungsband für 1836" ist bereits gänzlich vergriffen.

Telegraph.

Neuhaus v. M: Mit Vergnügen aufgenommen; nur die Notiz über G* paßt für meinen ausgedehnten Lesekreis nicht. — Prag v. P: Herzlich erfreut war ich, die Nachricht Ihrer Genesung und Ihrer ferneren Theilnahme an meinem Unternehmen durch Ihre Zuschrift zu erhalten. Sämmtliche Probleme aufg. Die Ihrem Herzen zur hohen Ehre gereichenden Ansichten gegen „die Anti-Emancipations-Gesellschaft in Charlestown" sind so natürlich und jedem edleren Menschengefühle angemessen, daß die Guten aus meinen Lesern sie alle kennen und mit Ihnen theilen; für die Schlechten auf dem Erdenrunde aber wären sie nur Spreu in den Wind gestreut. Ich unterlasse daher den Abdruck, da sie diese humane Angelegenheit von keiner neuen Seite beleuchten. — λς: gelegenheitl. aufg. — Prag — icki: Eine sehr angenehme Gabe, welche wir gerne zur Öffentlichkeit bringen. — Prag an S. R: Mehres wird davon benützt werden. — x. z: Zwar kann der übersandte Logogriph, einiger Verstöße in der Darstellung wegen, nicht abgedruckt werden; aber mit Freuden haben wir Geschick und Anlage in Ihrem Versuch entdeckt, so daß uns Ihre fernere Theilnahme erwünscht sein wird. — Olmütz an D: Das Gewünschte zum Beweise unserer Achtung an Sie abgesendet. — T—k—n: Wieder ein Strophen-Gedicht, Unbarmherziger! So lesen Sie denn Eine davon gedruckt, und fragen Sie Ihre Freunde um ein Urtheil darum, weil Ihnen das meine, seit acht Jahren immer dasselbe, nicht genüget:

Darum bete andächtig,
Deine Arbeit sei stets redlich,
Spare, jedoch vernünftig!
Und genieße mäßig, rechtlich;
So nur wirst du's Glück erreichen,
Dem so Viel' umsonst zuschleichen.

Daß läßt sich nur in Ihren Einsendungen lesen; „denn," wie Lichtenberg sagt, „erfinden kann man's nicht!" — G. R: Daß über wichtige geschichtliche Ereignisse die Quellen in der Zeitbestimmung häufig abirren, werden Sie als Historiker wohl selbst wissen. Ihre Angabe will ich prüfen, wenn gleich für die meinige auch Gewährsmänner stehen. — zrg: Die Charade ang. Fabeln und Allegorien, wenn sie nicht im höchsten Grade gelungen, taugen für d. B. nicht. — Gaya v. J. W. Z: Wollen das Eingesandte unter Ihrer Chiffer im Comptoir des Z. wieder erheben lassen. — 1036! Martern Sie mich nicht mit so tollem Zeuge! — M. S: In's Himmelsnamen. — Friesach an U: Nach Ihrem Wunsche geschehen. — Prag an S: Mein lieber Freund, ich kann Ihre Arbeiten einmal nicht verwenden; wozu wollen Sie mir Auslagen und Kosten bereiten? Was ich Ihnen bereits sieben Mal erklärte, in verzuckerter und dann in ganz trockener Rede — abermals sei es gesagt: wir taugen nicht für einander. — Posorit̃ v. K: Die gewünschten Nummern wurden erfolgt. — Oberl. v. Sch: Da ich, der Größe der Auflage und nicht zu beseitigender Verhältnisse wegen, den Druck der Nummern des „Zuschauers" beeilen muß, treffen Ihre geschätzten Sendungen in der Regel um 24 Stunden zu spät ein; dieß die einzige Ursache der Nichterwähnung. — 1563: Von den übersandten Dichtungen zwei aufg; die Rapsodie entspricht nicht ganz der Tendenz m. B. — Jägerndorf v. A. P: Von Ihren gefälligen Mittheilungen zwei aufgenommen.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 20.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 15. Februar 1836.

Grausam nennst du das Schauspiel, du wendest dich ab mit Verachtung,
Wo die Leidenschaft herrscht, wo die Begierde befiehlt:
Harre geduldig! Es keimt in stiller Hoffnung die Knospe,
Und aus dem Schooße der Nacht dämmert das Morgenroth auf.

Ein Stiergefecht in Valencia.

(Aus den Reisememoiren des Freiherrn v. Auffenberg.)

In Valencia sah ich zwei Stiergefechte. Diese ganz eigenthümlichen Volksfeste haben hier das Hospital zum Unternehmer. Es kauft die Stiere an, läßt die Fechter (Quadrillas) kommen und vereinigt die Darstellungen gewöhnlich mit der Zeit des Frohnleichnamfestes. Sechs Wochen vorher wird von gar nichts Anderem gesprochen, und schon die Nacht, wo vom Rincon de los marlises aus die Toros in die Stadt getrieben werden, ist eine Nacht der Freude und des zügellosen Jubels. Jeder Stier hat seinen Namen und sein Nationale ist sorgfältig gefertigt. Für die Afficionados *) werden kleine Karten gedruckt, wie für die Rouge und Noir Spieler, auf denen sie mit Nadeln die Stiche bemerken, welche der Stier bekommt; wie viel Picadores, wie viel Banderillos, und ob er auf dem ersten oder zweiten Stich des Matadors bleibt. Ich wünsche meinen Lesern diese in ihrer Art eigene Festlichkeit recht zu vergegenwärtigen, und wähle deßhalb die dramatische Form.

Der Vorhang geht auf.

(Der sonnenhelle 20. Junius bestrahlt ein großes, kunstvoll von Holz erbautes Amphitheater. Auf Bänken, Stühlen und in Logen (Tertullias) sitzen zehntausend Menschen. Es ist Nachmittags 3/4 auf 2 Uhr. In der Sonne sitzen die Handwerker, Fischer, Schiffer und ungefähr 2000 Labradores, die bekanntlich nebenher das Räuberhandwerk treiben; von allen Dörfern der Huerta, selbst von Murviedro und San Felipe, ist die Menge hereingeströmt. Im Schatten (à la sombra) sitzen die Vornehmeren; der weibliche Blumenflor von Valencia strahlt in Nationaltracht, reich geschmückt in den Tertullias. Cortejos gehen

*) Die für das Stiergefecht leidenschaftlich Eingenommenen.

Digitized by Google

ab und zu mit Erfrischungen. Die Hitze ist afrikanisch; das Amphitheater gedrückt voll; keine Erbse könnte auf den Boden fallen. Ein Detachement Uhlanen hat so eben den Circus unten geräumt. Ein altes Weib springt nach der Thür zu: allgemeines Pfeifen, Gebrüll und Gezisch.)

Ah la viejah! Hinaus! Hinaus! Chi! — Chi! Vaya! Vaya! Chi! — Silencio! Silencio! — Chi!

(Wüthender Lärm und dumpfes Getöse der Stampfenden.)

Silencio! Chi! — —

(Große Fässer werden auf Karren geführt und mit Hilfe von langen Lederschläuchen wird der Platz benetzt. — Der Corregidor erscheint in seiner Loge.)

Viele. Viva! viva! viva!

Andere. Chi! Chi! — er kommt immer zu spät. — Viva! — Chi! — Es un afrancesado *)! — Silencio! carai! — Chi! Chi! — Silencio!

(Die Verkäufer der Erfrischungen klettern umher, mir steht einer auf dem Kopfe. — Geschrei.)

Orgiata! Quien — quiere orgiata? (wer will?) Agua, Agua! fria la agna! (frisches Wasser!) — Quien, quiere agua?

Viele. No hay plaza (es ist kein Platz mehr).

Agua fria! Fria la agua! — A — — gu — — a!

(Plötzliches, wüthendes Gezisch und Pfeifen. Ein flammenroth gekleideter Kampfrichter ist eingetreten; ihm folgen acht Diener mit Degen und Claque-Hüten. Er geht vor die Loge des Corregidors und will das Kampfgesetz ablesen.)

Alle Labradores. Fuera (hinaus)! Fuera con el cangrejo (hinaus mit dem Krebse)!

Die Adeligen. Silencio! Caballeros!

Ein Durcheinander. Fuera! Fuera! Vaya! Vaya! Chi! Chi! Orgia — sa — a! ya empezon (sie fangen an). Agua! Agua! — fri — a! Orgiata! Fuera! — Fuera! — Silencio! — Chi!

(Einige tausend Damenfächer sind in der stärksten Bewegung.)

Chor der Grazien: O que calor (o welche Hitze)!

Volk. Orgia — ta! — Fuera! — Fuera! — trom! trom! trom! — rätsch! — rätsch! — rätsch! — Chi! Chi! Chi! —

(Der Unglückliche, dem es immer so geht, wandelt grimmig ab, ihm folgen die Diener.)

Alle Labradores. Bien! Bien! Vayan Ustedes? bien! (Einer mit Trompetenstimme.) Die Stiere!

Großer Volkschor. Die Stiere! Bringt uns die Stiere!

Der Adel. Silencio! — Caballeros!

---

*) Er ist ein französisch Gesinnter.

Digitized by Google

Die Grazien. O Dios, que gente (Gott, welch ein Volk)!

(Es schlägt 2 Uhr von der Cathedrale.)

Alles. Silencio — o — o!!!

(Die Stille der Erwartung tritt ein. Der Corregidor wirft einem andern Kampfrichter einen Schlüssel zu, der aber zur Erde fällt.)

Volkschor. Si! Schi! — Sssi! — Mal hecho (schlecht gemacht)!

Viele. Er kann den Schlüssel nicht fangen!

Einige Tausend. Reventete Grulla (zerberste Kranich)!

Der Adel. Silencio Sennores! Silencio — o — o!

Die Grazien. O que gente! que gente! que calor! o Dios! —

(Der Kampfrichter steht an der Thür, die zu dem Stierbehälter führt.)

Einer. Steh' gerade, Grulla! — Silencio! — —

(Trompetenstoß. Tiefe Stille. Die entgegengesetzte Thür öffnet sich; unter ungeheurem: Viva! und Applaudissement tritt die Quadrilla de Toreros, Quadrille der Stierkämpfer ein.)

Alles. Eh viva! viva! — — — !

Viva! — — — !

Viva — Montes el divino (der göttliche Montes)!

Der Adel. Viva la estralla de Sevilla (der Stern von Sevilla)!

Viva — — a — — a!

Viva — — — — — — — ! ! !

(Die Matadores, auch Schwerter, espadas, genannt — treten der Quadrilla vor; ihnen folgen die vier Banderilleros, dann kommen sechs Capistos und Chulos mit Tüchern und rothen Fahnen; dann die Picadores zu Pferde, ganz in gelbes Leder und Eisen gehüllt, mit langen, dicken Lanzen, die oben eine drei Zoll lange, eiserne Spitze haben; mit blauen, goldverzierten Jacken und breiten, braungelben, band- und blumengeschmückten Hüten. Die ganze Quadrille ist in gold- und silberstrahlender, andalusischer Nationaltracht und gewährt einen poetischen, chevaleresken Anblick. Endloses Viva!!! Der Reserve-Picador reitet ab; die zwei andern sprengen im Carriére links an die Planken neben der Torothür. Hinter ihnen stehen die Banderillos und Capistos und weiter zurück die Matadores. Alle Angestellten, Empleados, eilen in den Raum zwischen dem Publikum und dem Cirkus. Tiefe der gespanntesten Erwartung tritt ein. Die Herzen der Fremden pochen. In der Loge des Hospitals zeigt sich der Geistliche mit dem heil. Sakramente für die Verunglückten, und es erscheinen viele Wundärzte, Träger und Diener. Nun kann man eine Nadel fallen hören. Drei Trompetenstöße. Die Toro-Thür geht auf. Der Stier, Tormento, nachtschwarz und hochgehörnt, stürzt wüthend herein und geht auf den Picador Sevilla los; Dieser setzt das Pferd auf die Groupe, rettet es vom Horn und sticht den Stier in den Hals, ohne im Sattel zu wanken. Das Thier steht einen Augenblick auf den Hinterfüßen, vom riesenstarken Sevilla abgedrängt, und eilt dann auf die Mitte des Platzes, wo es blutend und staunend um sich blickt. Ungeheurer Beifallsdonner.)

Bien! bien! — Bravo Sevilla! — Bravo Sevilla! — Bien!

Viva! —

Viva! — — — — !

Digitized by Google

(Die Picadores wechseln im Carriére die Plätze; die Capistos reizen den Stier mit den Fahnen, die er schnaubend angreift, und wie er ihnen folgt, springen sie über die Planke. Großes Gelächter.)

Bien Goloodrinos (gut, ihr Schwalben)!

Alle Damen (schreiend.) Ai! Ai! Sennor!

(Tormento hat den Rodriguez sammt dem Pferd umgeworfen; das letztere stirbt auf dem Platze — Rodriguez liegt todtbleich mit halbem Körper auf der Brüstung — der Stier stürzt auf ihn los, ein Capistos lenkt ihn noch glücklich ab. Geschrei.)

Einige. Mal hecho, Rodriguez (schlecht gemacht)! Chi! Chi!

Andere. Silencio! es muerto (er ist todt)!

Volkschor. Muerto!

Die Damen. Ai Sennor!

(Tormento hat einen Capisto auf's Horn genommen und schleudert ihn klafterhoch.)

Alle. Mire! mire! mire! (sieh)!

Die Damen. Ai Sennor! Ai Dios!

Die Labradores. Muerto! — Carajo! Bueno el Toro (der Stier ist gut)! — Bien Toro! — — Bien! Bien! — —!

(Rodriguez und der Capisto werden fortgetragen. Der Stier stürzt auf Sevilla, der ihn wieder sticht und glanzvoll abparirt. Ungeheurer Jubel.)

Bravo Picador! — Bien Sevill — a!

Bien! — — — —!!

Die Labradores (stampfend und brüllend.) El picador de la reserva (der Reservist)!

Andere. Silencio!

(Der todtgeglaubte Rodriguez reitet auf einem andern Pferde herein und ist noch todtblaß.)

Chor. Bravo Rodriguez! Bien!

Andere. Wo ist der Capisto?

Ein Empleado schreit: Muerto!

(Alle Damen und die Fremden schreien auf. — — Tormento hat das Roß des Rodriguez wieder auf den Hörnern. Rodriguez hält sich kunstvoll im Sattel; das Pferd schlägt über, er rettet seine Brust; der Stier stürzt auf ihn, die Capistos fliegen vor, Rodriguez reißt das Pferd wieder in die Höhe, seine Eingeweide hängen ellenlang heraus; er spornt es und das gequälte Thier hinkt — ein Bild der galopirenden Schwindsucht, und Blut in Strömen vergießend, unter dem Reiter.)

Die Labradores (mit diabolischem Gebrüll.) Ahai! Heaqui! — los tripos! — (die Eingeweide).

Allgemeiner Chor. Los tripos! Los tripos!

(Die Damen halten die Fächer vor.)

Einige. Steig' ab, Rodriguez!

Andere. Bleib'! Bleib'!

Digitized by Google

(Das Pferd stürzt zusammen und stirbt unter wilden Zuckungen. Der Stier ist mit dem ersten todten Pferde beschäftigt, das er wieder auf die Hörner nimmt. Rodriguez wankt ab.)

Chor. Bien Toro! es bueno el Torito! bien Toro! bien!

(Trompetenstoß. Die Banderilleros springen dem Stier entgegen, rufen. „hup! hup!“ wenn er angreift, lassen ihn tollkühn unterm Arme weglaufen und setzen ihm die buntgeschmückten Banderillos in den Hals ein. Das Thier wird rasend; springt ellenhoch mit allen vier Füßen in die Luft; Staubwolken fliegen auf, mit dem Rauch des Blutes vermischt. Großer Jubel.)

Bien hecho! — Hup! hup! Bravo! Bien, bien! Viva, viva! hup! hup!

(Das Thier hat nun acht Haken im Halse; wendet sich zu den Picadores, wird vollkommen rasend, eilt einem Capisto nach und springt über die sechs Fuß hohe Brüstung. Geschrei.)

Rettet Euch!

Andere. Bleibt!

Die Damen. Ai, Dios! Ai! — —

(Alle Empleados springen in den Platz hinein; der wüthende Stier kommt gleichfalls wieder, durch eine der vielen Thüren, und in diesem Moment stehen alle Empleados wieder außen. Allgemeines Gelächter und Gestampf.)

Alles (plötzlich.) Aha — — —!

Aha — — —!

Viva Montes!!! Eh viva! — —!

(Montes hat ein Meisterstück geliefert. Er nahm eine lange Stange, attaquirte den Stier, und wie dieser rasend angriff, sprang er ihm, mit Hilfe der Stange, über die hohen, blutigen Hörner weg. Überschwenglicher Beifall. Trompetenstoß. Das Thier ist mit dem todten Pferde beschäftigt. Montes tritt als Matador vor die Loge des Corregidors. Geschrei.)

Silencio! Silencio!

(Stille tritt ein.)

Montes. So werde ich denn mit Gottes Hilfe den Stier Tormento tödten, und es lebe der König und das ganze königliche Haus!

(Er wirft die Mütze in die Luft.)

Chor. Viva el Rey!

(Stille tritt ein. Montes, dem die Fußquadrille folgt, steht bereits vor dem Stier, der ihn brüllend anstarrt. Tormento attaquirt das rothe Tuch des Matadors. Montes weicht geschickt aus. So geht es unter hup! hup! sechsmal.)

Leisere Stimmen. Bueno el Toro!

(Tiefe Stille. — Plötzlicher, mit Donnergewalt losbrechender Beifallssturm. Auf Einen Stoß hatte Montes den Stier sin sangue, ohne daß er Blut auswirft, getödtet, und ihm die espada bis an das Heft in den Nacken gestoßen. Tormento stürzt im edeln letzten Kampf auf die Knie, wie ein sterbender Held. Gebrüll.)

Muerto! Muerto!

(Kränze, Blumen, Gedichte regnen auf den berühmten Matador herab, während der todte Stier von vier mit Schellen behangenen Maulthieren im Galop fortgezogen wird.)

Digitized by Google

Notizenblatt.

Miscellen.

(Die erste Besteigung des Großglockners.) Der „Großglockner," jener Riese, welcher Kärnthen von Salzburg und Tirol scheidet und dessen beschneites Haupt Keiner ohne Ehrfurcht schaut, wurde im Jahre 1799 zum ersten Mal erstiegen. Die Beschreibung der ersten Ersteigung findet sich in den „Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde, des Freiherrn von Moll. Salzburg 1800," aus welchen wir einiges allgemein Interessante entnehmen. — Lange war der Großglockner (11,991 Fuß hoch) von kühnen Jägern für unersteigbar gehalten, und selbst muthvolle Botaniker, welchen die Alpenblumen in mit Gefahr zugänglichen Schluchten willkommen waren, kamen immer nur bis zur Pasterze, einer niederer gelegenen Voralpe. Im Jahre 1799 war es, wo der damalige Fürstbischof von Gurk, Graf Salm, den Versuch machte, die Spitze des Glockners zu erklimmen — einen Versuch, der auf das beste gelang. Am 19. August verließ der Fürst, in Begleitung mehrer Naturforscher, das Dorf „Heiligenblut," welches bekanntlich am Fuße des Großglockners gelegen ist. Die Berg-Caravane bestand mit Einschluß der Träger und Führer aus dreißig Personen. Die Reisenden bedienten sich der Pferde, die, gewohnt auf schmalen Saumpfaden zu gehen, oft dem Wanderer mehr Sicherheit gewähren, als sein schlüpfriger Fuß. Der Weg hatte die Reisenden schon 4½ Stunden lang auf den gefährlichsten Pfaden hinangeführt, als sie ein Donner- und Hagelwetter überraschte, während dessen sie dennoch die Salmshöhe glücklich erreichten, wo der Bischof mit großen Kosten eine feste und bequeme Hütte hatte erbauen lassen. Hier blieb der Fürst und seine Begleitung ein Paar Tage, um die Wiederkehr des guten Wetters abzuwarten. Am dritten Tage wagte man es, nach der obersten Spitze zu klimmen; aber der Versuch schlug fehl. Die Hoffnung, das gewünschte Ziel zu erreichen, wurde nun aufgegeben und der Rückzug nach Heiligenblut begonnen. Kaum war man daselbst angelangt, als sich Vorboten günstiger Witterung einstellten. Schnell war der Entschluß gefaßt, die gefahrvollen Pfade noch einmal zu betreten. Am Abende des 24. Augusts langte die Gesellschaft auf der Salmshöhe an und übernachtete in der dort erbauten Hütte. Am Morgen des 25. August wurde aufgebrochen und muthig dem höchsten Gipfel des Berges zugezogen. Um 10 Uhr hatte man den hohen Kamm des Berges erreicht, wo ausgeruht und die Kraft für die letzte Anstrengung erworben wurde. — Endlich klimmte man mittelst Stufen, welche die Bauern in den Schnee gemacht, und eines Seiles, das sie um ein Felsenstück gewunden hatten, die letzte Kuppe hinan, und der Großglockner war erstiegen. — Zum Zeichen des Sieges ward sogleich ein Kreuz aufgepflanzt, welches man mitgenommen hatte, und das die Inschrift trug:

„Posuit Franciscus, antistes Gurcensis."

Im Augenblicke, wo das Kreuz aufgerichtet wurde, knallten die Pöller zu Heiligenblut, von wo man bisher mit guten Fernröhren dem ganzen Unternehmen nicht ohne Furcht und Staunen zugesehen hatte, und auf der Spitze des Glockners selbst erscholl Jubelgeschrei, welches dem Wohle des biederen Fürsten und seiner treuen Begleiter galt. v. Richter.

(Die Acarus-Milbe.) Aus den sorgfältigsten Beobachtungen hat sich ergeben, daß die eigentliche Ursache der meisten von Unreinigkeit oder Ansteckung herrüh-

Digitized by Google

renden Hautkrankheiten, ein Milben ähnliches Insekt ist, welches sich in die Haut einfrißt, in derselben sich vermehrt, und durch seine Bewegungen, wie durch seine schnelle Vermehrung, ein immerwährendes, schmerzliches Jucken veranlaßt. Das Insekt, welches die Krätze bildet, wird Acarus genannt. Es ist kaum so groß, wie der Punct über einem i, kann jedoch mit den bloßen Augen gesehen werden, ist von opalweißer Farbe, länglich-rund, und beinahe überall durchsichtig. Es ist mit kleinen Warzen bedeckt, die als Füße dienen, welche ihrerseits mit Stacheln versehen sind. Die an den Hinterfüßen sind besonders lang und stark. Ihr Druck ist die Ursache ihres Juckens, woran die Kranken leiden. Der Kopf des Insekts ist sehr kurz und von rostähnlicher Farbe, eben so die Füße. Die Augen sind außerordentlich klein, doch vollkommen ausgebildet. Die vier Vorderfüße sind viel stärker und länger, als die beiden Hinterfüße. Die Zahl der den Körper bedeckenden, sehr spitzigen Stacheln beläuft sich beim Acarus auf 32—36. Er hat 3 rechts und 3 links am Leibe, 4 hinten, 5 an jedem der 4 Vorderfüße, und 2 sehr lange an jedem der beiden Hinterfüße. Der Kopf hat ebenfalls 4 Stacheln. Außerdem hat das Thier an jedem der vier Vorderfüße eine dünne aber starke Röhre, an deren Endpuncte ein kleiner, runder Knäuel befestigt ist, von schwammiger, leicht zusammenziehender Bildung, der die Rolle eines Schröpfkopfs zu spielen scheint, ungefähr auf dieselbe Weise, wie der Mund eines Blutegels.

Dr. Winter.

Concertwesen.

(Concert des Hrn. Heinrich Proch.) Hr. Proch gehört unter die merkwürdigeren Erscheinungen in der Künstlerwelt. In der Blüthe seiner Jahre hat er nicht bloß eine hohe Virtuosität auf mehren Instrumenten, sondern auch ein sehr beachtungswürdiges Talent in der Composition bewährt. Zu allen dem ist er des schriftstellerischen Ausdruckes seiner Gedanken so fähig, daß er als Dichter und Prosaist manches Erwähnungswerthe geleistet. In der That eine Vereinigung von Fähigkeiten, wie sie selten in Einem Menschen getroffen wird und deren bewundernde Anerkennung dann um so mehr verdient ist, wenn auf so ganz verschiedenen Gebieten ungewöhnliche Erfolge erreicht worden! Der Violine ist Hr. Proch Meister, wie nur Wenige aus den Geweihten der Kunst. Fingerfertigkeit, Sicherheit des Vortrages, Annehmlichkeit und Reiz des Spieles sind längst gerühmte Vorzüge desselben. Wie sehr diese von dem Publikum anerkannt werden und wie beliebt der wackere Künstler ist, bewies der zahlreiche, in dieser Zeit ganz beispiellose Besuch seines am 7. d. M. um die Mittagsstunde gegebenen Concertes und der lebhafte Antheil, mit welchem alle Nummern desselben aufgenommen worden. Die Ouvertüre aus Cherubini's „Lodoiska" wurde mit ausgezeichneter Präcision gegeben. Das Concertino für die Violine, componirt und vorgetragen von Proch, erntete die regste Theilnahme, und die Geschicklichkeit des Tonkünstlers zeigte sich selbst da, als gegen Ende die Violine durch einen Versuch, sie während dem Spiele zu stimmen, auf zwei Saiten eine höhere Stimmung, als das begleitende Orchester, erhielt. Zwei anmuthsvolle Lieder, beide gedichtet und componirt vom Concertgeber, gefielen sehr. In dem ersteren, „die zwei Träume," ist die herrliche Begleitung des Violoncells, von Hrn. Borzaga ausgeführt, besonders zu loben. Man merkte es dem Eifer der Mitwirkenden an, daß sie für den Concertgeber eine mehr als gewöhnliche Theilnahme und Neigung hegten. Die Herren A. Klein und Mellinger, dann das schöne Clavierspiel der Frau Friederike Benesch ernteten den rauschenden Beifall

Digitized by Google

des Publikums, und nicht bald verließ ein zahlreiches Auditorium den Saal in so günstiger Stimmung über die Leistung eines Künstlers und Tonsetzers, welcher, bescheiden und still vorwärts schreitend, nur seiner Kunst lebt und durch die Besonnenheit, echte Deutschheit und harmoniereiche Anmuth seiner Compositionen der Achtung und Theilnahme aller Kenner wohl werth ist. E.

Auszeichnung.

Se. Majestät der Kaiser haben dem als Dichter und Etymologen berühmten Friedrich Treitschke, für das Allerhöchstdemselben überreichte Werk: „Die Schmetterlinge von Europa," in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Naturwissenschaft, einen kostbaren Brillantring überreichen zu lassen geruht. H.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Jänner 15. Se. Heiligkeit entheben Ihren bisherigen Staatssecretär, den Cardinal Bernetti, auf sein wiederholtes, durch Krankheit veranlaßtes Ansuchen, seiner Stelle, und legen das Staatssecretariat in die Hände des Cardinals Lambruschini (früher Nuntius am französischen Hofe).

— — 19. Eine königl. preußische Cabinets-Ordre setzt, mit Vorbehalt des gänzlichen Verbotes, in den sämmtlichen preußischen Staaten dem Handel mit spanischen Staatspapieren Schranken, indem sie die Verkäufe auf Zeit oder Lieferung bei Gefängniß- oder Geldstrafe der dabei Betheiligten untersagt.

— — 25. Die Coroners-Jury fällt über zwei in den Straßen von London todt gefundene unbekannte Individuen den Spruch: daß die Hingeschiedenen in London „Hungers gestorben." Ein brittisches Zeitblatt schließt diesen Bericht mit dem Ausrufe: „O London, du bist des reichen Mannes Paradies, aber für den Armen eine Hölle!"

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 18. Febr. (1587) Maria Stuart besteigt das Blutgerüst. Nachdem sie zwei Stunden vor Tagesanbruch aufgestanden war, um die Vollziehung des Urtheils nicht zu verzögern, kleidet sie sich mit mehr Sorgfalt, als gewöhnlich, an. Sie wählte ein schwarzes Sammtkleid, um auch äußerlich wie eine Königin zu erscheinen und ging darauf in ihr Betzimmer, wo sie die heilige Hostie nahm, welche der Papst ihr gesandt hatte. Als die Commissarien eintraten, dankt sie ihnen für ihre Sorgfalt und setzte hinzu: „Die Engländer haben mehr als einmal ihre Hände in das Blut ihrer Könige getaucht. Ich bin aus demselben Blute; so ist denn in meinem Tode und in meinem Betragen nichts Ungewöhnliches." — Man führte sie in einen Saal zu einem schwarz ausgeschlagenen Blutgerüst. Mit Erstaunen sah man die Fassung der Königin, welcher eine so vieljährige Gefangenschaft die Schönheit nicht geraubt hatte. Sie erlaubte nicht, daß der Scharfrichter sie entkleide, da sie gewohnt sei, zu diesen Diensten Frauenhände zu gebrauchen. Nachdem sie gebetet, bot sie ihren Nacken dar, ohne die mindeste Furcht zu zeigen. Erst auf den zweiten Streich fiel ihr Haupt, das der Scharfrichter von dem Schafote herab zeigte, als den Kopf einer Verbrecherin. Dieß war das Ende einer der schönsten Fürstinnen Europa's, die fast die Hälfte ihrer Lebenszeit im Gefängnisse geschmachtet hatte.

Im „Expeditions-Comtoir des Österreichischen Zuschauers" (Dorotheengasse Nr. 1117) sind zu beziehen:

Erzählungen für meine Söhne. Ausgewählte Sammlung der moralischen Geschichten und Novellen von J. S. Ebersberg. Wien, 1835. Acht Bändchen, complet. 850 Seiten stark; im Umschlag geheftet. Preis für sämmtliche 8 Bändchen: 1 fl. 36 kr. C. M.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 21.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 17. Februar 1836.

Das Lerchenlied auf der heimatlichen Flur ergetzt, der Kuß deiner Lieben erfreut dich nicht? Sängerehre, Kriegesruhm! — Vor der mitternächtlichen Lampe kniet Einer; er fühlt ein dumpfes Vergessen seiner selbst, der Ur-Geist des Epos senkt sich über ihn, wie eine erdrückende Vision. — In einem feuchten, morastigen Bivouak liegt der Andere, er entwirft die morgige Schlacht, und der Frost einer Novembernacht durchschauert ihn. Dichter und Feldherr, und ihre größten Momente.

Des Lebens Werth.

(Aus den Französischen des E. Scribe.)

Joseph stand an der Thür und meldete, daß die Postpferde angespannt. — Mutter und Schwester umschlangen mich mit ihren Armen und riefen: »Noch ist es Zeit; entsage dieser Reise. Bleibe bei uns!" — ""Liebe Mutter, ich bin Edelmann, ich habe zwanzig Jahre, man muß im Lande von mir sprechen, ich muß meine Carriere machen, sei's in der Armee, sei's bei Hof!"" — »Und wenn du nun fort bist," sagte Bernhard, „was soll aus uns werden?" — ""Sie werden glücklich sein und stolz auf die Erfolge Ihres Sohnes!"" — »Und wenn du fällst in einer Schlacht?" — ""Was thut's! Was ist das Leben? Wer denkt daran?! Ein Edelmann mit zwanzig Jahren träumt nur vom Ruhm. Und wenn ich, liebe Mutter, als Obrist oder General, oder als großer Staatsmann zurückkehre?"" — »Nun! und was dann?" — ""Dann wird man mich hier achten und Respect vor mir haben."" — »Und dann?" — ""Jedermann wird seinen Hut vor mir ziehen."" — »Und dann?" — ""Dann werde ich die Cousine Henriette heirathen, werde meinen Schwestern Männer schaffen, und wir werden dann Alle mit ihnen ruhig und glücklich auf unsern Gütern leben.""" — »Wer hindert dich, damit heute schon anzufangen? Hat dein Vater nicht das schönste Vermögen hinterlassen? Gibt es zehn Meilen in der Runde ein blühenderes Gut, ein prächtigeres Schloß, als das von Rochebernard? Bist du von deinen Unterthanen nicht geachtet, zieht nicht Jedermann, gehest du vorüber, den Hut und grüßet dich voll Ehrfurcht? Nein, mein Sohn! verlasse uns nicht. Bleibe bei deinen Freunden, bei deinen Schwestern, deiner alten Mutter, die du vielleicht bei der Rückkehr

Digitized by Google

nimmer findest; verschwende nicht um eitlen Ruhm dein Leben, verkürze nicht in Sorge und Kummer aller Art die Tage, die ohnehin so schnell entfliehn. O, das Leben ist gar süß und die Sonne der Bretagne scheint so mild!" — Indem sie mir dieß sagte, zeigte sie durch die hohen Fenster des Saales hinaus auf die schönen Alleen meines Parks, auf die blühenden Fliederlauben, die Geisblatthecken, deren süßer Hauch die Lüfte würzte, und deren bunter Schmuck wie Edelsteine in der Sonne glänzte. Hortense, meine ältere Schwester, hing an meinem Hals, und die kleine Amelie, die bisher in einem Winkel des Salons die Kupferstiche in einem Band des Lafontaine betrachtet hatte, sprang mit dem Buch herbei und rief schluchzend: „Da sieh! sieh, Bruder!" — es war die Fabel von den zwei Tauben. Ich erhob mich schnell, stieß Alle von mir und rief ganz feurig: „Zwanzig Jahre, und Edelmann! Ich dürste nach Ehre und Ruhm! Laßt mich ziehen!"

Und rasch eilte ich in den Hof hinab. Da stand Henriette. Sie weinte nicht — sie sprach kein Wort; aber blaß und zitternd erhielt sie sich kaum aufrecht. Mit dem weißen Tuche in der Hand gab sie mir das letzte Zeichen des Abschieds, — und bewußtlos sank sie hin. Ich sprang herbei, hob sie auf, preßte sie an mein Herz, schwur ihr nochmals ewige Treue, und im Augenblick, als sie zu sich kam, überließ ich sie der Sorge von Mutter und Schwester, stieg in den Wagen und — einige Minuten darnach rollte der Wagen bereits auf der Heerstraße mit mir fort. Lange Zeit dachte ich nur an meine Mutter, an Henriette, an die Schwestern und an all das Glück, welches ich hinter mir gelassen hatte; aber diese Gedanken entschliefen allmälig, so wie ich die Thürme von Rochebernard aus dem Gesichte verlor, und die Träume des Ehrgeizes und des Ruhmes bemächtigten sich allein meiner Seele. Welche Pläne! welche Luftschlösser! welche Großthaten schuf ich mir in meiner Chaise. Reichthum, Ehre, Würden, Auszeichnungen aller Art! ich versagte mir gar nichts, ich verdiente, und ich gewährte mir Alles. Kurz! je weiter ich fuhr, desto höher stieg ich auch; ich war Fürst, Pair, Statthalter, Marschall von Frankreich, noch ehe ich mein erstes Nachtquartier erreichte. Nur die Stimme meines Dieners, der mich ganz einfach „Herr von Rochebernard" nannte, brachte mich zur Besinnung, und zwang mich, alle Würden einstweilen niederzulegen. Am andern Tag im Wagen dieselben Träume, derselbe Schwindel; und so fort die vielen Tage meiner Reise.

Endlich erreichte ich Sedan, in dessen Umgebung der Fürst von C...., ein alter Freund meines Vaters und warmer Gönner meiner Familie, wohnte. Er sollte mich mit sich nach Paris nehmen, wo er zu Ende des Monats erwartet wurde. Er sollte mich in Versailles vorstellen, und mir

Digitized by Google

mit Hilfe seiner Schwester, der Marquise F...., einer jungen, eben so galanten als schönen Dame, eine Escadron verschaffen. Ich kam Abends nach Sedan, und da es bereits zu spät war, die Aufwartung in der Villa des Herzogs zu machen, so verschob ich es auf den andern Tag, und stieg indeß in einem der ersten Gasthöfe der Stadt, dem gewöhnlichen Versammlungsort vieler Offiziere von der bedeutenden Garnison in Sedan, ab. Ich soupirte an der table d'hôte und erkundigte mich da vorläufig um den Weg, der nach dem drei Meilen von der Stadt entfernten Schlosse des Herzogs von C. führte. „Das ist jenes Schloß," rief einer von den Offizieren, „in welchem der große Held, Marschall Fabert, einst starb!" — Und nun fiel das Gespräch einstimmig auf diesen berühmten Mann. Unter jungen Militärs war das natürlich. Man sprach von seinen Schlachten, seinen Heldenthaten, von seiner Bescheidenheit, mit welcher er sowohl den Adel, als auch die Orden, welche Ludwig XIV. ihm angeboten hatte, zurückwies; man sprach vorzüglich von dem unbegreiflichen Glück, das ihn vom gemeinen Soldaten bis zum Marschall von Frankreich erhoben hatte — ihn, den Bürgerlichen, den Sohn eines Buchdruckers. Es war das einzige Beispiel, das man bis zu der Zeit von solchem Glücke anführen konnte und schien auch so außerordentlich, daß die Leute schon bei Lebzeiten Fabert's nur übernatürlichen Kräften es zuschrieben. Man raunte sich schon damals in die Ohren, er habe von Kindheit auf Magie — Hexerei — getrieben, er habe — einen Bund mit dem Teufel. Ja, unser Wirth, eben so dumm als leichtgläubig, versicherte mit großem Ernste, daß in besagtem Schlosse, wo Fabert (17. Mai 1662) gestorben war, ein schwarzer Mann, den Niemand kannte, eingedrungen und dann mit der Seele des Marschalls, die ihm schon lang gehörte, verschwunden sei. Auch wußte man ja, daß selbst noch jetzt im Mai jeden Jahres, der Zeit von Fabert's Tode, oftmals ein schwarzer Mann mit einem kleinen Lichte gesehen wurde. — Uns war diese Erzählung natürlich nur spaßhaft, und wir tranken, dadurch erheitert, zum Dessert noch eine Flasche Champagner auf die Gesundheit von Marschall Fabert's Dämon, indem wir uns seiner Gunst empfahlen und ihn baten, auch uns ein Paar solche Schlachten gewinnen zu lassen, wie jene von Callioure und La Marfée.

Des anderen Tages erhob ich mich frühzeitig und machte mich auf den Weg nach dem Schlosse des Herzogs von C. Ich gestehe, die Gespräche des vorigen Abends hatten mich neugierig gemacht, und ich betrachtete das alte, gothische Gebäude mit besonderer Aufmerksamkeit, ja mit einiger inneren Bewegung.

Der Diener, an dem ich mich eben wenden konnte, war zweifelhaft, ob sein Herr sichtbar und im Stande sei, mich zu empfangen. Nachdem ich

Digitized by Google

meinen Namen gegeben, ging er mich zu melden, und ließ mich in einer weiten Halle, ringsum behängt mit Waffen und vielen alten Familien-Porträts, allein.

Ich wartete einige Zeit und Niemand kam. „Die Laufbahn des Ruhmes und der Ehre, wovon ich geträumt, beginnt also mit der Antichambre!“ — sagte ich zu mir selbst, und den etwas ungeduldigen Supplicanten begann die Langeweile zu plagen. Ich hatte schon zwei und drei Mal alle Gemälde betrachtet, und alle Scheiben in den Fenstern gezählt, als ich ein leises Geräusch hinter den Tapeten zu vernehmen glaubte. — Es war eine schlecht verschlossene Thür, die der Zugwind geöffnet hatte. Ich sah hinein und entdeckte ein sehr nettes Zimmerchen, erleuchtet durch zwei hohe Fenster und eine Glasthüre, die in den prächtigen Park führte. Ich trat ein, blieb aber beim Anblick einer Scene überrascht stehen, die ich bis dahin nicht bemerkt hatte. Auf einem Ruhebette lag ein Mann, mit dem Rücken gegen mich gekehrt. Er sprang auf und lief, ohne mich zu sehen, rasch an das offene Fenster. Thränen rollten über seine Wangen und tiefe Verzweiflung schien in seinen Zügen ausgedrückt. Er blieb einige Zeit ohne Bewegung, die Hände vor dem Gesicht; dann schritt er eilig durch das Zimmer. — Nun erblickte er mich und schauderte zusammen; ich selbst, mißmuthig und verlegen über meine Unart, wollte mich zurückziehen, indem ich einige Worte der Entschuldigung stammelte; aber: „Wer sind Sie? was wollen Sie?“ rief er mit starker Stimme, und hielt mich fest am Arm. — „„Ich bin der Chevalier Bernard von Rochebernard und komme aus der Bretagne.““ — „Ich weiß, ich weiß!“ sagte er, warf sich in meine Arme, hieß mich zu ihm sitzen und sprach mir so lebhaft von meinem Vater und meiner ganzen, ihm recht gut bekannten Familie, daß ich gar nicht zweifelte, er sei der Herr vom Hause. „„Sie sind der Herzog von C....?““ wagte ich zu fragen; da erhob er sich, betrachtete mich mit Hoheit und erwiderte: „Ich war es, ich bin es nicht mehr, ich bin nichts mehr! Doch,“ setzte er hinzu, „sprechen Sie kein Wort mehr davon, junger Mann! fragen Sie nicht weiter.“ — „„Mein Herr, ich war, ohne es zu wollen, Zeuge Ihres Grams und Ihres Schmerzes, und wenn meine Ergebenheit und meine Freundschaft einige Linderung gewähren könnten.““ — „Ja, ja! Sie haben Recht; nicht, als ob Sie etwas an meinem Schicksale ändern könnten, aber Sie sollen meinen letzten Willen, meine letzten Wünsche hören. Das ist der einzige Dienst, den ich von Ihnen erwarte.“ — Er ging, die Thüre zu schließen, und setzte sich dann wieder zu mir. Bewegt und zitternd erwart' ich seine Worte. — Es war ein ernster, feierlicher Augenblick. — Seine Physiognomie hatte einen Ausdruck, wie ich ihn noch bei Niemanden gesehen. Die Stirne schien vom Schicksal gezeichnet, sein Gesicht war bleich, seine schwarzen Augen sprühten Blitze, und um

Digitized by Google

den Mund, von Leiden verzogen, erschien von Zeit zu Zeit ein ironisches, fast höllisches Lächeln. — „Was Sie hören werden, wird Ihr Gehirn verwirren!“ begann er nun. „Sie werden zweifeln, Sie werden nicht glauben — ja, ich selber zweifle noch oft — ich möchte es wenigstens! — doch die Beweise sind da, und es gibt ja um uns, in uns selbst so manches Geheimniß, das wir glauben müssen, ohne es zu verstehen.“ — Er schwieg einen Augenblick, um sich gleichsam zu sammeln, strich mit der Hand über die Stirn herab und fuhr dann weiter: „Ich bin in diesem Schloß geboren. Ich hatte zwei ältere Brüder, auf welche die Güter und Ehren unseres Hauses übergingen. Darum hatte ich nichts zu erwarten, als den Mantel des Abbé, und doch glühte Ehrgeiz und die Sucht nach Ruhm in meinem Kopf und pochte ungestüm in meiner Brust. Unglücklich über meine Zurücksetzung, voll Begierde nach großem Ruf, träumte ich von nichts als den Mitteln, letzteren zu erlangen, und dieß machte mich gefühllos für alle Freuden, für alle Wonne des Lebens. Die Gegenwart war mir nichts; ich lebte nur in der Zukunft, und diese Zukunft sah ich nur im schwärzesten Lichte. Schon hatte ich fast dreißig Jahre und noch war ich nichts. Da hörte ich von großen Gelehrten, die in der Hauptstadt glänzten, und deren Ruf sich bis zu uns in die Provinz verbreitete. O! sagte ich oft zu mir selbst, wenn ich mir wenigstens in den Wissenschaften einen Namen machen könnte, es wäre auch eine Art von Ruhm, und nur in dem besteht das wahre Glück! — Zum Vertrauten meines Kummers hatte ich einen alten Diener, einen bejahrten Neger, der lange vor meiner Geburt schon auf dem Schlosse war; — er war gewiß der Älteste im Hause, denn kein Mensch erinnerte sich, ihn kommen gesehen zu haben; ja, die Leute behaupteten sogar, er habe schon den Marschall Fabert gekannt, und sei bei seinem Tode gewesen.“ — Bei diesen Worten machte ich eine Bewegung des Erstaunens, so, daß mein Erzähler es bemerkte, und mich fragte, „was mir geschehen?“ — „„Nichts,““ gab ich zur Antwort; aber unwillkürlich ergriff mich der Gedanke an den schwarzen Mann, von dem unser Wirth am Abend vorher gesprochen hatte.

(Den Schluß in der besonderen Beilage.)

Notizenblatt.

Überblick der deutschen Journalistik.

— Wie uns mehre Blätter bereits gemeldet, zeigt sich in Paris eine neue Art speculativer Industrie, eine Gattung literarischer Lotterie. Denn während es von Staatswegen in Antrag ist, die Lotterie aufzuheben, bemächtigen sich die Buchhändler derselben, um mittelst derselben Prämien oder Gewinnste an ihre Käufer zu bringen. Von Tag zu Tag vermehrt sich die Gesellschaft zur Vervielfältigung des literarischen Debits; man ertheilt Prämien in allen Ecken, für alle Werke, alle Journale. Wer nur

Digitized by Google

monatlich für fünf Franken lies't, hat die Hoffnung, fünfzigtausend zu gewinnen. Die Theaterblätter bieten ihren Abonnenten freie Logen in der Oper, im Theater Français, in den Vaudevilles; die Modejournale ihren Abonnentinnen moderne Ballroben, Shawls, Hüte u. s. w. an. Aus dem Ganzen jedoch leuchtet hervor, daß weder der Stand eines französischen Schriftstellers noch der eines französischen Buchhändlers, trotz der so viel gerühmten Speculationen, ein besonders wünschenswerther sei; denn der Letztere zahlt zu ungemessene Honorare an die bekannten Schriftsteller, während das unbekannte oder neuauftauchende Genie gar nicht beachtet oder doch nicht ermuthiget wird. So hat Eugen Renduel erst unlängst an Victor Hugo 60,000 Franks ausgezahlt, bloß um eine neue Auflage von dessen „Notre Dame de Paris" veranstalten zu dürfen, während er gewiß einen Autor ohne Ruf seines Gespräches nicht werth geachtet hätte!

— Die „Leipziger Schnellpost" liefert uns einen Beweis, daß auch im neunzehnten Jahrhundert der Glaube an Zauberei, an Exorcismus u. dgl. noch nicht verschwunden, ja, daß sich in dem seiner Aufklärung wegen so gepriesenen Frankreich eine Stadt von 60,000 Einwohnern finden lasse, in welcher folgende Thatsache habe vorfallen können. In Anduse nämlich, einer Stadt der Arvennen, verfiel ein Knabe von sieben Jahren in ein Zehrfieber, welches jeder ärztlichen Kunst spottete. Man nahm daher zu magischen Künsten seine Zuflucht, und sieben Männer trugen das Kind gegen 11 Uhr Abends auf einen Kreuzweg, wo drei Wege zusammentrafen, entkleideten es daselbst, und während die Andern im tiefsten Stillschweigen andächtig die Hände über das Kind halten mußten, bläute der Eine dessen Kleidungsstücke in tactmäßigen Schlägen. Wenn dieser Exorcismus, der sieben Tage nach einander verrichtet werden mußte, vorüber war, kleidete man das Kind wieder an, und mußte es, ohne sich umzusehen und auf einen anderen Weg, als den man hergekommen war, nach Hause zurücktragen. Allein hier bot sich ein gewaltiger Übelstand dar. Das Haus war in einer Art Sackgasse gelegen, die nur von der einen Seite zugänglich war, von der anderen Seite aber von einem Felsen (Pierremale), welcher die Stadt beherrscht, begränzt wird. — So war denn diese schweigsame Caravane verbunden, über einen felsigen Abhang zu klettern, bei der Hinterthür eines benachbarten Hauses anzuklopfen, und durch dasselbe nach der eigenen Behausung zurückzukehren!

— Dasselbe Journal macht sich über die Fortschritte unserer neuesten Zeit lustig, und zählt uns besonders die Vortheile auf, welche wir zu erwarten haben, wenn Alles von Eisenbahnen durchschnitten sein wird, und es finden sich wirklich einige nicht unerhebliche darunter. „So werden z. B. die öffentlichen Badeorte aufhören, für hübsche Frauen ein Vorwand zur Abwesenheit von ihren Männern zu sein. Wenn die Frau aufsteht, um zu frühstücken, kann sie in den Dampfwagen einsteigen, und bevor der Herr Gemahl aufsteht, ihm frisch gemolkne Milch, noch ganz rauchend, vom Lande hereinbringen." — Ein sauertöpfischer Liebhaber wird seiner Geliebten schreiben: „Wenn Du meinen Brief erhältst, bin ich in einer Einsiedlerhütte am Ende der Welt," — und sie wird ihm antworten: „Ich gebe Dir eilf Minuten Zeit, um wieder zu kommen, oder Deine Stelle ist besetzt." — „Der Tabak wird im Preise fallen, da man leicht in Macula selbst eine Prise nehmen und seine Cigarre auf Tabago anzünden kann." — „Die Nationalitäten werden sich verwischen, und die Völker in Gemeinschaft leben. Der Lampenputzer in Paris kann zugleich den

Digitized by Google

Dienst in Straßburg mit verrichten, und ein Berliner-Schneider seine Kundschaft in Constantinopel haben.» — Jedoch läßt sich nicht läugnen, daß auch die Eisenbahnen ihre Unbequemlichkeit haben werden: „Die Romantiker, Reisen- und Chronikenschreiber werden aus Mangel an Lesern hungers sterben, da man dreimal mehr für das Lesen bezahlen muß, als es kostet, wenn man selbst hingeht und sich die Sache ansieht.» — Die Roman-Schriftsteller können große Trauer ausschreiben, da man sich nicht mehr über die Qualen der Abwesenheit, der flüchtigen Liebhaber, „der Schäferinnen auf fernen Ufern wird beklagen können, weil man sie in einigen Minuten am Ende der Welt wird überraschen können!»

— In Woolwich ereignete sich vor Kurzem ein neues Beispiel von der Barbarei der englischen Militärstrafen. Ein gewisser Thomas Ramsby, welcher im Hospitale als Reconvalescent sich befand, bekam mit seiner Wärterin Streit, und drohte ihr, vielleicht noch aus krankhafter Reizbarkeit, einen Topf an den Kopf zu werfen, woran er jedoch verhindert wurde. Für diesen Unfug wurde er nach seiner Genesung vor ein Kriegsgericht gestellt und zur Strafe von 150 Peitschenhieben verurtheilt. Er hatte kaum die Hälfte der Strafe empfangen, als er ohnmächtig hinsank, und in Kurzem an der Mundsperre verschied. — Die gewöhnliche Jury der Todtenbeschau erklärte dahin, „Thomas Ramsby sei in Folge allzuharter Strafe gestorben;» welche Erklärung die Beifalls-Äußerung aller Gegenwärtigen erhielt, und allgemein den Wunsch ausdrückte, die Barbarei früherer Jahrhunderte durch bessere, für unsere Zeiten mehr passende Institutionen ersetzt zu sehen.

— »Froriep's Notizen» theilen in Nr. 1007 eine Notiz über das große Erdbeben, welches voriges Jahr in Chili Statt fand, mit, welche die Royal Society in London unlängst erhielt. Aus dieser Mittheilung erhellt, daß unmittelbar vor dem Eintreten des Erdbebens große Schwärme von Vögeln, in Unordnung fliegend, beobachtet wurden, und daß die Hunde aus der Stadt sowohl, als auch aus den umliegenden Ortschaften davongelaufen waren. „Der Morgen des Unglückstages war einer der schönsten, dessen man sich erinnern konnte. Von der ersten bis zur letzten Schwingung verflossen zwei und eine halbe Minute. Die Empfindung war der gleich, welche eine Person hat, die auf einer nicht ganz im Gleichgewichte befindlichen Planke steht. An mehren Orten wich das Meer zurück und ließ Felsen und Klippen bloß. Bald nach den Stößen und während die von Schrecken ergriffenen Einwohner in den Bergen sich befanden, wohin sie geflohen waren, sah man eine unermeßliche Welle sich dem Ufer nähern; sie ragte 28 Fuß über die Fluthhöhe. — Alles wurde durch diese Riesenwelle weggerissen. Die Bodenschichten in der Conceptions-Bay wurden 3 Fuß erhöht; in St. Maria, einer kleinen, nahe gelegenen Insel, war die Erhebung 8 Fuß, während die Tiefe in den Häfen 1¼ Faden abnahm. Kurz, die ganze Rinde der Erde war gebrochen. — 30 Legas von der Küste erschienen große Spalten, aus welchen Salzwasser hervorkam; an anderen Stellen brachen warme Quellen hervor. An mehren Puncten trieb sich die Erde wie eine Blase auf, und zersprang. — Glücklicher Weise verlor Niemand das Leben, da die Catastrophe in einer Morgenstunde erfolgte, wo die Leute auf und beschäftigt waren.»

— Das „Manna der Wüste," welches den Israeliten so lange zur Nahrung diente, und welches von einigen Schriftstellern für die Frucht des Alhagi maurorum gehalten wurde, welcher Baum jedoch nur an den Gränzen der Wüste, wo er noch genugsame Nahrung findet, angetroffen wird, scheint nun von Hrn. Bore, vormali-

Digitized by Google

gem Garten-Inspector des Pascha von Egypten, aufgefunden worden zu sein. Er fand nämlich den Tamarin manuifera um den Berg Sinai herum in großem Überflusse wachsend, und Frauen und Kinder damit beschäftigt, das in Gestalt von Regentropfen von den Bäumen herabträufelnde Manna sorgfältig aufzulesen. Um es zu reinigen, thun es die Araber in siedendes Wasser und schäumen es ab. Sie behaupten, daß der Geschmack dieses so gereinigten Manna's dem des besten Honigs ganz gleich komme. Dasjenige, welches Hr. Bore selbst gesammelt hatte, war in Gestalt großer Regentropfen, und hatte einen zwar nicht süßen, aber doch ziemlich angenehmen, gummiartigen Geschmack. Tauer.

Literatur.

(Serbisches Taschenbuch für 1836. Von Spiridion Jowitsch.) Kürzlich erst wurde in diesen Blättern des Fortschrittes erwähnt, welcher die slavische Literatur, und insbesondere die serbische, in unseren Tagen auszeichnet. Die letztere, wiewohl noch im Vorfrühling blühend, beginnt doch gesunde und kräftige Knospen zu entfalten, die einen für die Cultur der Serbier erfreulichen Sommer verkünden. So bringt das oben angekündigte Taschenbuch gelungene Übersetzungen sehr bekannter Schriftsteller, wie v. Braunthal, Pannasch und Vogl. Es ist nicht zu zweifeln, daß der originelle Geist einer Nation sich zu regen beginnt, wenn sie an Nachbildungen fremden Ursprunges Geschmack gefunden. Die deutsche Literatur fing zu grünen und heitere Blüthen zu treiben an, als man die Sucht nach englischen und französischen Schriften am lebhaftesten tadelte. Doch enthält das obige Werkchen auch Original-Gedichte, welche Hr. Jowitsch, ein geborner Serbe, aus der Fülle einer bewegten Brust gesungen hat, die sich am liebsten in der Erinnerung an ein theures Heimatland ausspricht. Überhaupt liegt in diesen Bemühungen des Verfassers ein Zug der Dankbarkeit für — und der Anhänglichkeit an seine Heimat und sein Volk, welcher in jeder redlichen Brust Theilnahme erweckt. Viel Glück für ein so edles und schönes Wirken! l.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 19. Febr. (1288) Der Stadtrichter, Ritter Reinbot, die Bürgermeister, die Geschworenen und die Gemeinde der Stadt Wien unterwerfen sich dem neuen Herzoge Albrecht zu Österreich und Steyer, als ihrem Herrn. Die Reichsunmittelbarkeit, welche Kaiser Friedrich II. im Jahre 1237 der Stadt verliehen, zehn Jahre später bestätigt und Kaiser Rudolf 1276 und 1278 erneuert hatte, wurde jetzt aufgehoben und Wien eine österreichische Landstadt. — (1473) Geboren zu Thorn, Nicolaus Copernikus. Durch vielfache Beobachtungen und scharfsinnige Combinationen auf das Unstatthafte des ptolemäischen Systemes geführt, wie es schon vor ihm auch von vielen Andern eingesehen worden, setzte sein genialer Geist an die Stelle desselben ein System, dessen Richtigkeit sich durch alle späteren Entdeckungen und Beobachtungen immer mehr bestätigt hat.

Am 20. Febr. (1790) stirbt Joseph II. von den widrigsten Schlägen des Schicksales tödtlich verletzt mit einer Seelenruhe, wie sie nur das Bewußtsein, seine hohen Pflichten redlich erfüllt zu haben, gewähren kann. Joseph II. hob die Leibeigenschaft auf; ein Kaiser, von dem Voltaire schreibt: „Es ist Einer, wie Deutschland lange keinen gehabt hat. Erzogen in der Pracht, hat er doch einfache Sitten angenommen; unter Schmeicheleien groß geworden, ist er doch bescheiden; entflammt von Ruhmbegierde, opferte er doch seinen Ehrgeiz der Pflicht auf.“ Sein einziger Fehler vielleicht war, daß er seinem Jahrhundert zu weit voraus dachte. Er würdigte nicht genug, daß er es mit andern Menschen, mit andern Verhältnissen zu thun habe, daß eine lange Gewohnheit, ein durch das Alter geheiligter Gebrauch sich nicht plötzlich und mit einem Male verändern lasse, daß die Menschen, auf die er wirken wollte, nicht die Kenntnisse und Erfahrungen besäßen, welche Er selbst sich gesammelt. — Sein früher Tod gewährte ihm nicht einmal den Trost, aus den harten Schlägen des Schicksals, die er erdulden mußte, jene Belehrungen ziehen zu können, die darin liegen. Joseph konnte die Schule der Erfahrung nicht beenden; und die Schule der Könige ist doch schwer und so lang!

Hierzu die besondere Beilage.

Digitized by Google

Besondere Beilage

zu No. 21 des Oesterreichischen Zuschauers.

Des Lebens Werth.

(Schluß.)

Herr von C.... fuhr darauf fort: „Eines Tages überließ ich mich vor Jago, dieß war der Name des Negers, ganz der Verzweiflung über meine Dunkelheit und die Nutzlosigkeit meines Lebens, und rief laut aus: Ich gäbe zehn Jahre von meinem Leben für einen Platz unter den ersten unserer Schriftsteller! — „Zehn Jahre?" sagte er kalt, „das ist viel! das heißt eine Kleinigkeit theuer bezahlen! doch gut, ich nehme die zehn Jahre an. Ich nehme sie; erinnert Euch an Euer Versprechen; ich halte das meine!" — Ich kann Ihnen nicht mein Erstaunen schildern, als ich ihn so reden hörte. Ich dachte, die Last der Jahre hätte seinen Verstand erdrückt; ich zuckte lächelnd die Achseln, und verließ einige Tage darauf dieß Schloß, um eine Reise nach Paris zu machen. — Dort gerieth ich in die Gesellschaft von Schriftstellern und Gelehrten. Ihr Beispiel ermuthigte mich; ich gab mehre Werke heraus, über deren günstige Aufnahme ich hier nicht weiter sprechen will — genug, ganz Paris verschlang sie mit Begierde, die Zeitungen erschollen von meinem Lobe, der Name, den ich angenommen hatte, ward berühmt, und Du selbst, junger Mann, hast ihn gestern noch bewundert." — Erstaunt unterbrach ich seine Rede: „„Sie sind also nicht der Herzog von C....?"" — „Nein!" gab er frostig zur Antwort; und ich dachte bei mir selbst: Ein berühmter Schriftsteller also? Wer? Marmontel? d'Alembert? Voltaire? — Mein Unbekannter seufzte, ein Lächeln des Bedauerns und der Verachtung schwebte um seinen Mund, indem er den Faden der Erzählung wieder aufnahm:

„Der literarische Ruf, den ich mit Sehnsucht verlangt hatte, war aber bald unzureichend für eine so glühende Seele, wie die meine. Ich trachtete nach glänzenderem Erfolge und sagte einst zu Jago, der mir nach Paris gefolgt war und nie von meiner Seite ging: „Es gibt doch keinen wahrhaften Ruhm, als den der Waffen! Was ist denn auch ein Schriftsteller, ein Dichter? Nichts! Ein großer General, ein Feldherr, das ist der Rang, den ich ersehe. Bei Gott, für einen solchen Ruhm gäbe ich noch zehn von den übrigen Jahren meines Lebens!" — „Ich gehe es ein," murmelte Jago; „ich nehme sie, sie gehören mein! Vergeßt das nicht!" — Bei dieser Stelle der Erzählung hielt der Unbekannte wieder inne; doch als er eine Art Verwirrung und Unschlüssigkeit in mir bemerkte, fuhr er fort: „Ich hatte es Ihnen ja gesagt, junger

Digitized by Google

Mann! Sie würden mir nicht glauben, es würde Ihnen wie ein Traum, ein Hirngespinnst erscheinen. Mir geht's eben so, und doch war der Rang, die Ehre, die mir zu Theil ward, keine Täuschung; die Krieger, die ich in's Feuer führte, die Schanzen, die ich erstürmte, die Fahnen, die ich eroberte, die Siege, die ganz Frankreich bejauchzte — das Alles war mein Werk — all dieser Ruhm war mein!" — Während er nun mit großen Schritten durch das Zimmer ging, und so mit Feuer, mit Enthusiasmus sprach, bemeisterte sich die Verwunderung all meiner Sinne, und schwindelnd forschte ich: Wer steht denn also vor mir? Ist's Cogny? oder Richelieu? Ist's der Marschall von Sachsen? — Aus dem Zustande der Entzückung war mein Unbekannter indeß in Ermattung herabgesunken; er trat vor mich hin und sprach mit düsterer Miene:

»Jago hatte wahr gesagt; und als ich später, satt auch dieses leeren Heldenruhms, nach Gold und Reichthum dürstete, gewährte er dieß abermals für einige Jahre von meinem Leben. — Ja, junger Mann! ich sah das Glück jeden Wunsch erfüllen, ihn überbieten; ich besaß Güter, Wälder, Schlösser — noch diesen Morgen war Alles mein — und wenn du zweifelst an mir, wenn du zweifelst an Jago — warte, warte! — er kömmt; du wirst sehen, selber sehen; was deinen und meinen Verstand verwirrt, ist leider nur allzuwahr! — Hier näherte er sich dem Kamin, sah auf die dort stehende Uhr und mit einer Bewegung des Entsetzens flüsterte er mir zu: „Diesen Morgen, mit Tagesanbruch, fühlte ich mich so niedergeschlagen und so schwach, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich klingelte meinem Kammerdiener. Jago erschien. — „Ich weiß nicht, was mir fehlt," sagte ich. — „„Herr! das ist natürlich,"" erwiderte er. „„Eure Stunde naht sich, der Augenblick ist nicht fern!"" — „Welche Stunde?" fragte ich. — „„Errathet Ihr nicht? Der Himmel hatte Euch sechzig Jahre zu leben bestimmt; Ihr hattet dreißig, als ich Euch folgte.""— „Jago!" rief ich erstarrt, „sprichst du im Ernst?" — „„Ja, Herr! In fünf Jahren habt Ihr fünfundzwanzig Lebensjahre vergeudet. Ihr habt mir sie gegeben, sie gehören mein. Die Tage, die Ihr Euch geraubt, werden zu den meinen hinzugefügt und verlängern mein Leben."" — „Wie? das war der Preis für deine Dienste?" — „„Andere haben sie noch theurer bezahlt; zum Beispiel Fabert, den ich ebenfalls begünstigt."" — „Schweige! schweige!" schrie ich, „das ist nicht möglich, das ist nicht wahr!" — „„Meinetwegen! bereitet Euch, denn Ihr habt nur noch eine halbe Stunde zu leben."" — „Du spielst mit mir, du täuschest mich!" — „„Keineswegs! Rechnet selbst: fünfundzwanzig Jahre habt Ihr wirklich gelebt, und fünfundzwanzig habt Ihr verloren, macht sechzig! Das ist Eure Zeche. Jedem das Seine!"" — Er wollte fort. Ich fühlte meine Kräfte schwinden, das Leben

Digitized by Google

fliehen. »Jago! Jago!« schrie ich, »gebe mir nur noch einige Stunden, einige Stunden.« — »»Nein, nein!«« anwortete er, »»das hieße sie von meiner Summe abziehen, und ich kenne den Werth des Lebens besser. Es gibt keinen Schatz, der zwei Lebensstunden aufwiegen könnte.«« — »Ich konnte kaum mehr sprechen, ein Schleier sank über meine Augen, Todesschauer glitt durch meine Adern. Wohlan, sagte ich noch, indem ich die letzte Anstrengung machte, so nehme Alles zurück, wofür ich mich geopfert. Nur noch vier Stunden, und ich verzichte auf mein Gold, auf meine Reichthümer, auf diesen Überfluß, den ich so sehr geliebt.« — »»Es sei! Du warst stets ein guter Herr, und ich will gern noch etwas für Dich thun. Es sei denn!«« — Ich fühlte meine Kräfte zurückkehren, und ich schrie: »Vier Stunden, o wie wenig! Jago! Jago! noch vier andere Stunden, und ich entsage meinem literarischen Ruhme, allen meinen Werken, Allem, was mich so hoch in den Augen der Welt erhoben!« — »»Vier Stunden für das,«« rief der Neger mit Verachtung; »»das ist viel, doch was liegt daran; ich möchte Dir Deine letzte Bitte nicht versagen.«« — »Nicht die letzte,« flehte ich mit gefalteten Händen, »Jago, Jago! ich bitte dich, schenke mir noch die zwölf Stunden bis zum Abend, den ganzen Tag, und all meine Thaten, mein Heldenruhm, meine Siege seien für immer aus dem Gedächtniß der Menschen verlöscht, keine Spur davon bleibe auf der Erde. Diesen Tag, Jago! diesen ganzen Tag, und ich bin überglücklich!« — »»Du mißbrauchst meine Güte,«« zürnte er, »»und ich schließe einen Narrenhandel; doch sei auch das; ich gebe Dir noch die Frist bis zum Untergang der Sonne. Doch nun verlange nichts weiter. Abends dann komme ich, Dich zu holen!«« — Und fort war er; seufzte der Unbekannte in Verzweiflung, und der Tag, an dem wir uns sprechen, ist der letzte meines Lebens.«— Er näherte sich der Thüre, die in den Park führte und offen stand und mit tiefstem Schmerze fuhr er er fort: »Nie werde ich diesen schönen Himmel wieder sehen, diese grünen Fluren, diese hochspringenden Gewässer, diese duftigen Blüthen; nie werde ich den süßen Hauch des Frühlings wieder athmen. Thor, der ich war! die Güter, die Gott Allen gibt, achtete ich für nichts, und nun fühle ich erst, welch ein reicher Genuß mir seit fünfundzwanzig Jahren offen stand. Ich habe meine Tage vergeudet, ich habe sie einem Hirngespinnste hingeopfert, einem unfruchtbaren Ruhme, der mich nicht beglückte und der vor mir noch erlosch. Sieh! sieh!« rief er, indem er auf Landleute hinwies, die singend zu ihrer Arbeit zogen, was gäbe ich nicht jetzt darum, ihre Arbeit und ihre Armuth theilen zu können! Aber ich habe hienieden nichts mehr zu geben und nichts mehr zu hoffen, nichts — selbst das Unglück nicht!«

In dem Augenblicke beleuchtete ein Strahl der Sonne sein bleiches und

Digitized by Google

zerstörtes Angesicht; er faßte meinen Arm mit einer Art von Wahnsinn und kreischte: „Sieh'! sieh' doch! wie schön die Frühlingssonne! und all das muß ich verlassen! O, daß ich mich dessen noch einmal freute — daß ich den köstlich heiteren Tag noch ganz genösse, der für mich der letzte sein wird! —"

Darauf entsprang er in den Park und verschwand in einem Gebüsch, ehe ich ihn zurückhalten konnte.

Eigentlich hatte ich dazu nicht die Kraft; ich sank auf das Canapé, betäubt, vernichtet von dem, was ich eben gesehen und gehört hatte. Darn erhob ich mich, ging auf und nieder, mich zu überzeugen, daß ich wachte, daß ich nicht in der Gewalt eines Traumes — in dem Augenblick öffnete sich die Thür des Gemaches, und ein Diener rief herein: „Der Herzog von C...." — Ein Mann von etwa sechzig Jahren, mit edlem Äußeren, trat ein und bat mich, indem er mir die Hand reichte, um Vergebung, daß er mich so lange hatte warten lassen. „Ich war nicht im Schloß," setzte er hinzu, „ich komme aus der Stadt, wo ich meines jüngeren Bruders wegen einen Arzt zu sprechen hatte." — „„Ist er in Gefahr?"" fragte ich. — „Nein, mein Herr! Gott sei Dank," erwiderte der Herzog; „aber, in seiner Jugend von ehrgeizigen und ruhmsüchtigen Ideen erhitzt und unlängst von einer Krankheit ergriffen, in welcher er zu sterben glaubte, hat nun seines Geistes sich eine Art von Irrsinn bemächtigt, daß er beständig wähnt, er habe nicht mehr, als einen Tag zu leben."

Nun war Alles klar!

„Jetzt," fuhr der Herzog fort, „lassen Sie uns aber, junger Freund! von Ihnen sprechen und zusehen, was wir für Ihr Emporkommen thun können. Wir reisen mit Ende des Monats nach Versailles. Dort werde ich Sie vorstellen." — „„Ich kenne Ihre Güte, gnädiger Herr! und komme, dafür zu danken."" — „Wie? hätten Sie verzichtet auf den Hof und auf die Vortheile, welche Ihrer dort warten?" — „„Ja, gnädiger Herr!"" — „Aber bedenken Sie doch, daß Sie dort mit meiner Hilfe eine glänzende Carriere machen können; daß Sie mit einiger Bemühung und mit Geduld, etwa in zehn Jahren" — „„Zehn verlorne Jahre!"" rief ich aus. — „Nun?" bemerkte er mit Erstaunen, „ist das zu viel für Ehre, Glück und Ruhm? Nein, nein! junger Mann, wir gehen nach Versailles!" — „„Nein, nein, Fürst! ich reise zurück in die Bretagne und bitte Sie nochmals, meinen und meiner Familie innigsten Dank zu empfangen.""

„Das ist Thorheit!" schrie der Herzog.

„„Das ist Weisheit!"" sagte ich leise, indem ich an das dachte, was ich so eben erst gesehen und gehört. — Den andern Tag war ich auf der Rückreise, und mit welcher Wonne ich mein altes Schloß, die lieben Bäume meines Parks, die schöne Sonne der Bretagne wiedersah, läßt sich gar nicht beschreiben. — Jubelnd fand ich meine Freunde, meine Schwestern, meine Mutter wieder — und nie verließ mich mehr das Glück, denn acht Tage darauf vermählte ich mich mit meiner Henriette.

Dr. A. J. Polsterer.

Redacteur und Herausgeber: J. G. Eberzberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 22.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 19. Februar 1836.

Es ist etwas Entsetzliches, um Menschen zu feilschen, wie um ein Kaufmannsgut. Aus den Schlünden der Hölle stieg die Rotte der Seelenverkäufer zu uns herauf und unsterblich, wie die bösen Geister, wandelt sie auf Erden. Da drängt sie sich in den freundlichsten Masken heran, verkauft unser Vertrauen an unsere Feinde, unsere heiligsten Interessen an ihr niedriges Selbst, und unser Herz an bitteren Menschenhaß.

Die Tage in Palästina.

Aus den mündlichen Mittheilungen eines Deutschen *).

Drei Jahre sind nun vorüber, als ich einen Mann kennen lernte, der, obwohl unverdient, die härtesten Schläge des Schicksals erduldete und in der Schule der Leiden und des Unglücks ergraut war. Zu belehrend jedoch schien mir seine Lebensgeschichte, als daß es sich nicht der Mühe lohnen sollte, dieselbe mitzutheilen; da wir aus ihr einsehen lernen, daß, wenn Alles uns verläßt, Unglück sich auf Unglück häufet, und der Leiden höchste Stufe wir erstiegen, doch eine treue Führerin, die Religion, uns zur Seite steht, die uns aufrecht hält im Sturme der Zeit und lindernden, ja oft heilenden Balsam in unser wundes Herz träufelt. Als ich die Bekanntschaft jenes Mannes machte, mochte er ein guter Sechziger sein; das traurige Joch, das er getragen, hatte seinen Nacken gebeugt, sein Haar gebleicht und Spuren erlittener Leiden seinem ehrwürdigen Gesichte eingeprägt. Seine Sprache während der Erzählung, die einen durch die Welt gebildeten Mann verrieth und die ich in seinem Stande nicht gesucht, war ausdrucksvoll, seine Darstellungsgabe interessant und Theilnahme erweckend; und obwohl das Alter der Natur ihren Tribut zollte, so schien doch, wenn Bilder des heiteren Lebens in der Seele auftauchten, jugendliches Feuer seine Adern zu schwellen. Ich gebe hier seine Lebensschicksale so, wie er sie mir selbst in H. Kreuz erzählte.

*) Die Schicksale eines Mannes, welcher seit seiner Befreiung aus den algier'schen Sclavenbanden in der Nähe Wiens lebte und dessen Leiden von einem unserer Mitarbeiter, Mitgliede des Cisterzienser Ordens, so aufgezeichnet wurden, wie sie der Held der Geschichte zu H. Kreuz selbst erzählte, sind dieser besonderen Umstände willen sehr interessant, wenn gleich seit dieser Zeit in Algier die dießfälligen Verhältnisse ganz geändert sind. Der Red.

Digitized by Google

„Ein rüstiger lebensfroher Bursche, mein Felleisen mit dem Nöthigen wohl gepackt auf dem Rücken, die Taschen mit harten Thalern meiner Mutter gespickt, wanderte ich unter den Segenswünschen meiner Ältern aus den Thoren von Danzig, nachdem ich daselbst in meines Vaters Hause sein Handwerk, die Tischlerei, erlernt hatte; und obwohl mir der Abschied von dem väterlichen Hause nicht zu leicht ward, so wanderte ich doch, nachdem ich nur mehr die Thürme meiner Vaterstadt wie im Nebellichte erblickte, frohen Sinnes meinen Weg, da nur eine lachende Welt sich meinen Blicken zu öffnen schien. Meines Vaters Willen Folge leistend, reis'te ich nach Frankreich und kam auch in Paris wohlbehalten an. Hier sollte ich mehre Jahre an meiner Ausbildung arbeiten, um, mit den nöthigen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, einst meiner Vaterstadt ein fleißiger und treuer Bürger zu werden. Und wirklich würde sich mir Gelegenheit genug dargeboten haben, mich in meinem Fache zu vervollkommen; auch ward ich von meinem Meister, bei dem ich arbeitete, geliebt und geschätzt; wohl nicht wegen Zierlichkeit und Schönheit meiner Arbeit, denn darin übertrafen mich die französischen Arbeiter weit, doch meiner Ausdauer und meines Fleißes halber, den ich ihrem leichten Wesen entgegensetzte. Doch anders stand es im Buche des Schicksals. Lange vorher schon, ehe ich Frankreichs Boden betreten, hatte die Revolution ihre neuen Lehren und Grundsätze geltend zu machen angefangen. Allenthalben zeigte sich eine gränzenlose Liebe für das Neue, eine Abneigung gegen die alten Verfassungen und ein sichtbarer Widerwille gegen die Religion. Dieß war die Ursache so vieler Schriften für die Freiheit, oder vielmehr für ungebundene Frechheit, so vieler Reden gegen die Gesetze und Gebräuche, so vieler Flugschriften gegen den Glauben und die Diener des Altars. Sehr willkommen war daher die Verlegenheit der Finanzverwaltung, um laut über die Regierung klagen zu können. Und was früher noch im Keime lag, entfaltete sich bald nach meiner Ankunft. Die Revolution erhob ihr grausiges Haupt und schüttelte es über Staat und Volk. Paris ward zum Schauplatz aller jener Gräuelscenen, welche der Bürgerkrieg und die Parteiwuth im Gefolge nach sich schleppt, und die ich schaudernd mit ansehen mußte. Handel, Gewerbe und Künste lagen darnieder, nirgends Sicherheit des Eigenthums, ja nicht einmal des Lebens. — Was sollte daher mir der Aufenthalt in einem Lande nützen, wo Kunst und Gewerbe untergehen mußten im Wirbel der Leidenschaften? Schnell war daher mein Entschluß, dieses Land zu verlassen, gefaßt und ausgeführt.

Es fing schon an Abend zu werden, als ich eines Tages nach mühevollem Marsche an den Thoren Hamburgs anlangte. Ich war beschmutzt von der Reise, ich kannte keine lebendige Seele und wußte nicht, wo ich einkehren sollte. Der Hunger war mein Gefährte geworden. Ich sah am Thore bald

Digitized by Google

nach dieſer, bald nach jener Seite, bis ich endlich Muth faßte, einen wohlgekleideten Mann zu erſuchen, mir die Tiſchlerherberge zu weiſen; welche Bitte er auch überaus gefällig erfüllte. Dort angekommen, mußte ich, wie gebräuchlich, meinen Paß und mein Wanderbuch abgeben; was ich auch ohne den geringſten Verdacht hingab, nicht ahnend, in welche Hände ich gerathen ſei. Darauf führte man mich in ein geräumiges Zimmer, in welchem ich ſchon mehre Handwerksburſche, beſonders aber viele Zimmerleute antraf. Des andern Tages, als ich mich, ſo wie meine Schlafkameraden, wieder entfernen wollte, war die Thüre unſeres Gemaches verſchloſſen; doch glaubten wir uns noch einige Zeit gedulden zu müſſen, da der Tag erſt zu grauen begann. Aber Stunde auf Stunde verging und Niemand erſchien; es ward Mittag, und auch jetzt ließ ſich keine Seele weder ſehen noch hören, ja, im ganzen Hauſe herrſchte das größte Schweigen — kein Laut verrieth ein lebendes Weſen. Nun brach der Unwille der geſammten Menge, der ſich ſchon früher nicht undeutlich durch Mienen, Geberden und hingeworfene Reden zu erkennen gegeben, in lautes Toben und Lärmen aus; beſonders ſchwuren die Zimmerleute, mit ihren Beilen die Thüren zu erbrechen, wenn nicht bald geöffnet würde, welchen ihren Worten ſie durch kräftige Handwerks-Flüche Nachdruck zu geben ſuchten. — Keiner konnte rathen, obwohl Jeder fragte, was zu thun ſei, denn des Lärmens war zu viel. Endlich brachte ich es dahin, daß Alle ſich zum Stillſchweigen bequemten. Nun wandte ich alle meine Beredſamkeit an, ihnen zu zeigen, daß man die Sache durch Auflehnen gewöhnlich nur verſchlimmere; — ſtellte ihnen vor, daß wir ja nicht wiſſen könnten, aus welcher Abſicht man ſo mit uns verfahre; und bat ſie, ſich bis Morgen noch aller Gewaltthätigkeit zu enthalten. — Wirklich wurde mein Rath einſtimmig befolgt, und ſehnſüchtig erwarteten wir in aller Ruhe den folgenden Tag.

Mitternacht war's, als plötzlich die Thüren ſich öffneten und ein Mann eintrat, der ihm zu folgen befahl, jedoch mit der größten Ruhe und Stille, weil wir ſonſt Alle verloren wären, und wir nur durch ſeine Hilfe der Gefahr entrinnen könnten, in die man uns gelockt habe. Mit ſtummer Freude und ſtillem Entzücken vernahmen wir dieſe Worte, und in wenigen Augenblicken befanden wir uns ſchon auf der Straße. Dichte Finſterniß lag um uns her. Nachdem wir unſerem Führer durch mehre Straßen gefolgt waren, traten wir in den hellerleuchteten und prachtvollen Saal eines Hauſes, in welchem es das Anſehen hatte, als ſei man gerade von der Tafel aufgeſtanden, denn Weine, Braten und Bäckereien ſchienen nur mehr Überbleibſel zu ſein, obwohl Alles noch in Menge vorhanden war. Unſer Führer gab uns die Erlaubniß, zu eſſen und zu trinken, jedoch mit der Weiſung, uns ruhig zu verhalten, bis es Tag geworden ſei; da wir dann außer aller Gefahr ſein

Digitized by Google

würden. Und hiermit entfernte er sich. Wir machten uns ohne vieles Zögern über die Speisen her, und erquickten unsere trockenen Kehlen mit dem vorhandenen Weine, der uns köstlich und Mehren nur zu köstlich mundete. — Nachdem Alles rein aufgezehrt war, machte Einer von uns die Bemerkung, daß die Wände dieses Saales nur von Holz wären. Dieß fiel uns auf. Wir öffneten daher, von der Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugt, die geschlossenen Fensterbalken. Doch welch' ein Anblick bot sich uns dar! Wir befanden uns mitten auf dem Meere, und nur die Spitzen der Thürme Hamburgs sah noch unser Auge in den Strahlen der Morgensonne erglänzen.

Schrecken und Staunen ob des Unerwarteten hatte die Zungen gelähmt. Da trat jener Mann, der mir so bereitwillig die Tischlerherberge gezeigt hatte, ein, und kündete uns an, daß wir Gefangene seien; und um zu zeigen, wie jeder Widerstand unnütz sei, wies er mit der Hand auf die offenstehende Thür, vor welcher wir eine wohl bewaffnete Mannschaft erblickten. Nun kannten wir unser schreckliches Los, die Binde fiel von unseren Augen, und die furchtbare Gewißheit, daß wir in den Händen von Seelenverkäufern, machte das Herzblut erstarren. — In dumpfes Hinbrüten über unsere Lage versunken, keines Wortes, ja nicht eines Seufzers mächtig, streckten wir die Hände den Fesseln entgegen, die man uns anlegte. Erst nachdem wir mehre Stunden in dieser ohnmächtigen Lage zugebracht, machte sich unser Gram durch lautes Jammern und Wehklagen Luft. Jeder suchte Trost von dem zu haschen, der selbst trostbedürftig war; in Jedem regte sich der Funke von Hoffnung für Rettung aus den schmählichen Ketten, welche uns Arglist aufgedrungen, obwohl nirgends Rettung zu gedenken war. Günstiger Wind schwellte die Segel des Schiffes, gleichsam, als ob selbst der Himmel über das Laster seine Schutzdecken spannen wollte. Nahe schon dem Vorgebirge der guten Hoffnung, vermehrte sich jedoch der Wind mächtig. Einige von uns, unter welchen auch ich mich befand, wurden der Fesseln entledigt, um kräftigen Beistand gegen den heftigen Wind zu leisten. Weißliche, zerrissene Wolken flogen mit Pfeilesschnelle über unseren Häuptern hin. Bald jedoch legte sich der Wind und eine furchtbare Stille tritt ein. Ein dicker Dunst, der schnell dem Meere entsteigt und zu dunkeln Wolkenmassen sich bildet, verfinstert den Himmel. Plötzlich fällt ein Windstoß in die noch aufgespannten Segel, und legt das Schiff auf die Seite, bis man es endlich dahin bringt, die beinahe vergessenen Segel einzuziehen. Mit einem Male fühlen wir eine starke Erschütterung; wir vernehmen ein ungewöhnliches Getöse, das ein starkes Reiben verräth; kein Zweifel ist uns übrig, daß unser Schiff an einer Felsenwand breche. Der Kiel hebt sich in die Höhe, und fällt wieder auf den Felsen zurück; eine Woge reißt es von

Digitized by Google

Neuem fort und schleudert es mit vermehrter Gewalt an einen Gegenstand an; das Steueruder vermag nichts mehr. Die Unordnung nimmt zu durch das Geschrei der Mannschaft, die Alles auf das Verdeck ruft, um ihr beizustehen; in dieser äußersten Gefahr sucht man die Schaluppe in's Meer zu lassen, und arbeitet mit den Pumpen. Endlich bringen die Wogen zahlreicher und mächtiger heran; wohlthätig schleudern sie das Schiff über den furchtbaren Felsenriff — es ist nochmals flott. Doch gleich darauf fühlten wir einen zweiten Stoß, die Wände des Schiffes krachen, und gescheitert und zerschellt liegt es an einer Klippe. Die ganze Schiffsmannschaft, sammt meinen Unglücksgefährten, fand in dem Meere ihr Grab; nur ich und Zwei von jenen Ruchlosen, jenen Verbrechern an dem Menschengeschlechte, Verräthern an ihrer eigenen Ehre und Lästerer des Allmächtigen, retteten uns in einem Boote, welches an die Küsten von Algier verschlagen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das gelobte Land.

Seh't ihr nicht im Nebelstrahle das gelobte Land?
Seht ihr nicht wie sich dem Thale gold'nes Licht entwand?
Brennend, flatternd wird die Rose, und aus ihrer Brust
Schüttelt sie der Menschen Lose: Wahrheit, Schmerz und Lust.

Schmerz, der unsern Tag zersplittert, Wahrheit, die ihn gibt,
Lust, die in Gefühlen zittert, harmlos, ungetrübt.
Auf des Tempels Feuerdome zündet sich der Reiz;
Friede! es enttaucht dem Strome gold'nen Lichts das Kreuz.

Eure Hand an euren Herzen — seid ihr wieder frei;
Mit des Landes Blumenscherzen spielt des Lebens Mai.

Johann K. Ratzer.

Notizenblatt.

Über den Luxus.

Luxus, die Ausdehnung, Verfeinerung und Veredlung der körperlichen Bedürfnisse, ist für das physische Leben, was Poesie für das moralische. Wie die Poesie alle Unterschiede zwischen Geistern dadurch aufhebt, daß sie Jedem seinen Gefühlsantheil zuweist an ideellen Genüssen, Jeden seine Würde lehrt und in schöner Gedankenverbindung von jedem Gegenstande schnell bis zum Urquell des Daseins, bis zu Gott führt: so bringt auch der Luxus in die Bewegungen des äußeren Lebens dadurch Gleichgewicht, daß er es Jedem möglich macht, sich nicht nur lebend (wie das Thier, das nur bestimmte Bedürfnisse empfindet), sondern behaglich lebend zu fühlen, indem er die Schranken des Genusses allmälig ausdehnt und in Blumenketten verwandelt, die sich um die ganze Menschheit ziehen. Daher die, von weisen

Digitized by Google

Regierungen dem Luxus gewidmete Sorge, da sie ganz richtig in ihm das Mittel erkannt, Productionskräfte zu wecken und zu vervielfältigen und den drückenden Unterschied der Stände auszugleichen. Industrie ist die Seele der Staatsöconomie, ihr Hebel der Luxus. Je mehr Nationalbedürfnisse, desto mehr Anstrengung und Erkenntniß der Nationalfähigkeiten. Überwacht von dem Gesetze, das den Passivhandel immer mehr zu beschränken sorgt, wird so der Luxus die Quelle des Volksreichthums. Der hierin mögliche Mißbrauch (und was läßt sich nicht mißbrauchen?) wird abermals durch Gesetze, die jedoch Hand in Hand gehen mit der zeitweisen Intelligenz eines Volkes, gehemmt und im Großen vereitelt; — Ausschweifungen im Kleinen schaden nur dem Einzelnen, nicht dem Ganzen. Wie es nur die Industrie war, die aus dem Nomaden- und Sclavenleben in das wahrhaft gesellige geführt, so ist sie auch, einst ein dumpfer Landsee, zum großen Binnenmeere geworden, das der Luxus, sein Salz, vor Stagnation bewahrt, der zugleich der Kompaß ist für Alle, die es befahren. Weiser Genuß ist die Aufgabe des Erdenlebens; Weisheit aber wirkt nicht einseitig, wie die Klugheit, nicht excentrisch, wie die Einbildungskraft, sondern concentrisch, indem sie alle Strahlen der Lebensthätigkeit in einem Brennpuncte sammelt. Dieser Brennpunct ist Glückseligkeit, d. i. frohes Gefühl des Glückes, heiteres Selbstbewußtsein, Genuß der Existenz. Weiser Genuß allein ist Genußlust; Genußsucht bestraft sich, wie jede Sucht, als Thorheit, selbst.

Braun v. Braunthal.

Deutsche Künste und Gewerbe.

Bei Eröffnung der Gewerbschule zu Michelstadt sprach unter andern in einer Rede der Oberstudienrath Fr. Schmitthenner folgende schöne Grundsätze aus:

»In den finsteren Weltstürmen, die, alle Grundlagen des sittlichen Lebens erschütternd, alle Verhältnisse störend, die Sinne der Schwachen verwirrend, durch unser Jahrhundert brausen, sind eine leuchtende Erscheinung, welche den Blick mit süßer Bewunderung fesselt und das Herz des Menschenfreundes zu den kühnsten Hoffnungen hebt, — die riesenhaften Fortschritte unsers Geschlechtes in Wissenschaft und Kunst.«

»Jahrtausende hat der menschliche Geist vor dem heiligen Schleier der Natur gestanden, schaudernd, sinnend, ewig bemüht, ihn zu lüften; aber nur verstohlene Blicke waren in die Mysterien vergönnt. Erst in unsern Tagen hat er ihn höher gehoben, tiefer in die geheimnißvolle Tiefe bis an den Wunderquell des durch die Natur pulsirenden Lebens geblickt. Tausende von den Kräften und Geistern, die rastlos, unermüdlich, bald in freundlichem Vereine, bald in feindlichem Gegensatz in der Werkstatt der Natur walten und wirken, sind ihm kund geworden; den Flug der Sonnenstrahlen hat er gemessen, die Bahn der Gestirne hat er berechnet, das Geheimniß des Blitzes hat er entdeckt, das Wunder des Lebens hat er gedeutet.«

»Kühner noch hat er die ungebändigten Kräfte, die ihm kund geworden sind, in seinen Dienst herübergezogen. Nachdem ihm längst schon Wasser und Feuer und Wind Dienst thun müssen, ist er endlich auch des Dampfes Herr und Meister geworden, der nun, ein riesenhafter Knecht, in seinen Gruben und Werkstätten arbeitet, seine Schiffe treibt, seine Wagen zieht, und gehorsam auf die weiteren Entdeckungen und Gebote des hohen Menschengeistes wartet. Unermeßlich ist der Reichthum an

Digitized by Google

neuen Mitteln des geselligen Verkehres, der Industrie, der Cultur und Civilisation: die Telegraphen, die Eisenbahnen, die Dampfmaschinen, die tausendfältigen neuen chemischen Bereitungen, die unzählbaren neuen Werkzeuge und Apparate der Industrie, welche in unendlicher Verzweigung die beiden Pole der Erde freundlich verbindet.»

»Natürlich ist dieß Alles dann nicht ohne tiefen Einfluß auf menschliche Wohlfahrt geblieben. Gigantisch sind die Massen der Güter aufgehäuft, der Luxus ist durch alle Classen der Gesellschaft zum Staunen gesteigert, bis in die Hütten sind Bedürfnisse und Genüsse verbreitet, die in früherer Zeit nur einzeln wenigen vom Glück Begünstigten vorbehalten waren. Die Entwicklung der Gesellschaft in dieser Hinsicht bietet in der That ein bewunderungswürdiges Schauspiel dar, das ganz geeignet ist, Denjenigen, der nach engherziger und obscurer Ansicht Wohlleben und irdischen Glanz für sündlich hält, zu erschrecken, den denkenden Menschenfreund aber, der bei dem Grundsatz: „Ehre den Schlöſſern, Freud' und Frieden den Hütten, Genuß des Daſeins allen Menſchen," — nur für das Fortschreiten in dem Aufsammeln von Mitteln menschlicher Wohlfahrt sein kann, mit süßer Freude zu erfüllen.»

»Was diese Freude für den Deutschen noch erhöhen muß, ist die schöne Aussicht, daß sein Vaterland, welches in seiner Industrie, mithin auch in seinem Wohlstande, hinter seinen Nachbarstaaten zurückgeblieben war, bei der neuen Gestaltung der politischen und finanziellen Weltverhältnisse einen neuen, unberechenbaren Aufschwung nehmen wird. Es sind kaum drei Jahrhunderte, daß Deutschland, während England noch ein armes Eiland an dem Ende der Welt war, bei seinen unvergleichlichen Wasserstraßen und seiner glücklichen Lage in der Mitte der civilisirten Völker, die Spedition für Europa hatte und der Markt der Welt war. Alte Zeitbücher erzählen Unglaubliches, wie, trotz der unvollkommenen Staatsanstalten, eine rauschende Gewerbthätigkeit, ein unermeßlicher Reichthum in den deutschen Städten, ein frohes Leben in den deutschen Gauen war. Indem aber der Seeweg nach Ostindien gefunden, die neue Welt entdeckt und von Spanien, Frankreich und England colonisirt ward, verlor Deutschland den Welthandel, seine Industrie ward von den Fremden überflügelt, sein Capital-Reichthum in den Kriegen, wo die Fremden sich auf seinem Boden oft Jahrzehende lang tummelten, heillos verschleudert. Seitdem wurden die Deutschen sehr arm und zum Theil schlecht; denn es kamen die fremden Genüsse und, was schlimmer ist, die fremden Grundsätze und Sitten, die als alter Sauerteig noch immer in der Masse gähren, während das Gefühl wahrer Nationalität bei Vielen verloren ist.»

»Nun aber steht der Stern des Heils, der für Deutschland lange untergegangen war, wieder an seinem Himmel. Die bisherige Fügung der Welt ist zerrissen. Amerika hat sich losgewunden und seine Häfen stehen auch den Deutschen offen. Lebendiger und lustiger bewegt und regt es sich seit dem Zollvereine und dem Fallen der Schlagbäume der Binnenmauth in Deutschlands Gauen, die Industrie gewinnt von Tag zu Tag an neuen Kräften, und der Rhein ist wieder die befahrendste Straße der Welt geworden. — Endlich, und auch das ist ein großer Fortschritt, haben die Weisen und Einflußreichen des Volkes die Überzeugung gewonnen, daß, wenn die Größe und das Glück desselben dauernd gegründet und gesichert werden soll, vor Allem seine Nationalität ihm zum Bewußtsein zu bringen und zu pflegen ist.»

Digitized by Google

„Soll nun aber, das ermißt sich leicht, auch in unserm Vaterlande von den eben genannten Entdeckungen und Erfindungen und den glücklichern politischen Verhältnissen der mögliche Nutzen gezogen werden, so muß dem Volke, im Besonderen der ehrenwerthen Bürgerclasse, die dazu berufen ist, den Producten der Natur den Stämpel des menschlichen Verstandes aufzudrücken und dieselben für die tausendfältigen Bedürfnisse zu formiren, die geeignete Bildung gegeben werden. Es soll in den Stand gesetzt werden, die Aufschlüsse, welche die Wissenschaft über das Wesen und Wirken der Naturkräfte gewonnen, die Erfahrungen, welche eine kluge Berechnung und Beobachtung über leichtere und bessere Bereitung der Kunstproducte gemacht, und die Hilfsmittel der Industrie, welche Scharfsinn und Fleiß ersonnen und gesammelt haben, für die Erzielung von Werth und Gut zu benutzen, — also ganz eigentlich Gold zu machen, wozu der Mensch Verstand und Arbeit braucht und weiter nichts. — Das Volk soll durch sie, was noch höher ist, zum Selbstgefühl, zur Sittlichkeit erhoben werden. — — Im gründlichen Studium der sinntiefen Sprache tiefsinniger Väter soll hier die deutsche Jugend Kraft der Gedanken und Klarheit des Verstandes gewinnen. Indem ihr die Hallen der Geschichte aufgehen, soll sie schauen, wie hoch und herrlich die gewesen sind, die einst auf unsern Bergen gewandelt und aus unsern Quellen getrunken haben, wie schlicht ihr Sinn, wie fromm ihr Herz, wie wahr ihr Wort und wie entscheidend ihre That; — soll sie erglühen zur Nacheiferung; — soll sie lernen, das Vaterland lieben, am Recht halten, Gott ehren.“

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 21. Febr. (1809) Saragossa fällt nach einem Widerstande, der an die Belagerungen von Sagunt und Numantia im Alterthume erinnert. Bleiche Jammergestalten sah man noch mit Wuth gegen den anstürmenden Feind unter stürzenden Mauern und brennenden Balken kämpfen. Fieberkranke übernahmen die Wachtposten, wo sie saßen, bis der Anfall ihrer Krankheit sie ergriff. Binnen 42 Tagen waren 16,000 Bomben in die Stadt gefallen, und als man keine Hoffnung mehr hatte, sich zu halten, kostete jede Scheidewand, jede Treppe, jede Kammer, jedes Dach einige Menschenleben. Man schlug sich in den Höfen und in den Zimmern. — Oft, wenn man von den Kellern bis an die Giebel, und von diesen bis in die Keller sich vergeblich geschlagen, sprengte endlich der eine oder andere Theil das Haus in die Luft, um sich auf den Trümmern zu behaupten. Nach der Übergabe zogen 12,000 Mann, bleich und entstellt, den Tod schon im Herzen tragend, zum Thore des Portillo hinaus und streckten das Gewehr, welches sie kaum noch halten konnten. 54,000 Menschen, wovon der vierte Theil Soldaten, waren umgekommen. Am Tage der Übergabe lagen 6000 Todte unbegraben vor den Kirchen und auf den Straßen, oder in den Schanzgräben; wer aus der Stadt fliehen konnte, entfloh; Todtenstille schwebte über den öden Trümmern; von den zurückgebliebenen Einwohnern starben in den ersten Tagen über tausend, und der Feind ließ nur die nöthigsten Truppen einrücken — um die Leichen von Saragossa zu bewachen.

Am 22. Febr. (1440) wird Ladislaus zu Komorn in Ungarn, vier Monate nach dem Tode seines Vaters, Albrecht's II., geboren. Die Verdienste des unermüdeten Herrschers um seine Nation waren schnell vergessen, und eine Faction in Ungarn sandte, auf das heilige Recht des jungen Fürsten nicht achtend, eine Deputation nach Krakau, um dem polnischen Prinzen Wladislaus die Krone anzutragen. Glücklicher war Ladislaus in Böhmen, wo ihm die Krone, wenn auch gegen die Meinung einiger Herren von der utraquistischen Partei, erhalten wurde. — (1785) Horjah und Klotska, die Häupter einer in Siebenbürgen gegen die Edelleute wüthenden und bis 15,000 Mann starken Rotte von Wallachen, werden von ihren Anhängern ausgeliefert und zu Carlsburg hingerichtet. In dem einzigen Hunyader Comitat waren gegen 62 Dörfer und 130 Edelsitze eingeäschert und an 4000 Menschen ermordet worden.

Hierzu die Beilage Nr. 8.

Digitized by Google

№ 8. Beilage zu № 22.

BLÄTTER
für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 19. Februar 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Sylbenräthsel.

Die Erste nennt Euch einen Gott der Alten.
Das nächste Pärchen pflegt im Kartenspiel
Gar oft das Pfand des Glückes zu enthalten:
Doch prüft genau und traut ihm nicht zu viel!
Als Bühnenmaske seht Ihr oft das Ganze,
Das Wälschlands Posse lieh dem deutschen Tanze.

J. G. Seidl.

II.

Retrogradum seu biceps epigramma, piscinae sacrae affixum.

Ψ	H	M	O	M
A	O	N	A	I
N	N	T	N	N
I	A	N	O	A
M	O	M	H	Ψ

Benno de Riethalter.

III.

Logogriph.

123456 — So benannt und als Solcher betrachtet,
Wird er von Jedermann tief verachtet.

15423 — Lernt man Dinge auf diese Weise kennen,
Darf man sich wohlunterrichtet nennen.

Digitized by Google

15432 — Eine Stadt, genannt die prächtige, reiche, hehre!
Als Staat berühmt und mächtig einst am Meere.

341564 — Wer ohne Lust die Arbeit muß beginnen,
Wird dieses Ausdrucks öfter sich bedienen.

Conrad Hofmann.

Lösungen

der Probleme in Nr. 6 der Beilage des Zuschauers (S. 166).

I. Lösung der Charade vom Prof. J. G. Seidl in Cilli:

Tönt Dir des Schicksals Machtwort: „Scheide!"
Strömt Wasser aus der Thränen Fluth,
Wie Scheidewasser nagt im Leide
Am kranken Herz der Schmerzen Wuth.

Siehst Du der Wasser-Scheide Zeichen
Vom grünen Thal so hell, so schön,
Wirst Du die Quellen auch erreichen,
Die rauschen von des Berges Höh'n. Huszar Balint.

III. Beantwortung der historischen Fragen von F. Stahlberg:

1.) Ximenes war es, welcher, nachdem er, ein geborner Spanier, zu Alkava und Salamanka seine wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, in den Franziskaner-Orden trat, worin er sich durch seine Frömmigkeit auszeichnete; endlich Beichtvater der Königin Isabella, Gemahlin des Königs Ferdinand des Katholischen, und General seines Ordens wurde. Als die Stelle eines Erzbischofs von Toledo ihm angetragen wurde, entzog er sich dieser Ehre durch die Flucht, bis ihn der Papst bestimmte, sie mit der Cardinalswürde anzunehmen. Er befehligte das Heer gegen die Mauren, und eroberte Oran; wurde Staatsminister, und nach des Königs Tode Vormund der unmündigen Prinzen Carl und Ferdinand; allein der Erstere, Kaiser Carl V., erkannte — den Einflüsterungen seiner Widersacher, der niederländischen Minister, nachgebend — nicht seine Verdienste; Ximenes fiel in Ungnade, und beschloß sein thatenreiches Leben in gänzlicher Zurückgezogenheit 1517.

2.) Der spartanische Senat versetzte den Gesandten Philipp's, Königs von Macedonien, welche Alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten drohten, „wenn ihre Heere in das Land kämen," das einzige Wörtchen: „wenn?"

3.) Jakob III., König von England, Sohn Jakob's II., der aus seinem Reiche vertrieben ward, wurde zwar von Ludwig XIV. eifrig unterstützt, allein umsonst; — denn nie gelangte er, noch seine Nachkommen (die unter dem Namen der Prätendenten in Rom ausstarben) auf den englischen Thron. — Dann Philipp II., Gemahl der Königin Maria, welcher wohl den Titel eines „Königs von England" führte, die Regierung aber seiner Gemahlin überlassen mußte.

Friedrich Freiherr v. Schütz zu Holdhausen.

IV. Lösung des französischen Logogriphes von A. Giftschütz:

Trousseau — Rousseau.

V. Lösung des Problemes von A. Macheck, Pfarrer in Waldkirchen:

Nachstehende Zahlen, in horizontaler, vertikaler und diagonaler Richtung addirt, geben jedes Mal das Altersjahr, in welchem Se. Majestät Ferdinand I. die Regierung der österreichischen Staaten angetreten haben:

Digitized by Google

11	16	15
18	14	10
13	12	17.

Herr P. Benno v. Riethaller in Melk hat diese Aufgabe nach den bekannten Siegeln des Saturnus und Jupiters mit dem nöthigen Zusatze von 9 zu jenem, und von 2 zu diesem sehr schön definirt und seine Resultate ausführlich hingestellt; auch Hr. Carl Nippel, Hörer der Theologie und Zögling des fürsterzbischöflichen Alumnates in Wien, hat sehr richtig bemerkt, daß es zweierlei solcher Quadrate gebe: eines mit der Grundzahl 3, das andere mit der Grundzahl 4; welches letztere, mit vielen Variationen, sich so stellt:

3	17	16	6
14	8	9	11
10	12	13	7
15	5	4	18.

Diese Aufgabe sowohl, als das I., III. und IV. Problem wurden noch richtig gelöset, von den Herren: Carl Zimmer, k. k. Hof-Staatsbuchhaltungs-Beamten; Ant. Josephy *, und Eduard Herbst, Hörern der Philosophie; Anton v. Herminenthal; S. Stahlberg *; Conrad Hofmann; Johann Rattich △; Adalb. Nittel; Franz Holl, und J. N. Heggelin, Bürger in Wien; Heinrich Ritter v. Fellner, Franz Ritter v. Ferro, Wilh. Ritter v. Lucam, Theodor Herzenskron, Gottfried Jolsdorf △, Carl v. Schikh, Mathias Wißmüllner ⊙, Alexander Gigl, Georg Winter *, Ign. Pfliger, Sigm. Markbreiter *, und Carl Reich, Studierenden in Wien. Carl v. H..... *, zu Groß-Meseritsch; Vincenz Glaßner *, von Znaim; Carl v. Tökely, von Pesth; Moriz Korber, von Stuhlweißenburg.

Schwungproben und Versuche.

Der Einsame.

Vor meiner Thür ist Lust, in meinem Herzen nicht.
Sie wecken mit Posaunen zum strafenden Gericht.
Sie läuten vor der Thür mit spielenden Schalmei'n,
In meinem wunden Herzen zieht schwarze Trauer ein.

Vor meiner Thür' ist Tag, um mich ist graue Nacht,
Durch die ein Geisterzücken kaum noch des Mondes lacht.
Sie fassen sich die Hand, sie schwingen sich zum Tanz,
Und meine Pulse hämmern am schauerlichen Kranz.

Vor meiner Thür' ist Spiel, in meiner Brust ist Trug,
Mein Leben ist vergangen, mein Spiel verging im Flug.
An meiner morschen Thür' zerbrachen sie den Keil,
Und suchen einzudringen, und geben mir nicht Heil.

Gesellen, bunt und wirr, mit Blumen ausgeschmückt,
Seht ihr verwelkt die Blume, wie sie im Sande liegt?
Da schlagen sie heran: Auf, wackerer Gesell!
Vor ihrem hellen Brande wird nicht das Inn're hell.

Digitized by Google

Da sehen sie zu mir: Warum so matt und bleich?
Das Leben will verdämmern, ihr Rasenden seid weich.
Und foltert euch die Angst, und foltert euch der Gram?
Und foltert euch der Morgen, der Abend noch mit Scham?

Und foltert euch die Nacht mit ihrem grauen Stern?
Und seid ihr minder glücklich, und lebt ihr minder gern?
Vor meiner Thür' ist Drang, in meinem Herzen Schuld,
Der gnädig ist, wird richten, in seiner großen Huld.

Sie schmettern um mein Haus, sie blitzen Gold um sich,
O meine jungen Tage, da schwebt ihr über mich;
Bald wird verschwebt es sein, was meine Seele barg,
Bald hüllt der Abendschimmer mich in die Rosen karg.

Bald jubelt ihr nicht mehr, noch schlägt ein ferner Chor,
Wie das vergang'ne Leben, an mein vergnüget Ohr.
Vor meiner Thür Gebet, in meiner Brust kein Krieg —
Gesellen, hergezogen! Errungen ist der Sieg.

Johann K. Ratzer.

Schmeichelei.

Einem beweiset sich Schmeichelei fast jederzeit schädlich:
Jenem, welchem sie gilt, oder von welchem sie kommt.

Eduard Schilling.

Telegraph.

Znaim v. 3xz: Eines Gebrechen in der Form willen nicht wohl zu verwenden. — Prag v. G. K: d. d. Post beantw. — Lemberg v. S: Die Humoreske entspricht nicht ganz der Tendenz meines Blattes, aber mit Freude nehme ich die Zusage hin, daß Sie mit Ihrem Talente mein Unternehmen unterstützen werden. — Jamnitz v. H: Die k. k. Hauptpostamts-Zeitungs-Expedition, und nicht wir besorgen die Versendung des „Zuschauers," so wie aller übrigen Zeitungen, durch die Post. Wenn Sie daher dießfalls einen Wunsch hegen, können wir nur im Gesuchwege einschreiten, und hätten Ihre Zuschrift frankirt erwartet. St. Bartholmä v. M. C. H: In die Interessen eines andern Journales kann ich mich billiger Weise nicht wohl mengen. Die gewünschte Nummer an Sie gesendet. Das beigelegte Gedicht ist für unsere Zwecke zu lang. — A. D: Gern würde ich Ihrem Gesuche willfahren, wenn sich eine Gelegenheit zur Anempfehlung Ihrer Künstlerfertigkeit ergäbe; aber sie bei den Haaren herbeiziehen, hieße ohne Erfolg den Vorwurf der Lobhudelei und Parteisucht auf sich laden. Glauben Sie mir noch zum Schluße, daß solche Empfehlungen einen weit geringeren Einfluß auf's Publikum nehmen, als es vielmehr in der Macht eines Gewerbsmannes oder Künstlers steht, durch Fleiß und Geschicklichkeit, richtigen Tact und Redlichkeit sich Zulauf zu gewinnen. Das Unwesen, welches manches öffentliche Blatt in dieser Hinsicht getrieben und die Täuschung des Publikums, welche dabei Statt gefunden, hat allen Journalen für solche Erfolge den Credit genommen. — 101: Werde das übersandte Buch besprechen lassen. Schade um den köstlichen Einband; eine Broschüre wäre zu diesem Zweck gleich gut gewesen. — K—m—r: Aus Ihrer Mittheilung läßt sich manches benützen. — 32: Wen die Erfahrungen des Tages nicht klüger machen, den bessert keine Lehre.

Der Red.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 23.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 22. Februar 1836.

Der Dummkopf wird zum Fuchs, wenn es seinen Vortheil gilt, und Jener, dessen vertrocknetes Gehirn kein gesunder Gedanke durchglühen will, wird erfinderisch, wenn es gilt, seinen Nächsten zu quälen.

Die Tage in Palästina.

(Fortsetzung.)

Der Sturm hatte, nachdem er seine Opfer erhalten, sich gelegt, und eben wollte das letzte Abendroth am westlichen Himmel verglimmen, als ein weißes Segel am Horizont emportauchte, und, wie ein einzelner Sonnenstrahl durch eine dunkle Wetterwolke, zuckte ein Freudelächeln durch die düstern Züge. Doch welch' ein neuer Schrecken, als das Schiff sich uns genähert, und wir in demselben einen Algier'schen Kaper entdeckten! Wir wurden, als sich derselbe uns genähert, gefangen genommen, und als gute Prise des Sclavenmarktes erklärt. In dem untern Schiffsraume eingekerkert, ergab ich mich jetzt mit Duldung in den Willen des Höchsten, konnte aber nicht umhin, hier seinen strafenden Arm zu erkennen, da jene Frevler an den Rechten der Menschheit in den Wellen ihren Tod gefunden hatten, und die Zwei, welche das Meer nicht einmal als Sühnopfer ihrer Schuld annehmen zu wollen schien, mit mir nun das nämliche Schicksal zu theilen hatten. Auf dem Sclavenmarkt wurde ich nach Palästina verkauft. O mein Herr! wie sieht man auf solch' einem Markte die Würde der Menschheit untergraben und gering achten! Einem unvernünftigen Thiere gleich, behandelt hier kaufmännische Habsucht das edelste Geschöpf Gottes; nackt steht es da, damit man seine Gebrechen, falls es solche hätte, nicht verhehlen könne; an einer Tafel, die vom Halse auf die Brust herabhängt, sind des Sclaven Eigenschaften, sowohl gute als böse, verzeichnet; man hört hier den Menschen wie das Vieh anpreisen und feilscht da um ihn, wie um eine verkäufliche Waare! Der Eindruck, den diese Scene auf mich gemacht, haftet fest in meiner Seele, und keine Zeit wird ihn verwischen können.

Nach einigen Tagen wurde ich sammt mehren Andern, sowohl Schwarzen als Weißen, nach Palästina getrieben. Am Tage waren wir, je vier

Digitized by Google

und vier mit gedrehten Lederstricken zusammengebunden, bei Nacht aber gefesselt. Als wir endlich nach vielen ausgestandenen Beschwerden und Drangsalen, sowohl bei der Überfahrt über die Meerenge auf dem Sclavenschiffe, als während der Reise in das Innere des Landes, an dem Orte unserer Bestimmung anlangten, wurden wir dem Sclavenvogt übergeben, dessen Äußeres schon vollkommen das anzudeuten schien, was er auch wirklich war — ein Peiniger, ja Schlächter möchte ich sagen, des Sclaven. Grausamkeit zeigte jeder Zug seines Gesichtes, und seine Augen schienen nur immer ein Opfer erspähen zu wollen, an dem er seine gräßliche Lust sättigen könnte. Noch müssen Sie wissen, mein Herr, daß jedem neuen Sclaven, bevor er seine Arbeit antritt, entweder durch Schneiden oder Brennen an der Haut ein Merkmal angefügt wird, durch das man ihn leicht erkennen kann. Das Letztere geschieht gewöhnlich bei den Negersclaven, da ihre Haut durch das Brennen weiß wird. Diese Handlung wird mit einer gewissen empörenden Feierlichkeit begangen. — Nachdem alle Sclaven versammelt waren, mußte ich mich bis an den Unterleib in eine Grube stellen, welche man dann mit Erde zuschüttete, so, daß ich mich nicht bewegen konnte. Darnach tanzten mehre Sclaven um mich herum unter verschiedenen Gruppirungen, und nach Beendigung des Tanzes wurde mir, von der Stirne angefangen, über den ganzen Kopf bis überwärts am Halse die Haut aufgeschnitten. Sehen Sie selbst hier die Spuren dieser unmenschlichen Handlung!" — Hier zeigte er mir die Narbe am Kopfe, wurde jedoch von einem solchen Übelbefinden ergriffen, daß er eine Weile in seiner Erzählung aussetzen mußte; so mächtig haftete noch in seiner Seele jenes gehabte Gefühl des Schmerzes, und mir war fast, als müßte ich gleiches Leid erdulden. Nachdem er sich erholt und seine Gemüthsruhe wieder gewonnen hatte, fuhr er fort:

„Von nun an mußte ich täglich die schwersten Feldarbeiten verrichten. Von früh Morgens bis Abends mußte ich mit noch einem Unglücklichen den Pflug ziehen, wozu wir durch Peitschenhiebe aufgemuntert wurden, wenn Ermattung uns zu langsamern Schritten nöthigte. Denken Sie sich nur, mein Herr, die unerträgliche Hitze in diesem Lande, welche für Jenen noch drückender und fühlbarer wird, der an eine kältere Zone gewohnt ist, so können sie wohl einsehen, wie abgespannt die Nerven werden müssen. Die Hitze erreicht einen solchen Grad, daß jeder Wassertropfen augenblicklich verdünstet; und wo sollte man neue Kräfte hernehmen, da wir nur Morgens, Mittags und Abends wie das Vieh zur Tränke getrieben wurden, um unsere von Durst lechzende Zunge und ausgebrannten Glieder zu erquicken. Gierig schnappt man da nach jedem Tropfen Wasser, indem die lästige und unerhörte Hitze sogar den Speichelfluß hindert; weßhalb man sich genöthigt

Digitized by Google

sieht, eine gewisse Gattung kleiner, weißer Steine, ähnlich unsern Kieselsteinen, die sich dort in Menge vorfinden, mit den Zähnen zu beißen, um nur einigermaßen den Mund feucht zu erhalten. Unterliegt ein Sclave der Arbeit, so wird dieß nicht dem Mangel und der Abspannung aller Kräfte zugeschrieben, sondern einer Trägheit und Bosheit, die in Schlägen ihre Gegenmittel fände. Hierzu haben die Sclaven-Aufseher eigene Peitschen aus Riemen, die an den Spitzen mit eisernen Haken versehen sind. Mit diesen peitscht man die unglücklichen, unter der Last des Tages Hingesunkenen so lange um die Lenden, bis sie mit ihrem letzten Kraftaufwand nochmals ihre Arbeit zu beginnen suchen, um, wenige Minuten darauf niedersinkend, ihren Geist aufzugeben. — Schauder erregend ist der Anblick eines solchen zerfleischten Unglücklichen; denn die Haut ist aufgerissen, so, daß man den ganzen inneren Bau des Körpers sehen kann. Glücklich, wer seinen Leiden erliegt; oft lebt aber der Gepeinigte mehre Tage unter den unsäglichsten Schmerzen, ja man versucht seine Wunden zu heilen, um sie ihm neuerdings aufreißen zu können. Zur Ruhe wird dem von der Arbeit des Tages Müden und von der Hitze Abgematteten kein Lager, wie es dem Menschen ziemt. Ein Stall ist seine Ruhe-, verfaultes Stroh und oft der harte Boden die Schlafstätte. Die Luft ist verpestet durch die Ausdünstung so vieler Menschen, deren sich 60—80 darin befinden, und man wäre fast lieber unter Gottes freiem Himmel. — Dieses Übel wird noch durch die größte Unbequemlichkeit erhöht; denn Einer ist an den Andern angeschlossen, Alle jedoch an einer langen Stange. Bewegt sich daher nur Einer, so fühlen Alle diese Bewegung; daher auch vom Schlafe keine Rede sein kann, sowohl wegen des unbequemen Liegens, wovon die Glieder krampfhaft schmerzen, als auch der fortwährenden Störung, so daß man nicht einmal auf Augenblicke sein Elend verschlummern kann. — Die tägliche Speise, welche der Sclave, und zwar nur Einmal des Tages erhält, besteht in türkischem Weizen, der in Öl geweicht wurde. Woher soll man nun neue Kräfte hernehmen für des kommenden Tages Last und Hitze, wozu die Hetzpeitsche das Zeichen gibt? — Weinend geht hier Jener an seine Arbeit, oft wegen des geringsten Vergehens mit schweren Ketten beladen, während man einen Andern unter dem Lächeln seiner Peiniger den Geist aufgeben sieht. Und fürwahr, der Mensch ist nie sinnreicher in Erfindung neuer Qualen, als für Geschöpfe seiner Gattung! Entflohene Sclaven werden mit Hunden aufgejagt. Siegellack auf den Rücken träufeln, die Nasenläppchen aufschneiden oder Daumenschrauben anlegen, ist eine gewöhnliche Strafe. — Und so werden alle Gräuel, die des Menschen scharfsinnige Bosheit über seine Brüder verhängte, täglich an den Unglücklichen wiederholt, um den Geiz ihrer gefühllosen Henker zu befriedigen. —

Digitized by Google

Wohl dem, der in diesem seinem traurigen Lose, in solchem Elende Trost und Linderung in der Religion, dessen Herz und Gemüth im Gebete Erleichterung, in dem Aufblicken zu Gott Muth und Stärke wieder findet! O wie dank' ich es noch heute meinen guten Ältern, daß sie schon früh religiöse Gesinnungen und den Glauben an eine waltende Versehung in mein Herz pflanzten! Wo hätte ich in dieser traurigen Lage Standhaftigkeit hernehmen sollen? Täglich betete ich mit Inbrunst zu dem himmlischen Vater, seinem Schutze vertrauend und all mein Schicksal Ihm anheim stellend. Nie versäumte ich mein Morgen- und Abendgebet, und beruhigt und erleichtert fand ich nach demselben meine geängstigte Brust. Und fürwahr, mein Herr, mein Vertrauen zu Gott ward belohnt; ich hatte Gott nicht vergessen und Er vergaß meiner nicht."

(Der Schluß im nächsten Blatte.)

Friedrich II. und sein Justiz-Präsident.

Als Friedrich II. den verdienstvollen Freiherrn von Schröter zum ersten Mal als Präsident des obersten Gerichtshofes von Westpreußen vor sich sah, äußerte er sich im Verlaufe der Unterredung also: — „Weiß Er, wer ich bin, und wer Er ist? — Ich will es Ihm sagen. Ich bin der erste Justiziarius über mein Land, und muß Gott einst Rechenschaft geben, daß die Justiz gehörig darin verwaltet wird. Weil ich nun dieses allein nicht bewirken kann, so habe ich Ihn zu meinem Justiziarius in dieser Provinz ernannt. Er hat nicht nur eine gleiche Pflicht gegen Gott zu beobachten, sondern ist hier auf Erden auch mir deßhalb responsabel, daß ein Gleiches von jedem Justizbeamten der Provinz beobachtet werde." — Diese einfachen und kräftigen Worte Friedrich's haben den verehrten Jubel-Greis nach seiner eigenen Versicherung durch sein ganzes für Preußen so wohlthätig gewordenes Leben geleitet. S.

Anekdoten.

Als man in einer Gesellschaft von dem krankhaften Aussehen eines Mannes sprach, welcher als Schriftsteller glänzen wollte, ohne die nöthige Vorbildung errungen und die gehörigen Kenntnisse gesammelt zu haben, weßhalb er verschiedene unglückliche literarische Speculationen machte — und Einer um die Ursache seines Unwohlseins forschte, versetzte ein boshafter Kopf: „Er leidet an der Leserdürre (Löserdürre)."

— Am Abend nach der Schlacht bei Collin ritt Friedrich II., unter Bedeckung von wenigen Gardes du Corps und Gensdarmen, nach Niemburg zurück. Auf beiden Seiten des Weges, in Dörfern und Büschen, waren so

Digitized by Google

viele feindliche Husaren- und Kroaten-Commandos versteckt, daß die Aufhebung des Königs leicht gewesen sein würde. Mehrmals wurde er auf diese Gefahr aufmerksam gemacht, doch war er so frei vor aller Besorgniß, daß, als er einen im Busch versteckten Kroaten das Gewehr auf ihn anschlagend erblickte, indem er seinen Krückstock drohend erhob, demselben scherzend zurief: „Du! Du! Du!“ A. P.

Notizenblatt.

Aus dem Kunstgebiete.

— Vor einigen Tagen fand die öffentliche Ausstellung mehrer, von verschiedenen Künstlern verfertigten Gemälde, als Lösung der, von der Akademie gestellten Aufgabe, in der Darstellung des Momentes, in welchem Abraham die Hagar mit ihrem Sohne Ismael verstoßt, bestehend, im Locale der akademischen Kunsthandlung Statt. Der erste Preis des kaiserlichen Hofes, mit welchem ein dreijähriger kostenfreier Aufenthalt des Kunstjüngers in Rom verbunden ist, wurde dem ausgezeichneten Bilde Danhauser's zu Theil. Es ist in der That so vortrefflich, und ragt vor allen übrigen so hervor, daß man es beim ersten Blicke, auch ohne die beigefügte Notiz, für das Preisgemälde erkennen müßte. — Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, diesem vielversprechenden Künstler bei der Ausstellung des großen Altarblattes, das er im vorigen Jahre lieferte, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, jedoch nicht minder nimmt seine obenerwähnte, dießmalige Leistung die Aufmerksamkeit eines jeden Kunstfreundes, sowohl rücksichtlich der Composition, als der Ausführung, in Anspruch. — Wir sehen den alten Abraham, im einfachen Hauskleide, vor seinem Zelte sitzen, um ihn herum verschiedene Producte, welche die üppige Vegetation des Bodens andeuten. Trefflich ist durch die Haltung der Figur das peinigende Gefühl ausgedrückt, welches ihn bei dieser unangenehmen Scene beherrscht, er zwingt sich ernsthaft zu sein, sieht finster vor sich hin, ohne jedoch der danebenstehenden Hagar einen Blick zuzuwerfen; die linke Hand preßt er zusammen, mit der rechten, welche ganz besonders gelungen ist, winkt er ihr fort; sie aber steht da, unschlüssig, vom Schmerz überwältigt, und Thränen entquillen ihren sanften Augen über so harte Behandlung. Ohne jene strahlende Schönheit, liegt in ihrem ganzen Wesen sehr viel Anziehendes, eine hohe Anmuth, und meisterhaft ist in ihren edlen Zügen der Schmerz ausgedrückt; der kleine Ismael, über das Vorfallende schon etwas unwillig, faßt die Mutter beim Arm und bestrebt sich, sie fortzuziehen. Hinter einem Vorhang horcht begierig lauschend die alte Sara mit ihrem kleinen Söhnlein. So viel von der Composition. — Eine hohe Würdigung und aufmerksame Beachtung verdient aber die kühne, großartige Behandlung des ganzen Bildes. Mit einer musterhaften Sicherheit und Genialität sind die Figuren auf die Leinwand gezaubert, und dabei macht sich im Colorit, wie in der Behandlung aller übrigen Theile, eine so edle Einfachheit, fern von allen Effecthaschereien bemerkbar, daß das Gemälde ein höchst idyllisches und dem Gegenstande vollkommen entsprechendes, partriarchalisches Ansehen erhält. Bei der Vorzüglichkeit dieses Stückes ist es verzeihlich, wenn selbst gelungene Einzelnheiten der Übrigen (unter denen, nebst einem andern, der zweite Preis von Dullinger, bei welchem die Figur der Hagar besonders graziös und liebreizend ist, Aufmerksamkeit ver-

Digitized by Google

dienet) sich dem Auge des Beobachters entziehen. Bei dieser Ausstellung glänzten auch im Landschaftsfache einige recht hübsche Stücke, Zeichnungen, Bildhauerarbeiten und andere Gegenstände, deren gelungenste Exemplare ebenfalls mit Preisen betheilt wurden. Die Würdigung eines jeden derselben dürfte aber zu weit führen. Den ersten Gegenstand jedoch konnten diese Blätter, die alles Gute und Schöne so gerne bekannt machen, nicht unerwähnt lassen. G. M—t.

Correspondenz aus Wien.

Die Carnevalsfreude, jetzt zu Grabe getragen, war in diesem Jahre lauter, als jemals. Die öffentlichen Säle wurden der Bälle nicht ledig. Einen will ich in meinen Berichten nicht unerwähnt lassen; denn nicht bald ward ein Ballfest mit so allgemeiner Freude und Beifall gefeiert, als das, am 8. d. M. in den Sälen des k. k. Augartens von 22 jungen Männern der Hauptstadt veranstaltete Glanzfest. Zu diesem hatten die Festgeber eine namhafte Summe bestimmt und eine auserwählte Gesellschaft (beinahe 400 Personen im Ganzen) geladen, worunter Mehre vom hohen Adel, eine große Anzahl ausgezeichneter Männer und viele der schönsten und liebenswürdigsten Wienerinnen. — Obwohl schon der äußere, durch eine große Menge von Pechfackeln glänzend erleuchtete Vorhof und das Vorgemach des Gebäudes Außerordentliches versprach, so übertraf doch das Gefühl alle Erwartungen, welches sich des Besuchers beim Eintritte in den Tanzsaal bemeisterte, der, erleuchtet durch den Schein von beinahe 2000 Kerzen, geschmückt durch die duftendsten Blumengewinde, die schönste Augenweide darbot. Ungefähr gegen 10 Uhr begann die vom Capellmeister Strauß geleitete Musik, welche die Tanzlust auf das Höchste steigerte, ohne daß sie jedoch das jetzige, sogenannte „moderne Tanzen" herbeiführte. Die graziöse Haltung und Bewegung der Tanzenden allein genügte, zu zeigen, daß man sich in ausgezeichneter Gesellschaft befinde. — Eine Stunde nach Mitternacht verfügte man sich in den Speisesaal, wo, nachdem schon den ganzen Abend hindurch die mannigfaltigsten Erfrischungen geboten worden waren, ein reich ausgestattetes Souper aufgetragen wurde. Die anwesenden Damen nebst einigen der älteren Herren nahmen an drei, für beinahe 200 Personen gedeckten Tafeln Platz; der übrige Theil war an einigen kleineren Tischen vertheilt, und der ganzen Versammlung wurde durch eine große Anzahl von Kammer- und Livree-Dienern der Ballgeber die prompteste Bedienung geleistet. Beiläufig in der Mitte der Mahlzeit wurden mit dem in Fülle vorhandenen Champagner drei Toaste getrunken, und zwar auf das Wohl der Gründer des Festes, der anwesenden Damen, und endlich der ganzen Versammlung. — Um 3 Uhr nach Mitternacht wurde die Tafel aufgehoben, worauf man sich wieder in das Tanzlocale begab, in welchem der größte Theil der Anwesenden, den Tanzfreuden sich weihend, bis 6 Uhr Morgens verharrte, und dann hocherfreut und unter den Äußerungen der größten Zufriedenheit über das genossene Vergnügen sich nach Hause begab. — Hierbei war die besondere Artigkeit, mit welcher die Ballgeber die Gäste empfingen, und ihre Bescheidenheit ein schöner Beweis des Zartgefühles und feiner Bildung. Lange wird man von diesem Balle, dem Bilde einer geschmackvollen Unterhaltung, noch sprechen. F***.

Miscellen.

(Außerordentliches Beispiel eines hohen Alters.) Das Mailänder „Echo" berichtet in einem seiner letzten Blätter: „In einer Versorgungs-Anstalt von

Digitized by Google

Turin lebt eine 122 Jahre alte Frau, Namens Elisabeth Clod. Sie ward in Mammelliano, einer kleinen Stadt in Chamberi's Nähe, von armen Bauersleuten im Jahre 1714 geboren, diente vom 15. bis zum 96. Jahre in Mannskleidern als Vorreiter, heirathete, 58 Jahre alt, einen 15jährigen Jungen, Joseph Viset, Postillon von Gewerbe, und lebte mit ihm durch 14 Jahre in der Ehe. Nach seinem Tode verehelichte sie sich mit dem Bauer Bernhard Oulien, ohne jedoch ihrem bisherigen Dienste zu entsagen, und kam am 1. November v. J., abermals Witwe geblieben, ohne Kinder geboren zu haben, als der Versorgung bedürftig, in die oben bemeldete Anstalt. Sie besitzt ein sehr dichtes, freilich nun schneeweiß gewordenes Haar, hat nur noch drei Zähne, aber dabei noch immer den vollkommenen Gebrauch aller Sinne, mit Ausnahme des etwas geschwächten Gesichtes, und geht aufrecht einher. — Nie hatte sie nöthig, ihre Zuflucht zu Ärzten und Medizinen zu nehmen; ihr gesunder Körperbau schützte sie vor den Unbilden der Witterung und des Alters. Sie ist stets heiter und munter, und pflegt zu sagen: „Messieur, je n'ai pas un liard, et pourtant je ne veux pas me chagriner. Pour devenir vieille il faut toujours être de bonne humeur et gaie."

— (Die Melodie der musikalischen Composition.) Die meisten Tonsetzer jetziger Zeit suchen nur durch den Effect der Massen und durch überladene Instrumentirung auf den Zuhörer zu wirken, und bedecken so zum Theil die Armuth ihrer Ideen. Die Tromboni können beinahe nie mehr ausruhen; die große, und, zur Qual des Publikums, auch die kleine Trommel darf selten fehlen, und der neuesten Zeit verdanken wir sogar das Bombardon. Die unangenehme Ausgabe der Direction für die Janitscharen-Musik auf dem Theater läßt sich bei italienischen Opern nur selten mehr vermeiden, da in Rossini's „Moses" die Israeliten sogar durch das rothe Meer mit der großen Trommel marschiren müssen. Die Folge von dem Allen ist, daß die Sänger sich oft auf die unangenehmste Art überschreien, mit der Stimme überschlagen, und sie endlich verderben. — Das thut aber Alles nichts, denn der Effect ist erreicht und das Publikum applaudirt. Glücklicher Weise aber stehen wir auf dem Culminationspuncte dieses Unfuges; die Gehörsorgane sind hinlänglich betäubt, und es bleibt kaum mehr etwas Ärgeres zu erfinden übrig. Nothgedrungen muß man also auf die längst verlassene Bahn der Melodie zurückkehren und einsehen lernen, daß es ohne Melodie keine Musik gibt. — Gesang ist erhöhte Declamation, und der einfache, melodieenreiche, den Worten genau angepaßte Satz, auf eine Art und Weise instrumentirt, daß der Sänger seine Worte verständlich machen kann, bezeichnet den wahren Tonsetzer. Eine lebendige melodieenreiche Musik macht, wie natürlich, die meiste Wirkung auf das Publikum, und die besten Opern, welche sich am längsten auf dem Repertoire erhalten haben, waren immer diejenigen, aus welchen der Zuhörer, eine oder die andere zum ersten Male gehörte Melodie nachsingend, vergnügt nach Hause geht. Hört man aber endlich eine Opern-Melodie sogar auf einer Drehorgel, dann ist sie gewiß gut. Auf das Allgemeine zu wirken, ist der Zweck des Opern-Compositeurs, welchen er nie aus den Augen lassen darf. Wäre ich ein Tonsetzer, so könnte mir in der That nichts Ärgeres geschehen, als wenn nach Anhörung einer meiner Opern die Leute zu mir kämen und sagten: „Ihre Oper ist ausgezeichnet schön componirt, aber mehr für den Kenner berechnet."

C. Freiherr v. Braun.

Digitized by Google

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Jänner 27. Nachdem das Ministerium Mendizabal in Spanien in der Frage des Wahlgesetzes einige Niederlagen von der Partei des früheren Ministeriums erlitten hatte, löst es unter dem Beifall seiner Anhänger die Cortes auf und beruft eine neu zu wählende Versammlung auf den 26. März.

— — 30. Der Prozeß Fiesch i's, Urhebers des July-Attentates, wird vor dem Pairshofe begonnen. In dem Raume der Staatsbehörde sind die Beweisstücke, darunter die Höllenmaschine, aufgestellt. Fieschi, ein kleiner Mann mit einem gemeinen Gesicht und einer großen Narbe, tritt frech auf und behauptet jene Bizarrerie und Geistesgegenwart, wovon er seit sechs Monaten zahlreiche Beweise gegeben. Er gesteht sein Verbrechen mit allen Umständen unumwunden ein, läugnet aber jede Verbindung mit politischen Parteien.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 23. Febr. (1766) Stanislaus I., Leczinsky, stirbt. Sein Tod ward allgemein betrauert. Er war sanft, freigebig, theilnehmend, gesprächig; er unterredete sich mit allen seinen Unterthanen wie mit seines Gleichen, theilte ihre Bekümmernisse und tröstete sie wie ihr Vater. Und wenn er auch nicht alle Fähigkeiten eines großen Monarchen besaß, vereinigte er doch die Eigenschaften eines tugendhaften Fürsten in sich. Während seiner Jugend an Entbehrungen und Beschwerden gewohnt, hatte er seinen Geist gestärkt, indem er seinen Körper abhärtete. Er schlief immer auf einem Strohlager und forderte selten für seine Person einen Dienst von der Umgebung. Ein trauriger Vorfall endete das Leben dieses Königs: er saß am Kamin, das Feuer ergriff, von ihm unbemerkt, seine Kleider und die Dienerschaft kam zu spät, um ihn retten zu können. Die frohe Laune, die Begleiterin eines ruhigen Gewissens, verließ ihn auch in den Schmerzensstunden nicht. Bei dem Fieber, welches seine Brandwunden verursachten, rieth ihm die Königin, er möge sich vor der Kälte in Acht nehmen. „Sie hätten mir," versetzte er, „früher rathen sollen, daß ich mich vor der Hitze hüthen möge."

Am 24. Febr. (1525) Das kaiserliche Heer unter Lannoy, Pescara, del Vasto und Georg von Freundsberg, dem gefürchteten Anführer der deutschen Landsknechte, erkämpft den berühmten Sieg bei Pavia. Der tapferste Ritter, wiewohl ein Feldherr von nur geringer Einsicht, drang Franz I. mit seinen Gensdarmes auf einem für Reiterei höchst ungünstigen Waldgrunde und in einer Richtung vor, daß er selbst den Feind gegen das französische Geschütz deckte. Diese beiden tactischen Fehler entschieden die Schlacht, denn die spanischen Scharfschützen, eine Art von römischen Velites und von Pescara in ihrem Dienste eingeübt, richteten, indem sie vorzüglich auf ausgezeichnete Ritter zielten, ein so mörderisches Blutbad unter der französischen Gensdarmerie an, daß Frankreich seit dreißig Jahren nicht so viele brave Anführer, als in dieser halben Stunde, verlor. Auch die berüchtigte schwarze Bande (6000 Mann deutschen Fußvolkes, jetzt im französischen Solde) fand als Verräther des deutschen Reiches bei den Landsknechten wenig Gnade und für immer ein stummes Grab.

Am 25. Febr. (1634) wird Wallenstein zu Eger ermordet. Einige Offiziere der dortigen Garnison, sämmtlich Irländer von Geburt und größtentheils von Wallenstein bisher sehr begünstigt, waren die Werkzeuge zu seinem Untergang. Bei dem in dieser von den Verschwornen veranstalteten Gastmal traten plötzlich Buttler'sche Dragoner in den Saal und pflanzten sich hinter die Stühle von den vier vertrautesten Freunden Wallenstein's. Ein unter ihnen verabredeter Toast gab das Signal zu ihrer Ermordung. Darauf überfielen die Verschwornen den Generalissimus selbst in seinem Schlafzimmer. Von einer Partisane durchbohrt, fiel er ohne Gegenwehr. Kein Arm erhob sich, um seinen Tod zu rächen. Ohne Gepränge wurde er, der im Leben ausschweifende Pracht geliebt hatte, begraben. Ihn beweinte allein eine trauernde Witwe; wahre Freunde hatte der kalte, stets verschlossene, herrische Mann nicht, denn Muth und Vertrauen hatte er aus den Tiefen der Astrologie und den Conjuncturen der Sterne immer lieber zu holen gesucht, als aus den Armen der Freundschaft.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 24.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 24. Februar 1836.

Der Deutsche geht vor dem Deutschen wie an einem Fremden vorüber; sehen sie sich aber in den Straßen von Bagdad oder Cairo, so fliegen sie einander als Brüder in die Arme. Gerade so wird es über den Sternen sein: Die sich im Leben unendlich fern gestanden, werden Herz an Herzen ruhen, und wenn die ganze Erde zwischen ihnen lag, einsehen — daß nur eine Spanne sie geschieden.

Die Tage in Palästina.

(Schluß.)

Nach einer Pause feierlichen Stillschweigens fuhr er fort: „Eines Tages, als ich wie gewöhnlich auf dem Felde mein Morgengebet mit lauter Stimme verrichtete, stand nicht ferne von mir ein Mann in Pilgertracht, welcher eben eine Melone aß. Er betrachtete mich mit gespannter Aufmerksamkeit und seine Züge glaubte ich mitleidsvoll an mir haften zu sehen. Nachdem ich mein Gebet verrichtet und meine saure Arbeit beginnen wollte, trat er zu mir, mich befragend, wer ich wäre und wie ich in die Sclavenbande gerathen sei. Meine Freude Ihnen zu beschreiben, als ich die Sprache meines Landes hörte, ist nicht möglich; wie ein Kind hätte ich weinen mögen, wenn nicht meiner Thränen Quell vertrocknet gewesen wäre. Er war ein Kaufmann. Ich sprach lange mit ihm, und nachdem ich alle meine Unfälle erzählt hatte, drückte er mir die Hand, mich versichernd, daß ich morgen frei sein würde. Hierauf entfernte er sich. Nun denken Sie sich, mein Herr! welche Gefühle meine Brust durchkreuzten bei dem Gedanken an Freiheit; denn erst in der Knechtschaft lernt man ihren Werth schätzen. Freude und Hoffnung, aber auch Furcht vor herber Täuschung nahmen abwechselnd in mir Platz. Hell loderte die Flamme „Hoffnung" oft in mir auf, doch schnell erlosch sie wieder. Und woher hätte ich auch diesem Gedanken eine feste Stütze verschaffen sollen? Ein Unbekannter, ein Mann, den ich zum ersten Male sah, in dessen Herzen vielleicht die treue und lebhafte Schilderung meines Geschickes nur augenblicklichen Anklang fand, der sollte mein Retter, mein Befreier sein? — Zweifel auf Zweifel beängstigten meine Seele; die Nacht blieb mir schlaflos, und diese Eine Nacht dünkte mir länger, als alle meiner Leidensgeschichte; so sehr folterte mich das Gefühl

Digitized by Google

der Ungewißheit. Doch welche Freude, aber auch welch ein Bangen bewegte meine Brust, als der neue Tag erwachte — und ich vor meinen Herrn gefordert wurde."

„In sorgenloser Gemächlichkeit lag vor seinem, einem Palaste ähnlichen Hause, von schönen, Kühlung wehenden Palmenbäumen umschattet, auf dem prächtigen Divan der reiche Plantagen-Besitzer, auf seinem Haupte einen Turban, der von Edelsteinen prangte. Vor ihm stand ein silbernes mit Steinen vom großen Werthe geziertes Plateau, das einen silbernen Theekessel trug, und ein Dutzend lange, mit köstlichem Knaster wohlgestopfte Pfeifen lagen daneben, von denen er eben eine mit lüsternem Behagen anbrannte. Ihm zur Rechten stand mit einem kriechenden Lächeln der Sclavenvogt; zur Linken ein Dolmetsch, durch welchen mir meine Freiheit angekündet wurde. Aus den Händen des Herrn empfing ich den Freiheitsbrief, mit dem Bedeuten, mich nur mehr drei Tage hier aufhalten zu dürfen. — Was ich noch weiteres mit ihm gesprochen, weiß ich nicht, denn das Wort „Freiheit" hallte mir wie von tausend Zungen entgegen. Als ich entlassen worden war, glaubte ich, ein Traumbild hätte meine Sinne umnebelt, und mir nur auf Augenblicke diese Scene vorgegaukelt. Lange konnte ich mich nicht überzeugen, ob Alles auch Wirklichkeit sei."

„Mit einem englischen Kauffahrdeischiffe, auf welchem von meinem Retter aus den Sclavenbanden die Überfahrtskosten schon bezahlt waren, ohne daß ich ihm danken konnte, denn nie habe ich ihn seit meinem ersten Zusammentreffen wieder gesehen, kam ich nach Baltimore. Dort wurde ich von dem schrecklichsten Durste gequält, und begab mich deßhalb in einen nahen Kaufladen, der von vielen Menschen angefüllt war. Kaum eingetreten, so flohen Alle von mir, als ob ich ein Ungeheuer wäre, und in einigen Secunden waren Alle verschwunden. Nur ein Mädchen blieb einige Augenblicke, mich starr anblickend, stehen; aber nachdem ich ihr durch Zeichen meine Bitte zu erkennen gab, denn Niemand verstand die deutsche Sprache, floh auch sie aus dem Laden; doch glaubte ich, daß sie mich verstanden habe, da sie mir einen wehmüthigen Blick zuwarf. Nun stand ich hier ganz allein, mich selbst fragend und staunend ob der Ursache dieses Abscheues. — Ein Spiegel aber, der hier hing, löst'te mir bald dieses Räthsel."

„Wirklich, mein Herr! ich erschrack vor mir selbst, als ich meine Fratzenlarve betrachtete. Die lang herabhängenden Haare, der während der Sclaverei nie geschorne Bart, denn dieß ist den Sclaven nicht erlaubt, mein von der Sonne verbranntes Gesicht, und noch dazu mein eben nicht gesuchter Anzug mochten eher ein wildes Thier in dem Bettelgewande, als einen Menschen vermuthen lassen. — Bei all meinem widrigen Geschick, das mir wie ein Quälgeist auf der Ferse folgte, konnte ich jedoch nicht

Digitized by Google

umhin, mich selbst zu belachen. — Bald erschien aber eine würdige Matrone, die den Versuch wagte, ob dieses Ungeheuer nicht abgefertigt werden könne. — Sie sprach etwas deutsch. — Meine Freude darüber war gränzenlos. Ich erzählte ihr nun in Kürze das Nothwendigste, bat sie jedoch vor Allem um ein Glas Wasser. Jetzt, da sie meine Lage kannte; jetzt, da sie wußte, daß ich ein Unglücklicher, ein Hilfsbedürftiger, und nicht, wie man glaubte, der Teufel sei, wurde ich gepflegt, als ob ich ein Kind des Hauses wäre. An nichts ließ man es mir fehlen. Jeden Wunsch, den ich äußerte, sah ich erfüllt, ja man kam demselben oft zuvor. Mein Glück, das mir wohl selten zur Seite stand, schien mich in dieses Haus geführt zu haben. An eben demselben Tage, als ich es betrat, war zufällig eine große Theegesellschaft versammelt. Ich erzählte meine Schicksale und erhielt durch eine veranstaltete Sammlung 40 Thaler. Wie möchte ich es noch heute diesen guten Menschen, die mir so viel gethan, danken!"

„Nach einigen Wochen lichtete das Schiff die Anker, um nach England zurückzukehren. Ich schiffte mich, mit verändertem Äußeren und in türkische Kleider gehüllt, ein. Unsere Fahrt ging glücklich von Statten, und wir kamen ohne Ungemach in England an. Als ich in London ans Land stieg, entstand plötzlich ein großer Lärmen unter dem Geschrei der Gassenjungen: „Türk, Türk!" und bald sah ich, daß sie mit Steinen nach mir warfen; auch erhielt ich wirklich eine Kopfwunde, die jedoch nicht von großer Bedeutung war. Ich flüchtete mich schnell in ein nahes Haus, und ohne es selbst zu wissen, gerieth ich zu einem Tischler. Dieser nahm mich liebreich auf und gab mir auch Arbeit, für die ich als ein fleißiger Arbeiter gut bezahlt wurde. Hier erging es mir während meiner ganzen zurückgelegten Laufbahn am Besten, da die Tischlerarbeiten dort sehr gut bezahlt werden, denn Vorliebe hat dieses Handwerk so sehr gehoben, daß selbst die Angesehensten ihres Vergnügens halber sich damit beschäftigen. Auch habe ich nirgends so prachtvolle und geschmackvolle Kunstarbeiten gesehen. Vor einigen Jahren verließ ich aber England, um auf deutschem Boden mein Glück zu erproben."

So weit die Erzählung dieses Mannes. Als er mir diese seine Lebensgeschichte erzählte, befand er sich in dem bei Mödling liegenden Enzersdorf, das er jedoch einige Zeit darauf verließ. Er versprach, mich nochmals zu besuchen, kam aber nicht wieder. Wie und ob er noch lebt, oder ob er schon Ruhe gefunden im Grabe, ist mir unbekannt, denn nichts konnte ich, aller Nachforschungen ungeachtet, mehr von ihm erfahren.

L. Matzinger.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Streifzüge in das Gebiet der schönen Natur.

Der Rigi-Kulm.

„Des Kulmhauses ganze Bevölkerung stand am Kreuze versammelt und bildete eine Musterkarte aller Nationen." Matthisson.

Unter allen Bergen der viel gepriesenen und bereiseten Schweiz dürfte es wenige geben, die so oft und von allen Classen der Reisenden bestiegen werden, als der Rigi. Der Botaniker und der Maler finden hier die reichste Ausbeute an schönen Pflanzen und malerischen Parthien, der Geolog übersieht mit Einem Blicke den Hauptzug der ganzen Alpenkette: vollends der Psychologe — wenn es Leute gäbe, die nur in dieser Hinsicht reiseten — trifft im Wirthshaus am Kulm die bunteste Gruppe, welche der Zufall nur aus allen Weltgegenden zusammenwehen konnte, und ergiebigen Stoff zu den anziehendsten Betrachtungen.

Der Rigi hat schon für sich allein ein halbes Dutzend Reisebüchlein aufzuweisen, und von der Feder vorzüglicher Schriftsteller sind gelungene Schilderungen dieses Berges erschienen, unter denen uns wohl Matthisson, der ihn seit 1787 mehre Male, zuletzt 1822 in seinem 61. Lebensjahre, zu Fuß bestieg, die interessanteste Monographie hinterlassen hat. Ich will mich daher darauf beschränken, den allgemeinen Eindruck zu schildern, welchen die Besteigung dieses Berges auf mich gemacht hat, und dabei das rege Leben, welches im Kulmhause herrscht, zu skizziren versuchen.

An einem schönen Tage im August 1835 langte ich um Mittag mit meinem Gefährten in Goldau an. Wir rüsteten uns, nach einem kleinen Imbiß in der zum Erdrücken gefüllten Wirthsstube, den Rigi zu besteigen. Da er von dieser Seite ganz kahl, und der Weg hinauf viel bequemer ist, als z. B. der auf den Kranabitsattel im Salzkammergute, oder den Schneeberg bei Neustadt, und kaum verfehlt werden kann, so wiesen wir die vielen Führer zurück, die uns ihre Dienste dringend anboten. — „Mais, Messieurs — il est impossible de monter sans guide — vous vous égarerez — vous tomberez dans des précipices" — meinten sie Alle, und der Wirth kam mit Entsetzen im Blicke heraus und schwur, daß Zeit seines Lebens Niemand ohne Führer hinaufgestiegen sei. Ohne uns abhalten zu lassen, schritten wir muthig weiter, aber die Führer waren entschlossen, uns ihre Begleitung aufzudringen, und stiegen eine gute Weile mit, bis ich sie endlich durch ein Geschenk los wurde.

Statt den gewöhnlichen Weg über den Staffel zu wählen — ich hasse die von vielen Tausend abgetretenen Pfade — wandten wir uns rechts gegen einige Hütten, um die schweizerische Alpenwirthschaft einigermaßen kennen zu lernen. Indeß ist dieser Artikel mit allen technischen Ausdrücken, Recepten zur Butter- und Käsebereitung u. s. w., zur großen Langeweile Aller in dieses Fach nicht Eingeweihten in so vielen Reisen abgehandelt worden, daß ich auf diese verweise; namentlich finden sich in Weidmann's „Memorabilien aus meiner Reisetasche," wackere Andeutungen hierüber, und eine sorgfältig durchgeführte Parallele der Alpenwirthschaft in den österreichischen und schweizerischen Gebirgen.

So gut uns indeß Käse und Butter in diesem Chalet schmeckten, so mußten wir doch jenen Alpenhütten den Vorzug einräumen, die wir einige Wochen vorher in

Digitized by Google

Steiermark bei Aussee gesehen hatten. — Der ekelhafte Schmutz, welchen dieses Chalet in allen seinen Theilen zeigte, stach gar zu sehr ab gegen die Reinlichkeit der Alpenhütte, wo jeden Tag nach vollbrachter Arbeit der Herd ganz weiß übertüncht wird, wie der ungestaltete, traurige Senne, gegen die schlanke, fröhliche, steirische Schwaigerin; als nun vollends des Chalets Bewohner die Fragen meines Gefährten, der sich nach ihren ökonomischen Erfahrungen erkundigte, nur halb beantworteten, und statt dessen uns über die neuesten Erscheinungen am politischen Horizont, über die portugiesischen Angelegenheiten u. s. f. ausfragten, fing es an, uns unheimlich zu werden bei den politisirenden Kuhhirten, und wir eilten, in's Freie zu kommen.

Ein dichter Nebel hatte uns umfangen, als ein Mann in der Uniform eines Civil-Beamten auf uns zukam und uns eine Anzeige zu lesen gab, des Inhalts, daß die Regierung des Cantons Schwyz, um dem unbefugten Betteln zu steuern, die strengsten Maßregeln getroffen hätte, — dagegen aber zum Besten wahrer Armen an verschiedenen Stellen Büchsen aufgestellt wären, wozu der Reisende um eine Beisteuer ersucht werde. Wir schenkten dieser Einrichtung unsern Beifall und dem Beamten eine kleine Gabe, wogegen er uns eine gestochene Empfehlungs-Karte des Kulmhauses einhändigte. Wir wünschten herzlich, daß dieses System auch in anderen Theilen der Schweiz, namentlich im Thale von Lauterbrunnen, eingeführt werden möge, wo eine solche Masse von Bittstellern, jeden Alters und Geschlechts, den Wanderer umlagern, daß wir gerne die Anekdote von jenem Engländer glauben wollen, der daselbst einem Bettler fünf Franken des Tages gab, auf daß er ihn begleiten und die Andern abwehren möge. — Im Berner Oberland scheuen es die anständigst gekleideten Mädchen nicht, um eine Gabe zu flehen; so sind z. B. die Fälle des Reichenbachs von unendlich vielen Zäunen und Einfriedigungen umgeben; an jedem steht ein hübscher Bube oder ein nett costümirtes Berner Maidli, macht den Schranken auf und cassirt seinen Batzen ein, so daß jeder der drei Fälle auf einige Gulden zu stehen kommt *).

Der in jedem Canton verschiedene Münzfuß rüstet auch den Reisenden mit einer solchen Casse von Batzen, Rappen, Pfennigen u. s. w. aus, die im nächsten Canton ungiltig sind, daß er die Gelegenheit gerne ergreift, sein Geld los zu werden und nicht die abschlägige Antwort zu erhalten, welche mir einst in Aargau ein Bettler gab, der mir einen St. Gallner Batzen mit der Entschuldigung zurückstellte: „Er müsse um ein anderes Geldstück bitten, bei dieser Münze würde er zu viel an Agio verlieren **)!"

Die Empfehlungs-Karte des Kulmhauses enthielt die Anmerkung: „Table d'hôte servie à 5 heures." — Wir eilten, in dichte Nebelkappen gehüllt, vorwärts, und sahen bald das Kulmhaus vor uns. Der Wirth empfing uns an der Thüre im

*) Ich kannte einen Engländer, der durch Umgehung dieser Privat-Zollgesetze eine wahre Virtuosität im Voltigiren erlangt hatte, und wohl den Spottnamen „Bügelhüpfer" verdient hätte, mit dem die Einwohner von Buchberg von ihren Nachbarn bezeichnet werden.

**) Bei Gelegenheit des Schweizer Münzfußes, der für manchen Reisenden zur wahren Qual wird, bemerke ich für Jene, die alle Chicanen meiden wollen: Man lasse sich die Rechnung immer in französischen Franken geben. Da ein Frank nun beinahe einen Gulden W. W. ausmacht, so erhält man eine augenblickliche Übersicht seiner Zeche, und zahlt dann in Louisd'ors oder Kronenthaler, da der Werth dieser Münzen in französischem Gelde in der ganzen Schweiz gleich ist. Experto credite.

Digitized by Google

schwarzen Frack, von seinen ländlich gekleideten Kellnerinnen umgeben, die aber nichts weniger waren, als Landmädchen. — Wir schritten in den Speisesaal, wo rings herum die schönsten Schweizer-Ansichten, zum Theile Ölgemälde, hingen, und wo sich nach und nach die Gäste einfanden. Die Gesellschaft, welche der Zufall auf dieser Höhe versammelt hatte, war bunt genug, und die laute, ungezwungene Unterhaltung, welche zwischen Leuten herrschte, die sich zum ersten Male begegneten, um sich nie wieder zu sehen, war im hohen Grade lebhaft und anziehend. — So verschieden die Gäste an Herkunft und Stand waren, so verschieden waren ihre Trachten. Die Staubkittel, linnenen Hosen und dergleichen Kamaschen waren die gewöhnliche Bekleidung, namentlich der Deutschen und Franzosen, und so bequem diese auch in der Ebene sein mag, so schien sie uns in den Regionen des Nebels und des Krummholzes doch nicht am rechten Platze. Mein Gefährte und ich hatten, unserer mehrjährigen Erfahrung folgend, auch in der Schweiz das gewöhnliche steirische Reise-Costüme beibehalten, und unsere Ledenröcke und grünen Hüte, kurzen Hosen und Bundschuhe erregten einiges Aufsehen bei den im höchsten Staate stolzirenden Engländern, die indeß unsern Gewändern den Vorzug der Zweckmäßigkeit vor ihren schwarzen Fracks zugestehen mußten.

Als die zwanzig Gerichte vorübergegangen waren, die bei einer Schweizer table d'hôte den Hunger des Reisenden mehr reizen, als befriedigen, noch immer draußen Wind und Nebel ihr Spiel trieben, und die Gesellschaft schon begann, sich in einzelne Gruppen zu spalten, trat der Sohn des Wirthes zu einem Verschlag, der in einer Ecke angebracht war, öffnete ihn, und ein eleganter Wiener Flügel kam zum Vorschein, auf dem zwei Violinen und eine Unzahl Noten lagen. Bald gestaltete sich ein kleines Orchester, Tische und Stühle verschwanden, und zu den zauberischen Tönen von Lanner und Strauß bewegten sich im raschen Walzer die buntesten, fremdartigsten Gruppen. Hier reichte eine Engländerin im höchsten Staate einem poor german devil im Staubkittel die Hand, dort schob sich ein Pariser Finanzier mit einem langgezöpften Luzerner Mädchen herum, und schon verschwand mein Gefährte im Ledenrock in den bunten Kreisen, ein schön geformtes Mädchen aus Basel im Arme.

Ich hatte mich in ein Fenster postirt, und sah in die kalte unfreundliche Nacht, wo Nebel auf Nebel aus der Tiefe emporstieg, und dann zurück in die heimlich warme Stube, wo sich, dreitausend Fuß über den Vierwaldstädter-See, im improvisirten Balle die lustigen Gestalten drehten. Endlich reizten auch mich die heimischen lockenden Töne, und ich lud die Oberkellnerin mit freundlicher Rede zu einem Tänzchen ein, erhielt aber zur Antwort: „Pardon, Monsieur, l'on ne parle pas allemand sur le Rigi . . . .“ und innerlich schaudernd, daß deutsche Sitte und Zunge schon im Stamm-Cantone Schwyz, dem Vaterlande Wilhelm Tell's und Stauffacher's, ihr Ende nehmen, übersetzte ich mein Gesuch, und es wurde mir gewährt.

Das tolle Treiben löst'te sich in eine frugale Abendmahlzeit von einem Dutzend Speisen auf. Nach diesem entspannen sich erst lange Debatten, wie man hundert sechsundfünfzig Personen, denn so viele hatten sich am Kulmhause eingefunden, in einer weit geringeren Anzahl Betten einquartieren sollte, und dabei führten besonders die Britten das laute Wort und die Unterhaltung drohte ein geräuschvolles Ende zu nehmen. Mehre Gäste entschlossen sich, zum Staffel hinab zu steigen, einem Gast-

Digitized by Google

haus, das ein Stündchen unterhalb des Kulms gelegen ist; mein Gefährte und ich nahmen mit einem Lager auf dem Heuboden vorlieb.

Gegen drei Uhr wurden wir Beide wach und begaben uns auf den Gipfel des Kulms, um das erhabene Schauspiel des Sonnenaufganges zu genießen. Nach und nach folgten die übrigen, und Jeder genoß es nach seiner Weise. Während ein Berliner Dichter, um sich zu wärmen, seine Empfindungen tachygraphisch in sein Taschenbuch eintrug, ließen sich drei Engländerinnen, in ihre Mäntel gehüllt, gravitätisch nieder, und suchten die Pracht ihres Anzugs durch gefällige Draperie zu erhöhen. — Mehre Herren, die keine Mäntel hatten, kamen in ihre Bettdecken gewickelt herauf, und die ganze frierende und doch entzückte, oder entzückt scheinende Gesellschaft gewährte einen sehr interessanten Anblick.

Es würde mir gar nicht schwer fallen, die Aussicht vom Rigi auszugsweise aus den Rigi-Büchern und anderen Reisen, deren Anzahl Legion ist, mit so vielen Städten, Schlössern, Seen, Flüssen u. s. f., die man sieht und — nicht sieht, zu schildern, und bei dieser Gelegenheit die Geschichte der Schweiz encyclopädisch zu erzählen, was mir Alles leicht gewesen wäre, wenn ich den Cicerones am Kulm ein williges Ohr geliehen hätte, — ja, ich könnte den ganzen trefflichen Tractat beifügen, der noch nie gedruckt erschien, und den Einer dieser Führer in englischer Sprache über Vulcanismus und Neptunismus hielt; ich könnte — was könnte ich nicht noch Alles? — aber ich vermöchte es nicht, meinem Leser einen schwachen, geschweige hinlänglichen Begriff der Aussicht vom Rigi-Kulm zu geben.

Ich lasse daher diese dahingestellt, und folge einem Engländer nebst seinem Führer in's Thezimmer, wo ihm dieser so eben erzählt: „la grande bataille, ou périt l'Archiduc Léopold d'Autriche, avec nombre de chevaliers.... *)" und dort treffe ich noch einen Britten, der die von seinem Führer gepflückten Moose in's Herbarium legt, während ihm Dieser die officinellen Benennungen soufflirt!

Der Thee wird nun aufgetragen, und indeß eröffnet ein Bauer aus der Arth in einer Ecke des Saales seine Holzwaaren-Niederlage, und bietet die Erzeugnisse seiner Kunst feil, vom einfachsten Falzbein, zum fußhohen, vollkommen, getreu geschnitzten, mit allen Requisiten der Alpenwirthschaft versehenen Schweizerhause. Groß und Klein beeilen sich, seinen Verlag zu verringern, und ihren fernen Lieben ein Andenken vom Rigi mitzubringen.

Neben dem Holzkünstler steht ein Bündel riesengroßer Alpenstöcke mit langem Stachel und dem Namen: „Rigi," oben eingebrannt. Diese Stöcke sind oft 6 bis 7 Fuß hoch, aber meist von weichem Holz, und brechen bei der geringsten Veranlassung. In jedem nur etwas berühmten Ort der Schweiz sind dergleichen, mit dem Namen eingebrannt, zu haben; ich sah in Schafhausen einen Russen, der eben von Genf aus die Schweiz durchreis't hatte; sein Stock war auf diese komische Weise visirt, er war von oben bis unten voll eingebrannter Namen!

Gegenüber vom Holzschnitzer setzte sich der Sohn des Wirthes vor einen eleganten Bücherschrank, dessen Inhalt Reisebücher, Wegweiser u. s. w. ausmachten **).

*) Er scheint die Schlacht bei Sempach gemeint zu haben —!

**) Wenig Länder, im Verhältniß der Größe wohl Keines, haben eine so reiche topographische Literatur, als die Schweiz. Ein raisonnirendes Verzeichniß der, in diesem Fach

Digitized by Google

Ich blätterte in einigen der am Titel so großthuenden Guides, und fand ganze Seiten aus früheren, namentlich englischen und deutschen Topographien compilirt und auf's Jämmerlichste verunstaltet *).

Zugleich bot der neu etablirte Buchhändler Kupferstiche, Steindrücke und Handzeichnungen, Ansichten aus der Schweiz vorstellend, und seinen großen Verlag von Zeichnungs-Requisiten, Schweizer-Musikalien (z. B. den Kuhreigen), zum Verkaufe aus. Ich dachte mit Wehmuth daran, wie viele herrliche Gegenden meines schönen Vaterlandes noch des Künstlers harren, während hier die unbedeutendsten Partheien Zeichner und Käufer in Menge finden!

Die Reisenden labten sich noch eine Weile an den Aussichten vom Kulm und zerstreuten sich dann in allen Richtungen, indeß neue Caravanen vom Staffel nachkamen. Auch wir mußten uns losreißen, ehe wir uns satt gesehen hatten, um neuen Hochgenüssen entgegen zu gehen, die im Berner Oberlande auf uns warteten.

Wilh. v. Rally.

— besonders seit einem halben Jahrhundert — erschienenen Werke müßte einen dicken Band füllen! Ein dänischer Cavalier, der die Schweiz öfters bereis'te, faßte, als ihm das vorgerückte Alter diese Ausflüge versagte, den Gedanken, in seinem Park einen Tempel der Erinnerung zu bauen. In der Mitte stand in einem Gelände von Baumrinde, mit Gemshörnern verziert, sein Alpenstock, die Wände waren mit Ansichten aus der Schweiz bekleidet, und in einem Seitengemach war seine Sammlung von Reisen durch dieses Land (die gewöhnliche Lectüre des Grafen) in allen lebenden Sprachen aufgestellt, die bei seinem Tode mirabile dictu an 2500 Werke zählte! — Welch' ein Feld für die Compilation!

*) So hieß es z. B. in einer Beschreibung von Genf: „Il faut monter sur la Dôle d'ou l'on jouit d'une vue étendue sur le lac de Genève, et se tournant de l'autre part, l'on apperçoit deloin le lac des quatre Cantons et le lac de Côme!" Im deutschen Original, welches der Übersetzer citirt, heißt es nämlich wörtlich, „von dem man den Genfer-See ganz übersieht, der an Größe den Vierwaldstädter-See und Comer-See weit hinter sich läßt!!!"

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 26. Febr. (1798) Die Schweiz hatte im Laufe des zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten im Jahre 1792 ausgebrochenen Krieges ihre Neutralität behauptet, obgleich die Gastfreundschaft gegen Emigrirte ihr zum Vorwurf gemacht wurde; aber ihr Land diente Frankreich auf der schwächsten Seite zum Schutz. Die Revolution vom 18. Fructidor (4. September 1797) bestimmte jedoch durch die Ausstoßung Barthelemy's und Carnot's im Voraus ihr Schicksal; seitdem geschahen Aufwieglungen im Waadtlande, und Laharpe theilte den traurigen Ruhm, sich als Werkzeug hergeliehen zu haben, die alte Verfassung seines Vaterlandes zu stürzen. — Die Fehler der Föderativ-Verfassung zeigen sich immer mehr; Bern wird in der höchsten Gefahr nicht unterstützt, und der Rath allvort ergreift nur halbe Maßregeln. Der tapfere v. Erlach erscheint unvermuthet in der Sitzung des Rathes und bringt auf Vollmacht: „verfügen zu dürfen, was das Wohl des Vaterlandes erheische." Französische Schaaren rücken von zwei Seiten in das Land, welchem das conventionelle Völkerrecht von Europa seit fast drei Jahrhunderten die Unverletzlichkeit zugestanden.

Am 27. Febr. (1798) Papst Pius VI. wird von Rom nach Siena abgeführt. Freiheitsbäume, Bilder der Freiheit in schamloser Gestalt hatte man aufgestellt, und das Geschrei des Pöbels drang bis in des Papstes Gemächer, vor denen Wache stand. Ihm selbst raubte man alle Kostbarkeiten, seine Vertrauten und die Cardinäle wurden verwiesen und mißhandelt. Pius, welcher durch nichts zu bewegen war, der Regierung zu entsagen, war Staatsgefangener, gegen welchen frecher Übermuth sich die größten Mißhandlungen erlaubte, und als man ihn zwang, den Vatican zu verlassen, gönnte man ihm zur Begleitung nur wenige Diener und kaum die Zeit, um in der Sixtinischen Kapelle eine Messe zu hören.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 25.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 26. Februar 1836.

Daß Wald und rauhen Fels der Tonkunst Macht bezwungen,
Die Fabel lehrt's der Alten, und, Ihr wißt, die Neuen
Bezeugen ihre Macht gen Tiger und den Leuen;
Daß über Menschenherzen sie den Sieg errungen —
Wer zweifelt, hat ihn je ihr Zauberstrahl durchdrungen.

Zauber der Tonkunst.

Wahre Begebenheit, erzählt von Herzenskron.

Zwei Freunde, beide Witwer, hatten sich verabredet, ihre Kinder zu verheirathen; beide lebten in Paris, sie sahen sich oft, aber ihre Kinder kannten sich nicht. Beide Väter waren übereingekommen, sie nicht vor dem Alter, wo das Herz einer Wahl fähig ist, mit einander bekannt zu machen. Eindrücke der Kindheit schienen ihnen nicht den Charakter von Liebe in der Folge zu erhalten.

Die Erziehung der Kinder wurde auf das Sorgfältigste behandelt. — Bideuil, der Vater des Julius, welcher die Musik sehr liebte, bemerkte mit Entzücken die Fortschritte seines Sohnes in dieser bezaubernden Kunst. Julius war in seinem 14. Jahre ein vorzüglicher Violinspieler; Victorine wußte dem Flügel die herrlichsten Töne zu entlocken. Bideuil entdeckte eines Tages seinem Freunde Maron, dem Vater des Mädchens, einen Plan, den er sich ausgesonnen, um beide jungen Leute zum Austauschen ihrer Herzen durch die Gewalt der Musik zu verleiten, noch ehe ihre Augen und ihr Verstand sie zu einem Urtheile bringen konnten. Maron gab diesem Anschlage seinen Beifall, und augenblicklich wurde zur Ausführung geschritten. Man richtete dem zu Folge ein Paar neben einander liegende Zimmer zu, deren Scheidewand durch einen dünnen Schirm von Taffet ersetzt wurde; um jedem, in einem solchen Falle natürlichen Versuch von Neugierde vorzubeugen, ward er doppelt genommen, und ein feines Gitter von Eisendraht dazwischen angebracht. Julius und Victorine wurden einzeln in die beiden Zimmer geführt, und ihnen unter Androhung des väterlichen Zornes verboten, darin zu sprechen; bloß Musik zu machen, war ihnen erlaubt, und

Digitized by Google

nur die ungestörte Ausübung ihrer musikalischen Talente ward ihnen als der alleinige Zweck dieses Verfahrens angegeben.

Victorine hörte die reinen Klänge von Julius Geige, und war entzückt; Julius vernahm des Mädchens schmelzende Töne auf dem Piano, und vermochte kaum das strenge Gebot des Schweigens zu beobachten. — Die Tonkunst ward der Dolmetsch ihrer Gefühle, und nach wenigen Tagen entbrannten Beide in gegenseitiger Leidenschaft für die Schöpfer so himmlischer Harmonien. Doch bald reichte diese nicht hin, um Julius Liebe zu schildern; er ward zum Dichter, und besang in den rührendsten Stanzen seine Lust und seine Qual. Victorine war entzückt und versuchte es, in lyrischen Ergießungen zu antworten; die Kritik hätte darin Vieles auszusetzen gefunden; aber Julius erkannte nur die Empfindungen, denen sie ihr Dasein verdankten.

Nach langer Prüfung hatten endlich die beiden tonreichen Liebenden das Alter erreicht, welches zu ihrer Verbindung festgesetzt war. Man machte Jedem von ihnen den Vorschlag eines Ehebündnisses; Beide bezeigten die entschiedenste Abneigung. Eine Zusammenkunft sollte — so glaubten die Väter — diesen Widerwillen verscheuchen. Julius war ein schöner Jüngling, Victorine ein reizendes Mädchen geworden. Beide waren vortheilhaft ausgebildet; sie sahen sich, sie ließen sich Gerechtigkeit widerfahren, aber heirathen mochten sie sich um keinen Preis. Die Väter wurden betroffen; der Glaube an eine Sympathie durch Töne fing an, in Herrn Bideuil zu wanken; die beiden jungen Leute ihrer Seits hatten kaum eine freie Stunde, als sie in ihre Musikzimmer flohen und sich durch die ergreifendsten Accorde ihr Unglück ausdrückten.

Die Zusammenkünfte wurden wiederholt, aber die Abneigung der beiden Liebenden gegen einander nahm eher zu, als ab. — Nun fing Bideuil erst zu erkennen an, daß gerade die Treue der, aus den Tönen entsprungenen Liebe das mächtige Hinderniß war, und er ersann eine andere Auskunft. Die Taffetwand ward so eingerichtet, daß sie bei der leisesten Berührung niedersinken mußte. Man führte die zwei jungen Leute in ihre Übungszimmer, und hieß sie nach Willkür etwas musiciren. Die Tonstücke begannen, doch merkwürdig genug, jedes Einzelne paßte so herrlich zu dem Andern, daß es für ein einstudiertes Duo hätte gehalten werden können, und beide Piecen waren Melodien, wie sie nur die tiefste Empfindung eingeben kann. In diesem Augenblicke fiel die leichte Scheidewand, die Liebenden erkannten sich mit süßem Erstaunen, und wie der Blitz stürzte Julius zu Victorinen's Füßen.

Mit Freude vereinigten die beiden Väter ihre Hände, und auch jetzt, wo ihnen im schönsten Bunde jeder Dolmetsch der Liebe zu Gebote stand,

Digitized by Google

drückten sie noch gerne ihr Glück durch die zartesten Schwingungen der Töne aus, ja, man sagt, daß sie sogar, wenn zuweilen sich Momente ehelichen Unmuthes einstellten, durch die Macht der Harmonie jede Disharmonie leicht wieder zu verbannen wußten.

Winterlieder.

Von C. Braun v. Braunthal.

III.

Millionen Flöckchen senken
Sich, welch heiteres Gewimmel!
Auf die Bäume, diese denken,
Ihrer denke so der Himmel;

Lagern auch sich in der Pläne,
Reich besäet mit Gräberzeichen;
Breiten, müde, fromme Schwäne,
Ihre Flügel aus, die weichen.

Könnten Thränen auferstehen
Aus des Todes Schatzeskammer,
Um euch, Schwäne, wär's geschehen,
Ihr zerflöß't im glüh'nden Jammer!

Doch die Zähren müssen warten,
Bis sie hören Lenzgekose,
Dann ersteh'n in Gottes Garten
Sie als süßer Thau der Rose.

Oder wandern hin zu Erlen,
Die ein trautes Paar beschatten,
Und verklären hier als Perlen
Blicke der entzückten Gatten.

IV.

Sturm von außen, innen Friede!
So, du winterliche Erde,
Wandelst du das Leid zum Liede
Und das Ende in ein Werde.

Durch die Brust zieh'n die Gedanken,
Wurzeln nennt man sie und Säfte,
Die im Lenz durch tausend Ranken
Strömen ihre Himmelskräfte.

Winterliche Erde, stille
Bildnerin voll Gottesstreben!
Lehr' dein Kind, wie sich sein Wille
Rastlos übe für das Leben.

Geschichten und Schwänke.

Alten Chroniken nacherzählt von J. G. Seidl.

Kopf und Füße.

(Neuerbauter Schauplatz denkwürdiger Geschichten. Nürnberg. 1663. S. 793).

Der römische Kaiser Septimius Severus Pertinax hatte in seinen letzten Lebensjahren (208—210 n. Chr.) manchen beschwerlichen Kampf mit den aufrührerischen Skoten zu bestehen, welche in das Gebiet des römischen Britanniens eingefallen waren und große Verwüstungen angerichtet hatten. Die Beschwerden dieser Feldzüge erschöpften des Kaisers ohnehin schon schwächlichen Körper so sehr, daß ihm nach seiner Rückkehr die Beine beinahe den Dienst zu versagen anfingen, und er kaum im Stande war, sich außer dem Bette zu erhalten. Diesen Umstand benützten einige Unzufriedene im Heere als einen willkommenen Vorwand, um ihn für unfähig zu erklären, die Regierung eines so gewaltigen Staatskörpers, wie

Digitized by Google

das römische Reich, länger zu führen. An Caracalla, dem eben so gefühllosen als herrschsüchtigen Sohne des Kaisers, fanden sie ein williges Haupt ihrer Verschwörung, welchen sie daher auch, ohne Vorsicht und Behutsamkeit, zum Kaiser ausriefen. Severus erfuhr den Ausbruch der Empörung noch, bevor sie allgemeiner um sich griff. Das erweckte seinen gesunkenen Muth vom Neuen. Wiewohl sonst kein Freund milder Maßregeln, beschloß er doch hier, durch unerwartetes Einschreiten, zu überraschen; was oft besser ist, als strafen. Da seine Füße zu schwach waren, um ihn zu tragen, ließ er sich in eine Sänfte setzen und den zum Kaiser ausgerufenen Caracalla nebst den Tribunen und Centurionen vor sich bringen. Zitternd erschienen sie, der gräßlichsten Todesstrafe gewärtig, warfen sich auf die Knie vor ihm nieder und fleheten um Gnade. Severus aber fühlte mit beiden Händen an sein Haupt und sprach mit strafender Miene: Caput imperat, non pedes! (der Kopf regiert, nicht die Füße!).

Eine ähnliche Zurechtweisung, nur unter anderen Nebenumständen, ertheilte Kaiser Carl der Fünfte einem seiner Höflinge, Namens Maximilian. Der Kaiser war nämlich seit Kurzem erst von einem schmerzlichen Krankenlager aufgestanden. Die Nachwehen eines hartnäckigen Gichtübels verriethen sich noch an seinem schwankenden Gange. Ängstlich hielt er sich an der Wand und trat behutsam auf, den kleinen Kindern gleich, die ein Fall vom Gehen abgeschreckt hat. Als das jener Höfling sah, so fing er, wenn ihm der Kaiser den Rücken kehrte, heimlich zu lachen an; sobald sich dieser aber wandte, sah er gar ernsthaft vor sich hin. So heimlich es aber auch der herzlose Spötter that, so konnte er doch nicht verhindern, daß es der Kaiser merkte. Diesen verdroß es auch in die Seele, und, mit mühsam unterdrückter Aufwallung, fragte er ihn: „Warum habt Ihr gelacht?"

Maximilian läugnete es. Carl ließ es ihm nicht gelten, ging ihn schärfer an, und befahl ihm, seiner leeren Ausflüchte nicht achtend, unter Androhung seiner höchsten Ungnade, die Wahrheit zu sagen.

Da der Höfling diesen Ernst sah, fiel er dem Kaiser zu Füßen, und sprach schlau gewandt: „Gnädigster Herr! Ich sah, wie Eure Majestät, des schwankenden Ganges wegen, Sich an den Wänden hielten. Wunderbar! dachte ich mir — und konnte, ich gestehe es, ein leises Lächeln nicht unterdrücken; — ein so schwacher Körper, und durch des inwohnenden Geistes Kraft doch stark genug, um ein Reich zu stützen, in welchem die Sonne nie untergeht!"

Der Kaiser, durch diese, eben so demüthige als hofkluge Wendung, überrascht, unterdrückte seine Aufwallung und begnügte sich mit der ernsten

Digitized by Google

Drohung: »Steht auf, es sei Euch verziehen, wenn auch eben nicht geglaubt. Seht Euch aber vor, daß Euch nicht irgend ein Severus einmal lehre, daß das Haupt regiert, und nicht die Füße!«

Notizenblatt.

Überblick der deutschen Journalistik.

— Wie sehr Erziehung, lokale Umstände, Beispiele der Mitmenschen, auf die individuellen Meinungen, auf die Denkungsart einzelner Personen einzuwirken vermögen, kann Niemanden, der gewohnt ist, die Berichte aufmerksamer Beobachter dessen, was sie in fremden Ländern gesehen, zu lesen, entgangen sein. Vorzüglich auffallend ist der Unterschied, welchen die Erziehung zwischen den National-Eigenheiten, zwischen der Denkungsart mancher oft aneinander gränzenden Völkerschaften begründet. So sehen wir auch, daß, je gebildeter, je aufgeklärter die Völkerschaften sind, desto mehr bei ihnen auf glückliche und richtige Erziehung der Kinder gesehen wird, ja man kann sagen, daß man den ganzen Culturzustand eines Volkes aus dem Zustand der Kindererziehung bei demselben ermessen kann. Und gewiß wird und muß sich diese Sorge eines liebenden Vaters für das künftige Wohl seines Kindes von sich selbst belohnen, und es werden sicher Zeiten kommen, wo er einsieht, wie sehr ihm die gute Erziehung seines Kindes zu Statten kommt. — Allein nicht alle Völkerschaften genießen dieses Glück einer guten Erziehung und können ihre Kinder derselben theilhaftig machen. So erzählt uns die »Leipziger Schnellpost« in einer Notiz selbst von den Mauren, daß sie für das Höchste ihrer Kindererziehung betrachten, wenn sie ihre Kinder nur essen und trinken lehren; allein diese machen sich auch gar kein Gewissen daraus, ihre zur Arbeit untauglichen Ältern sich als unnütze Brotesser vom Leibe zu schaffen! — So kam ein junger Maure dreimal zu einem portugiesischen Apotheker, und begehrte von ihm eine Arzenei, seinen Vater zu vergiften! Auf die Frage, ob er mit seinem Vater uneinig lebe oder einen Groll auf ihn habe, verneinte er es, und erzählte, wie er ihn schon lange Jahre erhalten habe, er aber noch immer nicht sterben wolle, und wie er sich so genöthigt sehe, Jenen auf diese Art in das Paradies Mahomets einzuführen. Da der Portugiese dem Alten jedesmal eine magenstärkende Arzenei bereitete, so starb Jener nicht, und aus der Folge zeigt sich deutlich die Geistesrichtung jenes Volkes: Der Sohn war der festen Überzeugung, sein Vater sei, da er durch jene Arzenei nur immer mehr zu Kräften kam, ein Heiliger, den ein solches Gift nicht angreifen könne. — Welche charakteristische Züge zeigen sich in jener kurzen Erzählung! Welche traurige Thatsache für die Geistesrichtung einer ganzen Nation!

— Über die Wirkungen der Musik an den Thieren berichtet uns eine Notiz der »Leipziger Schnellpost« in Nr. 48, wo erzählt wird, daß Sir Honn die Wirkungen des Pianoforte auf Löwen und Elephanten studierte, und fand, daß die Aufmerksamkeit dieser Thiere ganz auf jene musikalischen Töne concentrirt war. Ein ähnlicher Versuch wurde auch schon 1802 zu Paris gemacht, dessen Wirkungen an zwei jungen Elephanten sich durch die leidenschaftlichsten Bewegungen des Vergnügens äußerte. — Gleiches erzählte uns auch Bernhardin von St. Pierre von der Spinne, welche solche Aufmerksamkeit auf die Musik bewiesen. Daß die Pferde besondere Aufregung und

Digitized by Google

Lebendigkeit bei dem Schalle der Trompeten äußern, ist eine längst bekannte Thatsache, und es wäre nur zu wünschen, daß ein eifriger Forscher diese Untersuchungen in noch größerem Maßstabe anstellen möchte, um uns dann mit völliger Gewißheit ein Resultat über die Wirkung der Musik auf die Thiere, welches zu kennen uns manchmal gewiß nothwendig wäre, liefern zu können.

Tauer.

Correspondenzberichte aus Wien.

Am 18. d. M. fand die Production der Symphonie Lachner's, welcher, wie Nr. 12 d. B. meldeten, aus 57 eingesandten der Preis zuerkannt worden, in dem ersten Concert spirituel Statt. Die Aufmerksamkeit der Musikkenner war auf diese Preis-Symphonie sehr gespannt, der Saal von Zuhörern fast überfüllt — aber, aufrichtig zu gestehen, das Werk errang jenen enthusiastischen Beifall nicht, welchen man dafür erwartet hätte. Die Symphonie war zu lang, denn sie dauerte über anderthalb Stunden, und in der Composition, in welcher sich das Talent des Tonsetzers häufig eine schöne Bahn brach, fehlte es dennoch an jenem melodiereichen Bindemittel, das die Herzen des Zuhörers die Idee des Tonsetzers erfassen, fühlen und ganz verstehen läßt. So viel scheint das Urtheil der Zuhörer festgesetzt zu haben, daß diese Symphonie mit den Werken Beethoven's, Mozart's, Spohr's und Onlow's nicht verglichen werden kann.

Vor wenigen Tagen feierte die Schauspieler-Gesellschaft des k. k. Hofburgtheaters das Jubeljahr ihres Regisseurs, des Hrn. Joseph Koberwein, welcher mit Beginn dieses Monats eben vierzig Jahre an jener ausgezeichneten Bühne angestellt war, und sowohl als Künstler, wie als Mensch, immer die vollkommenste Achtung seiner Collegen wie des Publikums genoß. Eine bei diesem Anlasse von der Hofschauspielerin Mad. Weissenthurn gehaltene Rede drückte in schönen Worten und auf eine ergreifende Weise die Empfindungen aus, welche die Mitcollegen dieses Künstlers und Ihn wohl selbst durchströmten. Ein splendides Festmahl, in dem Hotel zum römischen Kaiser veranstaltet, welchem 64 Personen beiwohnten, beschloß nebst passenden Trinksprüchen und Gedichten die interessante Feier, an welcher die Wiener (von Hrn. Koberwein's viel verwendbarem Talente so oft unterhalten, erlustigt, erkräftigt oder gerührt) herzlichen Antheil nahmen.

Aus unserer Zeit.

— Zu Haparanda, einer kleinen Stadt im Norden von Schweden, war die Kälte von Weihnachten bis zum Beginn dieses Jahres währhaft schrecklich. Das Quecksilber fror, in die Luft gebracht, sogleich zu einer steinharten Masse, kleine Vögel fielen todt aus der Luft, viele suchten ihre Zuflucht in den Wohnungen und einige Meilen von der Stadt ereignete sich der höchst merkwürdige Fall, daß ein Haus von Elstern völlig erstürmt wurde, welche die Fenster einhackten, um mit aller Gewalt hineinzukommen. In 24 Stunden betrug der Temperaturwechsel 24 Grad Reaum. In ganz Europa hat man übrigens diesen schnellen Wechsel der Temperatur empfindlich gefühlt; in Wien betrug er nicht selten 15 Grad in 12 Stunden, und dieß ist hauptsächlich die Ursache vermehrter Krankheitsfälle und überhaupt einer

Digitized by Google

größeren Sterblichkeit in den Räumen der Stadt und ihrer Umgegend, als man sie, ohne den Charakter einer Seuche, in den Monaten December, Jänner und Februar seit vielen Jahren beobachtet hat.

— Mit der Eisenbahn von Wien nach Lemberg wird es nun Ernst werden. Wichtig sind die Resultate, welche man von dieser Verbindungslinie erwarten darf. — Es wurde berechnet, daß man in 22 Stunden den Weg von der Hauptstadt der Monarchie bis zu jener Galiziens ganz leicht zurücklegen werde; und unberechenbar stellen sich die Vortheile des Handels dar. Auf eigenen Transportwägen will man das Schlachtvieh, einen Hauptzweig der galizischen Ausfuhr, nach der Residenz liefern, und die Ochsen sollen in den Wägen so aufgestellt werden, daß sie liegen und ihre Bündel Heu vor sich haben können. Bei jedem Stücke Rindvieh soll an Transportkosten allein ein Dukaten erspart werden, den Vortheil ungerechnet, daß es gut genährt und wohl beleibt anlangen wird, während es bei dem bisherigen mit Mangel und Strapatzen verbundenen Triebe die besten Säfte verloren hat. — Die ganze Bahn ist ein Riesenwerk; aber was vermöchten die Kräfte der österr. Monarchie nicht, wenn vereinter Wille und echt vaterländische Gesinnung einen großen Entzweck verfolgen!

— Die Schiebkarren mit beweglichen Eisenbahnen, welche auf jedem Boden geführt werden können, machen großes Aufsehen in Paris; ein Mann führte auf einem solchen Karren eine siebenmal größere Last, als er auf einem gewöhnlichen zu führen im Stande gewesen wäre, und fand an der Unebenheit des Bodens kein namhaftes Hinderniß.

*

— Ein Hr. Hanny verehrte dem Museum in Boulogne eine seltene Denkmünze aus der Kaiserzeit. Sie enthält das Brustbild des Herrschers, mit der Umschrift: „Napoleon, Empereur," und die Kehrseite zeigt Herkules, wie er ein Ungeheuer erwürgt — halb Fisch, halb Mensch — die Worte: „Descente en Angleterre" — Bonaparte ließ sie in Vorhinein prägen, als er die Expedition nach England im Sinne trug; so sicher wähnte er den Erfolg. Zum Überfluß lies't man noch auf dem Abschnitte: Londres en 1804 (!)

— Der große Brand von New-York, dessen auch unsere Blätter erwähnten, zeigte die Bürgertugenden Nordamerika's in einem schauerlichen, aber glänzenden Lichte. So ward ein Kaufmann, der ein feuerfestes Magazin besaß und nicht einmal an's Räumen dachte, plötzlich vom General Swift mit den Worten angeredet: „Ihr Magazin hemmt unsere Rettungsanstalten, ich bin vom Bürgermeister beauftragt, es in die Luft zu sprengen." Ohne ein Wort zu entgegnen, übergibt der Kaufmann die Schlüssel, und in der nächsten Viertelstunde gehen Magazin und Waaren für 50,000 Dollars in die Luft. I.

(Neue Eisenbahn.) Zu Gunsten der Eisenbahnen, welche nun schon seit längerer Zeit Gegenstände heftiger Debatten für und wider sind, führt man ein neues, triftiges Argument an. Man hat nämlich auf dem Marsfelde in Paris eine Eisenbahn angelegt und genaue Versuche auf derselben gemacht. Es wurden vier Wagen mit einander verbunden, und mit 16 Fässern, im Gesammt-Gewichte von 15,000 Pfund Schwere belastet; Ein ganz gewöhnliches Pferd zog mit Leichtigkeit diese große Last. — Dieser Umstand erweiset, daß bei der Eisenbahn das Locomotiv des

Digitized by Google

Dampfes nicht unumgänglich nöthig sei, und daß auch die animalische Kraft hinlänglichen Vortheil dabei gewährt. T.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Februar 2. Die Mutter Napoleon's, Madame Lätitia Bonaparte, stirbt, eine Stunde nach Mitternacht, zu Rom. Sie war am 24. August 1750 zu Ajaccio aus der Familie Ramolino geboren, wohnte seit 1814 in Rom, wo sie, erblindet und an einem Hüftenbruche darniederliegend, in Zurückgezogenheit lebte. Welche Ereignisse waren an dieser Frau, einer zweiten Hecuba, wie sie ein Schriftsteller nannte, durch mehr als 85 Jahre vorübergegangen!

— — 9. In Folge der in der letzten Zeit zu Krakau vorgefallenen Unordnungen, Gewaltthätigkeiten und eines, politischen Charakter an sich tragenden Meuchelmordes, forderten die drei Schutzmächte der Freistadt, Österreich, Rußland und Preußen, die ungesäumte Entfernung der dort angehäuften politischen Flüchtlinge und Emissäre, bereit, wenn dem Senate der Wille oder die Kraft, diesem Begehren zu genügen, fehlen sollte, die in ihrer Macht stehenden Mittel anzuwenden. Der Senat der Freistadt Krakau befiehlt hierauf, daß alle fremden polnischen Militär- oder Civilpersonen, welche an der Revolution 1830 Theil genommen, unverzüglich das Gebiet seines Staates verlassen und sich nach Podgorece begeben sollen, wo sie ihre fernere Bestimmung zu gewärtigen haben.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 28. Febr. (1759) Geboren zu Angers: William Pitt. Mit fünf und zwanzig Jahren erster Minister Englands, war er nach Walpole der zweite Minister, der durch 18 Jahre auf seinem Posten die Majorität der Volksstimmen behielt. Unvergeßlich bleibt, was er bewirkte und was er vorbereitete. In der Geschichte des brittischen Handels und der brittischen Seemacht ist sein Leben der wichtigste Zeitabschnitt. Er ersetzte den Verlust der amerikanischen Colonien durch vielfache Erweiterung aller Handelswege, er knüpfte die Verfassung immer fester an den National- und Staatscredit; das Anleihesystem ward durch ihn der Cement der Verfassung und zugleich der nothwendige Grund des fortschreitenden Nationalwohlstandes. Nichts ist einfacher, als seine Finanzverwaltung; er brachte zuerst Klarheit in das Budget, so daß Jeder das Ganze übersehen und beurtheilen konnte, wodurch er eben das Zutrauen erweckte und den Credit des Staates auf eine ungewöhnliche Höhe erhob. Selbst seine Feinde, die ihm jedes andere Talent absprachen, gestanden ihm den Ruhm zu, Englands größter Finanzminister gewesen zu sein. Freie Genialität, die seine großen Zeitgenossen, Burke und Fox umglänzte (wenn man die Fülle einer mit Seherkraft begabten Phantasie, oder eines überströmenden Gefühles so nennen will), war freilich nicht Pitt's Diadem. Klarheit und Schärfe des Verstandes, mehr als hinreichend, um den „good sense" seiner Nation zu überzeugen und zu bestimmen; so viel Gemüth, als sein altbrittisches Herz erwärmen und begeistern konnte; eine Erfahrung und Geschäftsübung, wie wenig Staatsmänner von gleichen Talenten zu seiner Zeit besaßen; eine Thätigkeit, die Alles in nothwendige Einheit zusammendrängend umfaßte; eine Sachkenntniß, zumal in den Hauptelementen des brittischen Staatswohles und der brittischen Staatskunst, in der Nationalöconomie nämlich und im Finanzwesen, wie sie Keiner vor ihm besaß; ein Wille, dessen Kraft und Festigkeit den Grundzug des brittischen Nationalcharakters, Beharrlichkeit in großen Unternehmungen, in ihm vollendet darstellte; ein Edelmuth endlich und eine Rechtlichkeit, die seine ministerielle Gewalt von jedem Vorwurfe des Eigennutzes, der Selbstsucht und engherziger Willkür rein erhielt; dieser seltene Verein hervorragender Kräfte, zu einer großen gefahrvollen Zeit von dem Schicksal Großbritanniens und von dem Schicksal Europas in vollen Anspruch genommen und durch unglückliche Erfolge mit tragischer Würde umgeben — diese Kraft und diese Wirksamkeit machen Pitt unsterblich. Nach seinem Tode hat er gesiegt; er starb zu früh für sein Glück und seinen Triumph, aber nicht zu früh für sein Werk.

Hierzu die Beilage Nr. 9.

Digitized by Google

№ 9. Beilage zu № 25.

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 26. Februar 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Für Freunde der Dicht- und Reimkunst.

Aus nachstehenden gegebenen Reimen (in beliebiger Reihenfolge) ein Sonett zu bilden, dessen Gegenstand, heiterer oder ernster Art, der Wahl des Dichters freigestellt bleibt. — Die zwei gelungensten Einsendungen werden, damit auch die ferneren Freunde dieser Blätter an dem kleinen Wettkampfe Theil nehmen können, in der 13. Beilage des „Zuschauers" mitgetheilt werden.

Stunden, Wunden, verbunden, entschwunden; Licht, Pflicht, bricht, spricht; Leiden, weiden, scheiden; Nacht, wacht, Schacht.

II.

Geometrische Aufgabe.

Im letzt verflossenen Herbste, zur Zeit der Weinlese, kam ein Winzer vom Lande zu einem Böttcher-Meister in Wien, um sich eine neue Maischbottich zu kaufen. Der Meister zeigte ihm mehre derselben, allein es waren alle, dem Inhalte nach, bedeutend größer, als der Kauflustige sie für seinen Zweck wünschte. Da jedoch der Bedarf dringend, und die Heimat des Winzers zu entfernt gelegen war, um eine Bestellung veranlassen oder die Reise noch einmal machen zu können, auch der zum Transport nöthige Wagen in Bereitschaft stand; so fragte er den Meister um den Kostenbetrag des Kleinsten unter den vorhandenen Gefäßen — und ob er von jenem nicht noch, von oben nach unten zu, so viel abnehmen wollte, daß es genau um den fünften Theil des Kubikinhaltes weniger enthielte, als im gegenwärtigen Zustande? Nach einigem Nachdenken erwiderte der Meister: daß er bei dem schon fertigen Gefäße nichts verlieren könne, von welchem der Eimer-Inhalt, nach allerbilligster Rechnung, gerade halb so viele Groschen W. W. kostet, als der stumpfe Winkel ganze Grade enthält, welcher von dem Durchmesser des Bodens und der, im größten Höhendurchschnitte, an der innern Seitenkante bezeichneten Linie, eingeschlossen wird. Wenn er ihm also diesen ganzen Betrag zahlen, und demjenigen Gesellen, welchem er das Abschneiden auftragen müsse, noch um sieben Kreuzer mehr Trinkgeld geben wolle, als der erwähnte Winkel, ohne Grade und Minuten, noch ganze Sekunden enthält, so würde die Bottich längstens in einer Stunde nach seinem Wunsche fertig sein.

Nothgedrungen ging der Winzer diesen unabweichlichen Bescheid ein, und der Meister nahm hierauf von dem bis in die kleinsten Theile eingetheilten Wiener

Digitized by Google

Zollstabe das entsprechend berechnete Längenmaß zwischen die Spitzen seines Streichzirkels, und bezeichnete damit, von oben abwärts, an der innern und äußern Wand der Bottich rings herum die Linie, nach welcher der Gesell den Schnitt so führen konnte, daß der Kubikinhalt des so verkürzten Gefäßes genau $^4/_5$ des Vorhergehenden betrug.

Nach dem vom Meister verläßlich angegebenen Eimer-Inhalt, der zum Verkauf fertigen Bottich, und der möglichst genauen Messung derselben, zeigte sich: daß die größte Lichtenweite oben = 4,1071314 Schuhe, die kleinste Lichtenweite am Boden = 3,5 Schuhe, und die Lichtenhöhe dieses Gefäßes = 3,934458 Schuhe war, welche Werthe, unter a, b, c, bis zu den Schluß-Resultaten angenommen werden können.

Da nun der Wiener-Eimer den Raum von 1,792 Kubik-Schuhe einnimmt, so frägt es sich:

1.) Welches Maß hatte die obere Lichtenweite? welches die Lichtenhöhe dieses verkürzten Gefäßes, und wie viele Eimer enthielt es?

2.) Wie theuer kam dem Winzer der Eimer-Inhalt an der geänderten Maischbottich zu stehen?

3.) Wie groß war das Maß, mit welchem der Meister von oben abwärts die Schnittlinie bezeichnete?

4.) Wie viel betrug das dem Gesellen bemessene Trinkgeld?

J. B. Schramm,
k. k. Oberlieutenant in der Armee.

III.

Logogriph und Homonyme.

Mein Ganzes schaffet Lust, Vergnügen,
Und baut des Lebens Würze hier;
Trennst Du das Haupt, wird es genügen,
Des Reisens Lust zu öffnen Dir!
Doch eilst Du in ein Land zu gehen,
Wo Riesenberg' im Schneegewand;
Dann wirst dasselbe dort auch sehen,
Wo Felsen enge im Verband.

Der Rumpf, das kleinste der Gewichte,
Als Kartenblatt im Spiel bekannt;
Als Münze nennt ihn die Geschichte,
Ein Römer war's, der sie erfand. J. B. Hell.

IV.

Logographi.

1.

1234] Caput erat orbis, floruit quo Caesaris aula: [3412];
[2341] Notus Arabs; [3214] retinet; [4321] tollit ad astra animum.

A. C. Polster.

2.

Sint mihi quinque pedes, volito; sint quatuor,
Sum Dea; sint mihi tres, denique bestiola.

Digitized by Google

3.

Tolle caput, volito, arridet mea cauda tirannis;
Integra sum venti ludibriumque maris. H. B.

Lösung

des Sylbenräthsels von A. Giftschütz in Nr. 7 der Beilage des Zuschauers (S. 190).

Aus Christensclaven ihm die Odas *) zu errichten,
Gab Murad mir die Macht, und stellt mich an die Spitze;
Als Mahmud's Diener doch half ich sie selbst vernichten.

Mein Laut begrüßte dort im alten Weisheitsitze,
Ein Bild der Menschenbrust im Jüngling und im Greise,
Mit Lust den Morgenstrahl, mit Schmerz des Spätroths Blitze.

Nach Troja führte mich des Lebens letzte Reise.
Ob ihr auch nie mich sahet in Homer's Gedichten,
Nennt euch des Gegners Tochter Göthe's zarte Weise.

Znaim. Vincenz Glaßner.

*

Um der Götter Zorn von sich zu wenden,
Gibt mit kaltem Blute, kaltem Sinn,
Agamemnon seine Tochter hin,
Will als Sühnung sie zum Orcus senden.

Wie der Vorwelt rauhes, wildes Leben,
Ist ihr Götterdienst, ihr opfernd Streben,
Bis der dunkle Wahn und Nebel bricht,
Vor des Glaubens sonnenhellem Licht. Anton Josephy.

*

Agamemnon, dein Scepter hat Trojens Mauer bezwungen,
Als dein tapferes Heer stürmte auf Ilions Burg.
Dem gemeinsamen Wohle hast du die Tochter geopfert,
Und mit Schmerzen gesühnt Heckatens lastenden Zorn.

Franz Ritter v. Ferro.

Gelungene Lösungen sandten unter 397 ein die Damen: Ernestine Edle von Koller; Fanny Wigolle, geborne v. Kraus; Louise Müller; Maria Freiin von Sonnenberg; Caroline Thaller; die Herren: Huszar Balint*, Carl Zimmer*, Schmittinger, Franz Holl △, Anton v. Herminenthal, Conrad Hofmann, S. Stahlberg, A. Sommer, Adalb. Mittel, Johann Rattich; Heinrich Ritter v. Fellner, Theodor Herzenskron, Adolph Herbst, Friedrich Freiherr v. Schütz, Wilh. Ritter v. Lucam, Carl Reich, Carl v. Schikh, Gottfried Jolsdorf, Alexander Gigl, Franz Seidesdorf, von Wien. Anton Macheck, Pfarrer zu Waldkirchen; F. L. G.....g, in Brody; Carl von Miré, königl. Rath, und Eduard Steiner, Weltpriester in Clausenburg; Conrad v. Slutz, Rentier in Prag; Carl v. H....., von Groß-Meseritsch.

Erörterungen.

S. 204, auf der 7. Zeile von Oben, ist der für Kenner der Verdienste des Hrn. Fr. Treitschke um die Naturwissenschaft leicht ergründliche Satzfehler:

*) Odas nannte man die Regimenter der Janitscharen. Murad I. stiftete diese Miliz im Jahre 1362. Der Janitscharen-Aga, Hussein Pascha, schlug 1826 die gegen Mahmud II. empörten Janitscharen, worauf der Sultan über sie ein schreckliches Blutbad ergehen ließ. D. V.

Digitized by Google

„Etymolog" in „Entomologe" zu verbessern. Auch wollen wir hier beifügen, daß Hrn. Treitschke's Werk: „Die Schmetterlinge in Europa," dessen wissenschaftliche Besprechung für den Zuschauer wir uns vorbehalten, das vollständigste und sachkundigste ist, welches in diesem Fache bisher in Deutschland erschienen. Der Verfasser hat dem naturwissenschaftlichen Studium mehr als zwei Drittheile seines Lebens, der Bearbeitung jenes Werkes allein fünfzehn Jahre gewiomet, und seine Schmetterling-Sammlung ist jetzt an Vollständigkeit die einzige in der österr. Monarchie und steht an Fülle seltener Exemplare keiner der Welt nach. 37.

Für Schulmänner.

Von dem Handbuche für öffentliche und Privatlehrer, welches der tüchtige Schullehrer in der Vorstadt-Pfarrschule bei St. Joseph in Linz, Hr. Franz X. Krumm, unlängst unter dem Titel: übungsbeispiele über jede Regel der deutschen Rechtschreiblehre," bei Fr. Eurich und Sohn in Linz herausgegeben, ist eben die zweite Auflage erschienen. Wir haben dem Versuche dieses thätigen Schulmannes schon früher ein freundliches Wort geredet und fügen daher jetzt nur bei, daß wir in der neuen Auflage nicht bloß Vermehrungen, sondern auch manche Verbesserung mit wahrem Vergnügen bemerkt haben. Bücher der Art, welche auf die Elementar-Bildung des Volkes Einfluß nehmen, zeigen wir mit weit größerer Freude an, als Comödien oder Gedichte besprochen werden, deren Lectüre nicht selten geeignet ist, den Verstand mehr zu verwirren und eine ungeregelte Phantasie zu entzünden. Drum einen Toast dem braven Schullehrer Krumm! einen aufrichtigen Lobspruch seinem pädagogischen Mühen und den herzlichen Wunsch, daß alle Schullehrer in Städten und Dörfern ihr Amt mit derselben Vorbildung und demselben Eifer verwalten mögen! E.

Telegraph.

Neutitschein v. O: Unfrankirte Zuschrift, deren Ersatz wir uns gelegenheitlich erbitten. S. 228 d. B. wird die 26. Zeile von Oben Sie belehren, daß das Expeditions-Comptoir für diese Sache nicht verantwortlich ist: Das Nichteintreffen eines Blattes muß bei der nächsten Poststation, und nicht bei uns angezeigt werden. Wir haben übrigens den Ersatz der fehlenden Nummer schon vermittelt. — C. H—m: Die Charade wird gelegentl. aufg. — 55: Der 15. August ward als das Namens-, nicht als das Geburtsfest Napoleon's in Frankreich gefeiert. — 2004: Etwas keck und vorschnell, junger Mann, aber an geistiger Anlage fehlt's eben nicht. Sehen Sie, daß ihr Talent gehörig entwickelt und auf tiefere Studien gestützt werde. — 304: Dem Sturme, bester Freund, folget Sonnenschein. Jeder hat im Leben das Seine zu tragen oder zu dulden; aber wer anders glücklicher Momente würdig und dessen Gefühl dafür zart genug geschaffen, der findet sie eben nach jenen düsteren Schlägen. Es gibt keine Lage, die so finster, daß in ihr nicht eine Lichtseite. Muth darum, und nicht an sich selber verzweifeln; denn erst dann sind wir verloren, wenn wir uns selbst aufgegeben! — Kl—f: erhalten. — 628: Eine Rubrik dieser Art wünschte ich wohl in dem Z. zu eröffnen und gerne würde ich Ihnen die Besorgung überlassen und Ihren Bedingungen entsprechen; aber, da die Sache zart behandelt werden muß, müssen wir eher ihre Gränzen und Linien bestimmen und das Nähere wohl erörtern. — Johannisthal an F: Mit Vergnügen die ausgebl. Nummern besorgt.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheergasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Digitized by Google

№ 26.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 29. Februar 1836.

Wenn sie über Heute nicht des Morgen vergäßen, würden sie nicht schwelgen, ihren Bruder nicht hassen oder verleumden, gerecht sein und tadelfrei in all ihrem Handeln.

An einen Lebkuchenschwelger.

Der Tod ist Gottes Spiegel.
Überlieferungsstelle von Mahomed.

Willst nicht aus dem Leben ziehen?
Schwelger! kann dich nicht verstehn;
Andre kommen, du mußt fliehen,
Willst nicht aus dem Wege geh'n?

Wenn du warst in schönem Garten,
Wirst du, Dankes eingedenk,
Jenem nicht, der ihn thät warten,
Freundlich geben ein Geschenk?

Hast gestrebt und hast genossen
Erdenwonne, Erdennoth —
Nun, so zahle unverdrossen,
Scheidemünze ist der Tod!

Ludwig August Frankl.

Charakterzüge der Chinesen.

(Aus einem älteren französischen Werke, mitgetheilt von A. Giftschütz.)

Wou-Ti, Kaiser von China (91 Jahre v. Chr. G.), hatte die Schwachheit des Aberglaubens im höchsten Grade. Ein Betrieger überredete ihn, einen Trank zu besitzen, der unsterblich mache. Er brachte ihm denselben in einem Becher. Vergebens bot ein anwesender Minister Wou-Ti's Alles auf, um den Kaiser zu verhindern, davon zu trinken. Als er endlich sah, daß jede Gegenvorstellung fruchtlos sei, entwand er der Hand des Tausendkünstlers das Gefäß und leerte es auf einen Zug. Der Kaiser, aufgebracht über diesen Mangel an Ehrfurcht, bedrohte den Minister mit dem Tode;

Digitized by Google

dieser aber sagte lächelnd: „Entweder Du glaubst, daß dieser Trank die Unsterblichkeit verleihe; dann ist es inconsequent, mich hinrichten lassen zu wollen — oder Du glaubst nicht, daß dieser Trank die Kraft habe, mich ewig leben zu machen; dann muß nicht auf mich, sondern auf diesen Betrieger Dein Zorn fallen." — Der Kaiser besänftigte sich und gestand, daß sein Minister Recht habe.

Dem Kaiser Puen-Ti (570 Jahre n. Chr. G.) waren Geiz und Ehrgeiz gleich verhaßt. Einer seiner Hofleute, dessen eigennützige Absichten er kannte, machte ihm eines Tages ein Geschenk von sehr großem Werthe. Der Kaiser nahm es, dankte ihm, und sagte dann, indem er es in seiner Gegenwart verbrennen ließ: „Ich gebe Dir Rauch für herrliche Geschenke; es ist dieß das am wenigsten Unheilbringende, was oft dem Ehrgeize zu Theil wird."

Wenn der Kaiser höhere Beamte in die Provinzen sendet, um sich von deren Zustande genau zu überzeugen, erhält Jeder derselben ein, zur Ausübung seines Amtes erforderliches Siegel. Einer dieser Beamten, nachdem er durch einige Zeit seinem Berufe in der ihm zugetheilten Provinz Genüge geleistet hatte, verschwand plötzlich. Wurden seine Diener befragt, so antworteten sie, daß eine gefährliche Krankheit ihrem Herrn nicht erlaube, sich Klagen oder Bitten vortragen zu lassen. Einer seiner Freunde, ein Mandarin, zweifelte keinen Augenblick, daß das Ganze nur ein Vorwand sei, und fürchtend, daß diese Pflichtverletzung seinem Freunde bei Hofe schaden möchte, ging er zu ihm. Umsonst vertraten ihm die Diener den Eingang; er gelangte endlich, wohin er wollte. Dem Beamten gegenüber äußerte er nun unumwunden seine Vermuthungen über dessen vorgebliche Krankheit. Jener läugnete Anfangs, gestand aber nach einigem Wortwechsel, daß man ihm das vom Kaiser anvertraute Siegel gestohlen habe, und daß er, da er nicht mehr im Stande sei, seine Berichte damit zu siegeln, den Entschluß gefaßt habe, Niemanden mehr Zutritt zu gestatten, und ganz unsichtbar zu bleiben. — „Hast Du keine Feinde?" fragte der Mandarin, der wohl wußte, daß der Verlust eines solchen Siegels die schrecklichsten Folgen hatte. — „„Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung bringt,"" antwortete der Beamte. „„Der Vorsteher dieser Stadt erklärte sich gegen mich bei jeder meiner Amtshandlungen; erfährt er, daß ich nicht mehr im Besitze des Siegels, so bin ich verloren."" — „Folge meinem Rathe," entgegnete der Mandarin, „bringe Deine kostbarsten Sachen in das entfernteste Gemach Deiner Wohnung, lege beim Einbruche der Nacht in einem der äußeren Feuer, und mache dann so viel Lärmen als möglich, um von allen Seiten Hilfe zu erhalten. Dein Feind muß, vermöge seiner Dienstpflicht, hierher eilen und seine Befehle geben. Kommt er, so übergib ihm in Ge-

Digitized by Google

genwart Vieler das Kästchen, in welchem das Siegel verwahrt war, und sag' ihm, daß Du, nichts Kostbareres besitzend, als das anvertraute Gut des Kaisers, dasselbe unter seine Obsorge stellst, bis die vorübergegangene Gefahr Dir erlauben wird, es von ihm zurückzubegehren. Wenn er es war, wie ich sicher glaube, der, um Dich zu verderben, Dir das Siegel zu entwenden wußte, wird er es vielleicht in das Kästchen zurücklegen, um es wieder in Deine Hände gelangen zu lassen, aus Furcht, Du möchtest ihn beschuldigen, es verloren zu haben." — Was der Mandarin vorausgesehen hatte, geschah. — Das Siegel befand sich, als das Kästchen dem Beamten zurückgestellt wurde, wieder darin.

Das Pferd und die Bremse.

Ein deutsches Pferd, nach Wunsch einst anglisirt,
Verschmerzte gern, was es dabei gelitten;
Denn Jeder, sprach der Dümmling, wird
Nun schwören, ich stamm' ab von einem Britten.
„Da geb' ich dir," summt eine Bremse, „recht,
Wenn ich vorher entdecke,
Ob auch dein Blut, wie echt
Britannisches mir schmecke;"
Und setzet sich ihm auf dem Rücken fest,
Wo sie dem Eitlen Ader läßt,
Daß er, mit gräßlichen Geberden,
Vor Schmerzen stampft und schnaubt
Und, seines langen Schweifs zur Gegenwehr beraubt,
Durch starkes Schütteln sucht der Feindin los zu werden.
Allein umsonst! Kaum nimmt die Saugende sich Zeit
Ihm vorzubrummen: „Seid gescheit,
Sir Schimmel!
Ich sitz' auf sicherm Ort;
Mit einem nur zwölf Zolle langen Stümmel
Jagt man uns Bremsen nicht von gutem Schmause fort!"

*

Dem Eitlen fehlt es nicht an Plagen,
Ein Glück, kann er sie mit Geduld ertragen;
Denn klagend macht er sich
Anstatt bedauernswerth, nur doppelt lächerlich.

Johann Möser.

Der Mensch und die Zwiebel.

Die „Frauendorfer-Gartenzeitung," ein treffliches Blatt, wo es sich um theoretische und praktische Wissenschaft der Blumisterei und des Garten-

Digitized by Google

baues handelt, aber höchst unglücklich, wenn es poetische oder belletristische Aufsätze bringen will, liefert in einer ihrer letztern Nummern auch eine Parallele: „Die Zwiebel, ein Bild des Menschen." — Schon bei der Einleitung spricht sich der Verfasser jenes Aufsatzes folgendermaßen aus: „Und wenn aus allen Vergleichungen die Rede kam: Quaelibet comparatio claudicat (jede Vergleichung hinkt), so leidet es bei der Zwiebel eine rühmliche Ausnahme." — Nun kommt er auf die Beschaffenheit, Nutzen und Schaden, Erhaltung der Art, Saat- und Erntezeit und Gebrauch zu sprechen, wobei er manchmal in's Komische streift. So expectorirt er sich an einem Orte: „Wir haben schon vorhin der nützlichen und schädlichen Eigenschaften der Zwiebel erwähnt, und hiernach wird sich der Gebrauch derselben ermessen lassen; man gebraucht sie roh, gesotten und gebraten, allein oder vermengt zur Speise; man benützt ihre Heilkräfte zur Cur langwierigen Hustens, gegen Geschwüre und ansteckende Seuchen. Manche Abergläubische gebrauchen sie, um aus ihr das künftige Wetter auf ein ganzes Jahr vorauszusehen u. s. w. Doch nicht Jeder kennt alles Gute, welches die Zwiebel in sich hat, und darum achtet man sie wenig oder gar nicht; nicht Alle finden ihren Geschmack so lieblich, wie die Egypter; nicht Alle essen sie so gern, wie die Türken, die da sagen: „sie möchten nicht einmal im Himmel sein, wenn es dort keine Zwiebeln zu essen gäbe." — Ja, viele Menschen fliehen überhaupt Zwiebeln, verabscheuen, verachten sie. Ach, so wird ihr Werth verkannt! — So wie die Zwiebel, wird leider auch der Mensch oft verkannt von Anderen im Leben; man kennt, man schätzt seine stilleren und verborgenen Tugenden nicht. Ja, man will oft gar nichts davon wissen. — Von manchem Menschen gilt dieser Vergleich; man verachtet ihn, ob er's schon nicht verdient." — Noch schöner ist die Vergleichung der Überschätzung der Zwiebel und des Menschen durchgeführt; z. B. sagt er von dem Menschen: „Da ist ja oft ein Rühmen, ein Preisen und ein Loben, ein Singen und ein Dichten, ein Bekomplimentiren und ein Hofiren, ein Reden und ein Schreiben von und über einen solchen Menschen, da heißt ja oft Alles Gold, was glänzt an ihm, und man weiß nicht, warum!? — Jedoch beleidige nur einmal einen Solchen, und ob dir's nicht zehnmal ärger geht, als mir vorhin mit meiner Zwiebel; er schlägt, er beißt, er schießt nach dir; und wenn er gebildet heißt, wenn er hohe Stellen bekleidet, so beungnadigt, haßt, verfolgt, unterdrückt er dich, bis du weinest und winselst und unterliegst. Und nicht nur seine Feinde wurden vorher schon auch die deinigen, auch seine Freunde fallen jetzt über dich her, verleumden, verlästern dich und frohlocken, daß du in Ungnade fielst. Du bist verloren, du hast keine Hilfe, du bist allein!" — Alle diese hohen Ideen über — eine Zwiebel!

J. B. T.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Länderkunde.

Bordeaux im Jahre 1835.

Der erste Anblick von Bordeaux ist wahrhaft grandios, und gehört mit denen von Neapel und Dublin zu den schönsten Städteansichten, die ich kenne. Auf einer vortrefflichen Chaussee den Berg hinabrollend, sieht man unerwartet ein unermeßliches Thal vor sich, sanft gegen den Horizont ansteigend, und dicht mit Weinfeldern, schönen Baumgruppen und Landhäusern bedeckt, ohne daß durch den kleinsten kahlen Fleck diese blühende Landschaft gestört würde. Links und rechts der Chaussee zieht sich eine kleine bewaldete Hügelkette hin, die verschiedene Schlösser und Capellen krönen; ungefähr eine Viertelstunde von ihrem Fuß entfernt, strömt mitten durch das Thal majestätisch die Garonne, an deren jenseitigem Ufer sich nun der prachtvolle, wohl eine deutsche Meile lange Halbkreis der belebten Handelsstadt ausbreitet. Der größte Theil ihrer Gebäude ist alt, in einfachem und edlem Styl mit flachen italienischen Dächern erbaut, und die hier und dort dazwischen sich zeigenden Paläste sind weislich in ähnlichem Charakter gehalten. Über sie aber erheben sich, im neblichen, von Kohlendampf geschwängerten Hintergrunde, die ehrwürdigen Monumente ältester Zeit, welche Bordeaux noch reichlich aufzuweisen hat: das sogenannte Chateau gallien, ein ehemaliges römisches Amphitheater; der vom Blitz geköpfte Thurm von St. Michel, der sonst den Schiffern als Signal diente, auf dem jetzt aber der geheimnißvolle Telegraph seine magischen Spinnenfüße ausstreckt (seit Monden von Spanien in steter Arbeit erhalten); die zierlichen beiden Thurmspitzen der Cathedrale, deren gothische Zierrathen in der Ferne wie Hieroglyphen auf Obelisken erscheinen; die uralte Kirche de St. Croix, und der halb zerstörte Thurm von St. André. Tausend Schiffe mit bunten Wimpeln im Winde flatternd, und, eine der herrlichsten Brücken, die, von Napoleon erbaut, in 17 Bogen über den Fluß führt, wo sie durch eine Art Triumphbogen geschlossen wird — vollenden das glänzende Gemälde. So liebe ich Weinländer! Die Ebene, wie ein reichgewirkter Teppich mit Blättern und Trauben durchwebt, die colossale Stadt von ihnen rings umfaßt, der breite Silberstrom hindurch sich windend, und die Hügel mit Wald und Schlössern bedeckt. Ist es umgekehrt, ich meine der Wald im Thal und der Wein an den Hügeln, so wird eine Gegend immer ihren Hauptschmuck, Üppigkeit und Frische verlieren; denn Weinberge, die nicht vielfach mit Gebüschmassen abwechseln, bleiben immer öde und unmalerisch.

Auch das Innere der Stadt ist voll interessanter Details, schöner Plätze und Straßen, doch etwas schmutzig gleich allen Städten Frankreichs. Im Hotel de Rouen fand ich einen guten Gasthof und so vortrefflichen Wein, daß ich ihm zu Ehren fast Lust hätte, unsern deutschen Landsmann in Montefiascone nachzuahmen. Die erste und größte Merkwürdigkeit der Stadt war für mich das Grabgewölbe im Thurme St. Michel, wo einige achtzig Leichname rund an den Wänden aufgestellt sind, welche die ungemeine Trockenheit und Wärme dieses Gewölbes am Verwesen gehindert und ausgetrocknet hat. Es sind also mit Haut überzogene Skelette. Das höchst Seltsame an ihnen aber ist der lebendige Ausdruck, der sich in diesen bloß noch behäuteten Todtenköpfen und Gerippen auf eine wundersame Weise so sprechend erhalten hat, daß man fast bei jedem noch deutlich die Empfindungen, welche ihn im Sterben bewegt, in allen Nüancen zu erkennen glaubt. Nie habe ich z. B. ein Bild furcht-

Digitized by Google

darerer Verzweiflung gesehen, als das Skelett eines jungen Mannes, der lebendig begraben wurde. Es ist eine gräßliche Erscheinung! Alle Züge in schauderhaftem Wahnsinn verzerrt, Finger und Zehen theils wie im Krampf zusammengeballt, theils wie Krallen gekrümmt, um in rasender Wuth die eigenen Glieder zu zerfleischen. Gleich neben diesem Unseligen schläft ein holder Knabe, so ruhig wie ein Engel im Himmel, welcher von der Erde Leiden ausruhet. Er ist an die Brust seiner Mutter gesunken, die sich noch heute wie vor mehr als hundert Jahren, wo beide hier an einer Art Pest starben, liebend und ergeben, mit der zärtlichsten Sorge über ihn beugt, und seinen Schlaf ängstlich zu belauschen scheint. Weiterhin steht, aufrecht an der Wand, noch stolz und fest wie im Leben, ein tapferer General und Commandeur von Malta und St. Ludwigs-Ritter, mit zwei tiefen Stichen in der Brust, die er im Duell mit einem gering geschätzten Advokaten erhielt, und auf dem Platz blieb. Ein riesenmäßiger Lastträger, der beim Heben einer zu schweren Kiste, die mehre seiner Cameraden nicht von der Stelle rücken konnten, sich die Eingeweide sprengte, und an ihrer Entzündung starb, ragt noch einen Kopf über den General hervor, und zeigte in seinem, ich möchte sagen, schreienden Antlitz, noch immer den wilden Schmerz seines Todes. Ein ganz anderer Charakter, obwohl gleichfalls des tiefsten, aber geduldigern, resignirteren Leidens spricht dagegen aus den Zügen einer armen Frau, die nach langer Qual an einer schrecklichen Krankheit starb.

Viele andere Bewohner dieser Gruft scheinen wiederum ganz gleichgültig gestorben zu sein, in Gefühllosigkeit versunken, wie es die Natur den Meisten gewährt, ja ein Ertrunkener zeigte sogar etwas so Heiteres in seiner Miene, als sei er im lieblichsten Traume hinübergeschlummert. Die alte sinnige Frau, welche mir das Gewölbe aufgeschlossen, mochte der lange Verkehr mit diesen Todten über ihren gewöhnlichen Lebenskreis emporgehoben haben, denn aus ihren Bemerkungen sprach nicht selten ein inneres Leben, das ja der Anblick des Todes oft am liebsten erweckt. Das Ganze bot mir ein Bild, das ich wohl zu fixiren gewünschte hätte. Der Leser betrachte nur mit der Phantasie die düstere Wölbung über uns, in deren Mitte eine einzelne Ampel ihren rothglühenden Schein sparsam umher verbreitet. Gerade unter ihr liegt noch ein überzähliges Gerippe auf einem großen Haufen Knochen. Der ganze Boden, auf dem wir stehen, ist auch nichts Anderes, sechs Fuß hoch aufgethürmt in der Jahrhunderte Lauf, größtentheils schon in Staub zerfallen, und rund um ihn her reiht sich nun an der Wand jene schauerliche Guirlande der Überreste einiger achtzig menschlicher Wesen, die einst, wie wir, in sinnlichem Fleisch und heißem Blut gelebt, wie wir gefühlt, gelitten und genossen! Und dann — in einer Spanne Zeit wird die gute Frau, die sich eben bückt, um mir an einer alten, vermoderten Haut noch die Spuren des Bartes zu zeigen, mit dem neugierigen Fremden, der Gräber und Salons durchstöbert — wenn auch an andern, Gott weiß allein, an welchen Orten, dem starren Reigen sich anschließen müssen dem ernsten Reiche, von dem die verzerrten, bleichen Bilder hier schweigend ihre räthselhafte, doch sichere Kunde geben.

Ich besuchte nun noch das Palais royal, worin sich eine Bildergallerie befindet. Sie besitzt mehre werthvolle Sachen, unter andern zwei schöne Gemälde von Titian und eine reizende schlafende Venus von Correggio.

Ich beschloß meinen Umgang, nach flüchtiger Besichtigung der ausgezeichnetsten Plätze und Promenaden, mit einem, der Stadt große Ehre machenden Monument, dem Hospital. Ich glaube, daß es wenige gibt, die ihm gleich kommen. Schon der

Digitized by Google

Plan des Gebäudes ist eben so großartig, als im höchsten Grade zweckmäßig. Die Mitte bildet ein weites Quarré, ringsum mit bedeckten Arcaden durch zwei Etagen umgeben, die den Kranken bei jedem Wetter als die luftigsten und bequemsten Promenaden dienen. Von diesem Quarré laufen nach Außen strahlenweise die Krankensäle aus, von denen jeder ein einzelnes Gebäude formirt. Der Raum zwischen ihnen ist theils zu Höfen, theils zu freundlichen Gärten benutzt, mit Laubengängen, Weinlauben, Blumenparterres ꝛc. Das Ganze faßt über vierhundert eiserne Betten, und der Dienst wird, außer den Ärzten, von einer großen Anzahl der in Frankreich so verdienten soeurs de charité verrichtet. Das Bewunderungswertheste war mir die Reinlichkeit und Frische, welche hier durchgängig in einem Grade herrschte, der fast übersteigt, was ich unter solchen Umständen für möglich zu erreichen gehalten hätte, und doppelt auffallend mit dem Schmutz und den vielfachen üblen Gerüchen contrastirt, die in den meisten Privathäusern und auf allen Straßen angetroffen werden. Besonders ist dieß in der Gegend des Hafens der Fall, wo die Luft oft wahrhaft verpestet erscheint. In der Küche konnte man sich in jeder Casserole spiegeln, die Apotheke, das Laboratorium waren mit englischer Eleganz aufgeputzt, und selbst das Waschhaus machte einen angenehmen Eindruck von Ordnung und Nettigkeit. — Die Schwestern schienen alle in ihrem Sonntagsstaat zu sein, und in den Krankensälen, obgleich sie stark besetzt waren — jeder am Ende mit einem geschmückten Altar versehen, — kam mir auch nicht der leiseste Ekel erregende Gegenstand vor. F. P - M.

Miscellen.

(Heinrich's IV. Statue auf dem Pont-neuf in Paris.) Die erste wurde 1614 errichtet, gegossen in Florenz, zu Livorno eingeschifft, und in Havre gelandet. Der minderjährige Ludwig XIII. legte den Grundstein. Sie war 17 Schuh hoch und wog 12,400 Pfund. Dasselbe Volk, welches sie 1792 umstürzte, zwang einige Monate früher alle Vorübergehenden, sich vor ihr zu verbeugen. Ein Decret der Nationalversammlung (14. Aug. 1792) befahl ihre Zerstörung. — Am 1. April 1814 beschlossen das General-Conseil des Seine-Departements und der Municipalrath von Paris die Wiederherstellung, um Ludwig XVIII. bei seinem Einzuge damit zu überraschen; vorläufig in Gyps, weil eine Ausführung in Erz für die Kürze der Zeit unmöglich war. — Man benützte gute Zeichnungen des früheren Denkmals, und die bereits eingepackte Berliner Quadriga. Der König von Preußen erlaubte, daß eines dieser Pferde wieder ausgepackt werden durfte, und innerhalb drei Tagen war die Abformung geschehen. — Am 30. April wurde das Pferd aufgestellt, den Tag darauf der Reiter, und am 3. Mai stand die Statue zu Aller Erstaunen da. — Nun kam sogleich zu einer bleibenden von Bronze eine freiwillige Subscription zu Stande, und die Ausführung wurde dem geschickten Lemot übertragen. — Ludwig XVIII. legte den Grund zum Postamente; 36 Ochsen zogen Anfangs die Statue vom Gußhause weg, nach deren Ermüdung eine große Menge freiwilliger Handwerker, endlich, wie es bergan ging, 60 Pferde, und zuletzt wurde sie mit Erdwinden auf den Pont-neuf geschafft, und am 25. August 1818 feierlich eingeweiht. — Sie wog 25,000 Pfund. Das Zimmerwerk des Schlittens und Rahmens zum Transport wog 15,000 Pfund. — Lemot erhielt für die Ausführung allein, ohne Metall, Transport- und Aufrichtungs-Kosten, 377,000 Franken. A. W. S.

Digitized by Google

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Jänner 19. In Folge der Rückkehr des amerikanischen Geschäftsträgers Hrn. Barton nach Neu-York schlägt der Präsident Jackson (ohne die Nachricht von der Wirkung seiner Eröffnungsrede beim Congresse der Vereinigten Staaten auf die französische Regierung abgewartet zu haben, in einer besondern Mittheilung an den Congreß die Annahme eines Gesetzes vor, kraft dessen die amerikanischen Häfen allen französischen Schiffen verschlossen werden sollen.

— Februar 4. In der freien Stadt Frankfurt wird der Beitritt zu dem Zollvereine (abgeschlossen am 2. Jänner d. J.) in einer öffentlichen Bekanntmachung erklärt und der dießfällige Tarif beigefügt.

— — 17. Nachdem der Senat des Freistaates Krakau dem Verlangen der Schutzmächte vom 9. d. nicht genügend entsprochen und nur illusorische und keine Bürgschaft des Erfolges darbietende Mittel zur Entfernung der politischen Flüchtlinge angewendet hatte, besetzen kaiserl. österreichische Truppen im Namen der drei Schutzmächte die Stadt und das Gebiet von Krakau, um jene Maßregel in Vollzug zu setzen.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 1. März (1792) stirbt Leopold II., Großherzog von Toskana und zuletzt römischer Kaiser. Die mißliche Lage, in welcher er, durch den Tod seines Bruders, Joseph's II., auf den Thron berufen, seine Staaten fand, ist bekannt. — Mitten unter den Hoffnungen seiner Völker, eben da die Augen aller Menschenfreunde auf ihn gerichtet waren, und die Leitung der Staatsangelegenheiten in der gefährlichsten Periode von ihm erwartet wurde, erscholl die unvermuthete Nachricht von seinem Tode.

Am 2. März (1482) Maria von Burgund, Tochter Carl's des Kühnen und Gattin Maximilian's I., stirbt im fünfundzwanzigsten Lebensjahr zu Brügge an den Folgen eines Sturzes vom Pferde, den sie auf einer Reigerbeize erlitt. Ungeachtet der gefährlichen Wunde verbarg sie ihren Schmerz, um ihren Gemahl nicht zu betrüben. Das Übel nahm dadurch so schnell zu, daß sie nach drei Wochen eine Leiche war. Nie sprach Maximilian von ihr, ohne eine Thräne im Auge.

Am 3. März (1715) Geboren zu Zeblin in Pommern, Ewald Christian von Kleist. Kein deutsches Gedicht machte so schnell sein Glück, als dessen „Frühling." Kleist hatte ein sehr glückliches Talent, Gegenstände der Natur zu schildern, wozu seine täglichen, einsamen Spaziergänge, die er seine poetische Bilderjagd nannte, viel beitrugen. Dabei ist Kleist eben so ausgezeichneter Krieger als Dichter. In der Kunnersdorfer Schlacht, die seine letzte war, erhielt er zwölf starke Contusionen und wurde in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet, so daß er den Degen in der linken halten mußte. Bereits drei Batterien hatte er mit seinem Bataillon erobert, da führt er es gegen die vierte an. Eine Kugel verwundet ihm den linken Arm, er nimmt den Degen wieder in die verwundete rechte Hand, dringt vor, und kaum dreißig Schritte von der letzten Batterie entfernt, zerschmettert ihm ein Kartätschenschuß das rechte Bein. Man trug ihn hinter die Fronte; eben will ihn ein Feldscheer verbinden, als diesem eine Kugel durch den Kopf fährt. Bald darauf kamen Kosaken, plünderten den Blessirten und warfen ihn in einen Sumpf. In der Nacht finden ihn einige russische Husaren, ziehen ihn heraus und bedecken seine Blöße mit einem Mantel. Am Morgen raubten ihm die Kosaken auch diesen und erst gegen Mittag ließ ein russischer Offizier, dem sich Kleist entdeckte, ihn nach Frankfurt an der Oder bringen. Eilf Tage nach der Schlacht trennten sich die zersplitterten Knochen, zerrissen eine Pulsader, und eine schnelle Verblutung machte seinem Heldenleben ein Ende.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 27.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 2. März 1836.

Ein sonderbares Gefühl mag es erwecken, wenn der kleine, verdienstlose Erbe eines großen Namens triumphirend auf die Blätter der Geschichte zeigt, wo die Großthaten eines Ahnherrn verzeichnet; wenn aber schmutziges Gesindel, in Lumpen gehüllt, unter römischen Tempelsäulen herumkriecht und uns erklärt: „Seht da die Denkmale und Gräber unserer Väter!" wer erwehrt da sein Inneres vor ungeheurem Schmerz?

Die Grabmäler der Scipionen.

Ein calessino fuhr uns auf der Appischen Straße; wir wollten die Ruinen vom Circus des Antoninus Caracalla, gegenwärtig das Eigenthum des Herrn Banquiers Torlonia, besuchen. Das Erbgut der römischen Kaiser ist in die Agiokasten gefallen. Wir hatten die Pyramide des Cajus Sextius, die Katakomben des Sanct Sebastian, die warmen Bäder Antonins, die St. Peterskirche rechts liegen lassen, und fuhren durch eine reich und mit dem reinsten Quellwasser durchflossene Landschaft; durch eine Landschaft mit doppeltem Gesicht, wie Janus, der sie bebauete, auf einer Seite heidnisch, auf der andern katholisch. Unser Kutscher pfiff die Ouvertüre zur Semiramis. Als ich an Ninus Gespenst dachte, hörte der Kutscher mit seiner Ouvertüre auf und hielt seine Pferde an; wir warfen unsere Blicke nach allen Seiten hin, um den Circus des Caracalla zu entdecken. Wir waren zwischen zwei gräulichen, mit Epheu und Weinreben bedeckten Mauern eingeschachtelt; nichts verkündete die große kaiserliche Ruine.

„Wo ist denn der Circus?" fragte ich den Kutscher.

„Noch sehr weit," antwortete er; „ich hielt hier stille, weil ich glaubte, daß Sie gern die Gräber der Scipionen (sepoleri di Scipione) sehen würden."

Obgleich die italienische Sprache nur von der in Verfall gesunkenen lateinischen abstammt, so besitzt sie dennoch stets einen Zauber, eine Anmuth, eine Melodie, selbst eine Solennität, die Ohr und Herz entzückt, wenn sie von einem römischen Munde auf der appischen Straße gesprochen wird. Wir wurden durch jene Phrase, die sich durch den sonoren Namen der Gräber der Scipionen arrondirte, überwältigt. Wir vergaßen den Zweck unserer Fahrt; die große Familie des Afrikaners bekam das Übergewicht

Digitized by Google

über Caracalla; wir dankten dem Kutscher; er öffnete zu unserer Linken ein verfallenes Portal, zeigte uns eine Allee, die wir einschlagen sollten, an deren Ende sich eine rissige Pächterwohnung befindet, die mehr einer Räuberhöhle als dem Mausoleum der Scipionen gleicht.

Wir wußten uns dessen ungeachtet vor Freude kaum zu fassen. Ich sagte zu meinen beiden Gefährten: „Wißt Ihr wohl, lieben Freunde, daß es ein großes Mißgeschick gewesen wäre, wenn wir Rom verlassen hätten, ohne die Grabmäler der Scipionen gesehen zu haben? Diese Kutscher sind vortreffliche Cicerone."

„Was für Scipionen können es aber sein, die dort begraben sind? Ist es Publius Scipio, der mit seinem Bruder Cnejus in einem Hinterhalte starb? Es ist möglich; es ist sogar wahrscheinlich, daß das Heer ihre Leichen aus Spanien mitgenommen hat, und daß sie hier werden beigesetzt sein. Was den Scipio Africanus betrifft, so findet sich sein Grab zu Liternum; aber sein Bruder Lucius Scipio, der sich mit einem Antiochus schlug, soll hier ruhen; vermuthlich werden wir Scipio Nasica, den Erfinder der Wasseruhren, und Scipio Aemilianus, der Carthago verbrannte, an seiner Seite finden. Ich glaube selbst irgendwo gelesen zu haben, daß ihre Vettern, Tiberius und Cajus Gracchus, in demselben Familiengrabe beerdigt wurden. Es würde mich nicht wundern, denn diese beiden unglücklichen Tribune wurden hier ganz nahebei ermordet. Dieses Leichenfeld, wo wir sind, wäre sodann der einzige Gewinn, den sie von ihrem Ackergesetz gehabt hätten; welche Lehre! Bereiten wir uns, die rührendste Gräbersammlung zu sehen, die es in der Welt gibt"

So sprechend, waren wir bei der Thüre der Grabmalspächterwohnung angelangt. Ein Wesen, welches einem Weibe glich, erwartete uns an derselben; neben diesem sibylliniſchen Phantom weinte ein junges vierzehnjähriges, mit Lumpen bedecktes und unvergleichbar häßliches Mädchen. Sobald sie erfahren hatten, daß unsere Excellenzen die Gräber der Scipionen besuchen wollten, zündete das junge Mädchen läßig drei kleine Kerzen an, reichte jedem von uns eine und gab uns durch ein Zeichen zu verstehen, daß wir ihr in eine Art von Keller folgen möchten, der aber nicht jener des Horaz war; in demselben befand sich nichts weiter als ein leeres Faß und Geräthe zur Weinlese von hohem Alterthum.

„Ist hier das Grab der Familie der Scipionen?" fragte ich unsere Führerin.

„Ja, mein Herr," antworte sie, „wir sind im Begriff, hineinzugehen."

Wir gingen wirklich in eine schmale und sehr feuchte Grotte hinein; wir berührten zur Rechten und Linken die schmutzigen Wände, der Boden war schlüpfrig; unsere Kerzen gaben nur eine sehr schwache Erleuchtung;

Digitized by Google

ich fragte das junge Mädchen zum zweiten Mal; sie gab mir keine Antwort. „Es ist eine Räuberhöhle," murmelte ich meinen beiden Freunden leise zu;" wir sind, wie Publius und Cnejus Scipio in Spanien, in einen Hinterhalt gefallen. Die Leidenschaft für das Alterthum hat die Reisenden stets dumme Streiche begehen lassen. Wir sind verloren; unser Vaterland wird unsere Gebeine nicht haben, wie es Scipio Africanus für uns ausdrücklich gesagt hat."

Und wir gingen in diesem unterirdischen langen schmalen Gange immer tappend weiter; hinter uns war tiefe Finsterniß; vorwärts wurde die Decke immer niedriger; das Wasser sickerte auf unsere Köpfe; wir begriffen die seltsame Manie der Scipionen nicht, dieser so verständigen Leute, welche die gefangenen Schönen ihren Männern zurückgaben, oder die ihre Nächte hinbrachten, mit Ennius über Astronomie zu plaudern, und die sich nachher hundert Fuß unter der Erde einscharren ließen, statt eine schöne marmorne Pyramide wie Sextius, oder einen prächtigen Thurm wie Crassus, der Cretenser, zu haben.

„Werden wir bald die Gräber zu sehen bekommen?" fragte ich die junge Sibylle.

Sie blieb stehen, sich zu uns wendend; unsere Kerzen machten ihre grauen Augen funkelnd und ihre Wangen waren von Fieberhitze mit Purpur gefärbt. Sie streckte ihren Arm nach einer dunkeln Höhle aus und sagte mit kreischender Stimme: **„Ecco un sepolcro di Scipione."**

„Was für ein Scipio?"

„Un Scipione."

„Welcher aber von den dreißig?"

„Non so."

Wir beleuchteten mit unsern drei Kerzen die bezeichnete Stelle, aber da war weder Grab, noch Scipio. Das junge Mädchen sagte, der Sarkophag befinde sich im Vatican. Sie habe uns den Platz gezeigt, wo das Grab war. Sie ging weiter, aber nach zehn Schritten blieb sie abermals stehen und wiederholte ihr **Ecco un sepolcro di Scipione.** Wir sahen nichts. Mit der nämlichen Kaltblütigkeit sagte sie, das Grabmal dieses Andern befinde sich in der Gallerie des Vaticans, und immer auf diese Weise zeigte sie uns noch zehn bis zwölf Grabmäler, die nicht da waren. Es ist wahr, an der Mauer entdeckten wir manchmal Hieroglyphenbuchstaben, unleserliche Schriftzeichen, cn, coss, es; wir finden auch ein Monogramm S. P. Q. R., das sich hinter einem Einsturz befand, aber von einem Grabmal keine Spur. Dieses unterirdische Gewölbe hat zwei Ausgänge; wir verließen es, ohne das Leid zu haben, wieder umzukehren zu müssen; unsere Kerzen waren dem Erlöschen nahe, als wir das Tageslicht wieder erblickten.

Digitized by Google

Die grundhäßliche Mutter erwartete uns an der Thür, sie hielt uns ihre knöcherne verbrannte Hand hin, eine beredte Pantomime, die in Italien von den Reisenden immer verstanden wird. Es war sehr hart, einen unterirdischen Spaziergang zu bezahlen, und eine Fopperei zu belohnen; wir mußten uns aber darein finden. Wir gaben drei Paoli: „Das ist nicht für die Scipionen," sagte ich zu der Mutter, „sondern für die drei Kerzen, die keine drei Bajocchi kosten." Ich erwartete einen Ausbruch von Danksagungen.

„Drei Paoli," riefen Mutter und Tochter zusammen — und Virgil's Furien waren niemals vor Zorn schrecklicher — „drei Paoli! Zu dem Preise werden wir die Gräber der Scipionen niemals zeigen! Uns gibt man kein Almosen; wir sind Römerinnen! Die Grabmäler der Scipionen und drei Paoli; Fremde, schämt Euch!"

„Wo sind denn aber Eure Grabmäler der Scipionen?" fragte ich sie lachend.

„Hier sind sie," antwortete die Mutter mit höchster Zorngeberde, „hier sind sie! Ja, es steht in den Büchern gedruckt; alle Welt weiß es, Ihr seid unwissend wie Fremde; aber Ihr kommt nicht von der Stelle, ehe Ihr bezahlt habt; wir wollen doch sehen, bezahlt mich. Wir zeigen die Grabmäler der Scipionen nicht unter einem Thaler; gebt mir einen Thaler!"

Wir waren genöthigt, Gewalt zu gebrauchen, um uns einen freien Durchweg zu unserer calessino, die auf der Straße Appia stand, zu bahnen. Unser Kutscher, der unter dem Benehmen von Gleichgültigkeit seine Theilnahme an dieser Prellerei verbarg, ließ uns eine Viertelstunde dem Kreuzfeuer von Mutter und Tochter ausgesetzt. Sie hatten sich, wie Virgils Heren, auf die Mauer gestellt, und ihr Duett von Flüchen, ihre Verwünschungen, gemischt mit Paoli und Scipionen, folgte uns lange auf der Landstraße. Die Pferde der calessino gingen im Schritt; der schurkische Kutscher wollte uns keine einzige Note dieses Orkans von italienischen Sylben verlieren machen, der von dem Grabmale der Scipionen nach uns hinblies.

Bei unserer Rückkehr vom Circus des Antonin mußten wir nothwendigerweise vor der Pächterwohnung des Grabmals der Scipionen wieder vorbei. Die beiden Furien hatten ihren Platz nicht verlassen; sie hatten uns von weitem in unserer offenen Kalesche gesehen. Nunmehr befahlen wir dem Kutscher aber, im Galop unter der Batterie von Flüchen durchzufahren. Der Kutscher lächelte boshaft und that, als verstände er unser Italienisch nicht. Wir erwarteten einen Hagel von Steinen an derselben Stelle, wo so viele Märtyrer gesteinigt worden waren, waren jedoch so

Digitized by Google

glücklich, nur ein Rottenfeuer von Paoli, forestieri, birbanti, Scipioni und Sepolcri auszuhalten, das keinen von uns verwundete.

Vor diesem Tage hatte ich eine geheime Verehrung für das Andenken der Scipionen; seitdem spreche ich aber diesen Namen nur mit Schaudern aus. Lese ich von der Schlacht von Zama oder von dem Untergange Carthagos, oder von der Enthaltsamkeit des Africaners, so denke ich immer an die drei Kerzen, an die beiden Sibyllen, an die drei Paoli, an die fehlenden Grabmäler; es thut mir sogar leid, daß Hannibal den Scipio bei Zama nicht geschlagen hat; ich schmolle mit dem römischen Volke, das den Erpresser Scipio nicht steinigte, als er, statt sein Finanzbudget zu reguliren, den Senatoren einen Zug nach dem Capitolium vorschlug, wohin sich die Anhänger der Äckervertheilungsvorschläge geflüchtet hatten, um den unsterblichen Göttern zu danken, die aber mit den Zahlen des Budgets nichts auf's Reine zu bringen hatten. So setzt sich der Haß gegen die verehrtesten und erlauchtesten Männer im Herzen fest. Gleichwohl würde es mich tief schmerzen, wenn dieselbe Ursache denselben Erfolg bei andern Reisenden haben würde, die nach mir die Appische Straße unter der Leitung von Kutschern befahren, welche ihren Stand auf dem Monte Citorio, vor der Curia innocentiana haben; sie alle werden von den Megären des Grabmals der Scipionen bezahlt. Nach dem Beispiele der Seeleute, welche eine von ihnen entdeckte neue Klippe auf der Karte mit einem Punkte bezeichnen, bezeichne ich künftigen Reisenden die Pächterwohnung der Sibyllen, weil daselbst mehr als eine Mystification zu erdulden ist; man setzt sich auch einem sehr wahrscheinlichen Einsturze wie in den Katakomben aus. Es wäre traurig, während man ein nicht vorhandenes Grabmal sucht, vom Gewölbe zerschmettert zu werden, und so sein eigenes Grab zu finden.

Mery.

Notizenblatt.

Überblick der deutschen Journalistik.

Mehre Pariser-Journale und, aus denselben entlehnend viele deutsche, erzählen uns von dem interessanten Funde, den ein Buchhändler in Orleans bei der Versteigerung einer Privatbibliothek gemacht hat, und der in nichts anderem besteht, als in einem sehr schätzbaren Exemplar der Ausgabe des Cicero 1535 bei Christ-Estienne, mit mehr als 4000 Marginalien und Noten, sowohl von der Hand Estienne's, als auch eines gewissen Johannes, wie er sich unterzeichnet hat, und welcher der Gelehrte Johannes Scapula sein soll. Das Ganze scheint zu einer neuen Ausgabe Cicero's bestimmt gewesen zu sein. Dieser Buchhändler hat dadurch ein sehr gutes Geschäft gemacht; für 20 Franks hat er es erkauft, und unter 1000 Franks will er es nicht ablassen.

Digitized by Google

So brachte auch unlängst der Berliner Gesellschafter die Nachricht von einem merkwürdigen Funde, der in der Falcomer'schen Bibliothek zu Rom von dessen Eigenthümer, Johann Alberti, gemacht worden sein soll. Es soll sich nämlich ein Kästchen mit Manuscripten Tasso's vorgefunden haben, welche uns die Sage, die uns schon so oft dramatisch vorgeführt worden ist, und die gerade im Russischen ebenfalls wieder bearbeitet erschien, bestätigt. Eine Abtheilung dieser Schriften enthält nämlich die Gedichte, welche man in Belriguardo fand, als er auf Befehl des Herzogs festgenommen worden, die zweite diejenigen, welche er aus dem Kloster San Francesco schrieb; eine dritte Abtheilung, die man in Eleonorens Zimmer nach ihrem Tode fand — und eine vierte solche, die er im Hospital Santa Anna dem Papiere anvertraute. Aus allen diesen Gedichten wird jedoch klar, daß er die heftigste Liebe für Eleonoren hegte, die auch, jedoch in allen Schranken erwidert wurde. Tasso selbst aber scheint sich einem gewissen Matalo anvertraut zu haben, welcher ihn an den Herzog verrieth. Tasso, darüber erboßt, forderte Metalo; allein dieser, der Tasso als einen vorzüglichen Dichter kannte, scheint ihm meuchlings nach dem Leben getrachtet zu haben, wogegen ihn selbst der Herzog, obgleich erzürnt, schirmte, indem er ihn nun in gefängliche Haft nahm, die nur durch den Ungestüm Tasso's so verschärft wurde. Übrigens zeigt auch ein in derselben Bibliothek gefundenes Bändchen von Boccaccio unter dem Titel: das Labyrinth der Liebe, worauf eine Ansicht von Belriguardo gestickt ist, und in welchem uns ein Madrigal von Tasso belehrt, daß er es als ein Geschenk von Eleonoren erhalten habe, daß er ihr keineswegs gleichgültig war.

Daß es mit der Armuth der talentvollen Dichter doch nicht so weit her sei, und daß besonders jene des, den Engländern so vorgeworfene Shakespeares nicht so arg gewesen sein mag, zeigt uns eine Notiz in der „Abendzeitung," die aus einem englischen Werkchen (New facts regarding the life of Shakespeare) gezogen ist. Diese berichtet uns, daß Shakespeare Antheil an Blackfriars-theatre, nebst alleinigem Eigenthum der Garderobe und Zubehör gehabt, welches alles damals schon zu 1400 Pfund Sterling gerechnet war, und außerdem noch von jedem neuen oder umgeänderten Stücke 12 — 25 Pf. (120 bis 250 fl. C. M.). Übrigens hatte er auch einen Antheil an dem Theater des Globe, welches ihm eben so viel, wo nicht mehr als das Blackfriars-theatre eintrug, und so kann man die jährliche Einnahme Shakespeares, auf's Allergeringste berechnet, wohl auf 300 Pf. anschlagen, welches mit 15,000 fl. C. M. in der jetzigen Zeit im Verhältniß stehen dürfte. — Obgleich diese Summe einem Riesengeiste, wie Shakespeare, nicht genügt haben dürfte, so kann man doch keineswegs sagen, daß Albion diesen seinen großen Sohn habe in Noth und Elend sterben lassen.

Das dem Morgenblatte beigegebene Kunstblatt liefert die Biographie von Ant. Jean Gros, welcher, wie bekannt, wieder ein Opfer jener unglücklichen Manie des Selbstmordes wurde. Er, das leuchtende Meteor der Kunstepoche des Kaiserreichs, welcher, nebst seinem Lehrer David, Prudhon, Girodet und Gerard, der einzige Ruhm der Kunstschule der damaligen Zeit war, nahm sich selbst ein Leben, welches er, geehrt und mit Glücksgütern ausgestattet, noch lange hätte genießen können! — In seiner Jugend schon zeigte er großes Geschick zum Zeichnen, und kam aus diesem Grunde in David's Atelier, wo er sich zwar nicht eben sehr auszeichnete, aber doch glückliche Anlagen verrieth, die David aus unbekannter

Digitized by Google

Ursache nicht ermuthigte. — In der Glanzepoche Frankreichs nahm er, so wie viele seiner Kunstgenossen, weil ihnen dort am ersten Auszeichnung winkte, Militärdienste, und hatte das Glück, in Bonapartes Nähe zu kommen. Dieser, seine Leute kennend, theilte ihn der Commission zu, welche nach der Schlacht bei Arcole die Kunstwerke der eroberten Städte auszuwählen und nach Frankreich zu schicken hatte, und ermuthigte ihn auf alle Arten zu künstlerischem Streben. Gros war nun 30 Jahre alt, als er im Jahre 1802 sein erstes Gemälde: „Bonaparte auf der Brücke von Arcole" veröffentlichte, welches sogleich sehr berühmt wurde, und auf welchem Bonaparte meisterhaft aufgefaßt und getroffen war. Diesem folgten nun an Auffassung und Ausführung gleich werthvolle Gemälde: „Napoleons Besuch im Pesthospital zu Jaffa," „die Schlacht bei Abukir," eine Skizze der Schlacht bei Nazareth, „Napoleon auf dem Schlachtfelde von Eilau," in welchen allen der Unterschied der Persönlichkeit Napoleons so hervortritt, daß man sieht, der Maler habe sein Muster ganz durchstudirt und gleichsam eine Lebensgeschichte desselben gegeben. Vorzüglich sind auch noch: „die Einnahme von Madrid, „Bonaparte bei den Pyramiden," „Carl V. und Franz I. in der Kapelle von St. Denis," „Napoleon und Kaiser Franz in Mähren." — David suchte mehr die antike Form nachzuahmen; Gros suchte die naheliegenden Begebenheiten auf und gebrauchte sie als Typen der Begeisterung. Gros war der größte Künstler des Kaiserreichs. Die Restauration jedoch unterbrach seinen Schwung, und seit der Zeit konnte er nichts Erhabenes mehr liefern. Schwächer sind schon seine Gemälde vom Jahre 1817: „die Abreise Ludwig XVIII. aus den Tuillerien am 20. März 1813, und die Einschiffung der Herzogin von Angouleme." Von nun an producirte der Künstler nichts mehr, das seinen frühern Werken gleichgekommen wäre, und nur die „Kuppel des Pantheons" erinnerte noch an sein früheres Schaffen, während die Deckengemälde im Louvre schon von seiner sinkenden Kraft zeigten. Außerdem lieferte er noch viele meisterhafte Porträts. 44 Jahre lang hatte er gearbeitet; war der erste Meister der neueren französischen Kunstschule; Bonaparte hat ihm eigenhändig das Ehrenkreuz eingehängt; die Restauration erhob ihn in den Adelsstand. Alle Glücksgüter dieser Welt standen ihm zu Gebote; allein fühlend, daß ihm nichts mehr übrig bleibe, als ein schwaches Greisenalter, daß der erkaltete Körper nicht mehr folgen könne dem Feuer des regen Geistes, raubte er, von einer Seelenkrankheit ergriffen, indem er sich selbst den Tod gab, nicht nur eine Perle aus Frankreichs Künstler-Diadem, sondern bemakelte dadurch auch jenen Ruhm, welchen er durch früheres Wirken mit Recht erworben.

J. B. Tauer.

Miscellen.

(Die Sclaven in Rio-Janairo). In Rio bietet der Sclavenhandel dem Reisenden einen der am meisten in die Augen fallenden und unangenehmsten Anblicke dar. Die Magazine der Sclavenhändler waren das Erste, das wir hier besuchten, um endlich selbst diesen, alle Würde der Menschheit entehrenden Handel mit anzusehen. Wir fanden mehre Hundert dieser unglücklichen Geschöpfe in solchen Laden; sie waren ganz nackend bis auf die Schamgegend, die durch irgend ein kleines Stückchen Zeug verbunden war; das Kopfhaar meistens gänzlich abgeschoren, so daß sie einen scheußlichen Anblick gewährten. Sie saßen reihenweis auf kleinen Bänken, oder nieder-

Digitized by Google

gekauert auf der Erde, und ihr Zustand war schaudererregend. Es waren meistens Kinder, die hier ausgeboten wurden, fast alle mit glühendem Eisen, und am häufigsten an den edelsten Theilen gezeichnet. Durch die Unreinlichkeit, in der sie auf dem Transporte auf den Sclavenschiffen leben müssen, besonders aber durch die schlechte Nahrung, bestehend in Salzfleisch, Speck und Bohnenmehl, bekommen die armen Geschöpfe ein höchst trauriges Ansehen. Ihre Haut wird von impetiginösen (Flechten) Krankheiten befallen. Durch Hunger und Elend hat die schwarze Farbe der Haut ihren Turgor (Ausdehnung) und ihren Glanz verloren; der weiße flechtenartige Ausschlag, die Geschwüre dazu, der abgeschorene Kopf mit dem dummen, gaffenden Ansehen, macht sie in der That zu Geschöpfen, mit denen man sich allerdings, nach dem ersten Eindrucke, nicht gern für ebenbürtig halten möchte.

Beim Kaufe werden die Neger untersucht, wie man es bei uns mit den Thieren zu thun pflegt. Gegen die Trägheit und Niedergeschlagenheit gibt man den Sclaven vorher reizende Sachen zu essen, als Capsicum, Ingwer, selbst Tabak, oder man zwingt sie zur Lebhaftigkeit unmittelbar durch Ohrfeigen, Rippenstöße und Mißhandlungen aller Art. Mit außerordentlicher Freundlichkeit kommt der Besitzer eines solchen Sclaven-Ladens dem Fremden entgegen, reicht ihm die Hand, und versichert die außerordentliche Güte seiner Waare. Sogleich läßt er einige Unglückliche aufstehen, und, mit dem Stock in der Hand, ihre Künste machen. Merken diese scheußlichen Menschenhändler aber erst, daß man nur aus Neugierde ihr Gewölbe besucht habe, so werden sie impertinent grob; sie fangen dann an, auf die fremden Nationen, besonders auf die Engländer zu schimpfen, die, wie sie sagen, sich in ihre Angelegenheiten mischen, und ihnen den rechtmäßigen Verdienst rauben, nur um sich selbst zu bereichern.

Schon lange vor Tagesanbruch und den ganzen Tag hindurch sieht man Tausende und aber Tausende von Sclaven umhergehen und nach Arbeit suchen; die Marktplätze, wie der Hafen, sind damit angefüllt, und kaum vermag man einige Schritte zu gehen, ohne daß man von ihnen angesprochen wird. Diese Sclaven müssen für ihre Beköstigung selbst Sorge tragen, und täglich ihrem Herrn ein bestimmtes Geld nach Hause bringen; bringen sie es nicht, so bekommen sie Schläge; haben sie aber mehr verdient, so können sie es für sich behalten, und damit vielleicht an andern Tagen bezahlen, wenn sie die Summe gerade *nicht* verdient haben. Zur Zeit unserer Anwesenheit haben wir selbst gesehen, daß die Sclaven täglich zwei Patacen (1 Rthlr. Preuß.) ihrem Herrn nach Hause brachten. Viele schicken ihre Sclaven zum täglichen Arbeiten in die nahegelegenen Steinbrüche; Andere, und deren sind nicht Wenige, schicken sie aus auf den Insektenfang, denn von allen Seiten ist Nachfrage auf Prachtkäfer, mit deren Flügeldecken man in Europa zum gänzlichen Untergange dieser schönen Thiere die Damenkleider zu besetzen anfängt. Der sogenannte Diamantenkäfer wurde zu Tuchnadeln für Herren sehr gesucht, und man bezahlte ihn selbst mit 10 Piaster. Überall erzeigt man den Sclaven, wie dem Farbigen, Verachtung, ein Weißer geht ihm nie aus dem Wege, selbst dann nicht, wenn der arme Sclave auf das Äußerste beladen ist. Mit dem Stocke schiebt ihn der Weiße bei Seite, wie man bei uns Hunde behandelt. Wenn auf den öffentlichen Plätzen oder im Hafen das Gedränge so groß ist, daß die Sclaven nicht ausweichen können, schlagen die Weißen darauf los, um sich die Bestien, wie sie sagen, aus dem Wege zu schaffen. — Jedes Kind, von einer Sclavin geboren, ist Sclave, aber jedes Kind von einer freien Frau ist frei, und wenn auch der Vater ein Sclave ist. Die Mulatos claros sind zuweilen so weiß, wie wahre Portugiesen; sie sind aber häufig Sclaven. Jede Sclavin hingegen, die ein freier Man heirathet, wird frei. — Der Willkür seines weißen Herrn ist jeder Farbige überlassen und jene unglückliche Menschenclasse seufzt dort auch in unserem hellsehenden Jahrhundert noch immer nach Emancipation, welche ihr gegen Recht und Gewissen so lange verweigert ward.

Hierzu die besondere Beilage.

Digitized by Google

Besondere Beilage

zu No. 27 des Oesterreichischen Zuschauers.

Länderkunde.

Entdeckungsreise des Capitäns Roß nach den Gegenden des Nordpols.

Mehre Zeitschriften haben bereits Auszüge aus der nunmehr im Druck erschienenen Entdeckungsreise des Capitäns John Roß während den Jahren 1829 bis 1833 geliefert. Auch die Wiener Hofzeitung hat unlängst in ihrem nicht politischen Theil solche Auszüge aufgenommen, und da die Resultate jener Entdeckungsreise der Wissenschaft angehören, glauben wir, in unserem Werke (dessen Bestimmung nicht jene eines Flugblattes ist, sondern das wir von unsern Lesern bewahrt wünschen) diese Sache nicht übergehen zu sollen. Wir folgen ihr daher in den Hauptdetails jener mühevollen Reise, welche das Interesse schon im Eingange lebhaft anregt, wenn man bedenkt, daß Capitän Roß und seine Gefährten beinahe fünf volle Jahre lang im Eise des Nordpols eingeschlossen waren, daß ihr Schiff verloren und sie auf einfachen Booten den mühseligen Rückweg durch immer neue Gebirge von Eis sich bahnen mußten, bis sie im äußersten Elende, zerlumpt und ausgemergelt, von einem Wallfischfänger aufgenommen wurden, und zur allgemeinen Überraschung, da man sie längst für todt gehalten, nach England zurückkehrten.

Die Gesellschaft bestand aus dreiundzwanzig Personen. Im Sommer 1829 langten die Reisenden wohlbehalten an dem felsigen Ufer Grönlands an. Jeder wegbare Punct der Küste, selbst der kleinste Platz, wenn er nicht bloßer Abgrund der Meeresfelsen war, erscheinet mit Grün bedeckt, während eine üppige Menge wilder Pflanzen in voller verschwenderischer Blüthe die Gegend zu einem Sommergarten umwandelte, wo sie, wie es oft früher der Fall gewesen war, nur ein Chaos von schroffen Klippen und Eis und Schnee zu finden erwarteten. Der Sommer war ungewöhnlich mild, und wenn dieß das weite Vordringen der Reisenden außerordentlicher Weise begünstigte, so war es auch wieder Ursache ihres Unglücks, denn, je leichter sie auf glatter Meeresfläche den Weg vorwärts fanden, um so schwerer wurde er ihnen nachher rückwärts durch das gefrorne, von schwankenden Eisgebirgen rings erfüllte Meer.

An der Küste Grönlands, wo sie anlegten, befindet sich eine dänische Colonie, Holstenburg, wo einige dänische Beamtete und ein Geistlicher patriarchalisch unter den bekehrten Eskimaux leben. Capitän Roß wurde von ihnen aufs Beste empfangen. Um aber keine Zeit zu versäumen, brach er bald wieder auf und steuerte zwischen Grönland und dem Festlande von Amerika hindurch, bis wo das Meer sich verengert, und die Barrowstraße bildet. Bald erreichten die Reisenden bei völlig freier See die Stelle, wo das Entdeckungsschiff, die „Furie," vor vier Jahren gescheitert war, und fanden noch alle ihre Vorräthe, größtentheils wohl erhalten am Ufer. Da Capitän Parry aus der Barrowstraße kaum in die Prinz-Regentstraße hineingeblickt hatte, und durch das Eis verhindert gewesen war, weiter zu kommen, so hatte jetzt Capitän Roß das Glück, die Entdeckungen in diesem bisher noch ganz unbekannten Norden Amerika's noch viel weiter fortzusetzen. Er fuhr in der Prinz-Regentstraße östlich vom

Digitized by Google

Ufer in südlicher Richtung, so weit er kommen konnte, und gab allen ausgezeichneten Puncten der Küste neue Namen. Zeigte sich ihm hier ein Canal, der nach Westen führte, so war das große Problem, der Zweck dieser und aller früheren Nordpol-Expeditionen, die nordwestliche Durchfahrt, gelöst.

Aber es zeigte sich keine Öffnung nach Westen. Der Winter nahte und der Sturm trieb die Eismassen herbei. Wer keinen nördlichen Ocean im Winter gesehen hat, wer ihn nicht in einem Wintersturme gesehen hat, bei dem macht das Wort „Eis" nur die Erinnerung an das rege, was er auf einem Landsee oder Canale sah, kann ihm aber keine Vorstellung von dem geben, was ein Schiffer in den Nordpolgegenden zu sehen und zu fühlen bestimmt ist. — Jedoch er mag sich vorstellen, daß Eis ein Stein sei, ein schimmernder Felsen im Strome, ein Vorgebirge, eine Insel, wenn es feststeht, und nicht minder solid, als wäre es ein Land von Granit. Dann mag er sich, wo möglich, denken, daß diese krystallenen Berge von einer schnellen Fluth durch eine enge Straße gejagt und wie Berge in Bewegung gesetzt werden, mit Donnergebrüll zusammenstoßen, wie einer von den Klippen des andern große Stücke abstößt, oder sie sich gegenseitig zertrümmern, bis sie endlich ihr bisheriges Gleichgewicht verlieren, und sich überstürzen, daß das Meer in Wogen darüber emporgehoben wird und sich zu Wirbeln gestaltet, während die flachen Eisfelder, durch Wind und Strom gegen diese Massen oder die Felsen getrieben, aus dem Meere heraufsteigen, bis sie über einander rückwärts fallen, und den unbeschreiblichen Aufruhr und Lärmen, welche solchen Scenen zu Begleitern dienen, auch ihrer Seits mehren.

Man richtete nun das Schiff am Ufer zu einer bequemen Winterwohnung ein und hoffte, im nächsten Jahre, wenn die Sommersonne das Eis aufthauen würde, wieder flott zu werden, unterdessen aber von diesem Winterlager aus, Entdeckungen wenigstens in der Nähe zu machen. Außer weißen Wallfischen, weißen Bären, weißen Füchsen, weißen Hasen, weißen Repphühnern ꝛc. ꝛc., fanden sich auch rothwangige, wohlgenährte, dicht in Pelze gehüllte Eskimaux ein, die einen etwas abweichenden Dialect sprachen, aber verhältnißmäßig reinlich, gutmüthig und geschickt waren. Ihre Hütten bestanden aus Schnee und ihre Fenster aus Eis. — Außer diesen Eigenthümlichkeiten des Nordens waren es vorzüglich auch die prachtvollen Meteore, die glühenden Nebelringe ꝛc. ꝛc., welche dem Leben in der traurigen Einöde des Eises Abwechslung verliehen.

Der Neffe des Capitäns, Commodore Roß, unternahm mehre Expeditionen von dem Winter-Quartiere aus, während der Capitän selbst das Schiff hüthete. Man entdeckte, daß kein Canal nach Westen führe, daß aber das Land nur eine enge, noch überdieß mit Seen unterbrochene Erdzunge bilde, jenseits welcher der große westliche Ocean beginnt. Commodore Roß drang in denselben zwei Mal vor, an jedem der beiden Ufer, die südlich und nördlich vor dem immer mehr sich öffnenden Meere zurückwichen. An dem südlichen Ufer kam er bis zu einer Stelle, die nicht mehr fern von den Entdeckungen liegt, welche Capitän Franklin von der entgegengesetzten Seite Amerika's aus gemacht hat. Am nördlichen Ufer aber entdeckte er den magnetischen Pol. „Das Land ist an dieser Stelle an den Küsten sehr niedrig, erhebt sich aber eine Meile einwärts zu Hügeln von 50—60 Fuß Höhe. „Wir wünschen," erzählt der Verfasser, „daß ein so wichtiger Platz durch irgend etwas Auffallendes bezeichnet worden wäre. Die Natur hatte kein Denkmal errichtet, um den Ort zu bezeichnen,

Digitized by Google

welchen sie als Mittelpunct einer ihrer großen und verborgenen Mächte gewählt hat, und wo wir selbst wenig dazu thun konnten. — Der Platz unseres Observatoriums war dem magnetischen Nordpol so nahe, als meine beschränkten Beobachtungsmittel es nur immer zu bestimmen möglich machten. Die Abweichung meiner Magnetnadel zeigte 89° 59′; es fehlte also nur eine Minute zur Lothrechten; und es wurde ferner die Nähe des Pols, wenn nicht seine wirkliche Gegenwart auf dem Platze, wo wir standen, durch die gänzliche Unthätigkeit der horizontalen Nadeln, welche ich bei mir hatte, bewiesen. Diese waren zwar auf die zarteste Weise verfertigt, aber auch nicht eine einzige zeigte die geringste Neigung, sich aus der Lage zu bewegen, in welcher sie sich befanden; eine Thatsache, welche, wie auch der am wenigsten Unterrichtete wissen muß, beweiset, daß der Anziehungsmittelpunct in einer sehr geringen, wenn ja in irgend einer horizontalen Entfernung liegt. — Sobald ich über diesen Punct vollkommen im Klaren war, theilte ich meinen Gefährten das erfreuliche Resultat unserer vereinten Anstrengungen mit, worauf wir unter gegenseitigen Glückwünschen die brittische Flagge auf dem Orte aufpflanzten, und von dem magnetischen Nordpol im Namen Großbritanniens und König Wilhelms des Vierten Besitz nahmen. In den Bruchstücken von Kalkstein, welche den Strand bedeckten, hatten wir Baumaterialien genug, und wir errichteten einen Steinhaufen von einiger Höhe, und legten darunter eine Blechbüchse, worin sich die Nachricht von dieser interessanten Thatsache befand. Die Breite dieses Ortes betrug 70° 5′ 17″ und die westliche Länge 96° 46′ 45″. — Dieser Gegenstand ist selbst für Leser nicht vom Fache zu interessant, als daß ich mir nicht gestatten sollte, noch einige Bemerkungen über den wissenschaftlichen Theil dieser Frage beizufügen. Während unserer Abwesenheit hatte der Professor Barlow alle Curven von gleicher Variation bis auf wenige Grade von dem Puncte ihres Zusammenlaufens gezeichnet, und die Bestimmung dieses Punctes natürlich der Beobachtung überlassen, wenn dieselbe den Seefahrern je möglich werden sollte. Es war äußerst erfreulich, nach unserer Heimkehr zu finden, daß der Platz, welchen ich untersucht hatte, gerade derjenige war, wo diese Curven hätten müssen in einen Mittelpunct zusammenfließen, wenn sie auf seiner magnetischen Karte verlängert worden wären.»

Der zweite Winter hatte die Reisenden so schnell ereilt, daß ihr Schiff mitten im Meere eingefroren war. Seitdem vermochten sie es nicht mehr, dasselbe von der Stelle zu bringen und mußten sich endlich mit schwerem Herzen entschließen, es zu verlassen und den Rückweg auf den Booten zu wagen. Aber um die nothwendigen Lebensmittel fortzuschaffen, mußten sie denselben Weg mehr als einmal machen, da die Boote und noch weniger die Menschenhände ausreichten, denn zwei Leute starben, mehre wurden krank oder erblindeten von dem ununterbrochenen Schneeglanze, dazu kam, daß alle folgenden Jahre, dem ersten gerade entgegengesetzt, äußerst kalt, rauh und stürmisch waren, und weder dem Schiffe, noch auch nachher den Booten eine freie Fahrt gestatteten. Unermeßliche und immer neue Gebirge von Eis wälzte das Meer ihnen entgegen, um ihnen jeden Rückweg abzuschneiden, und sie hätten umkommen müssen, wenn sie nicht glücklicher Weise die Stelle wieder erreicht hätten, wo die nunmehr seit a c h t Jahren liegen gebliebenen Lebensmittel der gescheiterten »Furie» noch immer unversehrt lagen. Die Kälte hatte sie f r i s c h erhalten, kein Eskimaux sie angetastet und nur wenige Sachen waren von den Bären aufge-

Digitized by Google

rissen und gefressen worden. Nur dieser glückliche Fund machte es den Reisenden möglich, sich bis in's fünfte Jahr, zuletzt ohne Obdach, am Leben zu erhalten.

Das Schiff war verloren, die Kleider zerrissen; man konnte nur in Schneehütten, nur auf Schneebetten schlafen. Der Capitän malt in sehr lebhaften Farben die Empfindungen, „wenn man mehr als die Hälfte des Jahres hindurch über sich nur Schnee hat; wenn der Sturm ein Schneesturm, der Nebel ein Schneenebel ist; wenn die Sonne nur scheint, um auf einem Schnee zu glänzen, der nicht zusammenfällt; wenn der Hauch, der aus dem Munde geht, sich in Schnee verwandelt; wenn der Schnee sich in den Haaren, den Kleidern, den Augenwimpern festsetzt; wenn der Schnee rings um uns fällt, und unsere Gemächer, Gefäße, Schüsseln, Betten anfüllt, so wie man nur die Thüre öffnet, und die äußere Luft Zutritt hat; wenn der krystallene Strom, womit man seinen Durst löschen muß, ein Schneekessel mit einer Ollampe ist; wenn unsere Sophas von Schnee, unsere Häuser von Schnee sind; wenn Schnee unser Verdeck, Schnee unser Zelt, Schnee unsere Observatorien, Schnee unsere Speisekammern, Schnee unser Salz ist; wenn endlich, nachdem aller Nutzen, der aus dem Schnee gezogen werden kann, uns nichts mehr hilft, er auch noch unser Sarg, unser Grab sein sollte."

Nachdem die Reisenden schon bis zum Eingange der Prinz-Regentstraße zurückgekommen waren, wälzten sich ihnen auf's Neue solche Eismassen entgegen, daß sie denselben Weg wieder zurückmessen mußten, um noch einmal an der Stelle, wo die Furie gescheitert war, ein etwas bequemeres Winterlager zu suchen. Hier genossen sie ein erhabenes Schauspiel. „Eine Eislawine, mit Felsentrümmern und Wasser vermischt, die von dem Berge niederstürzte, würde in dieser Armuth von Neuigkeiten für uns ein interessantes Schauspiel gewesen sein, auch wenn minder herrlich, als es wirklich war. Sie stürzte auf die See, brach das flache Eis bis zu einer großen Entfernung, und zeigte, wie es geschieht, daß man die Eisberge oft mit Felsentrümmern und Erdschichten bedeckt findet. — Selbst wer die furchtbaren Lawinen der Schweiz gesehen hat, würde von diesem Schauspiele überrascht worden sein. Hier war Alles eben so augenblicklich als unerwartet. Der eisbedeckte Berg, welcher so lange über unsern Häuptern gestanden hatte, war gefallen, bevor wir rufen konnten: „habt Acht!" Bevor er sich zu bewegen schien, war er auch schon in das Meer gestürzt, in kein Meer von Wasser, sondern von Eis, zerbrach die glasigen Felder, die uns seit so langer Zeit eingeschlossen, als wären sie schwache Spiegel, splitterte ihre Trümmer weit und breit mit einem Schlage, ärger als der Donner, mit weit länger dröhnendem Wiederhalle, bis wieder Alles in die todte, eisige Stille seiner früheren Ruhe zurücksank, aber doch auf den Wellen einen neuen Berg zurücklassend, als Denkmal dieser Katastrophe, so lange ein Denkmal auf diesen Bergen dauern kann, welche die Sonne schmelzt und die Winde in ferne Gegenden wegführen."

Endlich im Jahre 1833 ging zum ersten Male seit vier Jahren das Meer wieder auf, das Eis verschwand, die Bahn wurde frei, und auf ihren schwachen Kähnen setzten die Reisenden über die ganze Breite der Prinz-Regentstraße, und drangen in der Barrowstraße vor, wo sie von dem Wallfischjäger, Capitän Humphry, aufgenommen wurden. Mit ungeschornem Barte seit langer Zeit, schmutzig, in die Fetzen der Felle wilder Thiere gehüllt, abgemagert bis auf die Knochen, und blaß wie Gespenster, bildeten sie zu den wohlgenährten und wohlgekleideten Leuten um sie her einen solchen Gegensatz, daß Alle fühlten, was sie waren, und wie sie Andern erschienen mußten.

Die Entdeckung des Magnetpols, die Gewißheit, daß aus der Prinz-Regentstraße kein Canal in das westliche Weltmeer führe, also hier die gesuchte Durchfahrt nicht zu finden sei; die genaue Kenntniß aller dieser bisher völlig unbekannten Gegenden vom Eingange der Prinz-Regentstraße bis zum Cap Franklin einer, und zum Magnetpol anderer Seits, wodurch die Erforschung der Nordküsten Amerika's beinahe vollendet worden ist, dieß sind die glänzenden Resultate einer Reise, die voller Mühseligkeiten und Qualen war, und die den Reisenden sogar noch durch Undank hätten verbittert werden sollen, wenn nicht das Parlament diese Reise zu einer Nationalsache gemacht hätte.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 28.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 4. März 1836.

Vor dem Bedürfnisse des allgemeinen Wohles muß der Wunsch des Einzelnen verstummen. So betrachtet und auf's Allgemeine bezogen, wird manche Maßregel, mag sie gleich in Rücksicht auf Individuen hart und widerwärtig scheinen, als nöthig und billig sich darstellen, und von jedem edlen Manne auch gerne getragen werden.

Die Pest-Quarantaine zu Livorno.

Merkwürdig sind die Pest-Quarantaine-Anstalten zu Livorno, einer Küstenstadt in Italien, — wegen deren Vollkommenheit diese Stadt so großen Ruf erlangt hat. Es gibt dieser Anstalten zu Wasser und zu Lande, und ihre Einrichtung ist so zweckmäßig und schön, daß sie wohl würdig sind, näher beschrieben zu werden.

Alle Schiffe aus Häfen oder solchen Gegenden kommend, in denen notorisch die Pest herrscht, werden wo möglich nicht eingelassen, sondern müssen sofort umkehren. Wenigstens müssen sie die längste Quarantaine, oft bis hundert Tage aushalten. Die Anzahl der Tage, durch welche hindurch ein von einem verdächtigen Orte kommendes Schiff in Quarantaine bleiben muß, ist sehr verschieden und ändert sich auch, nach dem Gesundheitszustande, der an solchen Orten herrscht und nach den Nachrichten, die man davon hat. Gewöhnlich sind aber 40 Tage die Quarantaine-Zeit, daher auch der Name. Die Schiffs-Passagiere haben die Wahl, ob sie ihre Quarantaine auf dem Schiffe oder auf dem Lande in einem der drei großen hierzu bestimmten Hospitäler halten wollen. Im ersteren Fall aber geht der Termin der Quarantaine erst von dem Tage an, an welchem der letzte Ballen Waare, welcher hier ausgeladen werden soll, vom Schiffe abgeschickt ist. Dauert nämlich dieß Ausladen zehn Tage und braucht die Equipage nur 21 Tage Quarantaine zu halten, so dauert sie eigentlich doch 31 Tage, da sie erst mit Ablauf des letzten Tages des Ausladens der Waare angeht; denn man nimmt an, daß, wenn auch Niemand von der Mannschaft angesteckt sei, es doch möglich wäre, er könne durch den letzten Ballen auszuladender Waare angesteckt werden.

Alle Waaren von dergleichen Schiffen, die in Livorno bleiben, müssen in die Quarantaine-Magazine gebracht werden. Zeigt sich dann, daß die

Digitized by Google

Mannschaft des Schiffes, welches die Waare führte, pestkrank wird, so wird die ganze Waare verbrannt. Mit der Baumwolle hat es eine ganz eigene Beschaffenheit. Die Ballen, in denen sie eingeschifft wird, enthalten nämlich, wie traurige Erfahrungen bestätigt haben, den Pestansteckungsstoff zuweilen sehr lange und so in dem Innern, daß zuweilen die Mannschaft des Schiffs, welches ansteckende Baumwolle führte, nicht angesteckt wurde, wohl aber die Menschen, die in der Folge die Baumwolle auspackten und bearbeiteten. Um über die Unverdächtigkeit der Baumwolle Gewißheit zu bekommen, gibt es Leute — wer sollte es wohl glauben — die davon leben, diese Baumwolle in dieser Hinsicht zu prüfen! Es werden nämlich in Gegenwart der Quarantaine-Beamten die Baumwollen-Säcke an einigen Stellen aufgeschnitten, und jene Menschen müssen den entblößten Arm bis in die Mitte des Baumwollensackes hineinstecken und ihn eine Zeit lang darin lassen. Die Waare wird sodann in ein Magazin verschlossen und jener Mensch kommt in Quarantaine; bleibt er gesund, so wird die Waare dem Eigenthümer verabfolgt, wird er pestkrank, so wird die Waare verbrannt.

Die Schiffe, welche Quarantaine halten müssen, dürfen nicht in den Hafen einlaufen, und dürfen ohne Aufsicht der Quarantaine-Beamten keine Communication mit andern haben, sondern liegen in bestimmter Entfernung von einander im Hafen vor Anker.

Auf das Schiff selbst begeben sich ein Paar Quarantaine-Beamte, die dunkelblau gekleidet sind und eine scharlachrothe Binde wie ein Bandelier über der Schulter haben. Man nennt sie Pest-Sergeanten. Diese müssen die Quarantaine so genau, wie das ganze Schiff bewachen. Sollen für das Schiff Bedürfnisse vom Lande geholt werden, so fährt einer der Pest-Sergeanten mit dem nach dem Hafen rudernden Boote, und hat darauf zu sehen, daß keine körperliche Berührung mit dem Boote oder der Mannschaft, oder mit Sachen vom Schiffe Statt finde, da nur durch unmittelbare Berührung und nicht durch die bloße Luft diese fürchterliche Krankheit sich mittheilt.

Am Hafen ist ein eigenes ziemlich langes Haus gebaut, nach dem Meere zu offen mit einem langen Gange; neben diesem läuft ein zweiter Gang längs durch das Haus, an dessen anderer Seite ist ein dritter nach der Stadt zu. Alle drei sind durch Pfeiler und eine bis an die Brust reichende Mauer von einander getrennt. Im mittelsten gehen immer zwei Pest-Sergeanten auf und ab; in den ersten können die Quarantaine-Haltenden eintreten und mit ihren Bekannten, die in dem Gange von der Stadt her sind, sprechen, aber sich weder die Hand oder irgend Etwas zureichen. Will Einer vom Schiffe Etwas gekauft haben, so gibt er das Geld dem Aufseher; dieser läßt es in einem an das Ende des mittelsten

Digitized by Google

Ganges stehenden Cabinet mit einer Art Lauge waschen, wieder abtrocknen, und so erhält es der Freund vom Lande. Dieser kauft dann den bestellten Wein oder Fleisch oder Früchte, und bringt es hierher, darf es aber nicht selbst jenem vom Schiffe geben, sondern legt es hin und der Sergeant nimmt und gibt es dem Verdächtigen.

Dieß wird mit pünctlicher Strenge beobachtet, und sollte Jemand Etwas unmittelbar von seinem Schiffsfreunde annehmen, so riskirt er, selbst sogleich in Quarantaine gebracht zu werden. Briefe und Zettel, die vom Schiffe an's Land kommen sollten, werden in jenem Cabinet geräuchert und dann erst ausgehändigt. — Behufs der Quarantaine auf dem Lande sind drei große Spitäler angelegt, welche mit einem sehr tiefen und breiten trockenen Graben und hohen Wällen umgeben sind, so daß sie gänzlich wie kleine Festungen aussehen, zu denen man nur über eine einzige Brücke vom Land aus gelangen kann. Es ist nicht möglich, eine Anstalt von größerer Reinlichkeit, besserer Eintheilung des Raumes und in mehr Ordnung zu sehen. Ein großer Theil ist zu Magazinen für die Waaren bestimmt, und der übrige zu Wohnungen für die Passagiere. Die Zimmer sind verschieden, je nachdem Einer mehr oder weniger Geld auf seine Bequemlichkeit verwenden will. Auch sind ein gemeinschaftlicher großer Hofraum zum Promeniren, und einige andere freie Plätzchen vorhanden, so wie Speisezimmer, in denen aber die Quarantaine-Halter durch starke eiserne Drahtgitter und eine kleine Gallerie von den besuchenden Fremden getrennt sind. Ein Pest-Sergeant ist stets gegenwärtig. So schön und sicher auch Alles dabei eingerichtet ist, so macht es doch einen ängstlichen Eindruck, hier Menschen wie Missethäter eingesperrt oder wie wilde Thiere in dem vergitterten Hofraume herum spazieren und ihre vierzig Tage verwünschen zu sehen. Und doch ist die größte Strenge durchaus nothwendig.

Der Schmuggler.

Ballade.

An des Meeres steilem Rande,
Wo die Woge wild sich bricht,
Die Natur in Wuth entbrannte,
Grollend mit sich selber spricht;

Wo kein menschlich Wort ertönet,
Wo der kühne Aar nur schwirrt,
Wo die Eule krächzend höhnet
Und kein Blümchen sich verirrt;

Hoch auf kahlem Felsgesteine,
Von der Nebel Grau umwallt,

Digitized by Google

Schwankt im Abendsonnenscheine
Eine menschliche Gestalt.

Ringsum späh'n die scheuen Blicke
Bald die Meeresküst' entlang,
Bald entlang die Nebelbrücke,
Die vom Meer zum Land sich schlang.

Bald des Sturmwind's Riesentritte
Horcht das Ohr, lauscht bange bald,
Ob von leisem Häscherschritte
Unten nicht der Waldsteg schallt?

Alles ruhig — schläfrig, stille
Schleicht der Sturm noch auf und ab,
Und der Mond in Leichenhülle,
Tritt aus seinem Wolkengrab';

Leuchtet mit der Todtenkerze
Der Gestalt in's Angesicht,
Drauf in höhnend-wildem Schmerze
Zuckend Wog' an Wog' sich bricht.

Um den Mund, so scharf gekniffen,
In dem Blick', so kalt und todt,
Auf der Wangen kahlen Riffen
Grinst ein tiefer, bittrer Spott.

Trotzig stützend seine Arme
Auf des Feuerrohres Lauf,
Blickt' mit lachend-grimmem Harme
Der Verlassene hinauf.

„Du Vertrauter stiller Liebe!"
Ächzt zum Mond der schrille Ton —
„Siehst so kränklich heut' und trübe,
Auf mich armen Erdensohn."

„Weil bei deinem Fackelglanze
Ich mein süßes Lieb umfing,
Meinst du wohl, daß so das ganze
Leben mir in Lieb' verging?"

„Freund! du irrst — ich ließ sie fahren,
Liebe, Treue, Herz und Glück,
Treib' ein Handwerk voll Gefahren
Rührig nun und mit Geschick."

„Bin ein tücht'ger Schmuggler worden
Freie Kunst nach meinem Sinn —
Freilich wohl brächt' Raub und Morden
Mehr Berühmtheit, mehr Gewinn;"

Digitized by Google

„Doch ich hab' ein zart Geblüte,
Bin zur off'nen That zu feig,
Lieber sucht mein weich' Gemüthe
Nebel, Schlucht und Felsensteig."

„Lernt' auch bald die Handwerksknisse,
Ging beim Schicksal selbst zur Lehr',
Und zu Lande und zu Schiffe
Probte mich mein strenger Herr."

„Doch es ist ein tücht'ger Meister,
Treibt gar groß die Schmuggelerei'n,
Schwärzt in's weite Land der Geister
Selbst verbot'ne Waaren ein."

„An des Menschenherzens Gränze,
Lauert es im Hinterhalt,
Haß und Trug und Dornenkränze,
Bringt in's inn're Land es bald."

„In das harmlos sonn'ge Leben
Nacht und Lüg', Verrath nnd Groll —
Und der Sünde ängstlich Beben,
Schwärzt hinein es ohne Zoll."

„In der Liebe Feenlande,
Mit der Untreu' falscher Schrift,
An der Unschuld Blumenstrande,
Schmuggelt es mit Lastergift."

„Wie der Meister kann verfahren,
Kann ich's auch als Schmugglersmann,
Schwärz' denn auch verbot'ne Waaren
In das Land so gut ich kann."

„Will mein Leben nur mir retten,
Gleicht's auch einer wilden Hetz';
Und mit Füßen will ich treten,
Wie es kommt just — das Gesetz!"

Also spricht er; und es regt sich
Unten an dem Felsenriff,
Und zum Meeresstrand' bewegt sich
Durch die Nebel her ein Schiff.

Wie er schnell sich rafft zusammen,
Spähend Land- und himmelwärts;
Wie schon glüh'n die Zeichenflammen —
Fährt ein Schuß ihm durch das Herz.

Carl Faukal.

Notizenblatt.

Überblick der deutschen Journalistik.

— Das Dingler'sche „polytechnische Journal" gibt als Ursache des äußerst schönen Glanzes der Lyoner Seidenfabrikate folgende Thatsache an: „Ein Lyoner Seidenfabrikant, Namens Octavio Mai, hatte nämlich fallirt. Über sein Mißgeschick brütend, sitzt er eines Tages ganz in Gedanken versunken da, und macht, nachdem er etwas rohe Seide lange im Munde gekaut hatte, beim Ausspucken die Bemerkung, daß sie durch das Kauen einen außerordentlichen Glanz erhalten habe. Darüber nachdenkend fand er, daß dieß die Wirkung der Zermalmung der Zähne sein müsse, gebunden mit dem klebrigen Stoffe des Speichels. Dieß auf die Taffet-Fabrikation anwendend, verfertigte er einen Webestuhl mit Walzen, zwischen denen der mit einer klebrigen Flüssigkeit (bei schwarzen Seidenzeugen Bier und Orangensaft dick zusammengekocht; bei gefärbten destillirtes Kürbißwasser und arabisches Gummi) behandelte, und durch Kohlenfeuer in ziemlicher Temperatur gehaltene Seidenzeug gepreßt wird, und erwarb sich nicht nur dadurch ein großes Vermögen, sondern sicherte auch den Fabrikanten seiner Vaterstadt einen gewiß nicht unbeträchtlichen Vortheil."

— Dasselbe Journal enthält eine Stelle aus einem Briefe des bekannten Ingenieurs John Barlow über die große Verbreitung und den bedeutenden Nutzen des Gases in der Küche. Er setzt darin einem Freunde in Amerika den Gebrauch desselben auseinander und erzählt ihm, wie viele Familien in London die Kochmethode mit Gas gebrauchen, und welcher bedeutende Vortheil für die Gasbereitungs-Gesellschaft in London dadurch erwächst. Denn erstens ist diese Kochmethode viel reinlicher, da man weder Staub noch Ruß hat; die Speisen werden besser, da das Feuer gleichmäßiger vertheilt werden kann, und endlich hat die kochende Person weniger Mühe und Arbeit, sondern kann nach einer bestimmten Frist die Speisen gleich gahr auf den Tisch bringen. Zu jedem Augenblicke hat man Feuer, und kann es sogleich, wenn man es nicht mehr bedarf, wieder auslöschen. Barlow selbst hat sich einen Apparat um 5 Pfund Sterling richten lassen, und braucht zu einem Gastmahl für 12 Personen nicht mehr als 20—30 Kubikfuß Gas (1000 Kubikfuß beiläufig 20 Schilling, 10 fl.), um Gesottenes, Gebratenes und Gebackenes herzustellen. — Wie würde sich eine alte Hausmutter gebärden, wenn sie bei einem hoch zu feiernden Familienfeste statt eines prasselnden Küchenfeuers einzelne Gasflammen, statt rasselnder Bratspieße, mit Feuerballen umgebenes Geflügel sehen, statt lärmenden Treibens dienstbarer Geister lautlose Stille vernehmen würde! — Und dennoch ist dieser Fall unvermeidlich, und sollte die menschliche Gesellschaft in jedem Fache zurückschreiten, so wird sie doch immer dahin trachten müssen, die unumgänglich nothwendigen Bedürfnisse des physischen Lebens so viel als möglich vereinfachen und dabei doch verbessern zu können.

— Wie sehr Manche, die wir wild nennen, uns trotz unserer eingebildeten Civilisation an Reinheit der Gesinnungen übertreffen, zeigt uns neuerlich eine Äußerung des Capitäns Roß über die Eskimaux, in der Beschreibung seiner berühmten Nord-Polar-Reise: „Ein Mörder ist unter den Eskimaux eine große Seltenheit, und wenn sich ja einmal Jemand dieses Verbrechens schuldig macht, straft man ihn indirect mit ewiger Einsamkeit. Jeder von dem Stamme hält sich von dem Mörder

Digitized by Google

fern in dem Grade, daß Alle die, welche zufällig in dessen Nähe kommen, es möglichst vermeiden, ihn anzusehen.“

— Ein Berliner Blatt meldet das Auftreten Gusikow's daselbst in gewiß sehr ehrenvollen Ausdrücken, die wenig entfernt sind von den enthusiastischen Lobsprüchen, die ihm hier und anderwärts zu Theil geworden sind. „In einem glänzenden Cirkel geputzter Herren und Damen erschien hier vor wenigen Tagen, nachdem sich Künstler und Künstlerinnen mit Spiel und Gesang hören ließen, ein polnischer Jude in seinem National-Costüm, bedeckt mit dem schwarzen Käppel, unter dem das lange, dunkelglänzende Haar bis an den Kragen des Talars herabhängt, und sich an den Bart anschließt, der Lippe und Kinn umgibt, und betrat mit der wehmüthigen Miene eines Dulders, aus der eine geistreiche, innere Abgeschlossenheit unverkennbar spricht, gesenkten Blicks den erhöhten Platz des Orchesters. Es ist Gusikow, der originelle Künstler, der das klangloseste und schwierigste aller musikalischen Instrumente wählte, für dessen Erlernung es keinen Lehrer, keine Schule, keine Anweisung gibt, als die der eigenen Erfindung, unterstützt von der unermüdetsten Übung.“ — „Daß die Kunst auf diesem Wege keine Bereicherung erhalten, und das Instrument, von dem hier die Rede ist, selten wieder einen Künstler finden wird, der sich seiner annimmt, ist ohne Zweifel. Aber gerade die isolirte Erscheinung Gusikow's, sein Überwinden der widerstrebendsten Elemente, um nur die Kunstbahn zu erreichen, und sein, ihm allein gehöriges Beherrschen eines Instrumentes, das ihm nicht die Musik entgegen bringt, sondern in welches er sie hineinzaubert, sind so wunderbar anziehende Eigenschaften, die ihm überall, wo er hinkommt, Theilnahme und Bewunderung der Musikverständigen verschaffen werden.“

— Als einen seltenen Beweis, wie sehr die italienische Sprache mit der lateinischen übereinstimmt, und als ein wirklich geistreiches Elaborat eines denkenden und mit dem Geiste beider Sprachen sehr vertrauten Mannes, lieferte uns die hiesige „Theaterzeitung“ eine Inschrift, welche der berühmte italienische Dichter Chiabrera verfertigte. Er sollte nämlich auf ein Marienbild, das vornehmlich als Beschützerin der Seeleute angesehen war, eine Inschrift verfertigen, jedoch nach dem hartnäckigen Verlangen einer Partei italienisch, der andern aber lateinisch. Folgenden Tages überreicht er ihnen nachstehende Zeilen:

„In mare irato, in rapida procella
Invoco te, nostra benigna stella.“

— Ein norddeutsches Blatt enthält auch in einer seiner neuesten Nummern ein Verzeichniß von einigen wirklich auffallenden Druckfehlern der neuesten Zeit, denen wir leider so häufig begegnen. So z. B. findet sich: der dunst- (statt kunst-) verständige Recensent. — Die sündliche (st. südliche) Halbkugel der Erde. — Uralische (st. moralische) Kräfte. — Stolze Erdenwürmer (st. Erdenstürmer). — Poetische Begeiferung (st. Begeisterung). — Das sechspfündige (st. stündige) Examen. — Der regulirte (st. relegirte) Student. — Die Freß- (st. Preß-) Freiheit. — Dem Schreiber dieses schwebt aus einer Unzahl von dergleichen Druckfehlern besonders Einer vor, wo in einem der neueren ausländischen Journale die Damen der Halle in Paris, mit dem Namen: „Damen der Hölle“ beehrt wurden. — Einer der ergetzlichsten und charakteristischsten dürfte auch der sein, wo

Digitized by Google

der Setzer in einer Schrift über das „junge Deutschland," das Junge-Deutschland und die Junge-Literatur hervorgebracht hatte.

— England's schönste und wahrhaft poetische Ritterburg, Elisabeth's Residenz vor ihrer Thronbesteigung, eine Burg, an die sich so viele historische Erinnerungen knüpfen, das Schloß Hatfield, jetzt die Residenz des Grafen von Salisbury, hat vor Kurzem eine bedauerliche Zerstörung durch Feuer erlitten. Ein ganzer Flügel jenes köstlichen Gebäudes mit allen Möbeln des fünfzehnten Jahrhunderts ist vom Feuer zerstört worden. Die Marquise von Salisbury selbst, eine Frau in den besten Jahren, die Seele der Londoner Conversation, hat ihren Tod in den Flammen gefunden. — Londoner Blätter zu Folge beträgt der Verlust eine Summe von hundert Millionen Franken.

Tauer.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 4. März (1798) Die Franzosen rücken gegen Neuenegk, Laupen und Gümminen vor. Hier ist ein berühmter Paß, ein Felsenloch, das kaum für Truppen mit Geschütz zu passiren und stark mit Artillerie besetzt ist. Doch die Gährung, Unordnung und der Ungehorsam unter den bernischen Truppen steigt zu einer fürchterlichen Höhe. Sie gehorchen keinem ihrer Offiziere mehr, schreien über Verrätherei; erhitzt durch tausend lügenhafte Berichte und durch berauschende Getränke, welche ihnen die Einwohner im Überflusse reichen, halten sie die Offiziere, die von einer Heerabtheilung zur andern gesendet werden, so lange auf, daß ihre Aufträge nicht mehr befolgt werden konnten. Die Obersten Rythiner und Stettler, Goumoens und Grousaz werden nicht von ihren Truppen, sondern von Leuten, die sie nicht kannten, erschossen; Niemand zweifelte daher, wer diese verkleideten Banditen abgesendet. Oberst Grafenried übernimmt anstatt des ermordeten Obersten Stettler den Oberbefehl über die bernischen Truppen bei Neuenegk, und stellt einige Ordnung unter ihnen her. Die Regierung von Bern legt ihre Gewalt nieder, und an ihre Stelle tritt eine provisorische Regierung, oder vielmehr die vollkommenste Anarchie.

Am 5. März (1798) Morgens zwischen 1 und 2 Uhr setzt General Pigeon über die Sense und erobert nach einem heftigen Widerstande das Dorf Neuenegk; die auf der Anhöhe aufgestellten Berner Truppen fliehen nach kurzer Gegenwehr in größter Unordnung nach dem rückwärts gelegenen großen Forst. Nur Oberst Grafenried behauptet in dieser mißlichen Lage noch die Hauptstraße nach Bern, greift in einer schiefen Schlachtlinie die Feinde an; schlägt nach dem heftigsten Widerstande zuerst den linken Flügel, darauf auch die Mitte und den rechten Flügel der Franzosen, treibt sie von Zaun zu Zaun, von Wald zu Wald, und wirft sie zuletzt von den Anhöhen bei Neuenegk über die Sense zurück. Gefangene werden keine gemacht, die Erbitterung ist zu groß; man bedient sich bloß des Bajonets oder des Gewehrkolbens; die am Morgen verlornen 18 Kanonen werden wieder erobert. Doch während Grafenried sich hier mit einer Tapferkeit, würdig des des alten Ruhmes der Helvetier, schlägt, wird das Schicksal von Bern auf einer andern Seite entschieden. General Schauenburg greift den Oberbefehlshaber der Berner, v. Erlach, am Grauholz, in einer fast undurchdringlichen Stellung an — die Heerstraße von Solothurn nach Bern durchschneidet diesen Paß, zur Rechten ist er an eine Felsengruppe, zur Linken an Wald und Sumpf gelehnt, die Straße durch einen starken Verhau geschützt; aber die Franzosen klettern über die Felsen, Andere finden Fußwege durch die Moräste, und greifen nun die Berner in den Seiten und in der Stirn an. Diese verlassen alle ihre Kanonen und fliehen in wilder Unordnung nach Bern, das durch eine schnell abgeschlossene Capitulation, um dem Bombardement zu entgehen, den Franzosen übergeben wird. General von Erlach von felsenfestem Charakter, unversöhnlicher Feind der Franzosen und ihrer Grundsätze, verzweifelt bei der Muthlosigkeit der Truppen an Berns Vertheidigung, und will sich in die Berge des Oberlandes flüchten, wird aber bei Munsingen, 2 Stunden von Bern, von Bauern auf die schrecklichste Weise ermordet. General Brune kommt nach Bern und übernimmt den Oberbefehl des ganzen französischen Heeres. Die schweizerischen Bundestruppen kehren in ihre Heimat zurück, die Berner werden entlassen, das Zeughaus zu Bern besetzt, und der berühmte Staatsschatz, woran strenge Sparsamkeit während mehr als Einhundertjährigem Frieden gesammelt, unter Siegel gelegt.

Hierzu die Beilage Nr. 10.

Digitized by Google

№ 10. Beilage zu № 28.

BLÄTTER
für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 4. März 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Mathematisches Problem.

Die österreichische Sparcasse hat öffentlich bekannt gegeben, daß, wenn ein Realitäten-Besitzer bei derselben ein Darlehen aufzunehmen gesonnen sei, er es auch unter der Bedingung contrahiren könne, daß er einen gewissen jährlichen Pauschbetrag nach Procenten abtragen, und somit sowohl Interessen als auch Capital in einer bestimmten Anzahl von Jahren zurück bezahle; und es heißt in der Kundmachung: „Wollte demnach ein Realitäten-Besitzer z. B. ein Darlehen von 10,000 fl. gegen Entrichtung eines jährlichen Pauschbetrages von 5½ pr. Ct. (womit Capital und Zinsen zusammen abgetragen werden sollen) aufnehmen, so hätte derselbe gleich beim Empfange des Darlehens die halbjährigen, vorhinein zu leistenden Zinsen mit 250 fl. zu entrichten, sonach aber durch 47 Jahre einen Pauschbetrag von 275 fl. halbjährig zu erlegen, und nach einem weiteren Semester noch 196 fl. 16 kr. (als Rest) einzuzahlen, wornach das Darlehen-Capital sammt Zinsen vollständig getilgt sein wird."

Wir fragen nun: Wenn ein Realitäten-Besitzer aus der Sparcasse 10,000 fl. aufnimmt, vorhinein 250 fl. als halbjährige Zinsen einzahlen muß, und übrigens durch 47 Jahre halbjährig 277 fl. 5 kr. (unter welche auch noch die 196 fl. 16 kr. vertheilt sind, um selbe nicht, außer der bemessenen Zeit, separat zahlen zu müssen), als einen abzutragenden Pauschbetrag zur Tilgung des Capitals, wie auch der Zinsen, sich zu zahlen anheischig macht (nach welcher Zeit Capital sammt Interessen vollständig getilgt ist), — 1.) zu welchen Zinsen vom Hundert das Capital angelegt worden? — 2.) nach welcher allgemeinen Formel solche Rechnungen durchgeführt werden?

Mathias Poczta.

II.

Zweisylbige Charade für Sprachfreunde.

Mein Erstes ist Latein:
Einmal nur genannt zu sein,
Dünkte ihr fürwahr zu klein.
Meine Zweite englisch klingt:
Was der Landmann schwer erringt,
Wird fast nur durch sie bedingt.

Digitized by Google

Ganz bin ich ein leichter Fund:
Doch französisch gib mich kund.

A. Giftschütz.

III.

Räthsel,

gelöset durch die Herstellung der vom Manuscripte abgerissenen Sylben, welche hier mit — bezeichnet.

— — darf sich freuen der Schönheit aller Farben,
Wie sie der Tag belebte, wie sie am Abend starben;

— — lauscht reinen Tönen, die jubeln, flöten, singen,
Und aus der Nachtigallen und Menschen Kehlen dringen;

— — schlürft mit Wonne das Meer von feinen Düften,
Maiblumen und Violen entwandt von lauen Lüften;

— — mit der Zunge verschmäht nicht süße Kost,
Mit weißer Presse drückt er aus Obst sich süßen Most;

— — mag Seide, Sammt und frisches Leben fühlen;
Der Mund auf rothen Lippen der Sehnsucht Gluthen kühlen:

— — wurde zu frohem, reichen Leben,
Genuß der ganzen Schöpfung, großmüthig hingegeben.

J. G. M.

IV.

Kleine Charaden.

1.

Was mit der Ersten der Franzmann, das sagt mit der Zweiten der Deutsche,
Und in jedem Schuh findet das Ganze sich auch.

2.

Was die Zweite Dir sagt, that die Erste, verübend das Ganze.

J. F. S.

Lösungen

der Probleme in Nr. 8 der Beilage des Zuschauers (S. 223).

I. Lösung des Sylbenräthsels vom Prof. J. G. Seidl, in Cilli:

Pantalon.

Als Pan und Faunen sich im Schauspiel zeigten,
War keine Karte, kein Talon zu seh'n;
Mit Pantalon, zu dem sich Masken neigten,
Sah damals man den Arlequin nicht geh'n:
So ändert sich im Zeitenlaufe viel
Und Mask' und Karte zeigt des Lebens Spiel.

Huszar Balint.

*

Ein Gott der Alten? Ah! ich hab' ihn schon,
Es ist wohl Pan, der bärt'ge Schutzgott stiller Herden.
Glückspfand im Kartenspiel ist der Talon —
Das Ganze? Pantalon mit komischen Geberden.

Vincenz Glasner.

Digitized by Google

II. Retrogradi epigrammatis, a. P. Bennone de Riethaller, professore s. s. theologiae, propositi expositio:

NIΨONANOMHMATAMHMONANOΨIN.

Diese Reihe Buchstaben, welche man erhält, wenn man die in das magische Quadrat vertheilten Buchstaben nach folgendem Schema liest, gibt vorwärts und rückwärts gelesen dasselbe: νιψον ανομηματα μη μοναν οψιν, oder in's Latein übersetzt: lava peccata, non solam faciem.

Schema.

3	16	9	22	15
20	8	21	14	2
7	25	13	1	19
24	12	5	18	6
11	4	17	10	23.

III. Lösung des Logogriphes von Conrad Hofmann:

Gauner, genau, Genua, ungern.

Von dem I. und III. Probleme sandten gelungene Lösungen ein, die Damen: Leontine Freiin von Steinau; Catharina v. Müller; Fanny Wigolle, geborne v. Kraus; Elise Sigmund; die Herren: Moriz Freiherr v. Fries, Ant. Josephy, Jos. Freiherr v. Odkolek, J. B. Schramm*, Adalb. Mittel, Ant. v. Herminenthal, Carl Freiherr v. Steinau, Johann Rattich, J. K., k. k. H. A. C., Christian Gartmayr, Wilh. Ritter v. Lucam, Leopold Mayer, Heinrich Ritter v. Fellner, Georg Winter, Carl v. Schikh, Adolph Herbst, Andreas von Zeuner, Ferdinand v. Meiller, Franz Ritter v. Ferro, Gottfried Jolsdorf, Carl Reich, Eduard Maurer, Jos. von Miré, Alexander Gigl, J. N. Heggelin, Franz Leidesdorf, Ignaz Pfliger, von Wien. — F. v. B***, aus Warasdin; Carl Freiherr v. Nollendorf, zu Reichenau; Joh. Naske, von Platsch; Auffinger, von Grätz; Carl v. H....., in Groß-Meseritsch; Vincenz Eberle, in Cremsir; Martin v. Harrauer, in Preßburg.

Erörterungen.

(Grammatische Frage.) Seit dem Erscheinen des „Zuschauers" lese ich in dieser geachteten und mir sehr werthen Zeitschrift statt des gebräuchlichen „mehrere" immer fort eine mir fremd klingende Abkürzung „mehre." Da dieß einer Seits bei der allgemeinen Anwendung in Ihrem Journale kein Satzfehler sein kann, und Sie, Herr Redacteur, mir nicht der Mann scheinen, welcher ohne Grund und Fug einer Änderung im Sprachgebrauche Raum geben möchte: würden Sie mich verbinden, wenn Sie gelegenheitlich Ihre dießfällige Ansicht kund geben wollten. Sie selbst haben ja Ihren Abonnenten zu kleinen Erörterungen eine Rubrik eingeräumt und werden daher diese bescheidenen Zeilen nicht übel deuten. 1789.

(Erwiderung.) Auf grammatische Regeln hingewiesen, müssen Sie zugeben, daß „mehr" der Comparativ von „viel" ist. Gestehen Sie dieß zu, so werden Sie Jene, welche diesen Comparativ durch den Zusatz der Sylbe „re" ganz regelwidrig doppelt bilden, im Irrthume finden. Wäre dieser Zusatz sprachrichtig, würde die einfache Zahl „mehrer," und nicht „mehr" heißen müssen. — Wir haben diese gram-

Digitized by Google

matische Regel seit Jahren verfochten, sind nicht mehr die Einzigen, welche sie befolgen, und haben bereits die Freude erlebt, sie in den meisten vaterländischen Sprachlehren und Schulen angewendet zu sehen. Der Red.

Anzeige für Musikfreunde.

Hr. Franz Stoll, dessen Meisterschaft auf der Guitarre wir S. 183 d. B auszeichnend erwähnt haben, wird Sonntag den 13. d. M., im Saale des Vereines der Gesellschaft der Musikfreunde hier in seiner Vaterstadt das erste Concert um die Mittagsstunde geben. Ein ganz ungewöhnlicher Kunstgenuß kann Freunden der Musik hierbei versprochen werden. Das Arrangement des Ganzen besteht in sieben Abtheilungen: 1.) Meeresstille und glückliche Fahrt, neueste Ouverture von Mendelsohn-Bartholdy (hier zum ersten Male aufgeführt). — 2.) Großes Concert (erster Satz D-dur) für die Guitarre, mit Begleitung des Orchesters, von Mauro Giuliani, vorgetragen von dem Concertgeber. — 3.) Die zwei Träume, Lied für zwei Singstimmen, mit Begleitung zweier Violoncell's und des Pianoforte, Gedicht und Musik von Heinrich Proch, gesungen von den Herren Reggla und Klein, begleitet von den Herren Linke und Hartinger, Mitgliedern des k. k. Hof-Opern-Orchesters, und dem Compositeur. — 4.) Phantasie und Variationen über ein Schweizer-Thema, nebst Potpourri über Motive aus den Opern: Norma, Unbekannte und Robert der Teufel, für die Guitarre, abwechselnd mit Quartett-Begleitung, componirt und vorgetragen von dem Concertgeber. — 5.) Bravour-Variationen über ein Thema aus der Oper: Die Ballnacht, für das Pianoforte allein, componirt und vorgetragen von Herrn Theodor Döhler, Kammervirtuosen Sr. königl. Hoheit des Herzogs von Lucca ꝛc. — 6.) Declamation, gesprochen von Dlle. Fournier, k. k. Hofschauspielerin. — 7.) Neues Divertissement über Motive aus der Oper: Le cheval de bronce, von Auber, für Violine und Guitarre concertant, componirt und vorgetragen von Herrn Heinrich Proch, Mitglied der k. k. Hofcapelle, und dem Concertgeber.

Eintrittskarten zu 1 fl., und Sperrsitze zu 2 fl. C. Mze. sind in den Kunsthandlungen der Herren Haslinger und Diabelli, und am Tage des Concertes an der Cassa zu haben. — Der Anfang ist präcise um halb 1 Uhr, Ende um 2 Uhr.

Telegraph.

Ulwin Nr. 22: d. d. Post beantwortet. Sobiesak v. S: Sie auf die 228. S. 26. z. v. O. verweisend, hätten wir Ihre Zuschrift frankirt erwartet, deren Porto Sie bei nächster Gelegenheit vergüten wollen. Unsere Vermittlung hat übrigens in Hinsicht des nicht uns zur Schuld zu legenden Ausbleibens der Blätter Statt gefunden. — Warasdin an B: mit Vergnügen gesandt. — W—u. N—e: Bis 1. Juli wollen Sie in Znaim die Einleitung treffen, daß die Blätter, statt nach Platsch, nach Wischenau von dort expedirt werden; denn von hier aus würde diese Abänderung Mühe und selbst Kosten verursachen. — 1056: Mit Vergn. aufgenommen. — 327: Wird zur Beurtheilung kommen. — 731: War schon geschehen, als Ihr Gesuch darum eintraf. — ✱: Die Gedanken über die „Jahrszeiten" regen keine neue Idee an. In der Expedition unter Ihrer Adresse. Der Red.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 29.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 7. März 1836.

Was auch im Lebensstreit uns Widriges geschehe —
Im unverdienten Leid und bei des Unglücks Wehe,
Erhebt mit hoher Lust weit über's Sternenlicht
Des Menschen freie Brust das Glück erfüllter Pflicht.

Memoiren aus den Papieren eines Privatmannes.

Der denkende Leser hat gewiß schon wahrgenommen, daß wahre Größe nicht in geräuschvoller Pracht bestehe, worein sie die Menschen im Allgemeinen setzen. Er hat sich auch abgezogen, daß Tugend in niedrigerer Sphäre dem Auge höherer Wesen schöner glänze, als die blendenden Erscheinungen falscher Größe und eitler Pracht.

In der That, wenn wir uns nach der Vergangenheit umsehen, und durch den Spiegel der Geschichte all Diejenigen betrachten, welche einst die Rollen von Machthabern, Staatsmännern, Heerführern gespielt haben; so erscheinen sie, entblößt von jener Hülle äußeren Schmuckes, welcher ihren inneren Gehalt den Zeitgenossen großentheils verborgen hatte, nur in dem Verhältniß groß oder klein, als sie durch ihre Tugenden oder Laster hervorgeragt haben. Hingegen die weisen Reden, die edlen Gesinnungen oder das uneigennützige Betragen eines Mannes in beschränkteren Lebensverhältnissen stellen ihn, in der langen Perspective mehrer Zeitalter betrachtet, in unserer Achtung höher als jene Mächtigen der Erde, welche die Sclaven ihrer Begierden gewesen sind. Ein Beispiel zu dieser Behauptung liefert der nachfolgende Auszug aus den Privat-Papieren eines ehrenvollen, aber sonst unbekannten Landwirthes. Die Würde seines Charakters, die edle Güte seines Herzens, seine im Stillen geübten Tugenden stellen ihn auf der Stufenleiter zur sittlichen Vollkommenheit gewiß gleich hoch mit allen Männern, welche je die Bewunderung der Menge auf sich gezogen haben.

Memoiren.

— „In meinem 22. Jahre fand ich, daß eine unerlaubte Neigung über mein Gemüth die Herrschaft gewinnen wolle, und ich in Gefahr war,

Digitized by Google

nachzugeben. Ich faßte den Entschluß, die Heimat zu verlassen, und in fernen Gegenden Neues zu sehen und zu lernen."

— „Bald nach meiner Rückkehr sagte mir eines Tages mein Oheim, er wolle mich nach seinem Tode zum Herrn seines Vermögens machen. Ich vermochte ihn, seinen Sohn Eduard nicht zu enterben."

„N. B. Dieß darf Eduarden nie gesagt werden, damit er von seinem verstorbenen Vater nicht Schlimmes denke; ob er gleich fortfährt, übel von mir zu reden, als hätte ich ihn um sein Erbgut bringen wollen."

— „Einer ähnlichen Begebenheit aus meinen früheren Jahren muß ich hier noch gedenken. Mein Vater besaß eine werthvolle goldene Uhr, die er meinem älteren Bruder schenken wollte, sobald er geeignet sein würde, sie zu tragen. Allein Bruder Franz gab sich zu oft leichtsinnigen Streichen hin, als daß er den Vater nicht hätte reizen sollen, und er gab die Uhr mir. Scham und Zerknirschung wirkten dermaßen heilsam auf meinen Bruder, daß er sich später durch seine Tugenden eben so bemerkbar machte, als vorhin durch seine Verirrungen. Er lebte fern von mir, und ich schrieb ihm folgende Zeilen:

„Lieber Bruder! In der Beilage findest Du die Uhr, die ich von unserem Vater habe. Hätte er bis jetzt gelebt, so würde er nicht auf solche Art damit verfügt haben; er entzog sie dem Jünglinge, der Du warst, und ich stelle sie dem Manne wieder zurück, der Du bist. Dein Bruder."

— „Um einem ärgerlichen Prozesse zuvorzukommen, zwischen meinem Neffen und seiner Mutter, wies ich ihr jährlich unter der Hand aus meiner Chatouille so viel an, als die Summe betrug, um welche der Prozeß entstanden wäre."

— „Es gelang mir nach einigen Bemühungen, einem jungen Candidaten aus hiesigem Orte zu dem ersehnten Amte zu verhelfen. Er ist der Schwester-Sohn jenes guten Mannes, der mein Vormund gewesen, und vor zwanzig Jahren gestorben ist."

— „Habe — fl. der armen E—n, der Witwe meines Freundes N—h, gesendet. Ich mag aber nicht haben, daß sie wisse, woher das Geld gekommen sei."

„N. B. Kommt eine Speise weniger auf den Tisch, bis das ausgelegte Geld wieder hereingekommen ist."

„N. B. Auch um mein Haus putzen und meine Garten-Anlagen vollenden zu können, damit die armen Leute nach dem Schnitte Beschäftigung finden."

— „Habe dem biedern D.. seine Silbermünzen, womit er mir das Korn bezahlen wollte, wieder zurückgestellt. Er mag das Korn sammt den

Digitized by Google

Münzen behalten. Es waren seine Nothpfennige. Der arme Mann soll nicht mir seinen letzten Pfennig gegeben haben."

— „Den 10. dieses habe ich mein liebes Wohnzimmer mit diesem neuen umgetauscht. Die Kinder, welche am liebsten unter den Fenstern des vorigen spielten, weil sie dort Niemand störte, wurden mir endlich doch zu laut, und ich mochte ihr unschuldiges Spiel nicht verderben."

— „Gab meinen Liebling, die Pamina, weg, weil sie einen Bettler gebissen hat."

— „Ich mag die Lüge nicht leiden, nicht einmal gegen die Thiere, und hätte deßwegen unser Fräulein aus dem Schlosse heute bald böse gemacht. Ich fütterte meine Tauben, welche unter meinen Füßen die Körner aufpickten, und sie bat mich, eine zu ergreifen; ich aber sagte Nein: denn ich denke, sogar ein thierisches Vertrauen soll man nicht belügen."

— „Ich schickte den Johann fort, der ein Reh erschoß, während es aus seiner Hand Eicheln fraß. — Ich könnte dem Burschen nicht mehr trauen."

— „Habe meinen Fritz von den Studien nach Hause genommen. Es that mir weh. Doch, er soll nun lernen, mit den Händen arbeiten, weil es mit dem Kopfe nicht ging. Dem kleinen Görg aber, des armen Schmids Sohn, seinem Famulus, sei dadurch nichts benommen, weil er so gut anschlägt. Er mag nun statt des Kleider-Klopfens um einige Male öfter in seiner Syntax blättern."

— „Stephan, der Nachbar, hat mich heute wieder beschimpft. Es sei ihm wieder vergeben, und der Wächterdienst, um den er, wie ich weiß, morgen ansuchen wird, ist ihm heute schon bewilligt."

— „Habe meine Kalesche aufbewahrt, und die Luxus-Pferde verkauft. Die Thiere hätten ja schier besser gegessen, als die zwei Familien unten am Dorf-Ende. Was so erspart wird, komme während der Theurung diesen zu Gute. — Der Kirchgang, den ich heute das erste Mal wieder zu Fuß gemacht habe, war mir recht gedeihlich. Mein Geist war lange nicht so heiter, mein Herz lange nicht so warm." Aug. Pappaur.

Eheliche Liebe.

Die schöne Madame Lavergne war nur kurze Zeit mit Lavergne, dem Gouverneur der Festung Longwy, vermählt, als dieser Platz den Preußen übergeben wurde. Als Longwy von den Franzosen wieder gewonnen war, zog man den Gouverneur gefänglich ein und brachte ihn nach Paris; Madame Lavergne folgt ihm in die Hauptstadt. Sie war damals kaum zwanzig Jahr alt und eine der schönsten, liebenswürdigsten Frauen in Frankreich.

Digitized by Google

Ihr Gatte war faſt ſechzig Jahr alt, hatte zuerſt durch ſeine liebenswürdigen Eigenſchaften ihre Achtung gewonnen, und endlich flößte ihr ſeine Zärtlichkeit eine ſo innige Liebe zu ihm ein, als er gegen ſie empfand.

Es hatte bereits jene furchtbare Zeit der Revolution begonnen, in welcher das Schafot täglich von dem Blute unglücklicher Opfer rauchte. Während Lavergne jeden Augenblick erwartete, vor das ſchreckliche Gericht geführt zu werden, erkrankte er in ſeinem Gefängniſſe, aber dieß neue Unglück gab der treuen Gattin Troſt und Hoffnung. Sie konnte nicht glauben, daß irgend ein Gerichtshof ſo grauſam ſein könne, einen Mann im heftigen Fieber vor ſeine Schranken zu fordern. Vergebliche Hoffnung! Der Name Lavergne's war unwiderruflich auf die Liſte vom 11. Germinal des zweiten Jahres der Republik (1. April 1794) eingetragen und er mußte ſich in ſein Schickſal fügen.

Seine Gattin nahm ihre Zuflucht zu Thränen und Bitten, begab ſich zu den Richtern, bat, die Sache ihres gefährlich kranken Mannes zu verſchieben, und entwarf eine lebhafte Schilderung von den Leiden desſelben und ſeine Unfähigkeit, in ſolchem Zuſtande ſich gehörig vertheidigen zu können. Die Richter aber unterbrachen ſie mit unanſtändigem Spotte. Einer meinte, „es werde ihrer Jugend und Schönheit nicht ſo ſchwer werden, als ſie glaube, Troſt wegen eines Mannes zu finden, der bereits lange genug gelebt habe.“

Unwillen und Verzweiflung füllte das Herz des treuen Weibes. Doch gab ſie ihre Sache noch nicht auf. Sie hatte Dumas, einen der Richter, vor der Revolution gekannt, warf ſich weinend ihm zu Füßen und beſchwor ihn, das Gericht zu Verſchiebung des Verhörs zu vermögen, bis ihr Gatte wieder hergeſtellt ſei. Dumas antwortete kalt, das könne er nicht thun, und ſetzte dann hinzu: „und iſt es denn ein ſo großes Unglück, von einem unbequemen ſechszigjährigen Ehemanne erlöſt zu werden, deſſen Tod Sie in den Stand ſetzt, Ihre Jugend und Reize beſſer zu brauchen?“

Da erfaßte ſie die Verzweiflung gänzlich; ſie erhob die Hände gen Himmel und rief die Rache desſelben auf die grauſamen Richter herab. Feſt entſchloſſen, das Leben aufzugeben, das ihr nun verhaßt war, miſchte ſie ſich unter die Zuſchauer und erwartete ſchweigend die Stunde des Verhörs. Lavergne wurde endlich von Kerkermeiſtern auf einer Matratze herbeigebracht; man legte ihm einige wenige Fragen vor, die er mit ſchwacher Stimme beantwortete, und ſprach ſodann das Todesurtheil über ihn aus. Kaum war das Urtheil über die Lippen des Richters gekommen, als Madame Lavergne laut rief: „Es lebe der König!“ Die Wache führte ſie hinweg, während ſie noch immer dieſe damals hochverrätheriſchen Worte rief. Ihr Name kam ſogleich auf die Liſte der verdächtigen Perſonen; ſie

Digitized by Google

wurde vor das Gericht gebracht, wo sie ihre eigene Anklage von Neuem aussprach, und man verurtheilte sie zum Tode. Von diesem Augenblicke an wurde sie ruhiger und heiter. Am Tage der Hinrichtung bestieg sie zuerst den Karren und bat, so gestellt zu werden, daß sie ihren Gatten sehen könne. Der unglückliche Lavergne war in Ohnmacht gefallen und lag ohne ein Lebenszeichen auf dem Strohe zu den Füßen seiner Gattin. Er kam noch einmal zu sich, um seine Liebe und Bewunderung gegen sein tugendhaftes Weib auszusprechen, und das Blutgerüste, das sie trennen sollte, vereinigte sie auf ewig.

Notizenblatt.

Leistungen der vaterländischen Journalistik.

Hr. Saphir besitzt in der ihm allein eigenen Fertigkeit, aus ähnlich klingenden und in der Bedeutung ganz verschiedenen Worten Lichtfunken des Witzes zu schlagen, eine Originalität, welche wir längst anerkannt haben. Er ist in diesem Genre der einzige deutsche Schriftsteller, und alle Versuche, ihn nachzuahmen, verunglückten bisher nicht nur, sondern fielen durch Steifheit und Schwere so auf, daß sie großen Theils den Unwillen und Ekel des Lesers erregten. Einen Beweis dieses originellen Talentes gab er vor Kurzem wieder in der durch ihre Regsamkeit und weite Verbreitung bemerkbaren Theaterzeitung, für welche Hr. Saphir, seit mehr als einem Jahre durch bedeutende Opfer ausschließend gewonnen, mit einer solchen Unversiegbarkeit seiner Humorquelle arbeitet, daß man ihn mit jenem spanischen Lustspieldichter vergleichen könnte, der an jedem Morgen seines Lebens beinahe ein Schauspiel, und viele von bleibendem Werthe, verfaßte. Hr. Saphir übernahm es, einem sehr trockenen Gegenstande das Wort zu reden — nämlich der Ausspielung des Tivoli, worüber er sich also vernehmen läßt:

„Ich bin kein Schmeichler, das Publikum wird mich auch keiner Speichelleckerei zeihen, wenn ich laut sage, ich möchte das „Tivoli" gerne gewinnen! Es ist mir nicht um das Gewinnen zu thun, sondern bloß um's „Tivoli!" Der verehrte Leser weiß gar nicht, welche ästhetische und poetische Vortheile mit dem Gewinnste des Tivoli verbunden sind! Erstens: da mit dem „Ersten Ruf" das Tivoli gewonnen wird, so bekommt man einen guten Ruf! Zweitens: liegt das Tivoli so hoch, in der schönsten Umgegend von Wien, daß der Gewinner der dümmste Kerl auf der Welt sein kann, und von seinem Tivoli aber übersieht er dennoch ganz Wien! Drittens: wenn der Gewinner auch gar kein Talent auf der Welt besitzt, so bekommt er sogleich nach dem Gewinne die schönsten Anlagen! Viertens: wenn der Gewinner noch ein so massiver Patron ist, gegen das massive Gebäude ist er ein Mignonherrchen! Fünftens: wenn der Gewinner auch noch so schlecht gewachsen ist, so wird man das bei der Anzahl von seltenen Gewächsen, die er mitgewinnt, gerne übersehen! Sechstens: wenn der Gewinner auch der größte Geizhals ist, so wird er durch die Wasserkünste im Garten dennoch etwas springen lassen! Siebentens: wenn der Gewinner durch sein Glück noch so übermüthig wird, so wird er durch die Rutschbahn belehrt, wie schnell man herabkommen kann! Achtens: der Gewinner hat Alles im Hause, Restauration, Kaffeh-

Digitized by Google

fiederei, Zuckerbäckerei, Zimmerreise, Luftreise, kurz, es ist Alles so geschmackvoll decorirt, möblirt und complet eingerichtet, daß der Gewinner mit Sicherheit darauf rechnen kann, von dem Neid und der Mißgunst complet ausgerichtet zu werden! Viele und noch tausend andere Annehmlichkeiten sind mit dem Gewinnste des Tivoli verbunden, unter andern auch, daß man sogleich bare 200,000 fl. W. W. dafür bekommen kann; eine Annehmlichkeit, die einige Ähnlichkeit mit „annehmen" hat. Gewinnt man aber auch das Tivoli selbst nicht, so kann man doch noch vier Mal eine Braut- (erschrick nicht, lieber Leser) Ausstattung gewinnen, die sehr kostbar und herrlich ist! Eine Braut von sechs Centner, d. h. eine Brautausstattung von 6000 Loth Silber, eine von 5000 Loth, eine von 4000 Loth, und eine von 3000 Loth!

„Wer's Glück hat, führt die Brautausstattung nach Haus!" Jetzt seh' ich mein Schicksal auf die Probe. Gewiß ist es, entweder ich gewinne Tivoli oder eine Brautausstattung; denn warum sollt' ichs nicht gewinnen, ich bin so gut wie ein Anderer, und so schlimm wie kein Anderer, folglich geht das Glück an mir nicht vorbei. Gewinn' ich das Tivoli, so ist das ein Zeichen, daß ich keine Brautausstattung gebrauchen soll; gewinn' ich eine Brautausstattung, so begnüg' ich mich damit, der Mensch kann nicht Alles beisammen haben, Braut und Ausstattung, ich begnüge mich mit der Ausstattung, und die Bräute lasse ich meiner Mitmenschheit. Denn ich sehe mir diese Ausstattung an, und ersehe aus jedem einzelnen Stück, daß sich viel über den Punct Braut u. s. w. sagen läßt: Bei den „Gabelrasteln" denk ich, der Mensch ist ein Gabelthier, und soll seine Ruh und Rast nicht auf's Spiel setzen. Bei den „Aufsätzen zum Essig und Öl" denk ich, bis jetzt kannst du deinen Aufsätzen selbst Essig und Öl geben, sitzest du aber einmal auf, so bekommst du nichts als Essig. Bei den „Spargelzangen" denk ich, man muß das Ding behuthsam anfassen. Bei den „Streulöffeln" denk ich, die Frauen streuen oft mit Löffeln aus, was wir mit den Nägeln zusammengekratzt. Bei den „Brotkörben" denk ich, wenn man sein Brot hat, so soll man sich keinen Korb dazu holen u. s. w. — u. s. w.

Trotz allen diesen Beobachtungen steht mir mein Sinn doch immer nach dem reizenden „Tivoli" und nach den herrlichen, kostbaren und glänzenden Brautausstattungen! Ich habe mir mehre Lose angeschafft, und ich sehe dem 19. März mit einer stillen Sehnsucht entgegen! Bis dorthin schweb' ich in Todesgefahr und in Lebensgefahr; denn, wenn ich das Tivoli gewinne, könnte mich vor Freude der Schlag treffen, das ist Todesgefahr; und wenn ich die Brautausstattung gewinne, könnte ich in der Verwirrung mir eine Lebensgefährtin suchen, und das wäre die Lebensgefahr!

Ja, ich will aus Fürsorge, wenn mich bei der plötzlichen Nachricht, daß die Nummer * * das Tivoli gewann, der Tod zum ersten Mal in meinem Leben erreichen sollte, oder auch, wenn ich eine Brautausstattung, und mit ihr eine Braut gewänne, für beide Fälle, von denen einer ein Unfall ist, meinen letzten Willen aufsetzen. Ich will, daß, sobald mich auf die glückliche Nachricht der Schlag tödtlich gerührt hat, man nachsehe, ob es keine falsche Nachricht war, und in diesem Falle von dem Überbringer vollen Schadenersatz und Schreckensgelder und Schmerzensgebühren eintreibe, und mir dafür ein Monument setze, mit der Inschrift:

„Steh' auf an's Licht der Sonnen,
Du hast ja nichts gewonnen."

Digitized by Google

Bestätigt es sich aber, so kommen bloß die Worte auf meinen Leichenstein:

„Nun sollst Du auch im Gottesgarten
Den ersten Ruf erwarten.“

Den Gewinnst aber vertheile ich folgendermaßen: Da, so lang' ich lebte, oft Ungezogenes gegen mich herauskam, und das erste Gezogene, das für mich herauskam, meinen Tod verursachte, so soll aus dem Lusthaus im Tivoli eine Erziehungs-Anstalt für ungezogene Schriftsteller gemacht werden. Das große Gebäude vermache ich einer Literaturzeitung, weil es einen massiven Styl hat; die vier Logen vermache ich mittelmäßigen Lustspieldichtern, um sie an Freunde zu vertheilen, die ihnen stets E—logen machen; und diesen Witz gleich dazu für ihren Dialog! Die Kaffehsiederei vermache ich allen jenen Literaten, die, wie die alten Weiber, ihre literarischen Weissagungen aus dem Kaffehsatze schöpfen und den Marqueur zum obersten Richter in der Schriftstellerei machen; die Restauration vermache ich den jungen Scriblern, ihr rohes Talent dort auszukochen; die Zuckerbäckerei vermache ich neuern Componisten, zu ihren Melodien-Bonbons; das Treibhaus vermache ich unflätigen Extemporisten und zottigen Volksschauspielern, die das Theater zum Treibhaus machen, da sie uns aus dem Haus treiben; das Kupferdach vermache ich eingebildeten Sängern, die in Kaffehhäusern hörbarer sind, als im Theater, dann haben sie doch etwas Metall; die Goldfische vermache ich jenen Schönen, die Gefühl und Sinn für solche Geschöpfe haben, sie mögen ihnen treu bleiben, bis ihnen das Gold von den Schuppen, oder die Schuppen von den Augen fallen; die Trauerweiden endlich vermache ich meinen hinterlassenen Geliebten, damit sie sich ein Beispiel nehmen, wie man den Kopf hängen läßt, ohne ihn deßhalb zu verlieren, und ohne etwas dabei zu fühlen. Die Kreisfahrbahn vermache ich ruinirten Speculanten, da können sie sehen, daß man, wenn es einmal bergab geht, keine Pferde mehr braucht.

Sollte ich nicht das Tivoli gewinnen, so werden die Betheiligten mir verzeihen, daß ich lebe, und mit meinem guten Willen vorlieb nehmen; ein Schelm thut mehr als er kann. Der Leser kann nichts Besseres thun, als sich ebenfalls mit Losen zu dem wunderschönen Tivoli versehen, und ein so seliges Ende erwarten. Sollte ich meine beiden Augen nicht zudrücken, so drücke Du, lieber Leser, ein Auge zu; hab' ich nichts gewonnen, so hast Du auch nichts gewonnen! Aber auf jeden Fall haben wir bis zum 19. März schöne Hoffnungen gewonnen, und das ist auch ein reeller Gewinn!“

Vermischte Nachrichten.

— S. M. der Kaiser haben den um die Literatur hochverdienten Director der k. k. Sternwarte und Professor an der k. k. Universität, Joseph Littrow, in den Adelstand des österr. Kaiserstaates mit dem Worte: „Edler von“ erhoben.

— Der Preßburger Kirchenmusikverein, unter dem Protectorate des Grafen Casimir Esterhazy v. Galantha, dem Vorsitze des Abtes und Stadtpfarrers J. v. Prybila, entwickelt seit seiner kurzen Gründungszeit eine erwähnungswerthe Thätigkeit. Er zählt bereits 508 Vereins-Mitglieder und besoldet 31 Individuen. Die im Jahre 1835 von den unterstützenden Mitgliedern dargebrachten freiwilligen Beiträge haben nach der öffentlich abgelegten Rechnung und dem gedruckten Verzeichniß aller Mitglieder, die Summe von 1855 fl. 30 krn. C. M. erreicht.

Digitized by Google

— Seit Kurzem zieht ein neues Aushängeschild am Stephansplatze, zum „Kaiser von Österreich," die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich, sowohl hinsichtlich des Gegenstandes als auch der glücklichen Ausführung desselben. Der Verfertiger desselben ist Herr J. N. Mayer, von dem diese Blätter schon bei Erscheinen seines ersten Bildes, der Hofdame, auf demselben Platze ausgestellt, rühmend erwähnten, und der seitdem durch mehre Bilder, wie den „Pilger, die Italienerin, den römischen Kaiser" u. a., sein wackeres Bestreben ehrenvoll an den Tag gelegt hat. — Sein neuestes Product gehört unter seine besten Leistungen, wenn gleich das Gemälde in Berücksichtigung seiner Bestimmung, des Einflusses der Witterung u. s. w. minder zart behandelt werden mußte. — Bei der Fähigkeit, welche der Künstler zu wiederholten Malen bewährte, wird es ihm nie an mannigfaltiger Beschäftigung fehlen. — Zur Verschönerung des Innern der Stadt, ja selbst zur Erweckung des Sinnes für Geschmack und Kunst tragen solche, aller Welt ausgestellte Bilder allerdings das Ihrige bei. Z.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Februar 15. In dem französischen Pairssaale wird Nachts ½ 11 Uhr über Fieschi und die Theilnehmer an seinem Attentate das Urtheil gesprochen und von dem Präsidenten mit langsamer, aber klarer Stimme abgelesen. Der Pairshof verurtheilt Fieschi zur Strafe der Vatermörder, wobei er im Hemde, barfuß, und das Haupt mit einem schwarzen Schleier bedeckt, zur Richtstätte geführt, auf dem Blutgerüst so lange ausgestellt wird, bis ein Huissier dem Volke das Urtheil verlesen, worauf er alsbald zum Tode gebracht werden soll. Zur einfachen Todesstrafe verurtheilt der Pairshof Peter Morey und Florentin Pepin; den Victor Boireau zur zwanzigjährigen Einsperrung und Strafarbeit; Becher wird gänzlich freigesprochen. — Am 16. früh 8 Uhr wird dieser Urtheilsspruch den Verbrechern in ihrem Gefängnisse vorgelesen. Fieschi und Morey hören ihn mit Ruhe und Ergebenheit, Pepin wie ein Wüthender, der vom hitzigen Fieber befallen, an.

— — 19. Fieschi, Morey und Pepin werden um 8 Uhr Morgens auf dem Rondell an der Barriere St. Jacques in Paris hingerichtet. Pepin besteigt zuerst das Schafot und ruft mit lauter Stimme: „Ich sterbe als Schlachtopfer!" Morey muß auf die Blutbühne getragen werden; Fieschi, dem in Berücksichtigung seiner Geständnisse die Verschärfung der Strafe des Vatermordes nachgelassen worden, richtet mit helltönender und fester Stimme folgende Worte an das Volk: „Ich habe die Wahrheit, die volle Wahrheit gesagt. Ich nehme den Himmel dafür zum Zeugen. Ich bitte Gott und die Menschen um Verzeihung, aber besonders Gott. — — Möge ich wenigstens zum warnenden Beispiele dienen!" Nachdem er das Cruzifix geküßt und den Priester, welcher ihm die Tröstungen der Religion gespendet, den Abbé Grivel, umarmt hatte, erlitt er die Todesstrafe und sein Haupt fiel. Eine unermeßliche Volksmenge hatte sich zu diesem ernsten Acte versammelt. Die Menge entfernte sich ruhig und schweigend.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 6. März (1273) Rudolf von Habsburg wird zu Aachen durch den Churfürsten von Cöln mit der Krone Carl's des Großen gekrönt, und die kaiserlose Zeit erreicht ihr Ende. Er erwarb dieses Glück, weil er, wie Churfürst Engelbrecht von Cöln sagte, „gerecht und weise, und von Gott, wie von den Menschen geliebt war."

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheergasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 30.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER,

für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 9. März 1836.

Wer Euch mit guten Bissen den lüsternen Gaumen füllt, wer mit modischem Kleidertand Eure verdorrten Leiber deckt, wer für die johlende Lust und den tobenden Genuß zum Vergessen des Augenblickes sorgt — ist der Mann Eures Herzens und Eurer Wahl; aber die, welche den Geist erheben, den Sinn von der Erde abziehen — — mögen sie hinsinken, arm und hilflos, in die Grube; weiser sein wollen, als Andere — wer hat's ihnen geheißen!

Des Dichters Tod.

Der Dichter liegt allein in öder Kammer,
Erschöpft das Herz, die Wange hohl und fahl,
Sein Mund ist stumm, wer hörte seinen Jammer?
Denn Jeder sucht Genuß, nicht Noth und Qual.

Bestäubte Bücher steh'n an manchen Orten,
Es ist, als blickten traurig sie auf ihn,
Ein Blumentopf, deß Blumen längst verdorrten,
Mahnt nur zu ernstlich: Zeit ist's zum Verblüh'n.

Er greift an's Herz, er fühlt's an seinem Schlagen,
Die Stunde naht, die ihn der Noth entreißt,
Just will es durch das schmale Fenster tagen,
Und morgendlich wird's auch in seinem Geist.

Die Glocke schlägt, es reget sich das Leben,
Drauß auf den Gassen wird es wieder laut,
Karossen rollen, daß die Fenster beben,
Und Frohsinn lacht, wohin Ihr immer schaut.

Doch in die Stube zum verlass'nen Armen,
Tritt schweigend jetzt herein der bleiche Tod,
Und küßt ihn lind, denn Er nur fühlt Erbarmen;
Noch lächelt er — geendet ist die Noth.

Doch fort und fort, wie's ringsum blüht und flimmert,
Drängt sich das Volk, von Morgenlust entzückt,
Und Keinen kümmert's, daß — zerschellt, zertrümmert
Die Laute ist, die oftmals sie erquickt.

Joh. N. Vogl.

Digitized by Google

Jäger, er solle schießen. Er war ein vortrefflicher Schütze, der in meiner Gegenwart eine Bouteille auf 120 Schritte zusammengeschossen hatte, aber er rief: „Nein, ich kann nicht schießen; ich fürchte mich, sie nicht zu treffen.“ — Ich drohte ihn zu erschießen, wenn er noch zaudere, gab ihm das Gewehr in die Hand und ging, um ihm Muth zu machen, ein wenig auf seine linke Seite. Er schoß, fehlte, warf das Gewehr weg und floh. — Im Augenblick, wo das wüthende Thier den Schuß hörte, sprang es heraus. Einen Augenblick hielt ich inne, dann wandte ich mich und floh, um mein Leben zu retten. Der Boden war schwerer Sand, ich hatte Sporen und Reitkamaschen an, und war darum nicht weit gekommen, als ich hart hinter mir das Brüllen der Löwin hörte. Ich blickte um, sie war nur noch einige Schritte von mir, ich suchte auf die Seite zu springen, aber mein Muth sank und meine Beine versagten mir den Dienst. Mit Einem Sprunge stürzte sie mich zu Boden; wäre ihr Bein nicht zerbrochen gewesen, der erste Schlag hätte mich sicherlich getödtet. Sie packte mich am untern Theil des Rückens, schüttelte mich, wie die Katze eine Maus, und zerriß mich fürchterlich; dann warf sie mich auf das Gesicht zu Boden, packte nun meinen linken Arm und biß und nagte daran, daß ich im Wahnsinn des Schmerzes den rechten Arm ausstreckte und sie am Ohr packte. Sie ließ jetzt meinen linken Arm los und packte meine rechte Faust; inständig betete ich, daß der Tod mich erlösen möge. Augenscheinlich erschöpft, streckte sie sich jetzt der Länge nach nieder, eine Tatze auf meinem rechten Schenkel, die andere etwas zurückgezogen zwischen meinen Füßen, die Zunge ausgereckt und schnaubend, wie ein matter Hund, starrte sie mir gerade in's Gesicht. Ein undeutliches Gefühl sagte mir, mein Auge könnte sie vielleicht schrecken; so erhob ich denn meinen Kopf etwas — denn sie hatte mich auf eine erhöhte Stelle hingeworfen — und wir lagen und schauten einander an.

Mein indischer Diener, der zehn Jahre bei mir gewesen war, hatte sich inzwischen auf zwölf Schritte genähert, und ich hörte ihn rufen: „O Gott! o Gott! was soll ich thun? das Pferd will nicht näher heran.“ — „„Laß' es laufen und hilf mir!““ — Er kam aber nicht, und ich wagte meinen Kopf nicht zu drehen, und mein Auge nicht abzuwenden. „„Großer Gott! Du wirst Deinen Herrn nicht sterben lassen, wie einen Hund, ohne ihm zu helfen?““ — Er kam nicht, und ich vernahm nur seine Schreckensrufe. Endlich, als mir das Auge verging und der Tod mir unvermeidlich schien, da sprang das Thier von mir auf, rannte etwa zwanzig Schritte weit weg und — fiel todt nieder.

Jetzt sammelten sich meine Leute, und trugen mich nach dem nächsten Dorfe. Ich war fast nackt, meine Kleider waren in Streifen zerrissen; zwei- oder dreimal fiel ich in Ohnmacht, bis ich dort ankam. Sie wuschen

Digitized by Google

meine Wunden mit warmem Wasser, verbanden sie mit linnenen Lumpen, und führten mich nach meinem Zelte. Mein Diener ritt auf meinem Lauf-Kamehl achtzig Meilen weit, bis er einen englischen Offizier traf. Dieser kam eilig herbei und geleitete mich nach einer englischen Station, wo ich in der Mitte des vierten Tages ankam, nachdem mich meine Leute zehn Meilen weit getragen und die um meine Wunden geschlagenen Lumpen angefeuchtet hatten, damit sie nicht daran kleben möchten. Sieben Wochen lang konnte ich mein Bett nicht verlassen.

Ich behalte den Schädel meiner furchtbaren Feindin, die Trophäe eines schwer errungenen Sieges, so lange ich lebe.

Notizenblatt.

Literatur.

(Satyrische Anklänge, als Fortsetzung der Faunenkränze, von August Schilling. Wien, 1836. Im v. Hirschfeld'schen Bücherverlage.) Wenn je von einem Dichter der Gemeinplatz gilt: „Poeta nascitur, non fit!" so ist's der Epigrammatist. Die bittern Erfahrungen, das Tragisch-Komische einer in dem Wirren und Treiben der Welt eingezwängten Lage, die Verzweiflung des Dichters, bei aller Treue der Empfindung und Wahrheit des Ausdruckes nicht oder miß verstanden zu sein, schießt bei dem Elegiker und Lyriker zu starren, ironischen Eiszacken, bei dem Epigrammatisten zu vielen winzigen Kristallnadeln an, die kalt sind und doch brennend stechen. Zu ihrer Kristallisation thut die Kunst viel weniger, als zu anderen Dichtungsweisen; der Augenblick hat sie erzeugt, und sind sie im Augenblicke mißrathen, so mag man sie nur gleich wieder einschmelzen. Ob nun von Hrn. Schilling gut gerathene zu erwarten — darüber eine unbedeutende Anekdote: Hr. Sch. machte einem etwas strengen Recensenten seiner poetischen Versuche die Aufwartung. Dieser war nicht zu Hause, wohl aber seine Gattin. „Gnädige Frau!" sagte der junge Mann, „ich habe eine Bitte an Ihren Gemahl, die ich ihm in einigen Zeilen hinterlassen will." — Sofort bringt er sie zu Papier und endet mit dem Postscript: „Verzeihen Sie, mein Herr, die schlechte Schrift, Ihre Feder ist mir zu spitzig." — Von den 200 Epigrammen, die uns im obigen Büchlein geboten, ein Paar zur Probe und unser Dafürhalten, daß Hr. Schilling die ihm, beim Beginn seiner literarischen Laufbahn von wahren Freunden gegebenen Rathschläge benützt und sich zum Bessern gewendet habe, dürfte auch die Zustimmung des Lesers gewinnen.

Exegese.

Daß kein Weib im Himmel ist,
Will ich Euch als guter Christ
Aus dem Texte zeigen;
Denn es steht im alten Bunde:
„Und bei einer ganzen Stunde
War im Himmel — Schweigen."

Das Recht.

Auch seit den Gerichten der heiligen Vehme,
Die ihre Sentenzen im Dunkel gefällt —

Digitized by Google

Gibt's wohl noch für Alles Recht in der Welt,
Wenn man es nur immer bekäme!

Frage an die Gattin.

Du klagst mir, daß es schlechter steh'
Mit deinem Augenweh';
Wie siehst Du's denn, Amalie,
Wenn ich zu Julchen geh'?

Das letzte hob ich darum heraus, um den Hrn. Verfasser nicht vergessen zu lassen: das erste Erforderniß des Epigrammes sei Witz. Wenn ein Ehemann über die verweinten Augen seiner liebenden Gattin ein solches Bonmot macht, so ist das boshaft, aber witzig ist es nicht. Das Epigramm:

Wohin denn so eilig, ihr Sololäufer?
„Zu Dir in den Keller, Du Wiedertäufer!
Da braucht man den Grinzinger nimmer zu wässern,
Er rinnt schon gewässert aus Pitschen und Fässern."

nennt Hr. Sch.: „Drollige Antwort auf die Frage eines Weinwirthes." Ist die drollig? Überhaupt wird ein Epigramm, das sich selbst beklatscht, unausstehlich; denn je kleiner die Person, um so häßlicher läßt der Hochmuth. Der selige E. T. A. Hoffmann machte einmal ein Sinngedicht auf die Epigrammatisten, das Einem hier unwillkürlich einfällt:

Beißende Replik.

Von Staren's Stück macht man ja großes Wesen,
O sag' mir, Freund, hast Du's denn schon gelesen?
So Hum zu Ham; doch Spötter Ham, der spricht:
„Nein, guter Hum, gelesen hab' ich's nicht!" 1°.

Concertwesen.

— Am 28. d. v. M. hatte im großen Redouten-Saale das zahlreich besuchte dritte Gesellschafts-Concert des Vereines der Musikfreunde Statt. Die in früheren Concerten schon oft erwähnte, gediegene Auswahl erprobte sich auch dieses Mal zum Vergnügen der zahlreich versammelten Musikfreunde und Kenner. — Den Anfang machte die Symphonie in C-dur des großen Meisters Mozart. Hierauf folgte eine Arie aus „Semiramis," von Rossini, dann eine Hymne von Franz Schubert und ein meisterhaft componirter Chor aus der Cantate: „Hiob," von Bernhard Klein mit lobenswürdiger Präcision vorgetragen. — Den Glanzpunct dieses Concertes jedoch glauben wir in der „Polonaise" für die Violine von Pechaczek, vorgetragen vom Hrn. Carl Hafner, gefunden zu haben. — Dieser junge Mann, ein Schüler unsers Maisederer, entwickelte einen so hohen Grad von Fertigkeit und Geschmack im Vortrage dieser schwierigen und effectreichen Composition, daß er die Herzen aller Anwesenden zu rühren und sie zu dem lebhaftesten Beifalle zu begeistern wußte. Der schöne, starke Ton, den er aus seinem Instrumente zu ziehen weiß, verbunden mit der reinsten Intonation in allen Applicaturen, bewähren ein angebornes Talent, so wie sein fleißiges Studium, und berechtigen zu der Erwartung, daß er unter solch ausgezeichneter Leitung die höchste Stufe der Kunst erklimmen werde. L.

Digitized by Google

Aus unserer Zeit.

(Zur Militär-Statistik Österreichs.) Im Bereiche der militärischen, in Österreich befindlichen Etablissements ist in der neuesten Zeit ein Institut gegründet, oder eigentlich wiederauflebend gemacht worden. — Früher bestand zu Wiener-Neustadt eine militärische Equitationsschule, deren Hauptzweck war, die Reitkunst in der Cavallerie immer mehr emporzubringen und über die Ausübung der im Abrichtungs-Reglement enthaltenen Theorie den praktischen Unterricht zu verbreiten. Zu diesem Behufe waren zwölf Offiziere und eben so viele Unteroffiziere verschiedener Regimenter in der Anstalt untergebracht, welche den größten Theil des Tages theils mit praktischen Reitübungen, theils mit Anhörung theoretischer Lehrvorträge auszufüllen hatten. Nach Beendigung des Lehrcurses kehrten sie wieder zu ihren Regimentern zurück, um diejenigen Lehren, die sie in der Equitationsschule empfingen, weiter zu verbreiten. — In der Folge aber wurde dieses Institut, vielleicht wegen Kostspieligkeit oder Mangel eines ausreichenden Locales, aufgehoben. — Im Jahre 1835 hingegen wurde beschlossen, ein Equitations-Institut in Salzburg zu errichten. Es befinden sich daselbst die herrlichsten Stallungen, eine Winter- und Sommer-Reitschule, die der Kühnheit ihrer Bauart wegen von jedem Fremden bewundert wird, und eigens dazu erbaute Pferdeschwemmen — lauter Bauobjecte, die ihre Existenz dem Reichthume der ehemaligen Landesfürsten, der Erzbischöfe, verdanken. — Der Zweck dieses neuen Equitations-Institutes ist hauptsächlich der, eine gleichförmige Reit- und Dressirungs-Methode in der sämmtlichen Cavallerie zu verzweigen. Die Detail-Einrichtung dürfte jener der aufgehobenen ähnlich sein. Die Oberleitung desselben ist dem k. k. General-Major Fürsten Carl von Liechtenstein anvertraut worden, unter dessen Befehle der k. k. Oberstlieutenant Haas die Local-Direction führen wird.

v. Richter.

Das Trauerspiel mit Fieschi, dessen erster Act am 28. Juli d. v. J. Entsetzen erregend begonnen, wurde am 19. d. v. Monats zu Ende gebracht. So sehr sich die Zeitungen auch damit beschäftigen, erregte der Prozeß doch nicht jenen großen Antheil, welchen man der Größe des Verbrechens und den dasselbe begleitenden Umständen nach erwartet hätte. Fieschi selbst stellte sich, wie ihm auch einige Journale Energie beilegen wollen, als einen gemeinen, liederlichen, von vielen Leidenschaften, und darunter besonders jener eines planlosen und geistarmen Ehrgeizes, beherrschten Menschen dar, welcher ohne Erziehung, von der Noth gestachelt, ohne Grundsätze und Arbeitsliebe zu Allem fähig gewesen. Dem Psychologen haben seine Reden vor dem Pairsthofe, die lächerliche Selbstgefälligkeit, mit welcher er durch Ertheilung von Autographien für seinen Nachruhm (!) zu sorgen bemüht war, genug gesagt, um die kleine und erbärmliche Natur dieses Mannes ganz zu erkennen. Die Behandlung, welche ihm von Seite der französischen Gerichte zu Theil ward, macht übrigens den Fortschritten der Civilisation alle Ehre; sie war mild und menschlich. Noch am 15. brachte Fieschi einen Theil des Tages mit Nina Lassave und Hrn. Lavocat zu, welcher ihm sein Leichenmahl bestritt.

*

(Wohlthätigkeit.) Bei Gelegenheit der vor Kurzem Statt gefundenen Geburt des Thronfolgers beider Sicilien wurden zur Feier dieses glücklichen Ereignisses, nebst Begnadigungen vieler Verurtheilten, unter andern Wohlthaten im Ländergebiete dießseits des Faro, auch über 1500 Heirathausstattungen an dürftige

Digitized by Google

Mädchen verabreicht. Der Municipalkörper der Stadt Neapel allein hat 72 Ausstattungen zuerkannt, wobei auf jede Pfarre zwei kommen; die Provinz Terra di Lacoro zählt deren 537.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 7. März (1531) Ferdinand I. wird zu Cöln zum römischen König gekrönt. Zu bejahrt bestieg er den deutschen Thron, um so viel Gutes, als er wollte, für Deutschland auszuführen. Die Toleranz, mit welcher er auf dem tridentinischen Concilium seinen protestantischen Unterthanen mehre Freiheiten erwirkte, machte ihn zu einem unvergeßlichen Herrscher. — (1809) stirbt François Blanchard, der berühmte Luftschiffer, der Ersten einer, welche sich dem treulosen Elemente der Luft anvertrauten. Mit dem Dr. Geffries machte er die große Reise über den Canal von Dover nach Calais, wofür er vom König von Frankreich durch ein Geschenk von 12,000 Livres und einer Rente von 1200 Livres belohnt wurde. Nachdem der kühne Abenteurer längere Zeit auf der Festung Kufstein zugebracht, weil man ihm später Schuld gab, revolutionär geworden zu sein, hatte er zwei Jahre vor seinem Tode das Vergnügen, 66 glückliche Luftreisen zu zählen, worunter eine mit dem berühmten Astronomen Lalande.

Am 8. März (1348) Carl IV. verleiht der Prager Neustadt und ihren Bürgern alle Vorrechte, Freiheiten, Gesetze und Einrichtungen der Altstadt Prag. Durch die von ihm gestiftete Hochschule mehrte sich zu Prag die Zahl der Fremden so sehr, daß die Stadt alle Einwohner nicht mehr fassen konnte. Deßhalb beschloß er, die Neustadt zu banen, und entwarf selbst den Grundriß dazu, der jedoch während seiner Abwesenheit nicht ganz befolgt wurde. Über eine enge, und wider seinen Plan angeordnete Gasse drückte er seinen Unwillen dadurch aus, daß er ihr den Namen „Nekazatka (Nichtangeordnet)" gegeben, und sich dadurch bei den Zeitgenossen und den Nachkommen gerechtfertigt hat.

Am 9. März (1661) stirbt Jules Mazarin, Minister des französischen Hofes. Von dem Unwillen des Volkes öfter als Einmal aus Paris vertrieben, und immer durch das Glück und die Macht seiner Freunde mit doppelt höherem Einfluß zurückberufen, war der König gewohnt, ihn wie einen Vater, das Volk wie seinen Herrn zu behandeln. Die wichtigsten Früchte seiner Politik für Frankreich und die größte Ehre für sein Genie bleiben der pyrenäische Friede und die Vermählung des Königs mit der spanischen Infantin. Häufig hat man Mazarin mit Richelieu verglichen. „Mazarin," sagt Herault, „war eben so sanft, als Richelieu heftig; eines seiner größten Talente war, die Menschen genau zu erkennen. Seine Politik hatte mehr den Charakter der Feinheit und Geduld, als der Gewalt. Letztere glaubte er nur in Ermanglung anderer Mittel anwenden zu müssen, und sein Verstand rüstete ihn stets mit dem zu den Umständen passenden Muthe aus. Kühn, ruhig, thätig, wie es das wechselnde Verhältniß erforderte, unempfindlich gegen den Spott seiner Feinde, hörte er das Murren des Volkes, wie man vom Ufer den Lärm der Meereswogen hört. In Richelieu war etwas Größeres, Umfassenderes, minder Gezwungenes; in Mazarin mehr Gewandtheit, mehr Berechnetes und weniger Abweichungen. Den Einen haßte, über den Andern spottete man, aber Beide waren Gebieter des Staates.

Am 10. März (1513) wird Johann von Medici unter dem Namen Leo X. Papst. Er legte die Streitigkeiten bei, welche Julius II. mit Ludwig XII. gehabt, und beendigte das lateinische Concilium. Seine Secretäre wählte er aus den gebildetsten, geistreichsten Köpfen Italiens und der barbarische Kanzleistyl der damaligen Zeit mußte der einschmeichelnden und feurigen Beredsamkeit der Cardinäle Bembo und Sadolet Platz machen. Er ließ die Bibliotheken durchsuchen, und veranstaltete correcte Ausgaben der Classiker, war ein warmer Freund der Wissenschaft, wie der schönen Künste, und was seinen Namen unsterblich macht — er erbaute die Peterskirche zu Rom.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117), wochentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 31.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 11. März 1836.

Die Natur erinnert, von jedem Halme an bis zum erschütternden Orkan, den Menschen an sein Entstehen und sein Leben, an den Tod und an die Fortdauer nach demselben.

An Kinder, die einen Baum pflanzen.

Habt ihr nun das Bäumchen freudig
Und mit lächelnder Geberde
Anvertraut der treuen Erde,
Daß es wachse schlank, geschmeidig?

Auch habt ihr Gebet gesprochen,
Daß es mild der Herr behüthe;
Knospen seht ihr schon und Blüthe,
Süße Frucht hervorgebrochen.

Aber ich seh' noch dazwischen
Dunkelschwarze Wolken grauen,
Frost erkältend niederthauen,
Und durch Donner Blitze zischen.

Elementen preisgegeben,
Wird es grünen, wird es blühen,
Wird es lohnend eure Mühen
Freudig in die Lüfte streben?

Wird es Segen niederschütten
Auf ein Grab an seinem Fuße,
Wird's mit seinem milden Gruße
Wandrer in den Schatten bitten?

Thränen? — ach, was ist's? verschleiern
Plötzlich meines Auges Beben —
Dachte ich des Bäumchens Leben,
Dacht' ich träumend nach dem euern?

Ludwig August Frankl.

Digitized by Google

Schicksal eines französischen Soldaten.

Unter dieser Überschrift gab die Gazette des tribunaux folgende, wenn auch nicht gerade um der Großmuth willen, interessante Mittheilung aus Rouen, den 19. December 1835. „Es sind," erzählt der Referent, „einige Tage, als ich in der Kanzlei des Criminalamtes den Anfang der Verhandlungen der Assisen erwartete. Während dessen sah ich einen Greis von wenigstens sechzig Jahren eintreten; seine Gestalt war groß, seine Züge waren regelmäßig, aber sein Gang erschien langsam und wankend. Eine Frau begleitete ihn. Durch die Lumpen, welche des Alten Elend verhüllten, waren doch noch Spuren früheren kriegerischen Lebens zu erkennen und seine Haltung und Sprache ließen vermuthen, daß er nicht immer die Lumpen des Unglücks getragen hatte. Dieser neue Ödipus, wie er da mit seiner Antigone erschien, zog meine Aufmerksamkeit nicht wenig auf sich: ich horchte auf ihr Gespräch, und auf Alles, was in Betreff ihrer vorgeht, Acht gebend, verwende ich keinen Blick von ihnen. „Was ist Euer Begehr?" fragte sie zuvörderst ein Diener des Gerichts. „„Ich wünsche ein Zeugniß über meine Verurtheilung,"" antwortete der Greis. — Bei diesen Worten konnte ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß man nicht immer nach dem Äußeren urtheilen solle; ich fing schon an, mir vorzustellen, daß mein Ödipus ein ganz gewöhnlicher Verbrecher sei, der nun seiner Strafe entlassen worden; ich bedauerte lebhaft, daß eine so imposante Gestalt die eines Verbrechers sei. Indeß ward das Gespräch fortgesetzt. Bei dem Worte: Verurtheilung, schien auch der Diener des Gerichts nicht weniger als ich über den Besuch dieses Greises erstaunt zu sein. „Ja, mein Herr," fuhr derselbe darauf fort, „ich wünsche ein Attestat über meine Verurtheilung und bitte Sie, es mir zu geben." — „„Zu welcher Zeit, von welchem Gerichte, und warum sind Sie verurtheilt worden?"" fragte der Diener des Gerichts. „Sie haben Recht," erwiderte der Greis, „ich bin Ihnen nähere Erklärung schuldig; hören Sie denn meine traurige Geschichte!"

„Ich bin," fing er hierauf zu erzählen an, „beinahe zwanzig Jahre Soldat gewesen. Ich habe die Schlachten Frankreichs unter Custine, Dumouriez, Kellermann, Lafayette, Jourdan, Brune und Napoleon mitgefochten; ich bin mit bei Courtray, Valmy, Jemappes, Fleurus, bei der Eroberung Hollands, bei der Schlacht von Marengo und bei noch vielen andern mit gewesen. Sie sehen, ich bin aus der alten Zeit. Ich erhielt einige Male Beförderung auf dem Felde der Ehre, ich ward mit Wunden bedeckt und — suchte endlich um meinen Abschied nach. Ich gehörte zu dem zwei und zwanzigsten Linienregimente, wo ich Unteroffizier bei den Grenadieren war; meine Pension ward auf 310 Franken festgesetzt. — Im Jahre 1814

Digitized by Google

wurden wir alte Soldaten, wie Sie wissen, zurückgerufen; mein Bein, dessen ich mich weniger als eines hölzernen bedienen kann und das der Chirurg lieber hätte abschneiden sollen, hielt mich indeß nicht ab, das Soldatenkleid wieder hervorzusuchen. Sie erinnern sich des Unglücks unserer Waffen. — Ich kehrte nach Hause zurück, um das Kleid des Veteranen abzulegen; an meiner Seite gingen meine Frau und Tochter. Wir zogen ruhig unseres Weges weiter, als wir plötzlich einen Haufen fremder Soldaten — ich glaube, es waren Kosaken oder Engländer, gleichviel — erblickten. Ich hatte sie früher auf anderen Wegen, als in Frankreich, gesehen; ihr Anblick verwundete mich heftig. Meine Frau forderte mich auf, nach einer anderen Seite uns hinzuwenden, um ihnen zu entgehen; ich willigte auf ihre Bitten gerne ein, einen Seitenweg einzuschlagen. — Allein da war bald kein Gasthaus zu sehen, und doch — der Hunger meldete sich; meine Tochter, jung noch dazumal und mit gutem Appetit versehen, verlangte nach Brot, und so hieß ich denn meine Frau in die nächste Meierei gehen und, indem ich ihr fünf Franken einhändigte, Brot kaufen. Sie geht und bittet um Brot; man schneidet ihr ein sehr kleines Stück ab, das ihr ein Mensch in's Gesicht wirft, mit den Worten: »Hier habt Ihr und packt Euch!« — »»Aber ich will kein Almosen,«« erwiderte meine Frau, »»ich will Euch bezahlen, verkauft mir ein Brot.«« — »Packt Euch, sage ich Euch,« ertönte es von Neuem mit barscher Stimme, und — man wirft endlich sogar meine Frau heraus. Der Mensch griff darauf nach einem Harken, meine Frau rief um Hilfe und ich eilte hinzu. »Elender,« schrie ich ihm zu, »warum schlägst Du mein Weib?« Und alsbald — ach! ich sehe ja mein Unrecht ein, das mir seitdem so viele Thränen und Seufzer gekostet hat! — alsbald erhebe ich meinen Arm gegen den, der meine Frau so unwürdig behandelte; ich gebe ihm eine Ohrfeige; das Blut strömt aus der Nase des Pächters; er ruft um Hilfe — man kommt; ach! ohne es zu wissen, hatte ich den Richter geschlagen. Man hält mich fest, man bindet mich, man wirft mich in's Gefängniß. Ich hatte gut sagen, daß ich die Eigenschaft des Pächters nicht gekannt hätte, daß er nicht mit seiner Binde bekleidet gewesen, daß er nicht in Amtsverrichtungen sich befunden, daß ich ihn nicht gekannt hätte, daß das einem bittenden Weib zugefügte Unrecht empörend gewesen — das Alles half mir gar nichts. — — Die That war auf dem Gebiete des Departements der unteren Seine geschehen; ich ward in Anklagestand versetzt, vor die Assisen gestellt und — wegen einer Ohrfeige zu zehnjähriger Gefängnißstrafe, dem Maximum der Strafe, verurtheilt! Mein Irrthum, in dem ich mich bei der That befunden, die Dienste, welche ich in Frankreich gethan, — nichts konnte mich retten, denn das Gesetz hatte

Digitized by Google

gesprochen. Ach! warum hat der Tod mich auf dem Felde der Ehre, mitten unter den drohendsten Gefahren des Lebens so oft verschont, daß ich noch dieses Elend erdulden mußte!" — Hier erstickten die herabströmenden Thränen des Greises Stimme; er hielt einige Augenblicke inne; wir selbst waren von seinen einfachen und rührenden Worten tief ergriffen."

„Acht Jahre," nahm der Veteran nachher das Wort wieder auf, „bin ich darauf im Gefängnisse gewesen. Die Aufseher überhäuften mich mit Beweisen der Freundschaft; sie zogen Erkundigungen über meinen Proceß ein, und — Dank ihrer Sorge! — der König erließ mir zwei Jahre an der Strafzeit. — Ich ging darauf 1828 nach Abbeville, meinem Geburtsorte, zurück, wo ich die Achtung der Behörden, welche mein Unglück kennen, genieße. Ich bin schwach und kann, um der Folgen meiner Wunden willen, nicht arbeiten, und nun habe ich noch, damit das Maß des Unglücks ganz voll werde, in Folge der Verurtheilung auch meine Pension, die einzige Hilfsquelle, die mir geblieben war, verloren. Zwar haben sich mehr Personen für mich verwendet und an den Kriegsminister geschrieben, der auch darauf erklärt hat, daß er nach meiner Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, die ich suchen solle, mir die Pension wieder verschaffen wolle. Und so bin ich denn nun von Abbeville zu Fuß hierher gekommen, um ein Zeugniß über meine Verurtheilung mir zu verschaffen. Das ist der Zweck meiner Reise. Mein Name ist François Honoré Dennel."

Der Beamte war eben so voll Erstaunens als ich. „Dieses Zeugniß ist leicht zu erlangen," erwiderte er, „allein freilich nicht unentgeltlich." — „„Ich besitze aber nicht einen Sou,"" entgegnete der Greis. „Wohlan! so kommen Sie mit mir," antwortete Jener. — Ich war höchst begierig, den Ausgang dieser Sache, die mich sehr interessirte, kennen zu lernen, und verfolgte mit meinen Blicken den Beamten, der die beiden Reisenden in das Cabinet seines Chefs führte. Darauf hörte ich, daß sich Derselbe Bericht über die ganze Angelegenheit hatte erstatten lassen und Befehl gegeben hatte, dem Greise alle diejenigen Papiere, deren er zu seinem Zwecke bedürftig sein sollte, umsonst auszuliefern. Und auch außerdem hat der edle Mann für die Bedürfnisse der Reisenden gesorgt."

Zuruf.

Nicht so gejubelt und gelärmt, ihr Knaben und Mädchen,
Die ihr den Berg hinan schwärmet in freudiger Eil'!
Seid ihr zum Gipfel gelangt, von dem die herrlichste Aussicht,
Senkt auf andern Seit' wieder in's Thal sich der Berg.

F. J. Schaffer.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Süd-Italische National-Poesie.

(Mitgetheilt von J. Bergmann, Custos der k. k. Ambraser-Sammlung.)

Es gibt ein Gedicht in der National-Poesie Calabriens, welches ein Reisender von Frauen in Amalfi singen hörte, wenn sie vom Brunnen zurückkamen. Eine Frau ist es, die spricht:

Wenn sonst, zwölf Sommer alt, ich saß am Gartenrand,
Still unter der Citron' und ros'ger Mandel Blüthe,
Wenn mild des Frühlings Hauch hervor aus Allem glühte;
Und fliegend um den Hals der Locken Pracht mir wand;
Wenn eine Stimme sprach, im Tiefsten mir der Seele,
So süß, daß mich vor Lust ein Schauer sanft durchdrang;
Doch war es nicht der Wind, nicht Glock und Pfeifenklang,
Kein Laut aus Kindes Mund, aus Manns, aus Weibes Kehle;
Du warst es! o du warst's, mein Schutzgeist, treu und wach!
Du warst es, dessen Herz schon da zu meinem sprach!

Als drauf mein Bräutigam des Abends von mir ging,
Wenn liebend wir gekos't am Fuß der Sycomoren *),
Wenn noch sein letzter Kuß nachtönte, unverloren,
Im Herzen, das noch schlug, wie's seine Hand umfing;
Da lang' im Ohr' erklang dieselbe Stimm' mir wieder,
Und aus der Brust herauf sprach sie mit leisem Hall;
Nicht seine Stimme war's, noch seiner Schritte Schall,
Das Echo nicht, im Laub', von der Verliebten Lieder;
Du warst es! o du warst's, mein Schutzgeist, treu und wach!
Du warst es, dessen Herz da noch zu meinem sprach!

Als jung, und Mutter schon, um meinen Herd ich zog
Der Gaben reiche Schicht, die uns der Himmel spendet,
Wenn vor der Thür der Baum die Feig' herabgesendet
In meiner Knaben Hand, die ihn zur Erde bog;
Da stieg aus meiner Brust weich eine Stimm' und leise;
Nicht war's der Ruf des Hahns, des Vogels, der mich traf,
Auch nicht der Kinder Hauch, fest in der Wieg' im Schlaf;
Du warst es! o du warst's, mein Schutzgeist, treu und wach!
Du warst es, dessen Herz zu meinem singend sprach!

Jetzt bin ich nur allein und alt, mit greisem Haar,
Und längs der Büsche hin, wo ich den Sturm nicht spüre,
Die welke Hand erwärmt am Herde, den ich schüre,
Hüth' ich die Zicklein und der kleinen Kinder Schaar;
Doch in der Brust die Stimm', die inn're, die ich meine,
Noch spricht sie, tröstet, singt mit mir noch, ungestört;
Nicht ist's die Stimme mehr, die jung ich einst gehört,
Noch jener Liebeston von Ihm, den ich beweine;
Du bist es! ja du bist's, mein Schutzgeist, mild und licht!
Du, dessen Herz mir bleibt, zu meinem weinend spricht!

Was die Frauen Calabriens so wunderschön und zart von ihrem Schutzgeist singen, das kann die Menschheit von der Poesie sagen. Sie ist jene innere Stimme, die in jedem Alter zu ihr spricht, die mit ihr liebt, singt, betet oder weint, durch alle Stadien ihrer Jahrhunderte langen Wallfahrt hiernieden.

*) Maulbeerfeigenbaum.

Digitized by Google

Aus unserer Zeit.

— In St. Petersburg fand am 14. Februar, einem Sonntage, ein trauriges Ereigniß Statt. Die große hölzerne Bude eines Pantomimen-Theaters gerieth in demselben Augenblick in Flammen, als bei einer großen Anzahl Zuschauer das Schauspiel begonnen hatte. Es war bald nach 4 Uhr Nachmittags. Plötzlich sehen die in den Pantomimen agirenden Personen, welche sich in einem besonderen Ankleidezimmer befanden, daß von einer zu hoch hängenden Lampe die Dachsparren in Brand gerathen waren. Um das Publikum frühzeitig genug zu warnen, wurde der Vorhang aufgezogen, damit Jeder die drohende Gefahr überblicken könne. In demselben Augenblicke standen acht breite Thüren angelweit offen, und alle in den Lehnstühlen, auf dem ersten und auf dem zweiten Platze befindlichen Zuschauer konnten sich noch zu rechter Zeit entfernen. Auch die übrigen hätten unverletzt entkommen können, ohne die bei solchen Anlässen unvermeidliche Verwirrung. Das Feuer brach auf der rechten Seite (vom Zugang) der Bude aus, und auf derselben Seite befanden sich weite Ausgänge. Aber die im Amphitheater befindlichen Personen drängten sich Alle auf die linke Seite, auf schmale Treppen und enge Ausgänge. Die Vordersten wurden von den Nachdrängenden gestoßen, und diese ihrer Seits von den Hintersten gequetscht. So wurde die Thüre bald verstopft, und kein Ausgang war zu finden. Wer niederfiel, erstickte unter den Füßen der Übrigen. — Unterdessen hatte die Flamme sich über die ganze Bude verbreitet; das Dach stürzte ein und bedeckte den Menschenhaufen mit Feuerbränden. Von mehr als vierhundert in der Bude befindlichen Personen büßten 121 männlichen und 5 weiblichen Geschlechtes, im Ganzen 126, das Leben, und ungefähr 10 wurden gefährlich verletzt. — Bei diesem schrecklichen Vorfalle wurde nicht das Geringste unterlassen, was zur Rettung der Verunglückten, zur Erleichterung des Zustandes der Verwundeten, zur Beruhigung der Bewohner der Hauptstadt dienen konnte. Beim ersten Aufsteigen des Rauches eilten die Brand-Commando's, eines nach dem andern, hinzu; Alles wurde angewendet, um die durch die Flammen Erstickten zu retten. Es eilten ihnen Commando's der am nächsten gelegenen Leibgarde-Regimenter, der Garde zu Pferde, des Preobrashenskischen und Pawlow'schen, zu Hilfe. Zugleich mit dem ersten Brand-Commando erschien auch der Kaiser auf der Brandstätte, und bewies an dem Schicksale der Unglücklichen einen wirklich väterlichen Antheil, indem Er selbst alle Rettungsanstalten anordnete und die Brandstätte nicht eher verließ, bis auch der letzte Körper hervorgesucht und herausgetragen worden. Die Überreste der Umgekommenen wurden nach den Sommer-Abtheilungen des Obuchow'schen Stadt-Hospitals geführt, wo ihre Verwandten und Bekannten sie aufsuchen können. Diejenigen, welche noch Lebenszeichen von sich gaben, wurden unverzüglich nach dem Admiralitäts-Gebäude gebracht, wo für sie besondere Zimmer eingerichtet waren. In demselben Augenblicke auf den ersten Ruf eilten von allen Seiten Ärzte herzu. Die Volksmenge auf dem Admiralitätsplatze wuchs zu vielen Tausenden an; unter dieser Menschenmasse, welche durch kein anderes Mittel, als die Gegenwart des Kaisers und das Gefühl des großen Unglücks zurückgehalten wurde, fand auch nicht die geringste Unordnung Statt. Stumm öffnete das Volk eine breite Straße für die Spritzen und die Schlitten, auf welchen die Verwundeten und Todten weggebracht wurden, so daß mit Eintritt der Nacht alle erforderlichen Maßregeln getroffen und mit so vielem Erfolge ausgeführt waren, als man unter so beklagenswerthen Umständen nur erwarten konnte.

Digitized by Google

— Die als Völker-Geißel aufgetretene Cholera, welche die Lombardie von den sardinischen Staaten einer, und der venezianischen anderer Seits bedrohten, hat diesen Theil der österreichischen Monarchie, in ihrer Seuchen-Gestalt wenigstens, nicht erreicht. Man kann die Anstrengungen der Regierung, dem Einbruche dieses Übels vorzubeugen und wenigstens für den Fall, daß er unabwendbar, dessen Fortschritten Einhalt zu thun, nicht genug rühmen. Hier sprechen die Thatsachen, und es bedarf keiner hochtönenden Worte. In Schnelligkeit wurden 121 ordentliche, 5196 außerordentliche Spitäler zur Aufnahme der Kranken, 12,189 Betten, 1132 Ärzte und 6400 Krankenwärter bereit gehalten. An Geldunterstützungen wurden 1,164,021 Lire und zur Eröffnung von Hilfsquellen, durch Verwendung zu Straßenbauten, 3,119,496 Lire angewiesen. E.

Aus Ungarn.

(Runkelrüben-Zuckerfabrik in Ungarn.) In Nagy Födemes in Ungarn wird seit Kurzem Zuckerfarin aus Runkelrüben erzeugt, und an mehren Orten im Großen verkauft. In Preßburg ist bereits eine Niederlage errichtet worden, deren Ankündigung die Preßburger-Zeitung d. v. M. enthält. Daß durch diesen Industriezweig das Los mehrer dürftigen Mitbürger erleichtert wird, ist eine erwiesene Thatsache; daß aber durch den ausgebreiteten Bau der Rüben der Ertrag der Brotfrüchte besonders in stark bevölkerten Ländern vermindert werden muß, kann auch Niemand in Abrede stellen. Obgleich gegenwärtig der Vorzug vor allen bisher bekannten Zuckerstoffen den Rüben zu Theile wird, so verdienen doch die Maisstängel, welche in Ungarn, Galizien, Bukowina u. a. m. häufig gebaut werden, gut gedeihen, recht hoch, stark und vollsaftig wachsen, den Grund und Boden nicht ausmergeln und den Ertrag der Brotfrüchte nicht schmälern, einer genauen und vollständigen Würdigung unterzogen zu werden. — Denn, um guten Syrup und Zucker zu erzeugen, hat man in Ungarn nicht nöthig, zu einem kostspieligen Rübenbau zu schreiten, weil man daselbst bei gehörigem Gebrauch und Anwendung der im Überfluß vorhandenen Maisstängel, welche bisher bloß zur Feuerung verwendet oder in die Dunghaufen geworfen worden sind, vielen Syrup und Zucker und zwar mit geringern Unkosten und Zeitaufwand erzielen könnte. Über das Verfahren, aus dem Safte der Maisstengel Syrup und Zucker zu gewinnen, haben verläßliche, reelle und auf praktische Versuche gegründete Aufsätze die Belehrung geliefert: André im Hesperus und ökonomischen Kleinigkeiten, Bertuch, Burger, Justi, Neuhold, Scherer, Parmentier, Scholz, Thaer, Trommsdorf, vaterländische Blätter, u. a. m. J. Tuwora.

(Das Echo in Tichany.) In Ungarn, dem Lande, welches, wie ein treffliches Gedicht, Gehalt und Reiz vereinigt, namentlich im Saladenser-Comitat, stellt sich dem Durchreisenden wie dem Curgaste, welcher von dem wohlthätigen Eisenwasser des Curplatzes Füred Genesung erwartet, ein überraschender Anblick dar, dessen Intensität der spiegelhelle, grünwogige Plattensee, die im Dunkelblau des Horizontes schwer zu unterscheidenden Gebirge, vorzüglich aber das, scheinbar jenseits des See's gelegene Benedictiner-Kloster, welches von der schroff im See endigenden Halbinsel „Tichany" mit doppelter Kuppel herüberwinkt, nicht wenig verstärken. — Der Reisende aus Neu- oder Wißbegierde, und die Badegäste aus dem Bedürfnisse der Abwechslung, gehorchen freiwillig der Losung des heitern und stillen Tages, und lassen sich theils auf eigenen, theils auf gemietheten Fuhrwerken nach Tichany fahren, um

Digitized by Google

die Ohren an dem so berühmten Echo zu weiden. Der Weg dahin führt eine ziemliche Strecke noch das Seegestade entlang, bis man den Fuß des sich rasch emporthürmenden Vorberges erreicht, wo der Blick fast überall den stummen, alterthümlich-ehrwürdigen Zeugen der ungarischen Geschichte begegnet. Verschüttete Aquäducte, welche einst mit dem See communicirten, vermorschte Gemäuer, einstige Wachhäuser, Behufs der Sicherung der auf der Felsenhöhe befindlichen Veste gegen feindliche Bestürmungen, und kahle Felsenmassen starren dem unbefriedigten Auge entgegen. Endlich am Rücken des Berges angelangt, rotten sich die müßigen, ihrem Boden ziemlich gleichartigen Dorfjungen um die hörlustigen Gäste, um sie, mit geldsüchtiger Gastfreiheit, im wetteifernden Vortrabe an den Ort zu bringen, wo sich das neckende Echo vernehmen läßt. Die Introduction wird von den wähligen Burschen mit einem monotonen, unarticulirten Geschrei executirt, welches nach einer Pause eben so volltönig, nur durch die Ferne, von der es zu kommen scheint, etwas gedämpft beantwortet wird. — Es wiederholt einen ganzen Hexameter, ohne, wenn der Weckende zu Ende ist, noch begonnen zu haben; ja, bei ruhigem Wetter denselben Ruf öfter, doch immer dumpfer tönend, nach gemessenen Absätzen, und aus anscheinend immer weiter ziehender Ferne; es muß daher auch zu den mehrsylbigen Echo's gezählt werden. — Der Widerhall entsteht durch das unweit stehende Kloster, dessen hohe Wände unter einem Winkel zusammenlaufen, welcher die Schallstrahlen sammelt, und dem Eigenthümer wiedergibt.

Nagel.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 11. März (1509) Ludwig, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, wird in der Prager-Domkirche durch den Olmützer Bischof, Thurzo, zum König von Böhmen gekrönt, als er etwas über zwei Jahre alt war. Markgraf Friedrich von Brandenburg hielt das Kind während der Feierlichkeit auf dem Arme. Sein Vater, König Wladislaw, unterschrieb für ihn die von den Ständen geforderte Verpflichtung, vom Königreiche nichts entziehen oder entfremden zu lassen. Balbin bemerkt von Ludwig: Er kam vor der Zeit auf die Welt und wurde als Kind schon König; redete früher, als andere Kinder, und war als Knabe für sein Alter zu vernünftig; er behandelte Reichsgeschäfte, ehe er das zehnte Jahr erreicht, und gab ungarischen Magnaten auf die erhaltene Belehrung: ein Statthalter sei ein Mann, der in des Königs Namen regiere, die treffende Antwort: „Den werde ich nicht brauchen, denn ich werde schon selbst zu regieren wissen.“ Er heirathete vor der Zeit (mit fünfzehn Jahren), bekam einen Bart vor der Zeit, und ward vor der Zeit grau. Er lieferte eine Schlacht vor der Zeit (bei Mohacz), und kam vor der Zeit (mit 20 Jahren) um.

Am 12. März (1365) Stiftung der Wiener-Hochschule, nach Prag der ältesten in Deutschland, durch Herzog Rudolf IV. und seine Brüder, die Herzoge Leopold und Albrecht als Gesammtherren. Anfangs hatte sie nur drei Facultäten, unter Herzog Albrecht mit dem Zopfe kam auch die theologische hinzu. Schon im ersten Jahrhundert ihrer Entstehung zierten sie Thomas von Straßburg, Heinrich von Cyta, Albrecht von Sachsen; der Geschichtsforscher Hasselbach; die Astronomen Peuerbach und Regiomontanus, die Vorgänger des großen Copernicus; — später Pius II., Conrad Celtes der Dichter, Aventin, Hieronymus Balbus, Cuspinian und Ursinus Vollius.

Den verehrten Theilnehmern des „Zuschauers.“

Um den Wünschen vieler Abonnenten zu genügen, welche den Zuschauer durch die Expeditionen in den Provinzen beziehen und bei dem Umstande, daß wir an jedem Dinstage unsere diesfällige wochentliche Versendung eingeleitet haben, die bisher jedem Freitagblatte beiliegenden „Blätter für geistige Thätigkeit“ zu spät erhalten, um gleichfalls daran Theil nehmen zu können: wird von nun an jenes Beiblatt statt am Freitag, an jedem Montage mit dem Zuschauer ausgegeben werden.

Von der Redaction des „Zuschauers.“

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 32.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 14. März 1836.

Leid und Freud', Bewegung und Trennung, folgt sich im Leben wie die Jahrszeit, und immer glauben wir uns glücklich oder unglücklich, wie uns eben die Stunde macht. Wir denken von Heute, und — immerfort hoffen wir; Tausende sehen wir verzweifeln: wir aber hoffen immerfort! Den Glücklichsten sehen wir zu siebzig und mehr Jahren kommen, damit er seinen Enkeln erzählen kann, wie leicht es wird — zu sterben: wir aber hoffen immerfort!

Ein Pflegling des Greenwich-Hospitals.

(Aus Gall's Stories of the Study.)

Vor vielen Jahren, zur Zeit, als England eine unermeßliche Strecke von Ländereien in Nordamerika besaß, und nachdem es den Mächten, seinen Nebenbuhlern, die Friedensbedingungen vorgeschrieben, und ihnen in diesem Theile der neuen Welt kaum einige Zoll Land gelassen hatte; zu der Zeit, als der Clyde-Fluß in seinem Gewässer die mit den Reichthümern Virginiens beladenen Schiffe sich baden sah, kam mein Vater, ein Seemann, nach der kleinen Stadt Greenock im östlichen Schottland, wo er, als ein sehr tüchtiger Matrose, die Wahl unter den zahlreichen, vor Anker liegenden Schiffen hatte.

Mein Vater war ein braver Gesell; jedesmal, wenn er von seinen Reisen nach Hause kam, waren wir, meine Mutter und ich, höchst vergnügt. Meiner Mutter brachte er schöne und kostbare Sachen mit, und seine Börse war tüchtig gespickt. Welch eine Freude! welches Glück! Welch eine herrliche Zeit war jene! Meinen Vater sah ich immer den Beutel in der Hand, denn er brachte sein Geld lustig durch; auch flogen die Tage nur so dahin, wie eine Staubwolke an einem Sommertage. Warf meine Mutter ihm seine Verschwendung sanft vor, so pflegte er heiter zu sagen, das Sammeln zieme dem Seemanne nicht, und am Verthun erkenne man den guten Seemann. — Meine Mutter starb und wurde auf dem Kirchhofe von Greenock beerdigt. Ich erinnere mich, daß ich sie zu ihrer Ruhestätte begleitete; mein Vater war damals zur See. Als ihre sterbliche Hülle in ihr letztes Asyl hinabgelassen war, weinte ich bitterlich, und wollte vom Rande des Grabes nicht weg. — Ein junges Herz, obgleich gebeugt von der rauhen Hand des Unglücks, erhält seine ursprüngliche Stärke und Kraft

Digitized by Google

bald wieder. Meine Thränen versiegten; ich vergaß meine Mutter, die ich so sehr liebte, und auch meinen Vater habe ich niemals wieder gesehen, denn das Schiff, auf welchem er war, scheiterte an den Klippen der Bai von Glenluce. Der Sturm zerbrach den großen Mast, und mein Vater und der Capitän, die sich daran geklammert hatten, wurden von einer wüthenden Welle, die sich an dem Schiffe brach, fortgerissen und in den unermeßlichen Ocean geschleudert.

Ein Witwe, die man nur die alte Anna nennte, und die oft zu meiner Mutter kam, nahm mich in ihrer armseligen Wohnung auf; sie war eine Frau, die gar keinen Unterricht genossen hatte, aber dessen ungeachtet hörte ich sie oft sagen: „Derjenige, welcher sich die Mühe genommen hat, das Geschöpf zu erschaffen, wird auch für die Bedürfnisse desselben sorgen.“ Wie ich acht Jahre alt war, schickte mich meine gute Mutter (wie ich sie nannte) zur Schule und bezahlte wöchentlich für mich zwei Pence Schulgeld. Des letzten Umstandes erinnere ich mich recht gut, denn meine arme Witwe konnte dem Schulmeister nur einen Pence geben, der mich dafür nicht annehmen wollte. Ich bat weinend unsere Nachbarn, uns beizustehen. Alle schlugen es ab. Endlich erbarmte sich unser eine fromme Dame, die unseren Jammer kannte, und zahlte dem Schulmeister wöchentlich den zweiten Pence. Dieß machte meine Mutter sehr glücklich! Ich erinnere mich noch, wie sie weinend mich in ihre Arme schloß und rief: „Was würde wohl aus den Armen werden, wenn es keinen Gott im Himml gäbe?“ So erreichte ich mein zwölftes Jahr: da entschloß sich der Capitän Croff, welcher mit virginischem Tabak handelte, mich als Schiffsjungen auf sein Schiff zu nehmen. Einige Tage vor seiner Abreise starb die gute Anna in meinen Armen, und ließ mich allein in der Welt zurück. Alles, was ich von ihr erbte, war eine Bibel. Ich ging mit dem Capitän auf sein Schiff und lernte in kurzer Zeit, was den guten Matrosen macht; ich zeichnete mich durch mein Geschick und meine Thätigkeit aus, und mein Eifer erwarb mir oft Lob vom Capitän. Nicht lange diente ich auf dem Kauffahrdeischiffe. Als wir nach Portsmouth zurückkamen, erging der Befehl, alle Matrosen vom gehörigen Alter zu pressen. Einer von unsern Matrosen, Namens Robin, der seit einem Jahre verheirathet und zu seiner Frau zurückgekehrt war, sollte gezwungen werden, sie zu verlassen, auf einem Staatsschiffe Dienste nehmen und England wieder mit dem Rücken ansehen. Von Mitleid gerührt, wollte ich ein gutes Werk thun und ließ mich an seiner Stelle anwerben, ob ich gleich noch nicht volle 18 Jahre war. Ich ging auf den Kutter le Sauvage, der als Kriegsschiff ausgerüstet war. Bald war Jeder am Bord mit dem Opfer bekannt, das ich mit meiner Freiheit meinem Kameraden gebracht hatte. Alle Offiziere schüttelten mir

Digitized by Google

die Hand und wünschten mir Glück. Selbst der Capitän sagte mir Sachen, die mich ganz stolz machten und ernannte mich zum Chef des Bugs. Die Matrosen, die unter meinen Befehlen standen, freuten sich über meine Beförderung, denn die ganze Mannschaft wußte, daß ich an die Stelle Robins, ohne das mindeste Interesse, eingetreten war. Das war meine erste Beförderung. Alle Offiziere versicherten mich, daß es dabei nicht bleiben werde, denn damals war ich groß, stark, flink, entschlossen, uud hatte meine beiden Hände noch.

Einige Zeit darnach bekam unser Kutter den Befehl, sein Kreuzen einzustellen, und das Geschwader zu begleiten, welches der Admiral Nelson nach den canarischen Inseln führte. Die Freude der Mannschaft, als sie die Einförmigkeit unseres Kreuzens ein Ende nehmen sah, läßt sich nicht beschreiben. Die Nachricht von der Abfahrt wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und der lauteste Jubel ward am Bord aller Schiffe vernommen, denn es handelte sich darum, zwei Gallionen zu nehmen, die sich in den Hafen von Santa-Crux geflüchtet hatten. Diese Expedition, welche Offiziere und Matrosen gleich begeisterte, hatte bekanntlich ein unglückliches Ende.

Als das Geschwader den Hafenbatterien gegenüber war, warfen wir uns in leichte Fahrzeuge, die, durch die Dunkelheit der Nacht begünstigt, den Hafendamm erreichten, so daß wir uns ohne Geräusch ausschiffen konnten. Nelson hatte sich auch in ein Boot geworfen, das dem Ufer zuruderte. Aber mehr als vierzig Kanonen auf den Batterien des Forts spien den Tod gegen uns aus. Es wurde unmöglich, vorwärts zu dringen; Kreuzfeuer verschlossen uns den Durchgang. Was ich in diesem Augenblicke empfand, vermag ich nicht zu beschreiben. Es hatte unter uns ein Moment der Unentschlossenheit Statt. Viele von meinen Kameraden fielen an meiner Seite; dem tapferen Admiral selbst wurde der rechte Arm in dem Augenblicke durch eine Kugel zerschmettert, als er den Degen aus der Scheide zog. Als Befehl gegeben wurde, unsere Fahrzeuge wieder zu besteigen, fühlte ich mich hart am Arm getroffen; eine Kugel war hineingedrungen. Meine Kameraden halfen mir in einen Kahn; der Rückzug erfolgte in ziemlich guter Ordnung, und als ich wieder auf unserm Kutter war, nahm man mir die Hand und den Vorderarm ab.

Der Verlust dieses Gliedes versetzte meinen Träumen von Ehrsucht und Ruhm einen harten Schlag und ich fragte mich nicht selten, warum es der Vorsehung gefallen haben möchte, mich so hart zu strafen. Jetzt erinnerte ich mich, daß der König Grinitch für die in seinem Dienste verstümmelten Soldaten habe erbauen lassen; allein ich war noch zu jung, als daß ich hätte glauben können, Ansprüche zur Aufnahme in dieses Hospital zu haben. Da meine Kameraden diese Betrübniß bemerkten, so oft ich einen

Digitized by Google

Blick auf den Stumpf meines Armes warf, so suchten sie meine ehemalige heitere Stimmung dadurch zurückzurufen, daß sie mir sagten, wie sie sehr viele Offiziere kennen, die so, wie ich, ein Glied verloren, dessen ungeachtet aber, weil sie dem Könige zu dienen fortgefahren, ihre Laufbahn gemacht hätten; sie fügten hinzu, wenn ein Seemann nur seine Pflicht thue, so sei es selbst dem ersten Lord der Schatzkammer nicht möglich, seine Beförderung zu hindern. — Als ich mich daher beinahe geheilt sah, fing ich wieder an, Muth zu fassen, und ob ich gleich in den Schiffslisten nicht mehr als ein kräftiger Mann figuriren konnte, weil ich den Backbord-Arm verloren, so hätte doch Keiner von der Mannschaft zu sagen gewagt, daß er mir bei Vollziehung meiner Pflichten hilfreiche Hand leiste. Meine Thätigkeit und mein Eifer waren dieselben geblieben, wie vormals, denn gute Seeleute sind kräftige und starke Menschen, sie gleichen der eichenen Bohle, welche sich nur schwer abnutzt.

Es verflossen einige Jahre, ohne daß in meiner Stellung eine Veränderung eingetreten wäre; an den Verlust meines Armes dachte ich nicht mehr, und meine Gedanken an Beförderung und Ehren erhitzten meinen Geist mehr als jemals, als wir den Befehl erhielten, Portsmouth zu verlassen und französischen Schiffen entgegen zu gehen. Die Schiffsmannschaft wurde dadurch in die lebhafteste Freude versetzt und Alle konnten die Zeit kaum erwarten, mit den Franzosen handgemein zu werden. Bald gingen wir unter Segel, und ein günstiger Wind kam unserer Ungeduld zu Hilfe, so daß wir die feindlichen Küsten bald zu Gesicht bekamen.

Es dauerte nicht lange, so erblickten wir einen kleinen Kaper, der bei unserer Annäherung die Flucht zu nehmen suchte. Unser Kutter war ihm jedoch so nahe, daß er ihm nicht entwischen konnte. Es wurde eine Schaluppe aufgesetzt, um das feindliche Schiff zu nehmen, und da der wachhabende Offizier sah, daß ich diese kleine Expedition zu commandiren wünschte, so gab er mir zehn Mann zur Begleitung. Wir ruderten mit Macht; der Kaper war ein guter Segler, allein wir kamen ihm doch näher. Er gab Feuer. Da wir ganz nahe waren, ihn einzuholen, so achteten wir auf sein Feuern nicht und gingen gerade auf ihn zu. Der Feind gab zum zweiten Mal Feuer. Ich fühlte mich getroffen, und mein rechtes Faustgelenk, das den Dolch noch umklammerte, fiel auf den Boden der Schaluppe. Das war der letzte Schuß des Kapers; allein ich sah mich meiner beiden Hände beraubt; es war Gottes Wille, bei welchem ich nicht war zu Rathe gezogen worden. Ich sah betrübt auf meinen rechten verstümmelten Arm, und auf die mit dem Blute bedeckten Kleidungsstücke, das aus meiner Wunde strömte. Ich war kaum zwei und zwanzig Jahre alt, aber dessen ungeachtet würde ich Gott gebeten haben, statt der Hand lieber

Digitized by Google

den Kopf zu verlieren; denn ich begreife nicht, wozu es nützt, in dieser Welt Menschen zu behalten, welche der Hände ihrer Kameraden bedürfen, um das Ruder ihres Kahnes in Bewegung zu setzen.

Ich muß mich kurz fassen: ich wurde an Bord des Kutters gebracht, und als ich sah, daß mich Offiziere und die Mannschaft umringten, wunderte ich mich, daß mich so Viele kannten und mir Theilnahme erwiesen. Auch der Capitän besuchte mich; allein er vermochte mich nicht mehr zu trösten: die Hoffnung konnte von jetzt an meine Augen nicht mehr blenden, ob er mir gleich von Grinitch sprach und mich versicherte, ich würde ein Asyl in diesem preiswürdigen Hospitale finden. Ich fühlte wohl, daß ich, entmastet, rhedelos gemacht, mein ganzes übriges Leben hindurch bloß das Gerippe eines Schiffes sein würde, das man am Ufer verfaulen läßt. Geschwächt durch das Blut, das ich reichlich verlor, bewegungslos in meiner Hangematte liegend, fragte ich mich mit Thränen in den Augen, was der Zweck meines Daseins in der Welt sei, und ich erinnerte mich der Worte meiner guten Mutter, die mich im Scherz Admiral nannte; allein sie schläft tief auf dem Kirchhofe von Greenock, und in diesem Gedanken lag einiger Trost; denn sie konnte nun nicht den Schmerz haben, mich meiner beiden Hände beraubt zu sehen.

Nach Beendigung unseres Kreuzens gingen wir auf der Rhede von Spitheed vor Anker. Tags darnach ward Befehl gegeben, mich an's Land zu bringen, und wie ich mit erstarrtem Herzen, aus meinen Augen dicke Thränen rollend, in Gedanken vertieft, auf dem Verdecke saß, kam der schimmernde Morgen des Lebens meinen Augen wie eine Erscheinung vor und ich erinnerte mich, wie noch erst vor wenigen Jahren unser tapferer Kutter aus dem Hafen auslief, um den Weg zum Siege anzutreten. Während meines siegerfüllten Traumes vergaß ich, daß mein linker Arm verstümmelt war, ich wollte nach dem Dolch greifen, den ich in meiner Rechten zu halten glaubte, aber die Hand und der Dolch waren für immer verschwunden! Der Stumpf meines Armes, der meine Brust berührt, machte dem Traume ein Ende uud führte mir meine schreckliche Lage in's Gedächtniß zurück. Meine Augen füllten sich jetzt mit Thränen; ich hob den Arm in die Höhe, um sie zu trocknen, allein der Stumpf war zu kurz; und die Thränen flossen stärker und mein Schmerz wurde gränzenlos.

Wie der Augenblick kam, daß man mich in's Boot tragen wollte, das mich an's Land führen sollte, denn ich war zur kleinsten Bewegung unfähig, fühlte ich, so schrecklich meine Lage auch war, eine Regung von Stolz, ein plötzliches Feuer erwärmte meine Brust von Neuem, und ich sagte meinen Kameraden, die um mich her standen, mit größerer Entschlossenheit und Heiterkeit, als ich mir wohl zugetrauet, Lebewohl. Es war die letze Äuße-

Digitized by Google

rung von Muth, denn als einer meiner Freunde in unwillkürlicher Bewegung mir die Hand reichte, um die meinige zu drücken, füllten sich meine ihn traurig anblickenden Augen mit Thränen und ich wendete mich sogleich ab, um die Seelenpein zu verbergen, die mein Herz zerriß.

Die kleine Schaluppe war bald bereit. Der Sarg wird nicht mit größerer Traurigkeit und Betrübniß in die Gruft herabgelassen, als mein Körper in die Schaluppe. Alle Umstehenden beobachteten das tiefste Schweigen; in einigen Augen gewahrte ich Thränen. Ich strebte meine Energie zurückzurufen und versuchte, den damals noch neuen Gesang vom armen Jakob zu singen, während die Schaluppe an's Land segelte; allein meine Stimme war erloschen.

Diese Gedanken sind zu traurig, ich will nicht länger dabei verweilen; anführen muß ich jedoch noch, daß ich schon vor vielen Jahren, als ich kaum zwei und zwanzig Jahr alt war, nach Grinitch kam. Jetzt bin ich ein elender Greis, der genöthigt ist, einen seiner Kameraden zu bitten, ihm die Bibel zu öffnen und das Blatt umzuschlagen, bis der Tod kommt, der sehr langsam ist. Der Tag, an welchem es ihm belieben wird, zu kommen, wird mir sehr willkommen sein, und wahrlich, ich werde ohne Klagen scheiden, denn ich bin auf der Erde ja nur noch eine bloße Last, und ich habe oft das Unglück, zu sündigen, wenn ich zu mir selbst sage, daß die Vorsehung (sie verzeihe es mir) mir nicht so viel Eifer, Ungestüm und Entschlossenheit in's Herz zu senken brauchte, um mich mit zwei und zwanzig Jahren nach Grinitch zu schicken!

Notizenblatt.

Das Interessanteste der deutschen Zeitschriften-Literatur.

— Das „polytechnische Journal" enthält eine kurze Ankündigung einer neuen Idee, der „elektrischen Theorie des Universums." Im Mechanics Magazine kündigt nämlich ein Hr. Simmons Mackintoff an, er beschäftige sich schon seit 15 Jahren mit dem Studium der Kometen, und habe nun folgende wichtige Entdeckungen gemacht: 1.) Die Kometen sind ungeheure Massen einer luftförmigen Substanz, von der Sonne ausgestoßen; — 2.) die Kometen verdichten sich allmälig und werden Planeten; — 3.) die Planeten bewegen sich in Spiralen, und fallen zuletzt in den Sonnenkörper zurück; — 4.) der Mond nähert sich allmälig der Erde, und wird endlich auf diese fallen. — Dieses und ähnliche Sachen, wie z. B. Ebbe und Fluth ꝛc. ꝛc. erklärt er durch jene elektrische Theorie.

— Eines schönen Zuges eines Grenadiers des Kaiserreiches gegen einen Soldaten der sogenannten Vendée-Armee vom Jahre 1815 erwähnt die „Leipziger-Schnellpost" in einem ihrer letztern Blätter. Beide hatten einander in verschiedenen Scharmützeln gegenseitig verwundet, beide wurden nach hergestelltem Frieden vom Staate pensionirt. Sie wohnten in Beauvois in demselben Hause, auf derselben Stiege, in demselben Saale. Jeden Morgen grüßten sie sich, und tranken ein Glas

Digitized by Google

Wein mit einander. Nur die Politik konnte sie entzweien, und that es auch wirklich oft genug, wobei es zur Vertheidigung der Ehre ihrer alten Fahnen manchmal ziemlich thätlich hätte kommen können, wenn nicht die Nachbarn begütigend dazwischen getreten wären. — Perrot's, des Vendéer's, Pension, war jedoch nur temporär gewesen, und hörte im Jahre 1830 auf, was ihn in tiefes Elend stürzte, während der Sergeant Renaud, zum Sergeant-Major ernannt, einen Gnaden-Gehalt von 300 Francs vom Staate bezieht, und sich außerdem durch Arbeit seinen Lebensunterhalt gewinnt. Eines Morgens trafen sie sich Beide, und der Sergeant Renaud grüßte seinen Nachbar freundschaftlicher als gewöhnlich. Der Vendéer war niedergeschlagen, und hatte die Einladung zur Morgenlibation ausgeschlagen, weil er nicht wußte, wie er in Zukunft Gleiches mit Gleiches vergelten könnte.

„Ihr geht zeitlich aus, Herr Renaud," redete er ihn an.

„„Ja, mein alter Weißer (dieß war der Spottname, den Napoleon's Soldat dem Vendéer gegeben), ja, ich gehe zeitig aus, weil ich mich nicht mehr allein zu ernähren habe; von morgen an bekomme ich Familie.""

„Wie, Ihr verheirathet Euch?"

„„Das wollt' ich meinen.""

„Und mit wem denn, wenn ich fragen darf?"

„„Mit wem?"" sprach der alte Kriegsmann, seinem Nachbar die Hand reichend, „„mit Euch, mein alter Freund, denn die dreifarbige Cocarde wird die weiße heirathen; Ihr habt keine Pension mehr; ich habe die meinige noch, und wir werden sie theilen. Ich habe starke Arme; sie werden in der Stadt arbeiten, während Eure invaliden Beine im Quartier bleiben. Das soll aber in unseren Gesinnungen keine Änderung hervorbringen; wir werden uns wie sonst disputiren, uns sogar schlagen, wenn es uns unser Herz befiehlt, ja an einem Säbelhiebe für Napoleon oder Heinrich IV. sterben; aber, corbleu! Hungers wollen wir nicht sterben!""

Schon durch sechs Jahre dauert dieser seltsame Freundschafts-Vertrag; sie zanken und debattiren gegenseitig über ihre politischen Meinungen, und darauf geht der Soldat des Kaiserreiches, um den Vendéer zu ernähren. — Dasselbe Journal macht zugleich die Anmerkung, daß der Monthyon'sche Preis wohl nicht besser vertheilt werden könnte, als wenn er diesem braven Soldaten zu Theil würde.

— Neueren Nachrichten zu Folge berichten die „Blätter aus der Gegenwart" die Vorbereitung zweier neuer geographischer Expeditionen von London aus. Die eine soll das Guyana und dessen innere physische Geographie erforschen. — Die zweite soll in das Innere von Süd-Afrika, durch die Bai von Lagoa dringen, um das, was die Missionäre schon vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus entdeckten, zu verbinden und zu vervollkommnen.

— Man weiß nun mit Gewißheit, daß die angeblichen Entdeckungen Herschel's im Monde, welche die Runde durch alle Zeitschriften gemacht haben, nichts anders, als die Mystification irgend eines Spaßvogels sind, der sich auf Kosten des leichtgläubigen Publikums einen etwas derben Scherz zu machen beliebte.

— Ein Berliner-Blatt enthält eine Stelle aus der „Reise eines Verbannten," von Baron v. Haussez, welche uns interessante Daten über das Räuberleben in den Abruzzen und in Calabrien mittheilt. Trotz der Classicität ihres Rufes, den sie sich erworben haben, erklärt uns Jener, wird es doch sehr schwer halten, einen zu

Digitized by Google

Gesicht zu bekommen. Sollte jedoch der Zufall es fügen, so ist das sicherste Rettungsmittel, keine Waffen zu tragen und mit einigem Gelde versehen zu sein. — Die Räuber greifen nämlich nie einzeln an, sondern ziehen in großen Schaaren und möglichst gut bewaffnet aus. Sich daher der Waffen gegen sie bedienen zu wollen, wäre Tollheit; denn im besten Falle könnte man Einen oder Zwei aus ihrer Mitte tödten, und die Andern dadurch zu einem augenblicklichen Mord reizen, um den Tod ihrer Kameraden zu rächen, während sie im entgegengesetzten Falle mit einem Sümmchen Geld sich zufrieden gestellt hätten. — Übrigens sind selbst diese Räuber civilisirter und humaner geworden, und tödten niemals einen Reisenden, sondern führen ihn mit sich, und behalten ihn in ihrem Gewahrsam, bis eine geforderte Summe als Lösegeld zusammengebracht und in ihre Hände gelegt ist. — Jedoch ist eine Beraubung jetzt nur auf Seitenwegen und abgelegenen Orten denkbar, indem auf Anordnung der neapolitanischen Regierung, welche dafür allein Dank verdient, die Hauptstraßen durch Patrouillen zu Fuß und zu Pferd, bei Tag und Nacht durchstreift werden. In jener Epoche, wo Europa von Grund aus erschüttert wurde und auch Neapel eine andere Regierung bekam, hatte man es sich zum Ziele gesetzt, die Räuber ganz auszurotten, was zwar sehr schwer ging, da selbe ihr Geschäft so sehr in's Große trieben, daß sie nebenbei noch ein anderes Geschäft als ruhige Bürger besaßen, und jenes Handwerk bloß als Gelegenheit zu Auszeichnungen und Heldenthaten betrachteten; allein dennoch wurde es auf kurze Zeit zu Stande gebracht. General M..... erklärte, Jeden, der Waffen bei sich tragend betroffen würde, hängen oder erschießen zu lassen. — Häufige Beweise von Strenge nützten nichts, der Straßenraub dauerte fort. General M. befahl, jeder Einwohner müsse jeden Abend seine Anwesenheit zu Hause durch den Militär-Commandanten der Pfarrei bestätigen lassen. Wer dawider handelte, wurde den folgenden Morgen erschossen. — Um den Räubern die Subsistenz zu rauben, durfte kein Einwohner mit Eßwaaren sein Haus verlassen, ja man zeigt noch an der Straße, in der Nähe von Monteleone einen Baum, woran ein 16jähriges Mädchen aufgehangen worden war, weil die Patrouille einige Kastanien bei derselben gefunden hatte. Durch diese Beharrlichkeit und wohl übertriebene Strenge war nach zwei Jahren das ganze Land von Räubern gereinigt. — Erst lange Zeit nach des Generals Entfernung fingen einige der Ruhestörer dieses Handwerk wieder an, und treiben es jetzt, jedoch nur sehr gemäßigt, wieder fort. Übrigens treffen diese Räubereien meist nur die Eingebornen selber.

J. B. Tauer.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 13. März (1527) Fürchterlicher, dreitägiger Aufstand wegen des ausständigen Soldes unter dem kaiserlichen Heere in Italien. Die wüthenden Soldaten dringen in das Zelt des Connetable Bourbon und zerreißen seinen Wapenrock in kleine Stücke; er selbst entrinnt nur mit Mühe dem Tode. Auch Georg von Freundsberg, den Landesknechten ein Vater, vermochte nicht mehr, die empörten Gemüther zu sänftigen. Mit dem Gebrülle: „Geld, Geld!“ senken die Zügellosen ihre Spieße gegen ihn, und Georg sank, vom Schlage gerührt, sprachlos nieder. Da stäubt der wilde Haufe, als hätte er einen Vatermord begangen, betroffen aus einander, die Ruhe kehrte wieder, und nach wenigen Tagen führte Bourbon das Heer nach Rom, gegen Clemens VII., dessen Unterhandlungen mit Frankreich und mehren italienischen Staaten, um das kaiserliche Heer in Italien aufzureiben, kein Geheimniß geblieben waren.

Hierzu die Beilage Nr. 11.

Digitized by Google

№ 11. Beilage zu № 32.

BLÄTTER
für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 14. März 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.
Mathematische Übungen.

1.

Ein Bürger kaufte ein Grundstück von der Form eines Viereckes um 2000 Gulden. Die vier Seiten, welche diese Figur bilden, haben folgende Längen: die erste 136, die zweite 180, die dritte 216 und die vierte 125 Klafter. — Die ersten zwei Seiten schließen einen rechten Winkel ein. Wenige Tage hernach verkaufte er dasselbe, das Joch zu 160 Gulden. Mit der beim Verkaufe gewonnenen Summe bezahlte er eine Schuld von 300 Gulden; das Übrige aber vertheilte er unter seine Gesellen und Lehrjungen auf solche Weise, daß jeder Geselle 4 fl. und jeder Lehrjunge 57 kr. erhielt. — Es frägt sich:

1.) Um den Flächenraum des Grundstückes?

2.) Um die beym Verkaufe desselben gewonnene Anzahl Gulden?

3.) Um die Anzahl der Gesellen, und um jene der Lehrjungen?

Anmerkung. Es ist hinlänglich, den Flächenraum der Figur nur in ganzen Zahlen anzugeben.

Vicenza. A. Clementini.

2.

Ein Vater hinterließ ein Capital von 3275 Gulden seinen vier Söhnen, deren Alter eine arithmetische Reihe bildet, mit dem Wunsche, daß jedes Kind nach Verhältniß seiner Jahre betheiligt werde, und zwar so, daß, je geringer die Anzahl der Jahre, desto größer der Antheil sein soll. Nachdem diese Theilung wirklich geschehen, erscheint ein fünfter, todtgeglaubter Sohn, macht seine Ansprüche geltend, und eine neue Theilung muß vor sich gehen; da nun diese Theilung ebenfalls nach denselben Verhältnissen gemacht werden mußte, und da ferner dieser Sohn um 12 Jahre älter war, als der älteste der ersten vier Söhne, und zugleich die Zahl seiner verlebten Jahre den Jahren seiner vier Brüder zusammen gleich kam, so war man genöthigt, ihm 150 fl. zu geben, wozu das jüngste Kind 72, und jedes andere Kind nach Verhältniß beisteuern mußte. — Es frägt sich nun:

1.) Wie alt war jeder der fünf Söhne?

2.) Wie groß der Antheil bei der ersten, und wie groß bei der zweiten Teilung?

Triesch. Hermann Pulzer.

Digitized by Google

II.

Charade.

Die Erste ist sehr kurz und klein,
Trägt Ernst und Scherz im Sinne,
Sie kann wohl recht entzückend sein
Im Mund der holden Minne;
Doch hat, gegeben ohn' Bedacht,
Sie bitt're Reue schon gebracht.

Wird von der Dritten lau gefragt
Ein Freund, wie's um ihn stehe?
Die kurze Zweite er d'rauf sagt
Und heißt: nicht wohl, nicht wehe. —
Die Letzte zeigt das Höchste an,
Dem alle Wesen unterthan.

Das Ganze ruft dem Vaterland,
Den Herrscher-Ahn zurücke;
Der einst in Wien als Herzog fand
Sein Glück im Bürgerglücke.
Unsterblich wird der Edle sein,
Hüllt ihn auch manch Jahrhundert ein.

Conrad Hofmann.

III.

Logogriphe.

En france est mon entier.
Otez ma tête, mes pieds:
Le reste — observez bien —
Se réduit à rien.

A. Gliesehütz.

Lösungen

der Probleme in Nr. 9 der Beilage des Zuschauers (S. 253).

I. Die gelungensten zwei Sonette mit den in der 9. Beilage gegebenen Endreimen werden in dem 13. Beiblatte abgedruckt und der Termin zur Einsendung dießfälliger Versuche bleibt bis 17. d. M. eröffnet.

II. Lösung der geometrischen Aufgabe von J. B. Schramm, k. k. Oberlieutenant in der Armee:

1.) Die obere Lichtenweite des verkürzten Gefäßes = 4 Schuh; die Lichtenhöhe desselben = 3,240206 Schuh, und sein Inhalt = 20 Eimer.

2.) Der Eimer-Inhalt des geänderten Gefäßes kam dem Winzer nun auf 2 fl. 56¼ kr. W. W. zu stehen, welcher ihm, wenn er die früher fertige Bottich genommen hätte, die 25 Eimer enthielt, nur 2 fl. 21 kr. gekostet haben würde.

3.) Das Maß, mit welchem der Meister, von Oben abwärts, die Schnittlinie bezeichnete, war = 8″, 8‴, 10ᵛ, 7ᵛ.

4.) Das, dem Gesellen zugesprochene Trinkgeld betrug 50 kr. W. W.

Digitized by Google

Mit diesen Resultaten stimmten die eingesandten Lösungen der Herren: Carl Zimmer, k. k. Staatsbuchhaltungs-Beamten; Anton v. Rathgeb, Praktikanten bei dem k. k. Obersten Hofpost-Amte; Eduard Weiringer, Dr. der Philosophie in Wien.

III. Lösung des Logogryphes von J. B. Hell:

Spaß, Paß, Aß.

Ein Spaß bleibt fern dem edleren Vergnügen,
Ein schaler Witz wird nie dem Geist genügen;
Nur heit're Laune und ein feiner Scherz
Umkosen mild das lebensfrohe Herz:
Denn Scherze lieben wir, dem dreisten Spaß
Gewähren wir für immer freien Paß. Carl Zimmer.

•

Beim klingenden Becher, im fröhlichen Kreise,
Ist wohl auch ein Spaß an dem passenden Ort.
Doch häufig gemißbraucht auf unedle Weise
Verdrängt er wohl gar des Gebildeten Wort.

S. Stahlberg.

IV. Lösung der lateinischen Logogryphe:

1.) Roma — Maro — Omar — Mora — Amor.

2.) Musca, Musa, Mus.

3.) Avis, navis.

Den deutschen Logogryph löseten die Damen: Henriette Gräfin v. Schallenberg; Fanny Wigolle, geborne v. Kraus; Friederike Edle v. Philippsburg. Die Probleme III und IV löseten die Herren: Huszar Balint, Carl Zimmer, A. v. Rathgeb; J. K., k. k. H. A. C.; Ant. Josephy, Conrad Hofmann, Adalb. Rittel, Johann Rattich, J. N. Heggelin, Wilh. Ritter v. Lucam, Heinrich Ritter v. Fellner, Franz Ritter v. Ferro, Carl v. Schick, Theodor Herzenskron, Franz Leibesdorf, Sigmund Markbreiter, Gottfried Jolsdorf, Edmund Steiner, Anton Polzer, Ferdinand v. Meiller, Eduard Herbst, Carl Reich, Franz Holl, Georg Schmidinger, Ignaz Pfliger, von Wien. — A. Ziak, zu Kloskau in Böhmen; Joh. Naske, Amtschreiber der Herrschaft Wischenau; Carl v. H....., von Groß-Meseritsch; Vincenz Glasner, von Znaim; Vincenz Alois Eberle, Pharmaceut in Cremsir; Auffinger, Opernsänger in Grätz.

Debatten.

Fiat justitia, pereat mundus.

Gott verläßt den Muthigen nimmer.
Körner.

Irgend ein Sublim-Dichter des Auslandes, von welchem wir vermuthen, daß ihn „der übel größtes" nöthigte, seine paß- und zwangslose Muse in Deutschlands Gefilden zu ver-romanisiren, hat sich herabgelassen, in einem deutschen Literatur-Fabriks-Journal einige wenige „vorurtheilsfreie" Worte über meine literäre Person zu verlauthbaren. Dieser gelehrte Mann scheint den Werth eines Literaten im engsten Sinne des Wortes nach der Elle zu messen; da er behauptet, daß kleine Gedichte (folglich auch Epigramme) einen kleinen, und nur große einen großen

Dichter bilden; ohne zu bedenken, daß in zwei Zeilen von Haug mehr Sinn sei, als in einem Dutzend seiner neuesten Geist und Herz verderbenden Romane. — Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, jene schmähsüchtigen und beleidigenden Ausfälle zu tadeln, welche sich manche ausländische Winkel-Blätter nicht selten gegen allgemein geachtete Erscheinungen (die Rede ist hier nicht von mir) gestatten. — So geschah es vor noch nicht gar langer Zeit, daß eine, in Wien den ersten Rang behauptende und sehr beliebte Zeitschrift, welcher wir unsere Achtung nicht versagen können, und mit der sich nicht leicht ein Blatt des Auslandes messen dürfte, auf die gedachte Weise angegriffen ward; ja, auch der Name eines der witzigsten Humoristiker unserer Zeit wird oft vom Neide besudelt. Ohne mich zum Vertheidiger von Personen oder literarischen Erzeugnissen aufwerfen zu wollen, welche, durch ihren eigenen Werth sprechend, keines Vertreters bedürfen: schreibe ich dieß mit tief gefühltem Unwillen hin, und gehört mein Stimmchen gleich in die Kategorie „des hundert fünf und siebenzigsten Ranges," so zweifle ich dennoch nicht, daß über diese Angelegenheit die Mehrzahl der Schriftsteller, und selbst jede gerechte Feder des Auslandes mit mir stimmen werde. — Wollten sich auch näher liegende Journale an dem Gesagten spiegeln, so hätte ich meinen Zweck doppelt erreicht. August Schilling.

Bemerkung der Redaction. Die Angelegenheit, welche Hr. A. Schilling hier berührt, ist uns eben so wenig, als das ausländische Journal, über dessen Angriff er sich hier beschwert, näher bezeichnet worden. Da jedoch das Unwesen der Correspondenzelei in fremde Blätter auf eine Zucht und Sitte verletzende Weise getrieben wird, und wir in unsern Blättern seit Jahren eine Rubrik für „Debatten" eröffnet hatten, so gewährten wir obigen Bemerkungen Raum, ohne uns über die Puncte der literarischen Streitsache selbst aussprechen zu können. Der Red.

Telegraph.

(C. B.) Mit wahrem Vergnügen sehe ich Ihren Fortschritt auf dem Gebiete der Kunst. In den übersandten Dichtungen liegt Poesie. — Klagenfurt xyz: Die Homonyme aufgenommen; in dem Gedichte fehlt die Pointe und wahrhaft poetischer Schwung. Um die Sehnsucht nach dem Frühling, oder die Reize des Mai zu besingen, bedarf es mehr, als abgezählter Sylben und klingender Reime. In Ihren Schilderungen, die sich durchaus nicht über das Gewöhnliche erheben, fehlt die Idee, welche vom Irdischen zum Übersinnlichen steigt. — Gute, kraftvolle historische Darstellungen würden erwünscht sein. — x^2: Ist wohl zu leicht errathbar? „999": Die Charade angenommen. — 1032: Ihre Bemerkungen über das Mißverhältniß der Abonnentenzahl zu dem innern Werthe literarischer Erzeugnisse sind wohl begründet; aber nicht vergessen darf man, daß die Zahl der Theilnehmer einer Zeitschrift Lebensbedingung für sie ist. Ein Blatt, das viele Abnehmer hat, gewinnt erst Stimme und Einfluß; seine Verbreitung ist mehr Sporn für die Mitarbeiter, als klingendes Geld (denn wer möchte seine Gedanken deßhalb niederschreiben, um sie nicht gelesen zu wissen); und der Ertrag, den es abwirft, kommt gewissermaßen durch die größeren Opfer, die es zu bringen vermag, wieder den Lesern zu Gute. Die Bildung geht nicht zurück; es gibt der unterrichteten und klugen Menschen genug, um für eine wahrhaft gute Sache nicht fürchten zu dürfen. — 72: Müssen mir die Thatsache bestätigen, dann aufg. — 1073: Schwache Verse und noch schwächerer Inhalt. — Sternberg an M: Den „Zuschauer" werden Sie durch die Post, das Übrige durch Ihren Commissionär erhalten. — 1034: Um des Himmelswillen nur keine gereimte Prosa! — 36: Mit wahrem Danke empfangen.

Wiederholt ersuchen die Redaction und das Comptoir des „Zuschauers," ihr nicht unfrankirte Briefe zuzusenden, weil diese, der eingeführten Ordnung wegen, ohne Ausnahme zurückgewiesen werden.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 33.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 16. März 1836.

Da sitzen sie über den Büchern, der Welt und den Menschen entrückt; da brüten Sie über den Worten düster, engherzig, kalt — aber die Natur und der Geist sind entflohen.

Die Fabel vom gelehrten Vöglein.

(In vier Büchern.)

I.

Umgeben von Waldeinsamkeit,
Von allen bösen Menschen weit,
Haust' einst ein munt'res Vögelein
Im tiefsten Hain.

Sein Leben war ein heit'res Spiel,
Wie es dem Vöglein g'rad gefiel.
Lag purpurroth der Wald umsäumet,
So hatt' es eben ausgeträumet,
Und schwang, umjauchzt vom Brüderchor',
Sich in die blaue Luft empor;
Und sank, berauscht von Sang' und Glück',
Frohlockend in sein Nest zurück.

Wie flog dem freien Sängersinn
Der kurze freie Tag dahin!
Im stillen Nest', voll Ruh' und Schatten,
Liebkosend jetzt den lieben Gatten,
Jetzt, munt'ren Brüdern zugesellt,
Laut zwitschernd unter'm Buschgezelt':
So lebt' es viele Monden lang
In Lieb' und Lust, in Spiel und Sang.

II.

Einst stieg ein grundgelehrter Mann
Das öde Waldgebirg' hinan,
Um, nach der Ärzte Rath, im Freien
Die dicken Grillen zu zerstreuen;
Die ihm — wie's bei Gelehrten Brauch —
Im Kopfe saßen und im Bauch';

Digitized by Google

Und nebenbei kam dem Gesellen
In Sinn das leid'ge Vogelstellen,
Zu welchem End' ein großes Buch
Er in der weiten Tasche trug. —
D'rauf strich er zähen Vogelleim,
Vermischt mit süßem Honigseim.
So lauscht' er still in tück'scher Ruh' —
Und unser Vöglein flog hinzu,
Und pickt' und naschte voll Verlangen
Am philosophischen Gemisch' —
D'rauf kroch der Schelm aus dem Gebüsch'
Und unser Vöglein — war gefangen.

III.

Nun zog er fort mit seinem Fang,
Feldein, viel trübe Stunden lang,
Bis in die Stadt, bis in sein Haus;
Da war's mit gold'ner Freiheit aus.
Ein düst'rer Käfig, schmal und klein,
Empfing das arme Vögelein,
Umzäunt mit engen Kerkerstäben,
Und weit getrennt vom freien Leben.
Als einst der Herr mit einer Schaar
Confratres ernst beisammen war,
Da seufzt' es tief: „O wär' ich frei!"
Und sang die alte Melodei.
Sie horchten, doch es wollte Allen
Das schlichte Liedchen schlecht gefallen:
„Der Ton sei gut, doch gänzlich fehle
Ihm der vernünft'ge Sinn, die Seele."
So sprachen sie, und Jedermann
Nahm sich des jungen Schülers an,
Und richtig floß nach einer Stunde
Ihm „metaphysica" vom Munde;
D'rauf lehrten sie zum Überfluß
Ihn: „ego sum philosophus."
Von nun an war er allbestaunt,
Und Ein's in's Ohr dem Andern raunt',
Er sei an Weisheit und Verstande
Das erste Vieh im ganzen Lande.
Auch drängt' es ihn, in alle Weiten
Die Menschenweisheit auszubreiten;
D'rum nützt' er einen Augenblick
Und flog in seinen Wald zurück.

IV.

Es war ein wunderschöner Tag.
Im Sonnenglanze lächelnd lag

Digitized by Google

Die Welt vor ihm. Der holde Mai
Rief froh ihm zu: „Nun bist Du frei!“
Stumm brütend flog er fort und bald
Umfing ihn auch sein Heimatwald.
Frohlockend grüßten ihn die Brüder
Und jauchzten: „Haben wir Dich wieder!“
Doch er erwidert' ihren Gruß
Mit „ego sum philosophus.“
Und schaute stolz um sich — und Alle lachten,
Daß ihn die Menschen so zum Narren machten;
Entrüstet rief er: „metaphysica!“
Und alle Brüder höhnten: „Hahaha!“
Und meinten: „Will der Bursch' ein Vogel bleiben,
So muß man ihm den Menschenkram vertreiben.“

Es währte lang, bis wieder Waldgesang
Aus der entwöhnten Sängerkehle drang.

Eduard Silesius.

Das Auge des Menschen.

(Bruchstück aus einer anatomischen Vorlesung.)

Doctor D**r, welchen Einsender dieses aus längerem Umgange kennen lernte, war einer der ausgezeichnetsten jungen Ärzte, die aus der Hochschule zu Wien seit mehren Jahren hervorgegangen sind. Nachdem er sich in den strengen Prüfungen die akademischen Würden errungen hatte, ward ihm die Vergünstigung, unter der Leitung eines bewährten älteren Arztes seine Studien am Krankenbette noch ein Paar Jahre fortsetzen zu können. Jetzt erst trat er, mit vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet, durch die Erfahrungen Anderer bedeutend gefördert, und mit sicherer Hand das anatomische Messer führend, aus der Schule heraus, um von nun an selbstständig und mit gestählter Kraft auf der rühmlichen Laufbahn des öffentlichen Arztes sein Heil zu suchen. Ganz Eifer für die Kunst, übte er sie mit Glück, und gewann bald das Vertrauen der ganzen Gegend. Fremd aller Charlatanerie und Geheimthuerei, sprach er gern offen von dem Erfolge seiner Versuche, ließ sich häufig in anziehende Erörterungen ein, und pflegte mit Feuer vorzutragen. Seine anatomischen Unterhaltungen, zu welchen er oft einige Freunde der Natur-Wissenschaft einlud, zeichneten sich durch die höchste Klarheit seiner Mittheilungen aus, und besonders durch die überraschenden, oft tief anregenden Excurse und Einleitungen, in welchen er auf irgend ein benachbartes Gebiet menschlicher Weisheit, am liebsten der Lebensphilosophie hinüberstreifte, oder von diesem zu seinem Vorwurfe herein gelangte. So lag eines Tages, als die Freunde versammelt waren, ein präparirtes Menschenauge vor ihm auf dem Tische. Es sollten, dem allgemeinen Wunsche

Digitized by Google

gemäß, die Functionen des Seh-Organs durch einige Anschauungen dem Verständnisse näher gebracht werden, und der Doctor begann, wie folget:

»Das Auge ist jenes Organ, durch dessen Vermittlung der Seele die schnellsten, ausgedehntesten und vielfältigsten Wahrnehmungen zugeführt werden. Es ist die fruchtbare Quelle der reichsten Schätze der Einbildungskraft, und ihm vor allen verdankt der Mensch die Idee des Schönen, jener Harmonie in dem Mannigfaltigen, die ihn entzückt.«

»Arme Blinde, denen ein herbes Geschick schon von Geburt an den Genuß des feinsten Sinnes versagt hat! wie viel müßt ihr entbehren! und wie gegründet sind eure Ansprüche auf schonende Begegnung und milden Beistand!«

»Ach! der helleste Tag unterscheidet sich nicht für euch von der düstersten Nacht. Das Licht trägt nie die Freude in eure Herzen. Ihr seht es nie sich spiegeln auf den Spitzen der Gräser im Morgenthau, in dem bunten Gefieder des Vogels, oder im majestätischen Farben-Bogen, aus Sonnenschein und Nebel gebaut, von dem die Schauer des Regens fruchtbringend niederträufeln. Ihr blickt nie von der Höhe der Berge herab, auf die Hügel mit rankenden Reben bekränzt, auf die Felder mit goldenen Saaten bedeckt, auf die Wiesen mit lachendem Grün bekleidet, und von Bächen bewässert, die sich in unaufhaltsamer Eile hinab durch die bunten Schaaren der Blumen winden, und auf die Wohnungen der Menschen, hier und da zerstreut in dem großen Gemälde. Ihr laßt eure Blicke nie über den unermeßlichen Ocean gleiten, und nie erregen die schwellenden Wogen eure Bewunderung, die ihn bis zu den Wolken erheben, und dann an den Marken wieder zerschellen, welche Gottes Finger ihnen im Sande gezeichnet hat. Ihr genießt nicht die erhebende Freude, an jedem Tage in den Werken des Schöpfers neue Gegenstände seiner Macht und Weisheit zu entdecken. Die Optik verschwendet nicht für euch ihre Wunder. Die unzähligen Legionen der Mächte des Himmels bieten sich eurem erstaunten Geiste nicht dar; ihr bemeßt nicht ihren Lauf in den Kreisen, die eure Hände gezogen haben. Das ergreifende Schauspiel arbeitender Maschinen, in denen wir eine ganze Folge von Gedanken, wie verkörpert und selbstthätig, wie ein lebendes Wesen, entdecken, ist euch unbekannt. Die großartigsten Werke der Mechanik, die erhabensten Schöpfungen der Künste dringen nicht zu eurer Seele, ohne die Dunkelheit, die euch umhüllt, noch mehr zu verdüstern. Und endlich das Größte, was die Natur geschaffen hat, und das Theuerste, was ihr besitzet, den Menschen, das Menschen-Angesicht zu schauen, ist euch verwehrt, ohne Hoffnung versagt, so lang ihr lebt!«

»Aber meine Theilnahme führt mich wohl zu weit. Man sehnt sich nicht nach dem, was man nicht begreift; und man ist nicht unglücklich durch

Digitized by Google

die Entbehrung solcher Güter, von deren Dasein wir keine Vorstellung haben. Oder wem ist es je eingefallen, sich zu betrüben, daß er nicht noch einen sechsten Sinn besitze, der vielleicht anderen Wesen ist gegeben worden? — Wenn ihr daher um einen Sinn weniger habt, als wir, so seid ihr dafür auch nicht im Stande, diesen Mangel zu würdigen; ja, ihr findet für diese Unvollkommenheit eures Daseins Ersatz in mancherlei Vortheilen. Die Menge und Verschiedenheit der Vorstellungen, die uns jeden Augenblick der Sinn des Gesichtes vermittelt, theilt und schwächt unsere Aufmerksamkeit, und lähmt zum Theile die Fähigkeiten der anderen Sinne, die sich bei euch zu einer vollendeten Kraft und Schärfe entfalten. Wie wenig entwickelt, wie stumpf ist der Tastsinn der meisten Menschen! aber euch gelingt es, ihn zu einer solchen Feinheit und Verläßlichkeit zu steigern, daß er in manchen Fällen wohl auch die Stelle des Gesichtes vertreten mag."

„Die volle Entschädigung jedoch bewahrt euch die Zukunft. Dort wird eure Finsterniß in hellen Tag verwandelt werden; dort wird euer Geist, in die Wohnungen des Lichtes aufgenommen, durchschauen den ganzen Umkreis der Schöpfung, und euer Auge wird schärfer sein als der Blick des Adlers."

Eine Thräne glänzt in dem aufblickenden Auge des fühlenden Mannes — nach einer Pause fuhr er fort:

„Die Nacht hat von dem Angesichte der Erde den Schleier allmälig zurückgezogen; die erwachende Aurora verkündet die Nähe des Tages; der erste Strahl leuchtet auf am Himmel, und die Erde prangt in jugendlicher Schönheit. Welche Majestät, welcher Glanz, welches Licht, welche Farben!"

„Aber welches ist der wundervolle Mechanismus, der mir so lebendige, so vielartige, so unzählige Bilder zur Anschauung bringt? Welches sind die geheimen Federn, deren Spiel mich in den Stand setzt, leicht und schnell, wie der Gedanke, Alles, was mich umgibt, zu entdecken?"

Der Redner griff nach dem Skalpel — und jetzt erfolgte die Zerlegung des Auges und dessen Erklärung. Aug. Pappaur.

Notizenblatt.

Superlative Momente einer Fußreise.

(Fresko-Skizze eines Tischgespräches von Wiener Lustreisenden.)

Es war an einem heitern Septembertage des verflossenen Jahres, als ein Schwarm Reisender von sehr jovialer Stimmung zu Külb in das Gasthaus zur goldenen Gans trat. Sie hatten nebst dem Gastgeber, welchem das Verhältniß ihres ganz gewöhnlichen Anzuges zu ihren wohlbestellten Börsen etwas auffallen mochte, noch einige andere aufmerksame Beobachter. Das Tischgespräch nach aufgehobener Tafel befriedigte endlich die Neugierigen. Der Gastwirth vernahm mit sichtbarem Wohlgefallen, wie über den unhöflichen Gastwirth zu L—stein losgezogen, und das schlechte Bier zu Neuberg ganz einstimmig als das schlechteste classificirt wurde; er

Digitized by Google

erfuhr zur Verwunderung, daß man in Ipsitz ungemein billig bewirthet, und in Steier und Scheibs außerordentlich freundlich aufgenommen wird; er hörte zu seinem Leidwesen, daß der Gastwirth in Weichselboden die Krone seiner Collegen genannt zu werden verdiene. Die gute Laune, wovon sämmtliche Reisende beseelt waren, dictirte noch mehre ähnliche, leicht gespendete Belobungs- und Verdammungs-Urtheile, welche, in Verbindung mit einigen interessanten Tagesbegebenheiten, die Zuhörer nicht mehr zweifeln ließen, daß diese Herren Wiener seien, welche im geselligen Vereine eine Fußreise über Eisenerz nach Steier unternahmen, und nun auf dem Rückwege nach Wien begriffen sind. Daß übrigens dieses Unternehmen vielleicht mehr als eine bloße Lustreise war, dafür sprach zum Theil schon die sonderbare Route, welche sie nahmen; denn sie ging über Kottingbrunn, Pottenstein, W. Neustadt, Guttenstein, von da durch die Klammer znm Durchschlag, hierauf zurück in's Preinthal, über den Naßberg nach Neuberg, Maria-Zell, Weichselboden, Eisenerz, St. Gallen, Altenmarkt, Steier, und von hier über Waidhofen, Scheibs zurück nach Wien. — Das Humoristische ihres Gespräches schweifte allmälig in das Gebiet des Ernsten über, und da schon einmal der Faden desselben an das Superlative angeknüpft war, so galt auch die Fortsetzung ihrer Rede immer nur der höchsten Vergleichungsstufe alles Bemerkenswerthen. So zeichneten sie das Preinthal als die wildeste Gegend aus, welche sie je gesehen hatten. Die Umgebung von Weichselboden bot ihnen die herrlichsten Parthien des wahrhaft Wildromantischen dar. Als die höchste Alpe, welche sie erstiegen, und auf deren Gipfel sie gegen anderthalb Schuh tief im Schnee wateten, gaben sie die Eisenerzer-Höhe an. Die reizendste Aussicht gewährte ihnen die Ruine Stahremberg, welche einen großen Theil des prächtigen Piesting-Thales beherrscht. Als das schönste Schauspiel der Natur rühmten sie das todte Weib im Mürzthale, einen viele Klafter hohen Wasserfall in einer engen Felsenschlucht. Das ausgezeichnetste Echo fanden sie in der Nähe des Serviten-Klosters bei Guttenstein. Als die größte Seltenheit galt ihnen der Durchschlag — das lobenswerthe Werk einer sehr gemeinnützigen Privat-Unternehmung, welches wegen Durchgrabung eines ungeheuren Berges, um die Verbindung zweier Bäche zum Behufe einer Holzschwemme herzustellen, einen nicht unbedeutenden Kostenaufwand erfordern mochte. Zu den beschwerlichsten Arbeiten zählten sie das Körnen des Pulvers, wie sie es in der Dettelbach'schen Pulvermühle bei W. Neustadt zu sehen Gelegenheit hatten; ferner das Braten der Eisenlosten, wie es in den Hammerwerken bei Neuberg der Fall ist, und endlich die Manipulation bei Bedienung der Hochöfen. Den angenehmsten Spaziergang machten sie in dem herrschaftlichen Garten zu Guttenstein, der, ausgezeichnet durch seine romantische Lage, wie durch die abwechselnden Parthien seiner geschmackvollen Anlagen, dem Publikum offen steht. Ihre erste interessante Besichtigung war die der Bleiröhren- und Platten-Fabrik zu Kottingbrunn. Merkwürdig ist die hydrostatische Compressions-Maschine, welche, von zwei Menschen bedient, eine Kraft von zwei Millionen Pfunden äußert. Sie dient zur Erzeugung bleierner Hohl-Cylinder, von minder großen Durchmessern, welche durchgehends gepreßt werden. In dem Locale, wo Platten gegossen und gestreckt werden, fanden sie den Mechanismus besonders beachtenswerth, wodurch den Walzen der Streckbank nach Belieben eine vor- und rückwärtige Bewegung ertheilt wird. Als das Lobenswertheste unter den Sehenswürdigkeiten in und um Eisenerz hoben sie das System von Eisenbahnen heraus, welche daselbst zum Behufe der

Digitized by Google

Transportirung des Erzes theils schon bestehen, und theils noch im Antrage sind. Den Erzberg selbst nannten sie die älteste Merkwürdigkeit Steiermarks, indem derselbe schon über 1000 Jahre bearbeitet wird, und immer noch eine der reichhaltigsten Eisengruben in Europa bleibt. Das überraschendste für sie waren einige Productionen des k. k. Raketen-Corps, in der Nähe von W. Neustadt, welchen sie beiwohnten. Von glänzendem Erfolg schien ihnen die Wirkung dieser Waffe, deren Erfindung und Vervollkommnung dem menschlichen Geiste zum besonderen Ruhme gereicht. Schrecken verbreitend durchbrausten die Projecte, gleich flammenden Kometen, die Lüfte, um zerstörend sich in dem gemeinschaftlichen Zielpuncte zu vereinen. — Die sinnreichsten Einrichtungen fanden sie in der eleganten Maschinen- und Metallwaaren-Fabrik des Hrn. Ritter v. Steiner zu Pottenstein. Alles verräth da die Spuren des ausgezeichnetsten Kunstsinnes, der um so mehr Würdigung verdient, als er dem vaterländischen Boden angehört. Der Reisende wird beim Eintritte in diese Kunststätte überrascht, wenn er sieht, daß ganze Systeme von Drehbänken, die in mehren Sälen vertheilt sind, von einer einzigen Welle auf eine sehr einfache und überaus zweckmäßige Art in Bewegung gesetzt werden; er nimmt in den meisten Localen mit Verwunderung wahr, daß das Arbeits-Personale in einigen Knaben besteht, durch deren Handführung die feinsten und künstlichsten Maschinentheile von Eisen, Kupfer, Messing u. s. w. auf eine fast spielende Art erzeugt werden. Mögen Nebenbuhler diese Fabrik immerhin Luxus-Fabrik nennen — sie ist und bleibt eine Zierde des österreichischen Kunstfleißes. — Unter den vorzüglichen Erklärungen, womit manche Fabrik-Inspectoren ihre Wißbegierde zufriedenstellten, steht jene des Hrn. Directors der Waffenschmide zu Steier, als die gründlichste, oben an. Die leutseligste Behandlung widerfuhr ihnen von dem Inhaber der Spiegelfabrik zu Scheibs. Mit einer außerordentlichen Zuvorkommenheit nahm er es selbst über sich, ihnen die gewünschten Aufschlüsse in Wort und That zu ertheilen. Mit dem meisten Zutrauen beehrte man sie in der Drahtfabrik der Gebrüder Rosthorn zu Ödz; denn Localitäten, in welche der Eintritt für gewöhnlich nicht jedem Reisenden gestattet ist, wurden ihnen mit vieler Bereitwilligkeit geöffnet. Am längsten verweilten sie in der Stadt Steier. Die herrliche Lage, das freundliche Aussehen derselben, das biedere Benehmen ihrer wohlbemittelten Einwohner, das hübsche Theater, der äußerst billige Preis der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, Alles trägt dazu bei, den Aufenthalt in dieser Stadt, wo so viel historisch und technisch Merkwürdiges anzutreffen ist, ungemein angenehm zu machen. Die verdrießlichsten Tage verlebten sie in Maria-Zell, und in dem nahe gelegenen Gußwerke: anhaltend regnerische Witterung, welche die Fortsetzung ihrer Reise völlig hemmte, machte daselbst fast ihren Reiseplan scheitern. Nach langem, vergeblichem Warten entschlossen sie sich endlich doch, selbst die größten Beschwerlichkeiten des Weges ihrer Wißbegierde zum Opfer zu bringen. Daß sie in dieser Beziehung vieles Ungemach auszustehen hatten, beweiset die lebhafte Erinnerung an selbes, welcher sie in einigen Devisen, die dem Referenten nach der Zeit zu Gesichte kamen, ein artiges Andenken stifteten. — So findet man in dem Fremdenbuche zu Wildalpen folgendes vom 16. September 1835:

„Wenn Euch die träufelnden Wolken umgrauen,
Schreitet nur vorwärts mit rüstigem Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen,
Kriegern ergeht es ja allzeit gut."

Digitized by Google

Nachdem sie zum Schlusse ihres Gespräches die Frage, wo sie ihr gesprächigstes Mittagmahl hielten, einstimmig: „zu Külb!“ beantwortet hatten, ergriffen sie ihre langen und wohlbeleibten Reisestöcke, und setzten ihren Weg eben so wohlgemuth, als sie gekommen waren, fort. J. Klee.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Februar 21. Ein kaiserl. russisches Infanterie-Bataillon nebst einer Abtheilung Kosaken rücken zur Bewirkung der Eputations-Maßregel in Krakau ein, womit auch preußischer Seits einige Cavallerie-Abtheilungen vorrücken. Diesen Maßregeln zu Folge finden sich schon am 26. Febr. bei 600 politische Flüchtlinge in Podgorce ein.

— — 22. Nachdem die französische Kammer der Deputirten die Erörterung der Frage wegen Reduction der Renten gegen die Ansicht des Herzogs v. Broglie und mehrer seiner Collegen beschlossen hatte: trat das Ministerium ab, und nach einem Zwischenraume von fast vier Wochen wird dem Hrn. Thiers die Präsidentschaft des Conseils sammt dem Departement des Auswärtigen, dem Hrn. Sauzet das Portefeuille der Justiz- und des Cultus, dem Grafen v. Montalivet jenes des Innern, Hrn. Passy das Portefeuille des Handels, dem Baron Pelet des öffentlichen Unterrichts, dem Marschall Maison des Kriegswesen, dem Admiral Duperré die Marine, und dem Grafen d'Argout die Finanzen übergeben.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 14. März (1800) Pius VII. (Cardinal Chiaramonti) wird als Oberhaupt der Christenheit gekrönt. — Die wichtigste Periode seines Lebens, aber auch die unglücklichste, war seine lange Gefangenschaft in Frankreich. Er hatte gegen Napoleon eine Bulle geschleudert, und Napoleon litt keinen Widerstand. So ward, als eben Pius VII. noch einen Hirtenbrief an seine Unterthanen unterzeichnete, der Quirinalpalast unter Anführung des Generals Radet von den französischen Truppen umgeben. Der Papst hatte früher schon sich in das Innere des Palastes zurückgezogen, und die Pforten desselben vermauern lassen. Hier harrte er, nachdem er seine Pflicht als Oberhaupt der Kirche erfüllt hatte, ohne Maßregeln zu seiner Vertheidigung zu ergreifen, was weiter geschehen mochte. Radet drang mit seinen Begleitern durch ein eingeschlagenes Fenster in den Palast, während Andere über die Gartenmauer stiegen; bahnte sich durch die vermauerten Thüren den Weg, eilte zur Schweizerwache, die acht und dreißig Mann stark, leicht entwaffnet wird, und tritt in das Zimmer des Papstes, der noch schreibend am Tische saß. Unerschrocken frägt Pius: „was man so spät wolle,“ und diese Fassung erfüllte selbst die rohen Soldaten mit solcher Ehrfurcht, daß sie unwillkürlich den Helm abnahmen. Radet antwortet, er sei befehligt, von ihm die Verzichtleistung auf die weltliche Herrschaft zu fordern, und als mit wenigen, kräftigen Worten Pius dieß verweigerte, erklärte ihm der General, daß er Auftrag habe, ihn aus Rom abzuführen. Sogleich ergriff der ehrwürdige Dulder sein Brevier, gab dem Cardinal Pacca, der in vollem Ornat eingetreten war, seine Hand und stieg mit ihm zu dem eingeschlagenen Fenster hinab. Durch dieses ward er, an einen Lehnstuhl gebunden, herabgelassen und zu einem bereit stehenden Wagen geführt. Anwohnende Römer, durch das Geräusch geweckt, wollten nachsehen, was geschehe, wurden aber von der Wache zurückgewiesen. Mit Pacca in den Wagen verschlossen, ward er, von Bewaffneten umringt, durch entlegene Gassen aus der Stadt geführt, und scheidend sprach er über Rom den Segen. Dieß war der Anfang jenes langen Duldens in französischen Fesseln, welche nur mit dem Sturze Napoleon's von der Hand des Greisen fielen.

Am 15. März (1783) Handelsvertrag mit der Pforte, und vollkommene Gleichstellung der österreichischen Unterthanen mit den russischen, als der im Handel seit dem Frieden von Kontschak-Cainardge von den Türken am meisten begünstigten Nation. Dadurch wurde der für das Emporblühen des österreichischen Handels schon zu Passarowitz abgeschlossene Handelstraktat, durch welchen alle türkischen Staaten den Österreichern eröffnet worden, zum Theil erfüllt. Auch übernahm es die Pforte, für die Räubereien der Barbaresken an Gütern und Schiffen selbst Entschädigung zu leisten. Der Orden der Trinitarier, dessen Gelübde in der Auslösung gefangener Christen aus der türkischen Sclaverei bestand, wurde damit für den österreichischen Staat nutzlos und aufgehoben.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 34.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 18. März 1836.

Wenn Manche über Leid und Schicksals-Schläge klagen,
Laßt Andre auch von dem, was sie getroffen, sagen;
Ein Unglück wird nicht leicht für uns die Fügung senden,
Zu dem bei Andern wir nicht noch ein Größ'res fänden.
Und doch liegt Freud' und Schmerz allein in dem Vergleiche —
Wir haben so den Trost im eigenen Bereiche!

Grauenhaftes Schicksal der Mannschaft eines englischen Schooners.

(Aus dem Leben eines Seemannes, von Jürgens.)

Die „Elster," ein kleiner Schooner, unter dem Commando des Lieutenants Smith, eines thätigen, einsichtsvollen Offiziers, erhielt den Befehl, zwischen Havannah und den Colorados, einer an der westlichen Spitze der Insel Cuba liegenden Untiefe, zu kreuzen, um einen Seeräuber zu fangen, welcher unzählige Räubereien sowohl am Lande als auf der See begangen, den jedes Handelsschiff gesehen hatte, keines aber genau beschreiben konnte. Der Auftrag war von der größten Wichtigkeit, da das Seeräuberschiff höhere Versicherungen nothwendig machte. Die Kauffahrdeischiffe wagten nicht, ohne Convoi in die See zu gehen, und die Kriegsschiffe waren andererseits unentbehrlich in allen Theilen von Columbia und Meriko, um die Kaufleute gegen die Raubsucht der verschiedenen Regierungen oder bei den fortwährenden Revolutionen zu beschützen, welche die Schwachen gänzlich in die Gewalt der Stärkeren gaben.

Die „Elster" segelte nach ihrer Bestimmung ab, und blieb in der Hoffnung, des Piraten habhaft zu werden, auf ihrer Station. Eines Abends, als der Seewind sich gelegt hatte und jene Windstille eingetreten war, welche dem Landwinde vorherzugehen pflegt, lag der Schooner bewegungslos auf den ruhigen Wogen, den Vordertheil der Küste zugekehrt und ungefähr acht Meilen von den Colorados entfernt. Smith, der mit seinem Fernglase von dem Mastkorbe seines Fahrzeuges aus den Horizont rings umher beobachtet hatte, bis die Dämmerung in die Dunkelheit übergegangen war, befand sich in seiner Cajüte, der Steuermann auf dem Deck, die Mannschaft schwatzte und

Digitized by Google

Alles hatte den Anschein der größten Sicherheit, als nach der Seite des Backbord-Bugs eine kleine schwarze Wolke sich über dem Lande lagerte, in den tropischen Himmelsstrichen ein fast untrügliches Zeichen, daß der Landwind im Begriff ist, sich aufzumachen. Er kommt gewöhnlich in leichten Stößen, bis er seine ganze Stärke gewinnt, welche selten genügt, um eine Fregatte fünf Knoten in der Stunde fortzutreiben. Die Wolke, welche Anfangs nur vom geringen Umfange zu sein schien, wurde allmälig größer, und der glänzend und klar, gerade über der Dunstmasse hängende Mond ließ sie vielleicht schwärzer erscheinen, als sie wirklich war. Der Steuermann beobachtete die zunehmende Schwärze ohne Furcht, obgleich eine Ahnung herannahenden Unheils ihn unruhig zu machen und mit einer unheimlichen Empfindung zu erfüllen schien.

»Herr Smith,« rief er in die Luke hinunter, »ich glaube, der Landwind wird etwas stark, Sir; die Wolken sehen sehr schwarz aus.«

»»Gut,«« erwiderte Smith, »»gebt genau Acht, ich werde sogleich selbst auf dem Deck sein.««

Sonderbar war es, daß die Mannschaft, welche bis fünf Minuten vor der Katastrophe in eifriger Unterhaltung über wunderbare Vorfälle aller Art begriffen gewesen war, plötzlich in ein unheimliches Stillschweigen verfiel. Nicht ein Wort wurde mehr gehört. Es war, als wenn eine zum Tode vorbereitete Stille, eine ehrfurchtsvolle Scheu vor seinem Herannahen eingetreten wäre. Es schien eine Bö aus der Wolke gegen den Schooner heranzustürmen. Sie erreichte ihn, ehe der Steuermann die Wache in Thätigkeit bringen konnte. Das Schiff wurde rückwärts getrieben, und als Herr Smith seinen Fuß auf die letzte Sprosse der Leiter setzte, war sein Schooner umgestürzt, und er hatte kaum noch Zeit, auf das Deck zu gelangen, bevor jener sank, um nie wieder gesehen zu werden. Glücklicher Weise war die Mannschaft, welche in Allem aus vierundzwanzig Mann bestand, auf dem Verdeck, mit Ausnahme von Zweien der Leute, welche im Schooner ertranken. Sie sah sich auf einmal im Wasser, mit den Wellen kämpfend, ihre Wohnung — das Schiff — und ein Paar von ihren Kameraden auf immer verloren.

Der Aufschrei des Erstaunens und Schreckens von Einigen, der verzweifelte Hilferuf Anderer schien den Wind selbst mit in das Meer zu versenken; denn kaum war er, gleichsam von der Vorsehung gesendet, um nur dieses einzige Ereigniß zu bewirken, herangestürmt, und der Schooner gesunken, als er sich gänzlich legte, eine vollkommene Stille eintrat und die glänzenden Strahlen des Mondes die nassen Gesichter der Mannschaft wieder beleuchteten; das Boot des Schooners hatte sich losgelöset, und die Unglücklichen sahen es in einiger Entfernung auf den Wellen treiben. Es

Digitized by Google

schien zu ihrer Rettung bereit zu sein. Die Arche war groß genug, um die zweiundzwanzig Mann aufzunehmen, welche sogleich auf sie zuschwammen. Sie waren jedoch so in Schrecken, daß sie der Klugheit vergaßen. Indem acht bis neun von ihnen hastig hineinzuklettern sich bemühten, und zwar Alle an einer Seite, schlug das halb mit Wasser angefüllte Boot um, und Mehre waren daran, schon hierbei ihr Leben zu verlieren.

Smith stellte seinen Leuten vor, daß Rettung unmöglich sei, wenn sie das Boot nicht aufzurichten suchten. Diejenigen, welche sich auf den Kiel hinaufgeschwungen hatten, mußten bald hinuntergleiten, und Anstrengung und Ermüdung eben so bald die Andern nöthigen, gleichfalls loszulassen, woran sie sich festhielten, oder zu versuchen, mit Gewalt die Obenauf Sitzenden von ihren Plätzen zu verdrängen. Er wies dringend auf die Nothwendigkeit hin, das Boot aufzurichten. Nur Zweien dürfe gestattet werden, hineinzusteigen, um es auszuschöpfen, während die Übrigen von dem Dalbord unterstützt, welches sie im Gleichgewicht erhielten, im Wasser bleiben müßten, bis das Boot im Stande wäre, abermals zwei, und sodann endlich selbst die ganze Mannschaft aufzunehmen.

Selbst in diesen Augenblicken der Todesgefahr behauptete die Disciplin der Flotte ihre Herrschaft. Sobald der Lieutenant den auf dem Kiele Sitzenden befahl, ihre Plätze zu verlassen, gehorchten sie augenblicklich. Das Boot wurde umgekehrt, und der Anfang gemacht, den Vorschlag in's Werk zu setzen. Doch vergeblich. Denn kaum hatten die beiden hineingestiegenen Leute angefangen, mit ein Paar Hüten auszuschöpfen, kaum begann die Möglichkeit aufzudämmern, als Einer von den Leuten erklärte, daß er die Flosfeder eines Haies sehe. Keine Sprache vermag den Schrecken auszudrücken, welcher die um das Boot herumschwimmenden Matrosen ergriff. Ein Hai ist jederzeit ein Gegenstand der Furcht für Seeleute, und nur Diejenigen, welche den furchtbaren Rachen dieses gefräßigen Fisches gesehen haben, seine ungeheure, fast unglaubliche Stärke, seinen Blutdurst und seine nichts achtende Verwegenheit kennen, wo es gilt, seine Freßsucht zu befriedigen — nur die können sich eine Vorstellung von den Empfindungen machen, welche bei Schwimmenden der Ruf: „Ein Hai! ein Hai!" hervorbringt. — Jetzt trachtete Jeder nur darnach, für den Augenblick Sicherheit zu gewinnen. Sie wußten Alle sehr wohl, daß die Jakals der Haie, die stets umherschwärmenden Lootsen, jeden Blutstropfen wittern würden, und daß ihr Verderben unvermeidlich war, wenn Eines der Ungeheuer das reiche Mahl entdeckte, oder durch den kleinen, raschen Spürhund zur Entdeckung desselben geführt würde. Jetzt war es mit aller Disciplin vorbei. Das Boot wurde abermals umgeworfen, so daß der Kiel emporstand. Nur Einer gelangte sicher hinauf, um von den Andern wieder heruntergestoßen zu werden, und so

Digitized by Google

begannen in Folge der unabläſſigen, langen Anſtrengung Allen die Kräfte zu ſchwinden.

Doch der ſo gefürchtete Feind erſchien nicht. Smith drang daher zum zweiten Male darauf, daß das einzige Rettungsmittel ergriffen werden möchte. Da er jedoch wußte, daß er die Unruhe und Furcht der Leute nur vergrößern würde, wenn er den Verſuch machte, ſie zu überreden, daß ſich in dieſer Gegend nicht viele Haie aufzuhalten pflegten, befolgte er den weiſeſten Plan, indem er Denjenigen, welche ſich am Dalbord feſthielten, befahl, mit ihren Beinen im Waſſer zu plätſchern, um die Ungeheuer, durch welche ſie in einen ſolchen Schrecken verſetzt waren, hinwegzuſcheuchen. Noch einmal begann die Sonne der Hoffnung aufzugehen. Das Boot war bis an die Doſtbalken ausgeſchöpft; vier Leute befanden ſich darin und arbeiteten tapfer. Noch ein wenig Ausdauer und Folgſamkeit, und Alle waren gerettet.

Plötzlich, indem die im Waſſer ſich Befindenden ihre Kameraden im Boote ermunterten, mit dem Ausſchöpfen ohne Zaudern oder Nachlaſſen fortzufahren — plötzlich wurde ganz in der Nähe ein Geräuſch gehört, und ungefähr fünfzehn Haie kamen gerade auf die Unglücklichen los. — Der Schrecken war jetzt noch zehnmal größer, als vorher. Bei dem Verſuche, der Gefahr zu entgehen, wurde das Boot abermals umgeworfen, und die zwei und zwanzig Seeleute waren wiederum dem Verderben geweiht.

Anfangs ſchienen die Haie ſich ihrer Beute nicht bemächtigen zu wollen, ſondern ſchwammen zwiſchen den Leuten umher, ſpielten im Waſſer, ſprangen und rieben ſich an ihren Opfern. Dieſes war jedoch nur von kurzer Dauer. Der laute Aufſchrei eines der Leute verkündete den Schmerz, welchen derſelbe plötzlich empfand. Ein Hai hatte eines von ſeinen Beinen gepackt, und es augenblicklich abgebiſſen. Kaum war Blut gekoſtet, als der lange gefürchtete Angriff begann. Jeder neue Schrei bezeichnete den Verluſt von Gliedern. Einige wurden von dem Boote hinweggeriſſen, an welchem ſie vergeblich ſich feſtzuhalten ſuchten — Andere verſanken lediglich vor Furcht, wie es ſchien — Alle waren in ſchrecklicher Gefahr.

Selbſt in dieſem Moment, als die ſchauderhafteſte von allen Todesarten ihn zu erwarten ſchien, ertheilte Smith ſeine Befehle mit vollkommener Einſicht und Geiſtesgegenwart und fand — zum unvergänglichen Ruhme der unglücklichen verlornen Mannſchaft ſei es geſagt — Gehorſam. Noch einmal wurde das Boot umgekehrt, und abermals ſtiegen zwei von den Leuten hinein. So unglaublich es ſcheinen mag, iſt es doch wahr. Das Wort des Offiziers wurde mitten in der Gefahr gehört und beachtet. Die Überlebenden klammerten ſich an den Dalbord, wie vorhin, und hielten das Boot aufrecht. Smith ſelbſt war am Hintertheil und ermunterte und belobte ſeine Leute.

Digitized by Google

Die Haie hatten Blut geschmeckt und ließen sich nicht vertreiben. — Smith hörte einen Augenblick auf zu plätschern, um in das Boot hineinzusehen und sich von dem Erfolge des Ausschöpfens zu überzeugen, als ein Hai seine beiden Beine packte und sie gerade über den Knieen abbiß. Es ging über die Kräfte der menschlichen Natur, den ungeheuren, hierdurch verursachten Schmerz ohne ein Ächzen zu ertragen. Indeß versuchte Smith, sein Unglück zu verheimlichen. Doch die Natur, sich selber treu, widerstand dem Versuche — er seufzte tief und hörbar auf. Die Mannschaft hatte ihren tapfern Offizier seit langer Zeit hochgeachtet; kannte seinen Muth, wie seinen Werth. Als sie ihn daher seinen Schmerz ausdrücken hörten und ihn loslassen und sinken sah, ergriffen ihn zwei von den Leuten und hoben ihn hinten in das Boot. Selbst jetzt bei fast unerträglichen Schmerzen, vergaß der Wackere seiner eigenen Qualen, und dachte nur darauf, die wenigen noch Übrigen von dem frühen sie erwartenden Grabe zu erretten. Er wies noch einmal auf ihre einzige Hoffnung hin, beklagte ihre gefahrvolle Lage, und schloß mit den Worten: „Wenn Einer von Euch diese unheilvolle Nacht überlebt, und nach Jamaika zurückkommt, so sage er dem Admiral Sir Lorenz Halsted, daß ich im Aufsuchen des Seeräubers begriffen gewesen wäre, als dieser traurige Vorfall sich zugetragen; er sage ihm, daß ich stets meine Schuldigkeit gethan, und daß ich" — hier senkte sich das Boot, in Folge des Versuches einiger Hineinsteigenden, nach einer Seite; die Leute, welche den armen Smith hielten, ließen einen Augenblick los; er taumelte über Bord — und ertrank. Seine letzten Worte verloren sich in dem Geschrei seiner Gefährten — Er sank, um nicht wieder gesehen zu werden.

Mit ihm starb jegliche Hoffnung. Zwei ausgenommen, brachen Alle in laute Verwünschungen aus. Einige, welche durch die Ungeheuer des Meeres nicht stark beschädigt waren, versuchten auf den Kiel des Bootes zu gelangen, welches abermals umgestürzt wurde. Ganz abgemattet, oder vor Schmerz gaben sie jedoch den letzten Rettungsversuch auf und wurden entweder augenblicklich von den Haien verschlungen, oder suchten den Tod, welcher unvermeidlich schien; sie stürzten sich selbst verzweifelnd in die Tiefe und ertranken.

Um 8 Uhr Abends sank die Elster. Nach Berechnung der beiden Überlebenden, waren um Neun alle ihre Kameraden todt. Die Haie schienen für den Augenblick gesättigt zu sein, und die zwei Beherzten beschlossen, die köstliche Zeit zu ihrer Rettung zu benutzen. Sie richteten das Boot wieder auf. Einer stieg am Bug, der Andere am Hintertheile hinein. Sie waren fast ganz erschöpft, doch am Leben und verhältnißmäßig wohlbehalten. Sie begannen die Arbeit des Ausschöpfens und erleichterten bald das Boot hinreichend, um ziemlich außer Gefahr zu sein, daß es abermals umstürzen würde. Hierauf setzten sie sich, um auszuruhen.

Digitized by Google

Die Rückkehr der Haie war das Signal, ihre Arbeit fortzusetzen. Die gefräßigen Ungethüme suchten das Boot umzuwerfen; sie schwammen um dasselbe in offenbarer Gier nach ihrer Beute herum, entfernten sich jedoch nach einiger Zeit. Die beiden Seeleute sahen sich von ihren unersättlichen Feinden befreiet, und mit Gottes Hilfe gerettet. Ermüdet, wie sie waren, setzten sie ihre Arbeit fort, bis das Boot fast ausgeschöpft war. Hierauf legten sie sich zum Schlafen nieder; der Eine vorn, der Andere hinten. Die Furcht hatte so stark auf ihre Gemüther eingewirkt, daß sie sich nicht von der Stelle zu bewegen wagten, weil sie besorgten, das Boot möchte durch einen unvorsichtigen Schritt abermals umschlagen. Trotz ihrer erlebten Schrecken fielen sie bald in einen tiefen Schlaf, und der Tag war angebrochen, ehe sie zu furchtbaren Betrachtungen und allem Anschein nach, zu noch schlimmeren Gefahren erwachten. Die Sonne stieg an einem klaren und wolkenlosen Himmel empor. Der kühlen Meeres-Stille der Nacht folgte die schwüle Stille des Morgens: und Hunger und Durst, Hitze und Ermüdung überfiel die, durch die Vorsehung und ihre Anstrengungen aus dem Rachen eines schaudervollen Todes erretteten Unglücklichen.

Sie erwachten und sahen einander an mit einem entsetzlichen Blicke der Verzweiflung. So weit das Auge reichte, war kein Gegenstand zu entdecken. Der glänzende Morgennebel trug noch zur Erhöhung der starken Strahlenbrechung bei. Eine endlose ebene Fläche, ein unermeßlicher Ocean, ein wolkenloser Himmel und eine brennende Sonne war Alles, was ihren Blicken sich darbot. Das Boot lag da, einzig und einsam in einer Welt, gleich Noah's Arche! — Sie hatten kein Ruder, keinen Mast, kein Segel — nichts als die nackten Breter und sich selbst, und weder Trinkwasser noch Speise oder Kleidung. Hoffnungslos, freudlos, elend lagen sie auf dem ruhigen Ocean da. Es waren Augenblicke der angstvollesten Spannung. Ihre Augen ruheten auf einander im schweigenden, mit Furcht gemischten Mitleid. Beide kannten die schreckliche Doppelwahl, zu welcher der Trieb der Selbsterhaltung sie drängen würde. Der Kannibal war schon in ihren Blicken, und schrecklich würde der erste Angriff, von welcher Seite er auch hätte kommen mögen, gewesen sein, denn Beide waren beherzte und kräftige Männer, und an Stärke und Muth sich gleich.

»S' ist ein böses Ding, Tom!« — nahm der Mann am Bug das Wort, — »eine sehr böse Klemme wahrhaftig; und ich wollte fast, daß ich mit den andern armen Schelmen von den Haien gefressen wäre. Ich würde dann von dem Jammer dieses Augenblickes nichts wissen!«

»»Ich habe,«« erwiderte Jack, ,,»manche arge Bö erlebt, aber nie bin ich in einer solchen Kühlte gewesen, wie jetzt — keine Hoffnung, keine Hoffnung, Tom! Wir sind verdammt, hier von Hunger und Durst zu verschmachten und zu sterben, nichts zu essen; Du weißt es, Tom, nichts, gar nichts!«««

Digitized by Google

Tom ſprach das Wort: „nichts,“ nach und ſetzte nach einer Weile die Unterhaltung fort; „Hör, Junge! es paſſirt manches Schiff durch den Golf von Florida und es muß Eins ſo nahe kommen, daß wir's anrufen können; ſo daß, wenn wir, oder wenn Einer von uns nur noch eine Zeit lang lebt — und ich denke, wir können zu eſſen für Einen finden — ſo daß doch, ſiehſt Du, die ganze Geſchichte erzählt werden kann, und das iſt wenigſtens etwas!“

„„Zu eſſen für Einen,““ wiederholte der Andere, und näherte ſich mit einem Blick wilder Entſchloſſenheit ſeinem Kameraden ein wenig.

Beide verſtanden die Anſpielung. Es war außer Zweifel, daß ſie den Tag nicht überleben konnten, ohne zu dem letzten Rettungsmittel zu greifen; aber erſchreckt vor einander, ſtanden ſie ſich gegenüber. Beide waren mit Meſſern verſehen; denn Matroſen haben dieſes Inſtrument ſtets an einem ſtarken weißen Leinenſtreifen, welchen ſie ein Talierepe nennen, am Halſe hängen. Obgleich ſie noch nicht zu der ſchrecklichen That ſchritten, empfanden ſie doch das Entſetzliche voraus. Sie wußten, daß ſie nicht lange mehr in der furchtbaren Lage verharren konnten, in welcher ſie ſich befanden. Wenn binnen vierundzwanzig Stunden kein Schiff ſich zeigte, ſo blieb keine andere Wahl, als die — den Einen zu morden, um den Andern zu retten!

In allen Stunden der Plagen und Gefahr wenden die Menſchen ihre Gedanken zu Gott und erflehen den Beiſtand, welchen ſie bei Geſundheit und Sicherheit zu erbitten unterließen. Eine entzückende Ruhe pflegt die Gemüther der Verhärtetſten zu ergreifen, wenn ſie um Rettung und Verzeihung zu beten ſich angetrieben fühlen, und nur Wenige, die einmal die Tröſtungen der Religion kennen gelernt haben, verachten ſie ſpäterhin. Den beiden Unglücklichen mangelte bei dieſer Lage ſogar die Annehmlichkeit, ſich beſchäftigen zu können. Alles, was ſie vornehmen konnten, war gethan, oder ließ in einer Sekunde ſich thun — nämlich eine Jacke im Bug aufzuſtecken, als der Seewind ſich erhob, und vor dem Winde zu lenzen. Gelang dieſes, ſo konnten ſie, wenn ſie im Stande waren, noch vier oder fünf Tage zu leben, die weſtliche Küſte des Meerbuſens von Mexiko erreichen.

(Den Schluß in der beſonderen Beilage.)

Epigramme.

An Chloris.

Welch Schmerz! heut' kann die Arme nicht zur Kirche gehn;
Der Schneider, ach! vergaß, ihr neues Kleid zu näh'n.

Grabſchrift.

Hier ruht Harpagon, der edle Patriot:
Dem Staat zu nützen, hungert' er ſich todt.

K. Wollner.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Miscellen.

(Böhmische Fabrikate.) Wie sehr noch vor wenigen Jahren minder beachtete Zweige der Industrie durch ausdauernde Bemühungen, vereint mit genauer Sachkenntniß, seit Kurzem emporgehoben worden und sich zu einem bedeutenden Handelsartikel gestaltet haben, beweiset die k. k. priv. Filzhut-Fabrik von Joseph Muck in Prag. Die Erzeugnisse derselben sind wahrhaft ausgezeichnet, da nicht nur eine, in allen Gattungen gute Qualität, sondern auch eine vollkommene Echtheit und Reinheit der Färbung das Charakteristische der aus Muck's Fabrik kommenden, durchaus wasserdichten Filzhüte sind. — Die natürliche Folge einer so musterhaften Fabrikation ist ein bedeutender Verkehr, und deßhalb verdient bemerkt zu werden, daß Hr. Muck nicht nur in Wien (Kärnthnerstraße Nr. 1075) und den meisten Provinzial-Hauptstädten der österr. Monarchie, sondern auch in mehren bedeutenden Städten des Auslandes seine reichhaltigen Niederlagen errichtet hat, — ja, seine Fabrikate selbst nach Egypten und Nordamerika in bedeutenden Quantitäten abzusetzen weiß. — Diese Thatsache gereicht der vaterländischen Industrie gewiß zur hohen Ehre. T.

(Gutgemeintes Anerbieten.) In einer Zeitung war unlängst folgende Ankündigung zu lesen: „Bei dem Gefertigten werden junge, ledige Herren in Quartier, Kost und Wäsche aufgenommen. R.

An die geschätzten Abonnenten des „Zuschauers."

Am 30. d. M. wird mit der 39. Nummer das erste Quartal, oder der erste Band des Jahrganges 1836 geschlossen. Die Abonnenten wollen mit dieser Nummer den Titel, Umschlag und die Inhaltsanzeige zum ersten Bande entgegennehmen. Vom 1. April an beginnt das zweite Quartal, worauf die vierteljährig Abonnirenden die weitere Pränumeration mit 1 fl. 24 krn. C. M. gefälligst leisten wollen. Neu Eintretenden bleibt der festgesetzte, für ein Journal von solcher Inhaltsfülle (das mit seinen vollen Columnen in 106 Druckbogen mehr Materialien liefert, als Bücher von doppelter Bogenzahl) äußerst billige Preis: halbjährig 2 fl. 30 kr., ganzjährig 5 fl. C. M., offen.

Im Monate April nimmt die k. k. O. H. Postamts-Zeitungs-Expedition in Wien, wie alle k. k. Poststationen, auch vierteljährige Pränumeration mit 1 fl. 30 krn. C. M. an, wogegen das Journal, vom 1. April bis 1. Juli 1836, unter der gedruckten Adresse des Abonnenten (ohne jegliche weitere Gebühr) in alle Orte der österr. Monarchie franco versendet wird.

Übrigens nehmen alle soliden Buchhandlungen in den Provinzen auf den „Zuschauer" halbjährige Pränumeration zu 2 fl. 30 krn. und ganzjährige zu 5 fl. C. M. an.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 17. März (1556) übernimmt Philipp II. aus den Händen Carl's V. das Scepter von Spanien, welches er 42 Jahre lang führte. — Scharfsinnig und klug, gewöhnte er sich schon als Knabe an Anstrengung, Arbeit und Entsagung; aber melancholisch, wie er war, behagte ihm nicht der heitere Glanz und die muntere Lust niederländischen Lebens, noch des Brabanters kühner Freimuth; sondern kalt und verschlossen, von der Freude entfernt, wie von den Menschen, gefiel er sich in tiefbrütenden Entwürfen und stolzer Abgeschiedenheit von allem Menschlichen. Eng in seiner Brust barg er jedes Gefühl; freundliche Blicke, ein Lächeln hielt er weit unter seiner Würde. — So aus sich selbst hart, herrisch und grausam, wollte er, daß alle Menschen nur Einen Gedanken hätten, und zwar den seinigen, gleichviel, ob aus Überzeugung oder Gehorsam. Unversöhnlich in Haß und Rache, gleichmüthig im Glück und Unglück, streng, stumm und ohne Ausdruck irgend eines Wohlwollens, war in ihm der Mensch furchtbarer, als der Monarch.

Hierzu die besondere Beilage.

Digitized by Google

Besondere Beilage

zu No. 34 des Oesterreichischen Zuschauers.

Grauenhaftes Schicksal der Mannschaft eines englischen Schooners.

(Schluß.)

Der Matrose im Vordertheil fiel auf seine Knie, erhob seine gefalteten Hände zum Himmel, und begann still zu beten. Die Gewalt der Religion ergriff auch das Herz seines Kameraden, der dem einzigen menschlichen Wesen, das er nach aller Wahrscheinlichkeit jemals auf Erden schauen sollte, sich zu nähern fürchtete. Auch er kniete schweigend nieder, und sendete sein Gebet um Hilfe und einen glücklichen Ausgang aller ihrer Leiden zum Himmel empor. — Es war jetzt ungefähr halb 7 Uhr Morgens. Die Sonne fing an, ihre sengende Kraft zu entwickeln; die See war so glatt, wie ein Spiegel. Nur dann und wann kräuselte ein leiser Lufthauch die Oberfläche des Wassers auf einige Schritte weit. Dann war Alles wieder ruhig und still. Vergeblich strengten sie ihre Augen an, wendeten sich vergeblich von einer Seite auf die andere, um den glühenden Sonnenstrahlen zu entgehen. Sie konnten nicht schlafen, denn Furcht und Angst erhielt Beide wach und auf ihrer Huth. Sie wagten es nicht, den Schlaf zu suchen, denn er hätte ihr letzter Schlummer werden können. Einmal waren sie nahe daran, Streit zu beginnen; doch ihre besseren Gefühle gewannen über die Reizungen der Verzweiflung die Oberhand.

Der Matrose im Bug hatte lange über Durst geklagt, oft seine Hand in das Wasser getaucht und die Finger abgesogen. Dieses geschah stets in Hast; denn alle Schrecken der Nacht schwebten noch immer Beiden vor, und nicht selten sahen sie, nicht weit vom Boote, die scharfe Flosseder eines Haies. Eben als der Erstgenannte furchtbar vom Durst gequält — Qualen, welche durch das Salzwasser und das reizbare Temperament des Bugmanns noch erhöht wurden — ungeduldig seinen Fuß auf dem Boden stieß, und wüthend sein Haar zerraufte, hielt er plötzlich in diesen Ausdrücken seiner Verzweiflung inne und rief aus: „Bei Gott, da ist ein Segel!"

Ihre Freude glich jetzt an Uebermaß ihrer vorigen Verzweiflung. Sie fielen sich in die Arme — sie lachten und weinten mit einander. Es war ein Segel — eine Brigg, welche mit leichtem Winde segelte, und gerade in ihrer Richtung steuerte. Nun wurden auf jede mögliche Weise Signale gegeben. Der Eine stellte sich auf die Dost und warf seine Jacke in die Höhe, während der Andere das Schiff anrief, obgleich es meilenweit entfernt war. — Bisweilen erhoben Beide zu gleicher Zeit ihre Stimmen, damit sie um so lauter schallen möchten; dann standen sie wieder zugleich auf, um irgend ein Signal zu machen. Ihre Blicke waren fortwährend auf die Brigg gerichtet. Sie dachten nicht mehr an die brennende Sonne, an Hunger und Durst. Rettung war nach kurzer Zeit zu hoffen, zum wenigsten schmeichelten sie sich damit, und nichts ging über die Entzückungen dieser Augenblicke.

Während sie schweigend dastanden und beobachteten, wie die Brigg sich nähere, die langsam über die Wogen dahinglitt — gerade in dem Momente, als sie ihre Ueberzeugung gegen einander aussprachen, daß sie gesehen wären

Digitized by Google

und daß das Schiff vorsätzlich die Richtung hielte, in welcher es steuerte, um zu ihnen zu gelangen — zerstörte eine Sekunde das Luftschloß ihrer Hoffnung gänzlich. Die Brigg gab dem Winde ungefähr drei Puncte nach und begann mehre Segel beizusetzen. Es war ein furchtbarer Augenblick für die Aermsten. Sie erblaßten und düster wurden ihre Blicke, indem sie einander ansahen. Denn vergeblich riefen sie — vergeblich warfen und schwenkten sie ihre Jacken! — Es war offenbar, daß sie nicht gesehen wurden, und daß die Brigg in einer andern Richtung steuerte. Jetzt versuchten sie eine der Dosten loszubrechen, allein obgleich sie jede Muskel anstrengten, und alle Kraft, welche ihnen die Natur verliehen, bis zur Erschöpfung aufboten — es wollte nicht gelingen. Sie hatten gedacht, zwei von den Dosten als Ruder zu gebrauchen, und den Lauf der Brigg in einem Winkel abzuschneiden, um doch zum wenigsten so nahe zu kommen, daß sie gesehen oder gehört werden mußten. Hieran schien freilich kaum gedacht werden zu können; aber wie echte Seeleute wollten sie sich der Verzweiflung nicht hingeben, so lange noch irgend zu hoffen vergönnt war. Sie versuchten, das Boot mit ihren Händen fortzutreiben, indem sie es nach einer Seite schief legten; bald aber fühlten sie sich gänzlich abgemattet, und sahen sich genöthigt, den Versuch aufzugeben; denn abgesehen davon, daß er unmöglich gelingen konnte, waren sie dabei vom Schiffe aus um so weniger zu sehen.

Nachdem der Matrose im Hintertheil tief aufgeseufzt, einen Strom von Thränen aus den Augen gewischt und einen schmerzlichen Blick auf das, jetzt etwa dritthalb Meilen entfernte Schiff geworfen hatte, brach er in lautes Jammern über die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage aus, wenn sie nicht gerettet würden. Sie beklagten sich, daß die Brigg absichtlich ihren Lauf geändert habe, um sie zu meiden — sie glaubten einen Mann im Takelwerk deutlich zu sehen — aber vergeblich schwenkten sie ihre Jacken und verstärkten ihr Rufen. Die Zeit verging, und wenn sie sich einmal erst hinter der Brigg befanden, so mußte jede Sekunde die Wahrscheinlichkeit, gesehen zu werden, vermindern; und außerdem konnte der Seewind sich aufmachen, und dann war sie in einer Viertelstunde so weit entfernt, daß es thöricht gewesen wäre, noch weitere Hoffnung zu hegen. Und gerade jetzt schien der Matrose, der eben so sein Geschick noch laut bejammert hatte, plötzlich von neuer Hoffnung und frischem Muthe erfüllt zu werden. Er sah bedeutungsvoll nach der Brigg, dann nach seinem Kameraden hin, und sagte: „Beim Himmel, ich thue es, wir sind sonst verloren!"

„„Was thun?"" fragte der Andere.

„Obgleich es," nahm der Erstere wieder das Wort, — „keine Kleinigkeit ist, nachdem, was wir gesehen haben und wissen: ich will es doch versuchen, denn, was können wir thun, wenn uns die Brigg aus dem Gesicht kommt? Ich sage Dir, Jack, ich will hinschwimmen, und wenn ich glücklich hinkomme, so bist Du gerettet, wo nicht, warum sollte ich nicht sterben, ohne zu meinen Vergehungen vielleicht noch einen Mord hinzuzufügen?"

„„Was? über Bord springen und mich allein lassen?"" erwiderte Tom — „„sieh, sieh den Hai da, der uns die ganze Nacht verfolgt hat — ach! er wartet nur darauf, Dich zu verschlingen, wie er vielleicht mit der Hälfte unserer Kameraden gethan hat; — nein! — nein — nein — wart', warte, vielleicht zeigt sich ein anderes Schiff, und ich kann auch nicht halb so weit schwimmen, und fürchte mich, allein zu bleiben. Tom! denk' an die Haie und die vergangene Nacht.""

Digitized by Google

Der beherzte Tom wurde hierdurch in seinem Entschluße wankend gemacht. Ungefähr zwanzig Ellen vom Boote glänzte die Floßfeder eines Haies und dann und wann wurden mehre derselben sichtbar. Er blickte auf seine Feinde, dann wieder auf sich selbst. Gewisser Tod, und der vielleicht durch ein Verbrechen noch schrecklicher wurde, erwartete ihn im Boote — in der See war der Tod weniger gewiß: dort hatte er die Hoffnung zur Stütze; die Zeit entfloh, der Wind hatte angefangen, sich ein wenig zu verstärken, die Brigg rückte rasch weiter, und mit ihr entschwand, wenn er im Boote blieb, die Hoffnung mit jeder Minute in immer größere Ferne. — „Jack," sagte er, „Du siehst, die Sache steht so, daß wir sterben müssen, wenn wir noch säumen; wenn ich die Brigg erreiche, sind wir gerettet. Wenn die Haie — Gott beschütze mich!" — fuhr er fort, indem ihn bei dem Worte „Haie" ein Schauder überfiel — „mich packen sollten, und Du bleibst am Leben, so weißt Du, wen Du von mir zu grüßen hast. Ich sage Dir, Jack, es ist nichts, Furcht vor dem Tode zu haben, wenn uns doch nur der Tod bevorsteht. Komm, gib mir Deine Hand, mein letzter Kamerad. Ich will es thun, weil es sein muß. Leb wohl! — und wenn Du die Teufeln mich verfolgen siehst, so plätschere, oder mach sonst einen Lärm, um sie zu verjagen; aber sag's mir nicht, wenn Du sie kommen siehst. — Nochmal Deine Hand! Jack! laß kein Auge von mir, und gib der Brigg Signale, — da" — setzte er hinzu — „nimm mein Messer, es könnte Dir von Nutzen sein." — Hierauf sank er auf seine Knie, sprach — „Gott beschütze mich!" — und sprang mit so viel Ruhe über Bord, als ob er sich in vollkommener Sicherheit baden wollte.

Kaum hatte er angefangen, in der Richtung nach der Brigg fortzuschwimmen, als sein Kamerad sich nach den Haien umsah. Die Floßfedern waren verschwunden. Offenbar hatten sie das Geräusch beim Hineinspringen gehört, und standen gewiß nicht lange an, ihre Beute zu verfolgen. Schwer möchte zu sagen sein, welcher von Beiden die größte Angst ausstand. Der im Boote Zurückgebliebene ermunterte seinen Kameraden durch Zuruf: heftete seine Blicke auf die Brigg und schwenkte fortwährend seine Jacke, sah dann wieder nach den Haien — und man kann seinen Schreck und Schauder sich vorstellen, als er drei der fürchterlichsten Ungeheuer an dem Boote herbeischwimmen und gerade die Richtung nach seinem Gefährten nehmen sah. Er schlug mit seiner Jacke in das Wasser, um sie zu verscheuchen; sie schienen indeß die Ohnmacht seiner Angriffe sehr wohl zu kennen und verfolgten langsam ihren Lauf.

Der Andere schwamm gut und rüstig. Es war außer Zweifel, daß er nahe genug kommen würde, um die Brigg anrufen zu können, wenn nur die Haie keinen Querstrich machten. Er wußte, daß sie ihm bald genug folgen würden, trat und schlug daher das Wasser im Schwimmen. Kein Fisch ist furchtsamer und doch zugleich blutgieriger, als der Hai. Indessen lassen sie sich durch das mindeste Geräusch verscheuchen und fassen ihre Beute nicht leicht an, wenn dieselbe sich nicht vollkommen ruhig verhält. Gewöhnlich bietet jede vom Felsen umgebene Stelle, wo die Brandung sich bricht, vor den Haien Sicherheit dar.

Der Schwimmer wurde erst, nachdem er eine beträchtliche Strecke zurückgelegt hatte, seine Gefahr inne. Er sah eins der schrecklichen Ungeheuer an seiner Seite. Aber weiter und weiter schwamm er wacker und trat fortwährend um sich. Er war auf das Schlimmste gefaßt und hatte die

Digitized by Google

Hoffnung fast aufgegeben. Inzwischen war der Wind allmälig stärker geworden und die Brigg durchschnitt mit größerer Schnelligkeit die Wogen. Jeder Flicken Segeltuch war ausgebreitet. Indem er seine Kräfte auf das Äußerste anstrengte, um das Schiff abzuschneiden, schien ihm der Gischt am Bug hinaufzuspritzen, und die Brigg über die See zu fliegen. Er war jetzt nahe genug, um hoffen zu dürfen, gehört zu werden, — aber vergeblich rief und rief er. Keine Seele war auf dem Verdeck zu sehen. Der Steuermann achtete zu aufmerksam auf sein Geschäft, um das Hilfsgeschrei zu vernehmen. Die Brigg glitt vorüber und entfernte sich mit jeder Sekunde weiter. Alle Hoffnung war entschwunden, die glanzstrahlende Göttin warf keinen Blick mehr nach dem verlornen Schwimmer zurück. Er war fast gänzlich erschöpft, und die Haie lauerten nur darauf, daß er einen Augenblick ausruhe, um ihr Opfer zu verschlingen. Nach dem Boote zurückzukehren, war nicht mehr möglich. Er hätte es nicht erreichen können, und sein Kamerad war außer Stande, ihm Beistand zu leisten. Er dachte an sein letztes Gebet, um sich, nachdem er es beendet, den Wellen und den Haien hinzugeben; und in demselben Augenblicke sah er einen Mann über die Windviering der Brigg schauen. Er hob seine beiden Hände empor, sprang im Wasser in die Höhe und erregte glücklicherweise durch das Auffallende seiner Bewegungen Aufmerksamkeit. Ein Fernrohr ließ den Gegenstand bald deutlich erkennen; die Brigg wurde umgelegt, ein Boot ausgesetzt und der Schwimmer aufgenommen. Er benachrichtigte die Mannschaft sogleich von dem Boote der Elster, bald war dasselbe erreicht, und so wurden Beide, durch die Anstrengungen eines so braven Mannes, als jemals einer lebte, aus ihrer gefahrvollen Lage errettet.

Anfänglich bezweifelte man die schreckliche Geschichte, und der amerikanische Capitän war geneigt, die beiden Erzähler für ein Paar Piraten zu halten, welche, um einem noch gewisseren Tode zu entgehen, sich in einem Boote ohne Ruder, Mast und Segel auf die See begeben hätten. Sie wurden in Havannah an das Land gesetzt und darauf mit dem ersten Kriegsschiffe nach Port-Royal geschickt.

Das waren die Leiden und der fast gänzliche Verlust der Mannschaft der unglücklichen »Elster.« — Die hier erzählten Thatsachen wurden den Offizieren berichtet, welche das Kriegsgericht bildeten, vor welches man die beiden am Leben gebliebenen Leute stellte. Die Geschichte wurde mit unerkünstelter Bescheidenheit vorgetragen, und der, welcher auf eine so edle Weise sein Leben gewagt hatte, um seinen Kameraden zu retten, war nicht zu bewegen, die lediglich ihn selbst betreffenden Umstände zu erzählen. Als aber Alles herausgebracht war, und sein Kamerad seiner heldenmüthigen That volle Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, brachen Beide Angesichts der Richter in Thränen aus und stürzten sich einander in die Arme.

Beide Überlebende wurden kräftigst zur Beförderung empfohlen, und nicht vergeblich. Nach ein Paar Monaten erhielten sie Offiziers-Patente, und als ich diese Station verließ, hatten sie das Vertrauen und die Achtung ihrer Vorgesetzten, welche ihnen das Lob der Mäßigkeit, Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Pflichten ertheilten, im hohen Maße gewonnen.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 35.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 21. März 1836.

Nicht Glück, nicht Mißgeschick, des Alters Zentnerschwere
Nicht einmal drückt den Geist des großen Mannes nieder;
Jedweder Zug von ihm ist Kraft, zeugt Muth und Ehre,
Und was er spricht und thut, strahlt seinen Geist uns wieder.

Cornelius Bart und der Meerfuchs.

(Ein Seestück nach Eugen Sue.)

Es war während der langen Belagerung Dünkirchens im Juni 1658, einige Tage vor der blutigen Dünenschlacht, welche das Schicksal dieser wichtigen Stadt entschied, die von der französischen Armee unter Türenne und von der englischen unter Lord Lockart gegen den Marquis von Lede, den Fürsten von Condé, und Don Juan von Österreich belagert wurde. Sie gehörte seit 1652 dem Könige von Spanien.

An einem schönen Abende des erwähnten Monats drängt sich eine ansehnliche Menge Bürger und Matrosen vor einem bescheidenen Häuschen, welches in der Nähe der damals durch ihr Glockenspiel berühmten Kirche stand.

Obgleich man den Donner der Geschütze hörte, welche den Kanonen der Franzosen und Engländer antworteten, so schien doch in diesem Augenblicke die Belagerung die vor dem Hause versammelte Volksmenge nicht zu beschäftigen. Der Name des Herrn Cornelius Bart, den man überall murmeln hörte, verrieth, in welchem Ansehen dieser unerschrockene Corsar stehe, und welchen Antheil man an ihm nehme, seit zwei schwere und gefährliche Wunden, die er bei der Belagerung erhalten hatte, sein Leben in Gefahr setzten.

Endlich öffnete sich die schwarze, schwere Eichenthüre; ein Mann mit weißem Barte, hagerem und sonnverbranntem Gesichte, von mittlerer Größe, in einem blauen Seemannsrocke mit zinnernen Knöpfen und weiten holländischen Beinkleidern, gebot Ruhe und sagte heimlich zu den Anwesenden: der Herr Cornelius ist eben erwacht; der Arzt hatte diesen Morgen gesagt, „wenn er drei Stunden schlafe, so sei es gut; er hat vier Stunden geschlafen, und es ist also noch besser."

„„Dank, Dank! Haran Sauret,"" flisterte die Menge; „„möge der Himmel unsere Wünsche für den Kranken erhören!""

Digitized by Google

Hierauf zerſtreute ſich die Gruppe; Haran Sauret verſchloß die Thüre wieder und ſetzte ſich auf ſeinen Schemel in dem Zimmer vor dem Schlafgemache des Herrn Cornelius Bart.

Jaquet Seyrat aus Bayonne, „Haran Sauret" ſeit ſeiner Einwanderung in Holland genannt, hatte dieſen letzten Namen von ſeiner früheren Beſchäftigung mit der Häringsfiſcherei erhalten, die er ſonſt in Dünkirchen betrieb, bis er ſpäter ſein Schickſal ganz an das des Cornelius Bart knüpfte, um ihn auf allen ſeinen Fahrten und Ausflügen gegen die Engländer zu begleiten. Haran Sauret war ein muthiger und ehrlicher Matroſe und ſelbſt gewiſſermaßen ein Stück von einem Gelehrten; denn er konnte geläufig leſen. Er war ſeinem Capitän Cornelius Bart ganz und gar ergeben; übertrieb aber gern, was er auf ſeinen weiten Reiſen geſehen hatte, und erfand auch wohl Manches ganz und gar.

Auf ſeinem Schemel begann er wieder die Arbeit an einer Galeere in Miniatur, welche er täuſchend treu und vollkommen genau nachgemacht hatte. Bald aber pfiff ihm wieder ſein Herr; er ſtand ſchnell auf und begab ſich in das Gemach des Cornelius Bart. Im Hintergrunde des rings an den Wänden reich verzierten Gemaches ſtand ein großes maſſives Bett, und vier von der Zeit geſchwärzte Säulen von Nußbaumholz trugen deſſen Himmel und Vorhänge von rother und gelber Farbe.

Einige große Stühle, mit demſelben Stoffe, wie die Vorhänge, bezogen, zwei Truhen vom geſchnitzten Ebenholz mit einigen weißen oder blauen japaniſchen Porcellangefäßen darauf vervollſtändigten das Meublement des mit bunten Fayenceplatten belegten und nur ſchwach durch ein hohes und ſchmales Fenſter mit kleinen in Blei gefaßten Scheiben erleuchteten Zimmers.

Es ſtahlen ſich einige Strahlen der untergehenden Sonne zwiſchen den Epheuranken hindurch, welche von Außen das Fenſter überzogen.

Auf dem Bette ſaß Meiſter Cornelius Bart, ein hochgewachſener Mann, mit weißem Haar, aber noch blondem Barte; ſein offenes, ſtark markirtes Geſicht ſprach ein ſchmerzliches Leiden aus. Der Capitän lehnte ſein bleiches hageres Geſicht auf die Achſel einer ungefähr vierzig Jahr alten Frau, welche ein ſchwarzes wollenes Kleid mit langem Leibchen, einer weißen ſteifen Krauſe und einer Mütze von ſchwarzem Sammt trug.

Zu den Füßen des Verwundeten kniete ein Knabe, von dem man nur die langen blonden Haare ſah.

Die Frau war Katharine Janſen, die Gattin des Herrn Cornelius Bart, und der Knabe ihr Sohn Johann Bart.

Während der Belagerung hatte Cornelius Bart zwei Flintenkugeln in die rechte Seite erhalten, und eine davon war noch nicht herausgezogen.

Er ſchleppte ſich jetzt, auf Sauret und ſeine Gattin geſtützt, auf einen

Digitized by Google

großen Lehnstuhl und stöhnte laut, als er sich darauf niederließ. Bei jedem Schmerzenslaute des Helden zogen sich die Augenbraunen seines Sohnes heftig zusammen, während der alte Sauret Flüche gegen die „über dem Meere" zwischen den Zähnen murmelte.

Als Cornelius Bart endlich bequem auf dem Sessel saß, richtete er sein halb erloschenes Auge auf seine Gattin, die ihn schweigend mit Zärtlichkeit und unnennbarem Schmerz betrachtete, und den Kopf ihres Knabens an ihren Busen drückte.

„Gott ist gerecht, meine gute Katharine," sagte er, „ich hoffe, er wird deine Pflege und Sorge dadurch vergelten, daß er uns noch nicht trennt, daß er mich noch leben läßt, damit ich unsern kleinen Johann so erziehen kann, daß er ein würdiger braver Kriegsseemann werde; denn dazu habe ich ihn von unsern Kindern bestimmt. Die andern Jungen mögen das Meer für die Bürger befahren; er aber soll, wenn es Gott gefällt, Krieg führen, wie es sein Vater und Großvater gethan haben."

Katharine hob ihre thränenfeuchten Augen gegen den Himmel, als bete sie, er möge die Bitte ihres Gemahls erhören, und Johann runzelte vom Neuen die Stirn. — Dann sprachen sie lange von der Belagerung und dem Geschicke der Stadt; und als dieß Thema erschöpft war, sagte Cornelius, indem er seinen Sohn zu sich zog, und mit dessen langen Locken spielte: „sage mir doch, woran denkst du, daß du so traurig und verdrießlich bist, wie ein Schüler, der die Ruthe des Lehrers fürchtet."

„„Ich denke an den großen John Brisch, mein Vater,"" antwortete der Knabe mit dem Tone heftigen Zornes.

„Wer ist der große John Brisch?"

— „Mit Erlaubniß zu reden, Herr," sprach Sauret und trat schüchtern vor: „John Brisch ist der Sohn des alten englischen Bootsmannes, unsers Nachbars, und unser junge Herr Johann kann, seit Ihr von den Engländern verwundet worden, den John Brisch nicht sehen, ohne ihn mit dem Stocke oder auch nur mit den Fäusten weidlich zu bläuen.

„„Immer noch Streit und Kampf?"" rief die arme Mutter erschrocken, „„und warum, Johann, schlägst du den Engländer?""

„Ich schlage den Engländer, liebe Mutter, weil die Engländer meinen Vater verwundet haben," antwortete entschlossen der Sohn des Cornelius Bart; und dieser mußte lächeln und sagte: „wenn du gut bist, Johann, und gehorsam, so erzähle ich dir auch Geschichten von dem alten Jacobsen, dem „Meerfuchse," wie wir ihn immer nannten, seit er der Capitän meines Vaters Anton Bart, deines Großvaters, war."

„„Ach, bitte! bitte! erzähle, lieber Vater!"" rief Johann vor Freude, und setzte sich zu den Füßen des Vaters nieder.

Digitized by Google

— „Du wirst dich wieder anstrengen, Lieber," sprach Katharine, „bedenke doch, daß dir der Arzt besonders empfohlen hat, wenig zu sprechen."

„Fürchte nichts . . . ich spreche leise . . . und dann muß mein Sohn wenigstens wissen, daß sein Großvater nicht ohne Ruhm gestorben ist, daß er tapfer unter dem Feuer der Engländer erlag."

„„Mein Großvater wurde auch von den Engländern erschossen?"" fragte der kleine Johann Bart, und sein Zorn, sein Haß gegen John Brisch erhielt neue Nahrung.

Sauret, der nichts lieber hörte, als die Geschichten von Kampf und Schlacht, holte seine Galeere und alle seine Werkzeuge herein und setzte sich zu den Füßen seines Herrn auf den Boden.

In diesem Augenblick begann die Kanonade, welche aufgehört hatte, von Neuem.

„Ach, die Kanonen, die Kanonen!" rief Johann und hüpfte auf seinem Schemel. — Katharine bekreuzigte sich und nahm ihren Spinnrocken.

„Das Geschütz wird würdig die Erzählung der Waffenthaten deines Großvaters und des Meerfuchses begleiten; denn unter gleichem Donner erwarben sie ihren Ruhm," sprach Cornelius in Begeisterung.

Und wahrhaftig, es lag etwas Großes und Heroisches in dieser Scene — der unerschrockene Seemann, der unter seinen Wunden verscheiden zu müssen schien, und bei den Gefahren einer Belagerung, bei dem dumpfen Getöse der Kanonen, das glorreiche Ende seines Vaters seinem Sohne erzählt.

„Dieser Michel Jacobsen, mein Sohn," begann Cornelius, „wurde der Meerfuchs genannt, weil Keiner besser, als er, zu laviren und zu schleichen wußte, um seine Beute zu erreichen oder seinem Feinde zu entgehen. Jacobsen war der Waffenbruder deines Großvaters; sie hatten einander völlige Freundschaft geschworen und bezeigt — eine der Freundschaften der alten Zeit; keine von denen, welche viele Worte machen, sondern die handeln, wie du bald sehen wirst. — Du hast das Portrait des Meerfuchses Jacobsen häufig bei dem Schöffen Mulleward gesehen, das der berühmte Rubens gemalt hat. Dieser hielt es für eine Ehre ohne Gleichen, das Bild des alten Meerfuchses malen zu können, und ging alle Tage in das kleine bescheidene Häuschen desselben. Als der Schöffe ihm Geld oder eine goldene Kette dafür geben wollte, antwortete der Maler: „Ich bin reichlich dafür bezahlt, daß man sagen kann, Rubens hat Jacobsen gemalt."

„„Ach, ich besinne mich wohl auf das Bild,"" rief Johann, „„der Mann ist braun, die Haare und der Bart sind schwarz, er trägt eine stählerne Rüstung und eine rothe Schärpe darüber. In der rechten Hand hält er seinen Commandostab und mit der andern stützt er sich auf einen glänzenden Helm. Im Hintergrunde sind Schiffe, Schlacht und vom Sturme em-

Digitized by Google

porgethürmte Wellen, wie an dem Tage, als ich mit den beiden kleinen Schiffsjungen von Rotterdam auf dem hohen Meere war,"" setzte der Knabe mit einer Begeisterung hinzu, daß Cornelius lächelte und seine Gattin seufzte.

„Nun, daß ich dir erzähle, was dem Meerfuchse und deinem Großvater geschah. — Es war während des Krieges mit den Engländern, die den Hafen blokirten. Wir waren glücklich seit drei Tagen von einem Kreuzzuge mit meinem Vater auf unserer Brigantine, „die Meerschwalbe," hereingekommen; sie ankerte im Hafen mit der Mannschaft an Bord und war bereit, wieder in See zu stechen. An einem Winterabende nun, als der Sturm tobte, befanden wir uns hier in der nämlichen Stube an einem warmen Feuer, rauchten Tabak von Rotterdam und tranken Ale von England mit deinem Großvater und einem seiner Freunde, Van der Velde, dem Corsaren (demselben, den Se. katholische Majestät zum Ritter des heiligen Jacob machte, um ihn für die zwölf gut bewaffneten und bemannten Kriegsschiffe zu belohnen, welche der Corsar dem König rein geschenkt hatte). Wir plauderten friedlich am Feuer vom Kriege und von der letzten Fahrt, als plötzlich die Thüre da sich aufthat und — wer wohl hereintrat? Der Meerfuchs, in einen ganz von Regen durchnäßten Mantel gehüllt; denn draußen strömte das Wasser vom Himmel. Unter dem Mantel war der Fuchs völlig gerüstet. „Anton," sagte er zu meinem Vater, indem er ihm in das Gesicht sah, „ich brauche dich, mein Sohn, deine Leute und deine Brigantine."

„„Wann?"" fragte mein Vater."

„In diesem Augenblicke, um auf das hohe Meer zu fahren," antwortete der Fuchs.

Mein Vater entschuldigte sich bei seinem Freunde Van der Velde, ließ ihn durch unsern Diener hinausführen und sagte zu dem Fuchse: „Rauche eine Pfeife, trinke einen Krug Bier und trockne dich, während wir, ich und mein Sohn, uns waffnen." So, mein Sohn, war zu jener Zeit die Freundschaft unter Seeleuten; denn der Meerfuchs würde es eben so mit meinem Vater gemacht haben, wie es mein Vater mit ihm that, ohne nach Grund und Ursache zu fragen."

(Der Schluß im nächsten Blatte.)

Notizenblatt.

Literatur.

(Christoforo Colombo. Romantisches Gedicht von Ludwig August Frankl. Stuttgart, 1836. Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.) — So unumwunden ich mich gegen ein früheres Product dieses Autors ausgesprochen, eben so offen erkläre ich mich für diese seine neueste Dichtung, die jenes durch Klarheit der Idee und Schönheit der Form so sehr übertrifft, daß man kaum

Digitized by Google

auf den ersten Blick den Weg überschauen kann, den der jugendliche Verfasser zurückgelegt. Ich ließ dieses Gedicht ohne Unterbrechung auf mich einwirken, und gestehe freudig, daß ich mit immer steigendem Interesse las (wie selten bei einem so bekannten historischen Stoffe) und von demselben mit jener Befriedigung schied, die eine gute Tragödie auf das Gemüth äußert. — Eh' ich von den einzelnen Schönheiten dieses trefflichen Gedichtes spreche, Einiges im Allgemeinen. Hr. Frankl gab unlängst in der „Wiener-Zeitschrift" eine Art Erklärung, wie er diese seine Dichtung angeschaut und beurtheilt wünsche. Diese Erklärung war für den echten Kritiker überflüssig, für den unechten, wie für das größere Publikum, unverständlich. Ein Buch, wie dieses, macht sich selbst Bahn durch alle Nesseln, Dornen und Sümpfe. Übrigens irrte der Hr. Verfasser hierin selbst, und ich sehe mich genöthigt, ihm zu sagen, wie man sein schönes Gedicht aufzufassen und zu benennen habe. Dasselbe ist keine Epopöie. Diese, wie er ganz richtig selbst vorausgeschickt, müßte das ganze Resultat der Entdeckung Amerika's umfassen, das er in seinem Werke nur als Ahnung aussprechen durfte. — Dasselbe ist kein Epos. Das Heldengedicht gibt, wie der Roman, das ganze unzerstückte Leben einer merkwürdigen Person, Schritt für Schritt; unter dem Einflusse höherer Gewalten, die sie führen, so daß sie mehr fortbewegt wird, als selbst bewegt. (Daher der Ausdruck Romanheld: ein Mensch, der geleitet sein will; episches Naturell, das nicht sonderlich freithätig.) — Dasselbe endlich ist aber auch kein romantisches Gedicht, wie es der Hr. Verfasser betitelt. Das Romantische ist allein das Wunderbare, die Einwirkung, die sichtbare, der Geisterwelt auf den Gang der Begebenheit. Der Hr. Verfasser vermied glücklich das überflüssige Maschinenwesen der Geisterwelt, des Wunderbaren, an das die Vision Colombo's im Vor- und Nachspiele nur streift. Was jedoch an das Wunderbare nur gränzt, ist nicht romantisch, sondern nur romanhaft. (Der Franzose unterscheidet diese Begriffe schärfer mit romantique und romanesque, denn dieses romanesque hat nicht den Nebenbegriff des Lächerlichen, wie romanhaft.) Wie leicht übrigens die Dichter über derlei ästhetische Distinctionen weggehen, fast so leicht, wie über die Reinheit ihrer Muttersprache, mag z. B. beweisen, daß ein beliebter Lustspieldichter sein dramatisches Mährchen „Romantisches Zaubermährchen" betitelte. Das Mährchen schließt den Zauber, dieser das Romantische in sich; also ein doppelter Pleonasmus. Frankl's Colombo ist weder eine Epopöie, noch ein Epos, noch ein romantisches Gedicht, sondern? — Hier stehe ich still und bitte die verehrlichen Leser, mit mir einen Seitenblick in das Gebiet der modernen, durch Tieck geschaffenen, Novelle zu machen. Der Roman und die Erzählung haben es mit Thatsachen zu thun, die heutige Novelle mit Ideen. Diese Novelle ist die Verkörperung irgend einer Idee über dieses oder jenes Moment des Lebens, der Politik, der Wissenschaft oder Kunst, in einer Begebenheit, deren Entwicklung zugleich die Enthüllung des Grundgedankens ist. Sie gleicht hierin der Äsopischen Fabel. Ihr Princip ist Metaphysik. — Das in Rede stehende Gedicht ist eine Novelle in Versen, d. i. ein philosophisches Gedicht. Vom richtigsten Instinkte geleitet fügt der Dichter am Schlusse die Nutzanwendung bei, das „Haec fabula docet" in folgenden schönen Versen:

„Doch jedem Kämpfer soll die Feier sagen,
Es geh' im Dasein keine That verloren,

Digitized by Google

Wenn edle Geister sie in's Leben riefen,
Wenn sie die Selbstsucht eitel nicht geboren.
Wie Götterbilder, die im Schutte lagen
Durch ein Jahrtausend in Pompeji's Tiefen,
Wo sie vergessen schliefen:
Wird großer Thaten Riesengeist erstehen,
Und wird verwandter Geister sich bemeistern,
In Flammen setzen und mit Gluth begeistern,
Ein Sturmwind Gottes durch die Nachwelt wehen,
Und klingend zieh'n, ein schöpferisches Werde!
Colombo's Denkmal ist und bleibt die — Erde."

Wie der Titel dieses Gedichtes verfehlt, so unrichtig sind auch die Überschriften der drei Gesänge. Es heißt hier nämlich: Die Sendung. Erster Gesang. Die Fahrt. Zweiter Gesang. Die Entdeckung. Dritter Gesang; statt umgekehrt: Erster Gesang: Die Sendung, u. s. f. — Zur Vermeidung ähnlicher Verstöße kann ich den Herren Poeten meine Ästhetik nicht genug empfehlen. — Nun zurück zur Aufgabe. Das philosophische Gedicht Colombo zerfällt in Vor- und Nachspiel und Apotheose (Canzonen) und in die genannten drei Gesänge (Octaven), erläutert und geschmückt durch Anmerkungen, wie durch das, nach dem Ölgemälde in der Ambraser-Sammlung lithographirte, Bildniß „Colombo's," nebst der artigen Vignette zweier Säulen im Meere, durch welche ein Schiff segelt plus ultra, und ein Dedications-Gedicht an den König von Sardinien. — Wie schon gesagt, des Dichters Aufgabe war nicht das Resultat der Entdeckung Amerika's, sondern die Entwicklung der geistigen Elemente Colombo's nur bis zur Entdeckung. Was vor und nach derselben, lag außerhalb der Aufgabe; der begeisterte Sänger läßt jedoch, zur Läuterung des Gefühles, die Zukunft ahnen, ja selbst mehr als des Entdeckers Seele träumen konnte. — Das Vorspiel ist eine schön gearbeitete Canzone. Colombo, auf der Zinne seines Hauses, auf Porto Santo, sitzt durchgeistet (nicht durchgeistert) von Gedanken. Gram befällt ihn, der endlich Worte findet, in denen sich seine Sehnsucht nach dem Westen ausspricht:

„Wie nach dem Sonnenangesicht die Blume
Sich wenden muß mit ihrer Sehnsucht Qualen,
So wird mein Geist zur Gegend stets getragen,
Wo niedergehend Sonnenblicke strahlen,
Zu Westens unentweihtem Heiligthume."

Sein Schmerz verschmilzt im Strom der Rede, er entschlummert. Im Traume ergänzt sich das Bild seiner Sehnsucht, das der neuen Welt. Sein Geist bannt magnetisch den Genius der anderen Hemisphäre und hält mit diesem hohe Zwiesprache. Da entrollt sich vor dem Blicke des Träumenden die Zukunft des neuen Landes und seines Selbst's. Er aber antwortet unerschütterlich. Der Genius scheidet, Colombo erwacht. — Dem ersten Gesange: „Die Sendung," hat der Dichter eine rührende Episode eingehaucht, die Entfernung des Abenceragen Abdallah aus Alhambra, dessen Schilderung unter andern meisterlichen Stellen auch diese enthält:

„Und in des Saales Tiefe glänzt erhoben
Ein Doppelthron, gemeißelt aus Porphyr,
Er ruht auf zwei gewalt'gen, goldnen Globen,
Zwei'n Welten auch gebot der Maure hier.
Und Stufen führen marmorhell nach Oben,
Ein Teppich drauf mit bunt gewebter Zier;
Vor ihm sechs Leu'n, aus Silber blank gegossen,
Von goldnen Mähnen wellenreich umflossen."

Digitized by Google

Der zweite Gesang: „Die Fahrt," ist der Brennpunct des Gedichtes und aller Kräfte des Dichters. Colombo's ganze geistige Gewalt tritt da heraus, gegenüber der rohen Masse seiner Leute, die er zu beseelen hat. Mit außerordentlicher Gewandtheit hält hier der Verfasser das Interesse im steten Einerlei der ermüdenden Seefahrt aufrecht; ja, er macht zittern für das Leben seines felsenfesten Helden, beim Ausbruche der Meuterei, in deren wilde Wogen Colombo sein neptunisches „Quos ego!" hineindonnert, während ihn der Dichter mahnt: „sed motos praestat componere fluctus!" — Im dritten Gesange: „Die Entdeckung," der nicht minder reich an schönen Stellen, als die zwei ersten, weht den Leser ein milder Frühlingsathem an und Andacht. Mit ihm schließt das eigentliche Gedicht. Das Nachspiel: „Colombos Tod," wirkt, wie schon gesagt, tragisch; die Apotheose fügt der Agnosis die Peripetie bei, und wir scheiden vom Grabe des Gefeierten in tiefer Wehmuth.

Das ganze Gedicht ist so in einem Gusse, so edel und männlich, daß ich mangelhafter Einzelnheiten leicht vergaß; wie es denn überhaupt jedem Kritiker zur Schande gereicht, an Theilen zu mäkeln, wo das Ganze Achtung gebietet, gleichwie es ihn lächerlich macht, ein Werk zu loben, als Ganzes, das nur theilweise Vorzüge hat.

Braun v. Braunthal.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Februar 1. Die Regierung der Nordamerikanischen Freistaaten nimmt die von dem englischen Cabinete in der französischen Streitsache angetragene Vermittlung an.

— — 26. Der unter dem Vorsitze des Herzogs v. Cumberland stehende Orangistische Verein löset sich auf, nachdem das Unterhaus eine Adresse an den König einstimmig durchgesetzt und die Tendenz des Vereines als eine mit den Gesetzen nicht vereinbare und der Regierung gefährliche dargestellt hatte.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 19. März (1405) Timur Beg rüstet sich gegen Sina, stirbt aber bei Otrar. Sein Leben war das eines asiatischen Eroberers, und damit ist Alles gesagt, was das Gedächtniß der Menschen Blutiges und Ungeheures aufzuweisen vermag. Er unterjochte das alte Persien, nahm Bagdad ein, durchstreifte Indien bis an die Mündung des Ganges, brachte die Parther zum Gehorsam, überstieg die große chinesische Mauer und schlug das Heer des chinesischen Kaisers, den er selbst gefangen nahm und zur Abtretung der Hälfte seines Reiches und zu einem Tribute von 300,000 Kronen nöthigte. Dieß Alles verschwindet vor seinem berühmten Feldzug gegen Bajazet, den ottomannischen Sultan. Tamerlan sammelte eine Armee von 300,000 Mann zu Pferde und 500,000 zu Fuß, fiel zuerst in Georgien und Circassien ein, eroberte sie und ging so dem Bajazet entgegen. Vorher wies er noch Gesandte an ihn; als aber Bajazet sie mit Hohn und Verachtung zurückschickte, ließ es Tamerlan, vor Rache wüthend, zu einer der fürchterlichsten Schlachten auf den Ebenen von Ancyra in Phrygien kommen, welche drei Tage dauerte. Anfangs schien Bajazet die Oberhand zu gewinnen, allein Tamerlan griff endlich selbst mit dem Kern seines Heeres an; die türkischen Reihen wendeten sich, ein Theil ging zu den Tartaren über, und wenn gleich Bajazet als ein Löwe focht, so wurde er doch gänzlich geschlagen und gefangen genommen. Anfangs behandelte Tamerlan seinen Feind glimpflich; als er jedoch auf die Frage an ihn, was er wohl mit Tamerlan würde gethan haben, wenn ihn Gott in seine Hände gegeben hätte? die stolze Antwort erhielt: „Ich wollte Dich in einen eisernen Käfig stecken und mit mir im Lande herumführen!" da verließ ihn seine Mäßigung. „Wohlan," sprach er, „Du hast Dir Dein Urtheil gefällt." Und er ließ Bajazet in den Käfig schmieden und führte ihn mit sich in Asien herum. Darauf verwüstete er das türkische Gebiet mit Feuer und Schwert, bemächtigte sich Natoliens, machte sich den neuen ottomannischen und egyptischen Sultan, wie den Kaiser von Byzanz zinsbar, um sich vor seinem Tode zu rühmen, Herr dreier Welttheile zu sein.

Hierzu die Beilage Nr. 12.

Digitized by Google

№ 12. Beilage zu № 35.

BLÄTTER
für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 21. März 1836.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

Charaden.

1.

Die erste Sylbe.

In Deutschland kennt mich Jedermann;
Ich zeig' Verschlossenheit Dir an.
Doch kehr' mich um, ein weltberühmter Mann,
Ein deutscher Dichter werd' ich dann.

Die beiden letzten Sylben.

Kein Wölkchen trübt des Himmels Blau;
Des Höchsten Segen trägt die Flur zur Schau.
Doch plötzlich wird es immer trüber,
Und dumpfer Donner hallt vom Berg herüber;
Bald kommen wir auf Sturmeswogen
Einhergezogen;
Der Landmann ringt die Hände, jammert laut —
Verloren ist, was mühsam er gebaut.

Das Ganze.

Im Ernste oft, und oft im Scherz
Biet' ich Dir Nahrung an für Geist und Herz,
Und freue mich, wenn meine Saat gelingt
Und die erwünschten Früchte bringt;
Nun nimm noch die Versich'rung hin,
Daß ich ein Österreicher bin.

F. X. Lang.

2.

Die Erste der Sylben ist Führer der Schaar,
Die weit durch die Welt jetzt gedrungen.
That gleich sie schon Böses, ist ihr doch fürwahr
Des Guten auch sehr viel gelungen.

Wenn glühende Rache den Busen Dir schwillt,
Beherrsche der Leidenschaft Toben.
Setz' schnell ihr die Zweite entgegen, sei mild;
Das And're erwarte von Oben.

Digitized by Google

Vom Ganzen stammt ebenfalls ab eine Schaar,
Die weit durch die Welt jetzt gedrungen.
Sie that schon viel Böses, doch ist ihr fürwahr
Des Guten nicht wenig gelungen.
Und wahrlich, sie ist zu errathen im Nu,
Du selbst, lieber Leser, gehörst ja dazu. S. Stahlberg.

Lösungen

der Probleme in Nr. 10 der Beilage des Zuschauers (S. 285).

I. Lösung des mathematischen Problemes von Mathias Poczka, Rechnungs-Adjuncten der k. k. Monturs-Commission in Prag:

Das Capital wurde zu 7.037 pr. Ct. angelegt. — Die allgemeine Formel, nach welcher solche Rechnungen durchgeführt werden können (Capital = k; die Anzahl Jahre, in welcher es abgetragen werden soll = n; die pr. Cte. = p; der jedes Halbjahr abzuzahlende Pauschbetrag = P), lautet:

$$P = \frac{k}{2n}\left\{\frac{200 + p/_2\,(2n+1)}{200}\right\}.$$

II. Lösung der Charade für Sprachfreunde, von A. Giftschütz:

Wer dreimal im Latein uns nennt,
Ist's, der die erste Sylbe kennt;
Der Britte heißet rain,
Was unter Regen wir verstehn.
So wäre als terrain vereint,
Was Anfangs unlösbar erscheint. Huszar Balint.

III. Des Menschen Glück und Lust.

Das Auge darf sich freuen der Schönheit aller Farben,
Wie sie der Tag belebte, wie sie am Abend starben;
Das Ohr lauscht reinen Tönen, die jubeln, flöten, singen,
Und aus der Nachtigallen und Menschen Kehlen dringen;
Die Nase schlürft mit Wonne das Meer von feinen Düften,
Maiblumen und Violen entwandt von lauen Lüften;
Der Gaumen mit der Zunge verschmäht nicht süße Kost,
Mit weißer Presse drückt er aus Obst sich süßen Most;
Die Hand mag Seide, Sammt und frisches Leben fühlen;
Der Mund auf rothen Lippen der Sehnsucht Gluten kühlen:
Der ganze Körper wurde zu frohem, reichem Leben,
Genuß der ganzen Schöpfung, großmüthig hingegeben. J. G. M.

IV. Lösung der Charaden von J. F. Schaffer:

1.) Leber. — 2.) Diebstahl.

Richtige Lösungen der Probleme II und IV wurden eingesendet von den Herren: Joh. Krebner, Jos. Freiherrn v. Odkolek, Ant. Josephy, Ant. v. Herminenthal (auch III), M. Matauschek, G. Uffenheimer, Franz Ritter von Ferro (auch III), Carl v. Schich, Conrad Hofmann, Theodor Herzenkron, Heinrich Ritter v. Fellner, J. N. Heggelin, Johann Rattich, Georg Winter, in Wien. — Hermann Pulzer, Erzieher in Triesch; Vincenz Glaser, von Znaim; Carl v. Krombe, k. k. Rechnungsrath in Lemberg; Anton Macheck, Pfarrer zu Waldkirchen; Vincenz Alois Eberle, Pharmaceut in Cremsir.

Digitized by Google

Erörterungen.

(Zur Beantwortung der Frage: ob man „mehrere“ oder „mehre“ zu schreiben habe.) — Da mir diese Frage noch keineswegs gelöst scheint, wiewohl das mehre in den meisten deutschen Journalen und vielen neuen Schriften seit einigen Jahren gebraucht wird, sei es auch mir erlaubt, meine Ansicht hierüber auszusprechen; denn nur dadurch, daß man alle begründeten Für und Wider vernimmt, kann man zur Wahrheit gelangen. — Obschon ein großer Freund von Abkürzungen, wie meine, etwas verrufene, Orthographie beweist (in welcher z. B. kein ck, tz, ph, th, y und kein h, als Dehnungszeichen, vorkommt u. s. w.), konnte ich mich bis jetzt mit dem mehre nicht befreunden, und zwar aus folgendem Grunde: Die so schreiben, stützen sich darauf, daß mehr, als der Comparativ von viel, kein ere im Plurale annehmen kann. Und sie haben Recht, wenn — sie nicht Unrecht haben. — Ich halte das mehr so wenig für den Comparativ von viel, als das plus für den von multum; als das πλεῖον für den von πολυς; sondern ich bin der Überzeugung, daß mehr, wie plus, ein alter Positiv sei, wie man denn auch unlängst den Positiv zu πλεῖον gefunden, der πλην heißt, und nicht πολυς. — Für meine Annahme spricht der wichtige Umstand, daß sich in der Volkssprache von ganz Deutschland der eigentliche Superlativ von mehr bis jetzt erhalten hat in mehrst, zumehrst, mehrste: „Ich gebe das Mehrste,“ sagt der gemeine Mann. Hiernach wäre der Positiv mehr, der Comparativ mehrer's, der Superlativ mehrst, der sich des Wohllautes wegen in meist verwandelt hat. Unser Ohr, an mehr, als Comparativ, gewöhnt, stört allerdings die positive Bedeutung desselben; allein der Klang entscheidet noch nichts. — Ich lasse mich gerne belehren, und fordere daher zur Berichtigung dieser meiner Ansicht auf. Braun v. Braunthal.

Bemerkung der Redaction. Mehre Ansichten und Meinungen von Sprachforschern über diesen Gegenstand würden uns im Interesse der Wissenschaft sehr erwünscht sein.

Concertwesen.

— Das zweite Concert des Alservorstädter Musikvereines fand am 6. d. M. in der Josephstadt, im Saale zum goldenen Strauß Statt. Die Ouverture zu „Traum-Leben“ von Conradin Kreutzer, gelungen durchgeführt, eröffnete dasselbe. — Sehr effectvoll ist ein ganz neu componirtes „Te Deum“ desselben Meisters, welches gleichfalls in diesem Concerte vorgetragen wurde, und dessen Composition, gleich so vielen früheren, das Talent dieses Meisters, auch im Satze für Kirchenmusik, neuerdings bewährt. — Das Gedicht „Auf den Strom,“ von Schubert in Musik gesetzt — eine schöne Composition (welche übrigens für kleinere Cirkeln geeigneter scheint), ließ hinsichtlich des Gesanges manches zu wünschen übrig. Hrn. Franz Leitermeyer's Tenor-Stimme entbehrte des Wohlklanges und der Biegsamkeit, um auf die Herzen der Zuhörer wirken zu können, und die wir um so weniger vermissen mochten, da sie durch Hrn. Joseph Sauberer auf dem Violoncello mit Gefühl und einer sehr lobenswerthen Genauigkeit begleitet wurde. — Hr. Anton Moser spielte Maiseder's Variationen in D für die Violine mit großer Fertigkeit, doch nicht allzugroßer Reinheit. Da jedoch im letzten Augenblicke seines Auftretens seine Violine durch einen Zufall unbrauchbar und er genöthiget wurde, auf einem fremden Instrumente zu spielen, so glauben wir hierin die entschuldigende Ursache gefunden zu

Digitized by Google

haben. — In dem Divertissemente für Pianoforte und Waldhorn mit Orchester-Begleitung von S. Thalberg, vorgetragen von Olle. Wolfesberger und Hrn. König, konnte der nicht sehr ansprechende, oft langweilige Satz dieser Musikstücke nur durch die größtentheils gelungene Ausführung gehoben werden. — „Der Wirthin Töchterlein," Gedicht von Uhland, gesungen vom Hrn. Mellinger, componirt und auf dem Pianoforte begleitet vom Hrn. Capellmeister C. Kreutzer, ist ein höchst liebliches, das Gemüth tief ergreifendes Gesangstück, vom Hrn. Mellinger mit allem Zauber des tiefsten Gefühles und mit seiner kräftig-biegsamen Stimme vorgetragen. Es erntete den lebhaftesten Beifall der Zuhörer. — Auch wirkte zum Schlusse „Jägers Lust," ein Vocal-Quartett für Männerstimmen mit Chor, äußerst vortheilhaft auf die Zuhörer. — Nach allen diesem wollen wir nicht verhehlen, daß wir dieses Concert, unter jenen der von Hrn. Leitermayer bis jetzt veranstalteten, für eines der gelungensten halten; können jedoch nicht umhin, den Wunsch zu äußern, daß er bei Bestimmung der Pieçen, aus welchen seine Concerte zusammengesetzt werden, weniger concertirende Studien wählen, als uns mit classischen Compositionen, besonders im Bereich der Kirchenmusik, erfreuen möge — also stets den Zweck festhaltend, welchen dieser löbliche Verein sich vorlängst gebildet hatte. L.

Telegraph.

Gmünd an K, Neuhaus an M: besorgt. — Prag an B—kl: Das gewünschte Ziel wird im Kurzen erreicht werden. — Grätz an A. F: Nur die Überfülle von Poesien, deren Abdruck ich schon zugesagt habe, zwingt mich, die von Ihrer Feder zugesandten unbenützt zu lassen. — Lischna v. F. C: Gar nicht übel von Ihrem Freunde. — A: Der Fehler in der Adresse rührt nicht von uns; aber, Lieber, ein Buchstabe mehr oder weniger — was liegt daran, wenn Sie nur das Blatt richtig und pünctlich erhalten! — 353—S: wird gelegentl. geschehen. — 1563: Zwei Gedichte und den Aufsatz in Prosa gerne aufg. — 2258: Halten Sie sich, lieber Freund, in Ihrer Jugend und Unerfahrenheit von der Presse entfernt. Im Schatten der Zurückgezogenheit kann ein keimendes Talent sich glücklich entfalten, welches die sengende Sonne der Öffentlichkeit zur Frühreife treiben und sicher verderben würde. — HPR: Die eingesandten Verse haben keinen besonderen Werth. — 68: Fordern Sie eines Logogriphes wegen eine bogenlange Erörterung? Genug, er taugt nichts. — 229: Mit der Charade wird es schwer gehen; das Sonett gelungen. — 0,1: So viel sich von dem Übersandten öffentlich mittheilen läßt, gerne aufgenommen. — W*** Y: der Versuch gereicht Ihnen zur Ehre, er zeugt von edlem Gemüthe, frommem Sinne, wahrem Talente. — Prag 337: Wenn mich ein entfernter Freund meines Blattes in Folge eines besonderen in mich gesetzten Vertrauens um Gefälligkeiten ersucht — wenn er die Mittheilung eines Buches, die Empfehlung eines Erziehers oder sonst einen Dienst der Liebe verlangt — bin ich stets uneigennützig und freudig bereit, billigem Ansinnen und Wunsch zu entsprechen; aber mir den Einkauf eines „Tischzeuges und der Messer und Gabeln" zuzumuthen, scheint in unserem fernen Verhältnisse doch etwas gewagt! — 1302: Die gemachte Änderung fällt nicht mir zur Last. — 357: aufgenommen.

Zur gütigen Berücksichtigung. Jedem, welcher eine Anfrage oder die Erledigung einer Einsendung im Telegraphen befriediget zu sehen wünscht, wird Genüge geleistet. Dieß kann jedoch nicht immer so schnell geschehen, als es die Ungeduld manches jugendlichen Geistes oft ungestüm fordert. Der Red.

Diese Zeitschrift erscheint in Wien (Expeditions-Comptoir des Zuschauers, Dorotheengasse Nr. 1117), wöchentlich dreimal. Vierteljährige Pränumeration 1 fl. 24 kr.; halbjährige 2 fl. 30 kr.; ganzjährige 5 fl. C. M. — Einzelne Blätter 8 kr. C. M. — Der „Zuschauer" kann durch jede k. k. Poststation für 3 fl. C. M. halbjährig vom 1. Jänner bis letzten Juni 1836 bezogen werden; auch ist in jeder Hauptstadt der Monarchie Eine Buchhandlung mit der Expedition desselben gegen halbjährige Pränumeration von 2 fl. 30 krn. C. M. beauftragt.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 36.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 23. März 1836.

Erfahrung lehrt, daß Edles nur vom Edlen wieder kam,
Und die Natur bezeugt's: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Cornelius Bart und der Meerfuchs.

(Schluß.)

„Der Fuchs warf seinen Mantel ab und hielt seine großen Fischerstiefeln, welche ihm bis an den Gürtel gingen, an das Feuer. Ich sehe ihn noch vor mir — er trug ein altes Wamms von Büffelhaut und ein ganz verrostetes Panzerhemd. Er nahm eine Pfeife und fing an zu rauchen, während ich und mein Vater hinaufgingen, um unsere Rüstungen anzulegen. Als wir gewapnet wieder herunterkamen, sah der Fuchs so gedankenvoll in's Feuer, daß seine Pfeife ausgegangen war und er uns nicht kommen hörte. — „Nun, Michel," sagte der Vater zu ihm, indem er ihm auf die Achsel klopfte, „wollen wir die Kanone zum Abschiede lösen?" — Der Fuchs fuhr zusammen und antwortete, seltsam bewegt, „ja, ja, wir fahren." Dann hielt er plötzlich inne und sagte ernst zu meinem Vater, „antworte mir, Anton, wie stehst du mit deiner Seele? Könntest du fürchten, vor Gott zu erscheinen, und zwar in dieser Stunde noch?" — Mein Vater wußte nun, daß es sich um eine tollkühne und gefährliche Unternehmung handle und er antwortete dem Meerfuchse: „Da die Sachen so stehen und die Thüre der Kirche die ganze Nacht offen bleibt, so wollen wir darin beten, ehe wir aufbrechen, Gott um Verzeihung bitten, daß wir nicht mehr thun und das heilige Sacrament nicht noch empfangen können."

„Wir gingen ganz verhüllt fort, denn der Sturm tosete gewaltig, und der Regen schlug scharf wie Hagel in's Gesicht; begaben uns alle drei in die Kirche, um unsere Andacht da zu verrichten, hingen jeder ein ex voto auf und waren Abends um 11 Uhr im Hafen. Hier fanden wir die Brigantine und die ganze Mannschaft ohne Ausnahme an Bord, der es mein Vater stets so befahl und die ihm zu gehorchen pflegte, denn er hatte lange, dicke Peitschen und Geiseln. Der Anker wurde gelichtet. Der Fuchs hatte einen Befehl vom Admiralitäts-Connetable, daß man ihm die Ketten öffne. Um

Digitized by Google

Mitternacht waren wir im Canale und bald auf offenem Meere. Der Wind war entgegen, und der Fuchs, dem mein Vater den Befehl über die Brigantine übergeben hatte, befahl dem Steuermanne, zu laviren, damit wir nach Westen gelangten, und ließ alle Feuer und Lichter auslöschen. Die Nacht war noch immer finster und regnerisch, und bisweilen sah man zwischen zwei schwarzen Wolken in der Ferne die Laternen der Kreuzer, die wie kleine Sterne flimmerten; denn sie wagten nicht, der Küste nahe zu kommen. Unser Pilot schien im Finstern sehen zu können und gab dem Steuermanne seine Befehle durch Pfeifen, das Jener wohl verstand. Dann ließ der Fuchs Enterpiken, Degen, Tartschen, Schlachtbeile auf das Verdeck bringen, und befahl einem Jeden, sich zu bewaffnen und mit Tages Anbruch auf Alles gefaßt und bereit zu sein."

„In diesem Augenblicke hatte mein Vater, der inzwischen die Vertheilung der Waffen beaufsichtigte, ein seltsames Gesicht. — Denke dir, mein Sohn, als er sich fast im Kielraume der Brigantine befand, war es ihm, als würden die Seiten des Schiffes durchsichtig, und er sähe durch dieselben das wüthige, wie von einem gräulichen Scheine überstrahlte Meer, und in diesem Meere glaubte er bleiche, leichenblasse Gestalten zu sehen, welche an den Seiten des Schiffes hin und her gingen, meinem Vater winkten, zu *ihnen* zu kommen, und ihn riefen: „Anton! Anton!" aber ach, die Töne dieser Stimmen waren nicht von dieser Welt."

„Herr Gott, das ist entsetzlich!" rief Katharine und bedeckte ihre Augen mit beiden Händen.

„„Aber die Feinde, die Engländer ... die Engländer — wurden sie geschlagen?"" fragte der kleine Bart ungeduldig.

„Sogleich wirst du es erfahren, Johann; aber um auf deinen Großvater zurückzukommen — nach diesem Gesichte bekreuzigte er sich und sah es für einen Wink Gottes an, der ihn zu sich berufen wolle. Er betete deßhalb andächtig, und als er wieder auf das Verdeck hinaufkam, lavirte die Brigantine noch immer."

„„Wohin fuhrt ihr denn?"" fragte Johann Bart.

„Damals wußten es nur Gott und der Meerfuchs, mein Kind, denn da dieser nichts zu meinem Vater gesagt hatte, so konnte und durfte dieser nicht fragen: „wohin führst du uns?" Wir fuhren so die ganze Nacht mit den kleinen Segeln, wegen des Sturmes, und als der Tag graute, waren wir noch nicht weit gekommen. Der Meerfuchs war auf dem Hintercastell, ging ungeduldig auf und ab, tappte mit seinen großen Fischerstiefeln auf dem Verdecke umher und spielte mit seinem Enterbeile, als sei es eine Reitgerte, während ich und mein Vater in seiner Nähe blieben und seine Befehle erwarteten. Als es völlig Tag, aber wegen des dichten Nebels noch nicht

Digitized by Google

hell war, befahl der Meerfuchs, unsere große Flagge aufzuziehen und ließ dem Geschützmeister sagen: „er möge ein Stück vorne ohne Kugel lösen lassen.“ Ich und mein Vater, wir sagten nichts, obgleich wir uns sehr verwunderten, da dieser Schuß die feindlichen Kreuzer uns auf den Hals bringen konnte. Nach einer halben Stunde endlich rief ein Schiffsjunge auf dem Mastkorbe: „ich sehe zwei große Ramberger (große Kriegsschiffe) und ein kleineres.“

„Glaubst du, Johann, daß dieß, worüber der Meerfuchs hätte erbleichen können, ihm das Gesicht vor Freude und Stolz röthete? daß er das Enterbeil in das Verdeck hieb und „endlich, endlich habe ich sie!“ so freudig ausrief, als habe er eine Galeere des Königs von Spanien vor sich? Jetzt erst sagte er zu meinem Vater, daß er Befehl habe, die Kreuzer von der Nähe des Hafens wegzulocken, damit ein großes Convoi vom Norden her, das seit gestern signalirt worden, frei einfahren könne. Das Schiff des Meerfuchses wurde ausgebessert, deßhalb hatte er das unserige verlangt. „Jetzt, Anton,“ sagte er zu meinem Vater, „müssen wir uns gegen die drei Engländer halten, kämpfen wie wahre Teufeln und deßhalb unseren Leuten Feuer unter den Bauch legen.“

„Als ihm mein Vater für sich und mich geantwortet hatte, die wir wohl wußten, daß wir im Dienste Gottes und des Königs sterben müßten, redete der Meerfuchs die Mannschaft nach seiner Art an. Das blinde Vertrauen, mein kleiner Johann, auf den tapferen Jacobsen war so groß, daß unsere Matrosen mit entsetzlichen Flüchen, die wir nicht hindern konnten, schwuren, der Feind solle von ihnen weder Fleisch noch Knochen lebendig bekommen. Darauf ließ der Meerfuchs, der seine Leute gut kannte, ein Fäßchen Branntwein auf das Deck bringen. Jeder trank auf die Gesundheit des Königs, und die Artilleristen beschmierten sich das Gesicht mit Pulver und Branntwein, was ihnen ein fürchterliches Ansehen gab. Dann las der Priester die Messe und man hörte sie andächtig an. Ich, mein Vater und einige Andere genossen das heilige Abendmahl, und Jeder schickte sich nun zum Kampfe an.“

„„Aber die Schiffe... die Engländer?““ fragte Johann mit Ungeduld.

„Die Schiffe kamen mit vollen Segeln immer näher an uns, und der Meerfuchs hieß dem Piloten, nach dem nächsten der Feinde zuzusteuern — eine Pinasse, die schwächer war, als unsere Brigantine. Wir gaben ihr zwei Ladungen in den Kiel und sie sank. Nun eröffneten die beiden ihr folgenden großen Fregatten ein so furchtbares Feuer, daß unsere arme Meerschwalbe bald abgetackelt und die Hälfte der Leute getödtet oder verwundet war. Wir allein gegen drei, hatten ein Schiff schon vernichtet und die beiden andern wagten sich kaum an uns, mit solcher Wuth kämpften wir. Wir waren wie

Digitized by Google

trunken, wir riefen die Engländer laut herbei, schwangen unsere Enterbeile und schrien: „so kommt doch und entert!“

Cornelius richtete sich bei diesen Worten halb auf in solcher Begeisterung, daß sich sein bleiches Gesicht färbte und seine Stimme zitterte.

— „Herr Gott! Herr Gott!“ sprach Katharine, „Lieber Mann, du wirst dir den Tod geben.“

„Laß' mich, liebes Weib, laß' mich,“ entgegnete ernst Cornelius Bart, der ganz mit der Erinnerung an jenes glorreiche Ereigniß beschäftigt war, und seine Erzählung mit steigender Bewegung fortsetzte; „die so gehöhnten Engländer umringten unsere Brigantine, enterten sie, und es entstand ein schreckliches Handgemenge. Es ging Mann gegen Mann. Aber die beiden Fregatten konnten sogleich die Gefallenen ersetzten, während unsere Leute immer mehr zusammen schmolzen. Der Meerfuchs hatte einen Schuß in den Leib erhalten; mein Vater drei Lanzenstiche; unser Deck füllte sich mit Todten und Sterbenden. Da rief der Meerfuchs, als er sah, daß kaum noch ein Kämpfer übrig war und das Schiff stark zu sinken begann, meinem Vater zu: „Anton! Feuer in die Pulverkammer und Gott befohlen! die Ketzer sollen uns nicht lebendig haben!“

„„Ach, das ist brav! das ist brav!““ rief der kleine Johann Bart in Begeisterung, ohne die außerordentliche Blässe seines Vaters zu bemerken, der seine Brust mit der Hand hielt und vor Katharinen einen leichten blutigen Schaum zu verbergen suchte, der ihm auf die Lippen trat. Doch setzte er seine Erzählung fort, mußte sich aber häufig unterbrechen, denn er litt sehr.

„Ich sehe den Meerfuchs noch vor mir, der sein Beil nicht mehr handhaben konnte, und sich mit aller seiner Kraft an den englischen Capitän anklammerte, damit derselbe sein Schicksal theile. Es waren über hundert Engländer auf unserem Verdeck und der Meerfuchs rief immer: „Das Pulver! das Pulver!“ Mein Vater ging so schnell als möglich, wurde aber immer von den Todten aufgehalten, welche ihm den Weg versperrten; endlich war er aber doch zu dem Pulver gelangt; denn plötzlich fühlte ich, als ich mich auf dem Hintercastelle gegen zwei Rothröcke vertheidigte, eine fürchterliche Erschütterung und verlor das Bewußtsein. Die Engländer suchten in den Böten hier und da die Verunglückten auf; auch mich brachten sie auf eine ihrer Schaluppen. — (In dem kalten Wasser, in welches ich gestürzt war, kam ich wieder zu mir, und klammerte mich instinctmäßig an ein Trümmerstück an). — Ich fragte nach meinem Vater; er war todt — der Meerfuchs war todt. — Von unserer ganzen Mannschaft waren noch zwei Mann, und von unserer Brigantine einige Breter und Balken übrig. Aber von den zwei englischen Fregatten sah ich auch nur noch eine, sehr übel zugerichtet, denn die andere war bei der Explosion unserer Brigantine gesunken. Unter-

Digitized by Google

dessen fuhr das Convoi unangehalten nach Dünkirchen, und ich ging als Gefangener nach England. — Das war dein guter Großvater — so war ich — ahme uns nach — und —"

Aber die begeisterte Erzählung hatte Cornelius Bart erschöpft; er sank bleich und fast ohne Bewegung in den Lehnstuhl zurück.

„„Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau, er stirbt!"" rief Katharine.

„„Mein Vater, ach, mein Vater! — Die Engländer machen Alles todt;"" rief das Kind (der später so berühmt gewordene Seeheld Johann Bart).

„Sauret, Johanne, Christian, zu Hilfe!" rief die unglückliche Frau, und schlug mit dem Hammer an eine Art Glocke.

Alle stürzten herein. „Lauf' zu dem Doctor, Christian, und du zu dem Pfarrer, Johanne — lauft! um des Himmels willen, lauft! — Cornelius stirbt!"

„„Ach, die Engländer!"" rief Johann Bart mit einem Ausdrucke, der sich nicht beschreiben läßt.

Notizenblatt.

Rechtsliteratur.

(Grundlinien des in den österreichischen Staaten bestehenden Lehenverhältnisses. Von J. P. Freiherrn v. Heinke. Wien, 1836. Bei Fr. Beck.) Eine der ehrwürdigsten Erscheinungen ist ein Greis, der nicht mit Geringschäzung auf die Bestrebungen der Gegenwart blickt, dessen Geist nicht verknöchert worden ist durch die unausgesetzte Auffrischung vergangener Zustände, der noch in seinen späten Tagen jene Frische der geistigen Kräfte bewahret hat, die zur richtigen und unbefangenen Beurtheilung menschlicher Verhältnisse unerläßlich ist. Einer solchen Erscheinung begegnen wir in dem Verfasser des angegebenen Buches. Ein Veteran in der Rechtsgelehrsamkeit, und namentlich in der Lehen-Rechtsgelehrsamkeit, benüzt er den Abend seiner Tage, um uns in einem literarischen Vermächtnisse dasjenige mitzutheilen, was er, nach den Erfahrungen eines, durch mehr als ein halbes Jahrhundert dem Staate gewidmeten Lebens, von praktischer Wichtigkeit erkannt hat für Vasallen und Beamtete, die in Lehengeschäften zu arbeiten berufen sind — Der Hr. Verfasser hatte nicht die Absicht, ein wissenschaftliches Werk zu liefern — er will nur überhaupt nüzlich sein, und das wird er, nach meiner innersten Überzeugung, auch gewiß. Er wird viel zur richtigen und gemeinnüzigen Kenntniß eines Institutes beitragen, das in den österreichischen Staaten noch immer sehr wichtig ist, wenn es auch im Laufe der Zeiten seine frühere Gestalt und Bedeutung verloren hat, und in dem Haine des germanischen Lebens wie eine verwelkte, einbalsamirte Eiche erscheint. — Seinen Zweck unausgesetzt im Auge, belehrt der Verfasser mit Vermeidung ermüdender Weitwendigkeiten, mit Beseitigung unfruchtbarer Spizfindigkeiten über das Lehenverhältniß, wie es dermalen in den österreichischen Staaten besteht. In der Einleitung wird von dem Ursprunge und von der Bestimmung der Lehen gehandelt, und noch Viele werden die Ansicht theilen, die der

Digitized by Google

Hr. Verfasser dort ausspricht, „daß die gegenwärtigen Besitzer der mit Lehen verbundenen Allode in der freien Bewegung mit ihrem Eigenthume sehr gehindert sind," und werden sich, wie er, für überzeugt halten, daß eine entgeltliche oder unentgeltliche Allodifizirung jener Lehentheile in national-ökonomischer Beziehung für den Staat äußerst vortheilhaft sein würde. — Nachdem der Hr. Verfasser im ersten Capitel des Buches den Begriff eines Lehens festgestellt, und die Eigenschaften des Lehenverhältnisses angegeben, handelt er im zweiten von der Lehenerrichtung, Verleihung und Erwerbung, und im dritten von den verschiedenen Gattungen der Lehen. Im vierten Capitel spricht er von der Lehenfolge, im fünften von den Rechten und Pflichten der Lehenherren, der Vasallen, und der in Rücksicht des Lehenbandes intervenirenden Personen; im sechsten von der Auflösung des Lehenbandes, und im siebenten endlich von der Behandlung der Lehengeschäfte. — Auf jeder Seite des Werkes findet der Leser in dem Hrn. Verfasser einen Mann von vielseitiger Erfahrung, von eindringendem Verstande, und von einer eben so geübten, als leicht verständlichen Darstellungsgabe. — Ich scheide von dem Buche mit dem Wohlgefallen, das wir bei dem Anblicke eines Werkes empfinden, welches seinem Zwecke so sehr entspricht. Ich bin gewiß, daß Jeder, der ohne abschreckenden Aufwand von Zeit und Mühe sich über das, in den österreichischen Staaten bestehende Lehen-Verhältniß belehren will, die gesuchte Belehrung darin finden werde. Dr. S.

Die schöne Literatur in Österreich.

(Historische Skizze von Bauernfeld. Wien, 1835. Bei den v. Ghelen'schen Erben.)

In des Herzens heilige, stille Räume
Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang.
Schiller.

Welchen jungen Dichter ließe das Gemälde der schönen Literatur in Österreich kalt? — Der Musenjüngling sieht herum an den Bildern der Ahnen, wie sie wohlgewaynet und hochberühmt an den Wänden des Rittersaales hängen, und unwillkürlich greift er, statt an's Schwert, in die Leyer, sich den goldenen Lorbeer, des Dichters Sporn, zu verdienen. Wachend und schlummernd träumt er von männlichen Thaten, von Pracht-Ausgaben bei Cotta und Gebrüder Frankh, mit Goldschnitt und Titelkupfer, von lithographirten Porträts und vollklingenden Druckbogen-Dukaten — da weckt ihn plötzlich aus so friedlichen Träumen die eiserne Faust des Vehmrichters.

„Die Kritik setzt sich auf den Richterstuhl und bildet sich ein, die Poesie sitze vor ihr auf dem Armensünderstühlchen!" — sagt Bauernfeld. — Schaudernd entflieht das scheue, schlummernde Genie in des Herzens stille, heilige Räume, und dichtet sich eine himmlische Ideen-Welt, an der Hopfen und Kritik verloren geht. — O Du armer, junger Mensch, der Du Dich unterfängst, ein Dichter werden zu wollen; wenn Du nicht als ein ganz fertig gebackener Gelehrter vom Himmel fällst, wie das Manna in der Wüste, so denke nur gleich lieber an die schönen Handwerke, als an die schöne Literatur! — Nein, Jüngling:

„Wanke nicht! was Du gewählt aus freiem Willen,
Mit starkem Muthe wag' es zu erfüllen!"

Digitized by Google

und laß' Dich nicht abschrecken von jenen Alleswissern, von welchen Schiller sagt:

„Wer es einmal so weit gebracht, seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr!“ — und heilig ist die Mutter Poesie —

„Denn wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.“

Dank Dir, Göthe, für diese zwei Zeilen; oft in unbedeutenden Menschen erklingt jene Stimme, still verkannt, und wer wollte mit ihr hart und grausam rechten? Ist denn Dichten ein Verbrechen?

Noch haben wir bis jetzt keine so compendiöse Zusammenstellung der poetischen Leistungen in Österreich gehabt; wenn man nun noch den Namen Bauernfeld genannt hat, bedarf es keiner Empfehlung des angenehmen und anziehenden Styles. August Schilling.

Bemerkung der Redaction. Wir lieben es nicht, wenn junge Literaten sich zu dem Fache der Beurtheilungen oder Kritiken wenden, und haben unser Blatt vor solchen kleinen Literatur-Freveln immer zu bewahren gesucht. Hr. Schilling gehört noch unter die jugendlichen Schriftsteller des Vaterlandes; aber, in der vorliegenden Anzeige (wie wir sie nennen wollen) spricht er eine Wahrheit aus, die unmittelbar an's Gefühl bringt, weil sie die Freiheit des poetischen Feldes vertheidigt. Wer sollte es nicht fühlen, daß die Poesie ein Gemeingut aller edleren Menschen ist, von welcher kein Alter, kein Stand, keine Verbindung ausschließt — daß sie nie das Eigenthumsrecht einer Clique oder Partei werden darf. Gönnen wir darum gerne den jugendlichen Geistern das friedliche und erhebende Spiel um die Säulen des Musentempels, lassen wir sie auch gerne hineintreten und den Anforderungen der Priester der Kunst harmlos zuhorchen — auf daß sie das werden, was die alten Musenfreunde sind, und vielleicht, von den Lehren und Erfahrungen derselben gehoben, noch weiter schreiten, als diese. — Darum keine Verdammungsurtheile, keine Vehmgerichte! Und, weil der jugendliche Dichter dieß einfach und rührend ausgesprochen, finde sein Wort hier willige Aufnahme. E.

Concert des Guitarre-Virtuosen Fr. Stoll.

Das in allen Wiener-Blättern mit ungewöhnlicher Theilnahme angekündigte Concert des Hrn. Franz Stoll fand am 13. d. M. im Vereins-Saale der Gesellschaft der Musikfreunde vor einer zahlreichen Versammlung von Musikkennern und Freunden Statt. Der ehrenvolle Ruf dieses Künstlers und die ganz besondere Anerkennung, welche er sich auf seinen Reisen im Auslande von der nordischen Residenz bis zur südlichsten Hauptstadt Deutschlands erworben hatte, und die günstigen Urtheile, welche sich über seine Fertigkeit aus der Ferne vernehmen ließen, hatten die Erwartung der Zuhörer im hohen Grade gespannt — und dieser zu genügen, ja sie, wie es hier Thatsache war, zu übertreffen, war eine schwierige Sache und forderte ein Künstlertalent, das (besonders in Bezug auf ein undankbares, hier bisher wenig beliebtes Instrument) zu den außerordentlichen Erscheinungen des Tages gehört. Hr. Stoll hat seinen Meister Guiliani noch übertroffen, und es ist kein gewagter Ausdruck, wenn ihn auswärtige, wie einheimische Blätter den Paganini der Guitarre nennen; denn im gegenwärtigen Augenblicke ist er unstreitig der erste

Digitized by Google

Künstler Europa's auf diesem Instrumente. Sein Auftreten im Vaterlande und in jener Stadt, die ihn erzeugt, war von dem günstigen Erfolge, welchen seine Virtuosität verdient, begleitet, und er hatte sich des ausgezeichnetsten Beifalls vor dem, was Musik-Kennerschaft betrifft, ersten Tribunale der Welt zu erfreuen. Er spielte den ersten Satz des Concertes von M. Giuliani in D-dur mit großer Geläufigkeit, Klarheit, und dem herrlichsten Vortrage. Eben so vorzüglich war die Fantasie nebst Variationen über ein Schweizer-Thema, nebst Potpourri über Motive aus „Norma," der „Unbekannten," und „Robert dem Teufel," von seiner Composition; besonders glänzte sein hohes Talent in den eben so schwierigen als brillanten Variationen. In dem neuen Divertissement concertant für Violine und Guitarre über Motive aus dem „Pferd von Erz," von ihm und dem Compositeur dieses Stückes, Hrn. Proch, hatte Hr. Stoll weniger Gelegenheit, den höchsten Grad von Kunstfertigkeit zu entwickeln, da bei dieser Composition die Violinstimme mehr bedacht ist, welche von Hrn. Proch mit lobenswerther Virtuosität durchgeführt wurde. — Die übrigen vorgekommenen Stücke waren eine hier noch nie gehörte Ouverture von Meudelsohn Bartholdy: „Meeresstille und glückliche Fahrt" betitelt — eine tief gedachte, und rücksichtlich der großen Schwierigkeiten vom Orchester sehr gut ausgeführte Composition. Ein Lied von Hrn. Proch componirt, am Clavier, und von Hrn. Linke auf dem Violoncell trefflich begleitet, gesungen von Hrn. Kleinz und eine Declamation, vorgetragen von unserer vortrefflichen Dlle. Fournier, welche mit verdientem Beifalle aufgenommen wurde. — Das Publikum, welches jeder einzelnen Nummer die gespannteste Aufmerksamkeit widmete, rief den Concertanten mehrmals vor, und bezeugte ihm die herzlichste Anerkennung. — Gewiß wird dieses Concert nicht das letzte sein, worin Hr. Stoll seine Kunstfertigkeit darlegen dürfte.

E.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 20. März (1792) Die Guillotine, nach Einigen ursprünglich eine persische Erfindung, wird in Frankreich eingeführt. Die gewöhnlichen Meinungen über den Arzt Guillotin, der sie statt des Stranges vorschlug und vor nicht langer Zeit noch in Frankreich lebte, sind sehr ungegründet. So viel ist gewiß, daß sie in Europa schon früh gebraucht ward, und daß vornehmlich Conradin von Schwaben zu Neapel nicht durch das Schwert, sondern, allen Nachrichten zu Folge, durch eine Art Guillotine enthauptet wurde, welche man „die welsche Falle" nannte. In Frankreich gab es während der Revolution auch Hausguillotinen, ganz aus Eisen und Stahl bestehend, die dazu dienten, um zum Tode verurtheilte Patienten, wenn sie das Zimmer nicht verlassen konnten, in ihrem Hause hinzurichten.

Am 21. März (1415) Herzog Friedrich von Österreich-Tyrol von Johann XXIII. auf der Reise zur Kirchenversammlung nach Kostnitz zum Generalcapitän der römischen Kirche mit einem Jahrgelde von 6000 Goldgulden ernannt, verhilft dem Papste, als dieser gleich nach den ersten Sitzungen seine Abdankung unterschreiben sollte, zur heimlichen Flucht nach der österreichischen Stadt Schafhausen. Dieser Schritt, wodurch Johann die ganze Versammlung zu sprengen und so auf einmal seine Abdankung zu vereiteln gedachte, hatte für den Herzog höchst nachtheilige Folgen. Er wurde in Acht und Bann erklärt, und die Bedenklichkeit der Schweizer, gegen ihn die Waffen zu ergreifen, durch Androhung des Bannes und die Enthebung aller ihrer Pflichten gegen die österreichischen Fürsten gehoben. Friedrich verlor an Bern das Aargau mit dem alten Stammsitze Habsburg und sah sich binnen wenigen Wochen einiger sechzig Städte beraubt. Tyrol wurde noch gerettet, weil der Herzog bei den biederen Landleuten Schutz gesucht und wirksame Hilfe gefunden hatte.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 37.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Freitag, den 25. März 1836.

Die klügsten Berechnungen der Voraussicht trügen die Sterblichen, welchem Rang, und welcher Macht sie immer angehören mögen. Gut ist es daher, auf die Wechselfälle immer gefaßt sein und wohl bewahren, was keine Glückslaune rauben kann: reines Gewissen, das Gefühl guten Rechtes.

Madrid.

Das Innere von Madrid entschädigt, mit Ausnahme einer sehr kleinen Anzahl Straßen und öffentlicher Gebäude, in keiner Hinsicht für die Unannehmlichkeit, welche die Nacktheit außerhalb der Mauern verursacht. Es liegt etwas Trauriges in dem Aussehen der Häuser, die im Allgemeinen nicht neu sind; daraus folgt ein unangenehmer Eindruck; man zweifelt, ob man eine reinliche und bequeme Wohnung finden werde, den Gegenstand des lebhaftesten Wunsches eines ermüdeten Reisenden. Fast alle Häuser haben Balcons am ersten Stocke und an den folgenden, und sie sind der einzige Theil, wo man während der afrikanischen Hitze eines Sommers von Madrid möglicher Weise leben kann.

Trotz der großen Wichtigkeit, solche Orte in gutem Zustande zu erhalten, werden die Balcons doch selten angestrichen; dafür zeigen sie aber die verschiedenen Contraste des Rostes und der Wirkung der Witterung. Die Fenster sehen jämmerlich aus und haben kleine viereckige Scheiben von der schlechtesten Sorte und von verschiedener Farbe, denn man muß bemerken, daß man das Glas absichtlich schlecht nimmt, damit kein neugieriges Auge in das Innere blicken könne. Diese Scheiben sind in Blei gefaßt und die schlechte Haltung des Rahmens und aller Holzarbeit vermehrt noch dieses Aussehen von Verfall, das sie gewähren.

Viele gute Hauswirthinnen haben auch verschiedene Mittel erfunden, die reizende Ansicht ihrer Balcons zu erhöhen, indem sie an jeder Seite desselben in der Mauer Holzstücke mit einer kleinen Rolle außen anbringen ließen, in welcher die an jedem Ende befestigten Stricke laufen; man kann da schwarze und weiße, blaue und graue Strümpfe, Taschentücher und anderes Zeug im Winde, wie eben so viele lustige Banner von Rittern flattern sehen.

Digitized by Google

Das Auge des Beobachters beschäftigt sich überdieß mit den verschiedenen Arten der Baukunst, die zu seiner Belehrung auf einander folgen und die Langeweile der Einförmigkeit verhüten. Nicht selten sieht man ein miserables Häuschen, das jeden Augenblick fallen zu müssen scheint, durch den Palast eines Granden gehalten, und es zeigt sein buntes, mit Moos bedecktes, von der Zeit gezeichnetes Ziegeldach, gleichsam um über den Marmor und die Bildhauer-Arbeiten seines nächsten Nachbars zu spotten. Man muß indessen zugeben, daß die Häuser, welche man gegenwärtig baut, keine Hauptstadt verunzieren würden, obgleich ihre innere Einrichtung nach kleinem Maßstabe angelegt ist, nicht sowohl, um sich den Wünschen des Abmiethers zu bequemen, sondern um sich dem Geize des Eigenthümers zu fügen, dessen Hauptwunsch der ist, so viel Miether als möglich auf dem möglichst kleinsten Raume zusammen zu haben.

Die Stadttheile von Madrid, welche unter der Benennung **rastro** und **Barrios Bajos** bekannt sind, haben ein ungesundes und ungefälliges Ansehen; sie bestehen zum größten Theile aus Hütten, deren Mauern von Lehm und deren Dach von Ziegeln ist, nur ein Erdgeschoß haben und von der Hefe des Volkes bewohnt werden. Es sind die Höhlen des Lasters und des Verbrechens, nicht bloß eine Schande für die Hauptstadt, sondern würden es sogar für eine Stadt vom sechsten Range sein.

Derselbe Contrast zeigt sich in der Lebensweise des Adels und der reicheren Classen, in ihren Pferden, ihren Wagen, der Kleidung, dem Essen und Trinken; der Luxus und das Elend, die Nettigkeit und der Schmutz stehen ewig neben einander. Die Bewohner besitzen auch einen starken Ausdruck anmuthiger Originalität in ihrem Äußern. Würde Jemand mit verbundenen Augen nach Madrid gebracht, und man nähme ihm die Binde mit einem Male ab, so würde er bei seinem ersten Spaziergange auf den Straßen meinen, in einer Hafenstadt zu sein, wegen der großen Menge europäischer, orientalischer, spanischer und anderer Trachten, die von allen dreien etwas haben. Der Valencianer mit dem bunten Tuche um den Kopf, nach der Sitte der Mauren, und in einem anmuthig um die Schultern geworfenen Mantel mit glänzenden Streifen; der Moragato, den Jedermann wegen seiner Beleibtheit und seiner Kleidung für einen wohlgenährten holländischen Schiffscapitän halten würde; der Estremadurer mit seinem breiten Büffelledergürtel um den Lenden und einer Schnur **chorisos** (Würstchen) in der Hand; der Castilianer mit dem Blicke und der wilden Haltung des Albanesen, mit einer rothen, wollenen Mütze, welche, wie bei dem neapolitanischen Lazarone, auf die Achsel fällt; die zierliche Kleidung des Andalusiers mit dem gebräunten Gesichte und dem ungeheuren Schnurbarte; der plumpe

Digitized by Google

und schmutzige Galizier, der bei jedem Schritte, den er thut, einen zwei bis drei Pfund schweren Schuh nachschleppt.

Dem kann man noch den trägen, langsamen Gang und die glänzenden Uniformen der in Madrid so zahlreichen Soldaten hinzufügen, die geflickten Anzüge der ärmeren Classen, die ewigen schwarzen oder weißen Mantillen, welche auf den Straßen alle Frauen jeden Alters und Standes tragen, wenn auch die Schleier seltener geworden sind; die Mütter mit langsamem Schritt, die Tochter, welche stets einige Schritte unter der strengen Bewachung vorausgeht, was sie jedoch nicht hindert, jeden Herrn zu bemerken, an dem sie hingeht. Das Pflaster ist an vielen Stellen mit zum Verkaufe ausgebotenem Obste bedeckt, und jeder Handel bewegt sich frei unter freiem Himmel, wenn die Handelsleute kein Haus und keine Bude haben.

Die Alcala-Straße ist eine schöne, prächtige Straße, eigentlich die einzige schöne Straße in Madrid, und ungefähr eine Meile (engl.) lang, und viel breiter, als der Portland-Platz in London. Sie ist gleich berühmt durch ihre Gasthäuser, die Wohnung der zahlreichen Maulthiertreiber und Karner, welche gewöhnlich auf den Straßen zwischen den vorzüglichsten Städten der Provinz hin und her fahren. Tritt man aus einem Palaste, so wird der Geruchssinn sogleich durch einen Haufen Pferdedünger an der Nachbarthüre in Anspruch genommen, so wie das Ohr durch die pittoreske und kräftige Sprache der Leute, die eben erwähnt worden sind, durch das Klingeln der Glöckchen am Halse der Maulthiere, wenn sich dieselben im Stalle bewegen; zwei oder drei große Hunde mit stachlichten Halsbändern, zum Schutze gegen die Wölfe, thun, als schliefen sie an der Thürschwelle, erwarten aber nur einen Vorwand, um den Fremden derb abzuschütteln. Ein starker Geruch wohlgetheerter Weinschläuche vermehrt die Genüsse des Vorübergehenden, der befreit zu sein glaubt, wenn er vor Häusern von gutem Aussehen und hübschen Kaufmannsladen ankommt, aber er wird von einer Schaar schöner Hunde aufgehalten, welche um eine Weinschenke herumschleichen; dann folgt ein Juwelier, ein wenig weiter hin eine tiens a de comestibles, wo man die dicke Hausfrau oder den schmierigen Hausherrn von Würstenguirlanden, Stößen von Chocolade, Käse, Lamm- und Ziegenvierteln, je nach der Jahreszeit, umgeben sieht. Die Straße, welche wir beschreiben, liegt an einem sanften Abhange, und an dem Zollhause sieht man den Prado und das Sonnenthor. Fortwährend bemerkt man hier kräftige Männer in Mänteln, die entweder bis an die Augen verhüllt sind, oder die mit geschickter Hand die weiten Falten unter den rechten Arm werfen; Alle beschäftigen sich auf andere Weise, indem sie theils rauchen, theils schwatzen; Alle aber die Straße nach oben und unten beobachten. — Urtheilte man nach ihren stolzen Gesichtern, ihren schönen Schnurbärten,

Digitized by Google

ihren spitzigen Hüten, mit den schweren, seidenen Büscheln, der aufgeschlagenen Krempe und dem breiten, schwarzen Sammetstreifen, welcher den Kopf des Hutes fast ganz bedeckt, und nach der dicken Cigarre, die sie in einen Mundwinkel klemmen, so würde man sie für Pächter von Andalusien halten, die zum Vergnügen nach Madrid gekommen sind, oder für Stallknechte von Cordova, die mit unvergleichlichen Pferden ankamen; ihre reichgestickten Westen und Jäckchen glänzen durch eine Öffnung der capa hervor; das schöne seidene Halstuch, welches vorne mit einem goldenen Ringe festgehalten wird, könnte selbst auf den Gedanken bringen, sie gehörten der Grandezza an, wenn ihre athletischen Formen und kräftigen Glieder jenes Geschlecht schmückten; aber keine dieser Vermuthungen trifft die Wahrheit; es sind junge Leute von stolzem Charakter, welche den Dolch und den Degen jedem andern Werkzeuge vorziehen; sie kommen Früh und Abends zur gewöhnlichen Stunde der Ankunft und Abfahrt der Reisenden zusammen, beobachten sie genau und finden ein Mittel, sich von der Menge der weltlichen Güter zu überzeugen, die sie bei sich führen, mit Einem Worte, es sind caballeros ladrones (Herrn Räuber), die ihre Beschäftigung so gut als möglich treiben.

Die calle de la montera, welche in Madrid dasselbe ist, was in Paris die rue Vivienne und in London Bondstreet, unterscheidet sich indeß von diesen glänzenden Mustern; man findet hier die glänzendsten und größten Kaufmannsladen aller Art vereint; hier sieht man deßhalb fortwährend Damen in Menge, welche die Ladenbursche in Bewegung setzen, alles umstören und nur geringe Einkäufe machen. Wir würden schweigen, wenn dieß der einzige Punct wäre, wenn man glaubte, darin liege der Unterschied zwischen der fraglichen Straße und der erwähnten Pariser und Londoner; aber keine der letztern kann das Schauspiel gewähren, daß ein lebhafter und gewandter Commis über den Ladentisch springt, um eine Henne fortzujagen, die mit ihren Jungen sich durchaus da einnisten will; und das ist noch nicht Alles. Nicht selten werden die Damen, welche in den glänzendsten Kaufmannsladen um irgend einen Gegenstand handeln, durch einen Schnabelhieb auf ihren niedlichen Fuß eines heimatlosen Truthahns unterbrochen und erschreckt, der hereingekommen ist und die Rosette auf ihrem Schuh für etwas Wohlschmeckendes gehalten hat. G.

Er und Sie.

Wie viel bewegt nicht eines Mannes Busen!
In ihm ist Freud' für eine halbe Welt.
Es öffnen willig ihm die reichen Musen,
Die Künste ihm ein unermeßlich Feld!

Digitized by Google

Er darf für Vaterland, für Ehre glüh'n,
Und jede Wissenschaft lohnt sein Bemüh'n.
Gar reich gestaltet ist des Mannes Leben —
Er braucht die Liebe nicht, ihm ward genug,
Sie kann ihm nichts mehr schaffen, höchstens geben
Für das empfang'ne Gut den Rosenschmuck.
Er freut des Schmucks sich, kann die Rosen brechen,
Und fühlt die Wunde kaum, wenn Dornen stechen!

Ein Andres ist es mit des Weibes Liebe.
Sie ist das Element, in dem es lebt,
Und jeder Pulsschlag gilt dem sanften Triebe,
Sein Herz ist gar zu eng mit ihm verwebt!
Denn was das Weib thut, denket, spricht und fühlet,
Entspringt aus Lieb', und hin auf Liebe zielet.
Ja, ihre Tugend, sie ist eine Welle,
Die tief in ihr das Meer der Liebe schlägt.
Die Liebe ist des Weibes Lebensquelle:
Ist sie versiegt, stirbt ab, was sie bewegt;
Es fühlt das Weib allein der Liebe Schmerzen,
Es stirbt allein an dem gebrochnen Herzen.

E. S.

Notizenblatt.

Das Interessanteste der deutschen Zeitschriften-Literatur.

— Unter dem Titel: „Lebensweise in Griechenland," enthält ein Berliner Journal eine Schilderung, welche die Beschwerden des Aufenthaltes in jenem gesegneten Lande ziemlich deutlich zeigt. Schon die Beschreibung der Küche dürfte keinem Nordländer den Mund darnach wässern machen. „Die Hauptdelikatessen dabei sind unter anderen Malvenblätter, die mit Pfeffer und Salz, dann Schnecken, die mit Knoblauch gekocht werden. Zwiebeln, wie Kastanien in der Asche gebraten, fehlen auch nicht; wer junge Disteln, und jedes Garten- und Feld-Unkraut liebt, kann in diesen Artikeln ein sybaritisches Mahl halten. In den Markt-Buden findet man alle diese Gegenstände zum Verkauf ausgestellt für den, der — nicht persönlich auf die Weide gehen will. In jenen Verkaufs-Locales präsentiren sich noch verlockend halbverfaulte Meerpolypen, von welchen schon Schiller's „Taucher" mit großem Widerwillen erzählte, dann Seespinnen und eine Art stinkender, einen schwarzen Saft von sich gebender Fische „Calanna" genannt!" — Das Getränke ist elender griechischer Landwein, in Bockshäuten aufbewahrt, während man freilich von den unter türkischer Oberherrschaft stehenden Inseln besseren bringt, aber sich theuer bezahlen läßt. Das einzige Fleisch ist Lämmerfleisch in allen Gestalten. — Amusant ist die Beschreibung einer Soirée: „Im Monate März, wo die fürchterlichen Regengüsse fast unaufhörlich herabströmen, saß man eines Abends in den drei Gesellschafts-Zimmern des Herrn R**; dort eine Whist-Parthie, die jüngeren Herren beim Ecarté, Andere in kleinen Gruppen im Gespräche. Koletti, eine Heroengestalt, mit düsterem, aber sprechenden Gesichte, in seiner Nationaltracht, die er nur mit dem neumodischen, königlich

Digitized by Google

griechisch-baierischen Minister-Costüm, wenn es unumgänglich nothwendig war, und dann auch immer ungern vertauschte, saß auf dem Sopha, in ernster Unterhaltung mit dem königlich französischen Gesandten, Baron v. Rouen, einem, wenn auch nicht mehr ganz jugendlichen, doch noch schönem Manne. Plötzlich wurde dieser unruhiger, und fuhr schnell mit der Hand über das Gesicht. Mehre machte jene Geste neugierig, denn Baron Rouen war als schlauer Diplomat zu bekannt, als daß irgend etwas ihn sichtbar aus der Fassung hätte bringen können. Koletti mußte ihm Wichtiges mittheilen. Die Unruhe des Franzosen mehrte sich; er griff mehre Male in die Locken. — Man zischelte sich bereits in die Ohren, es seien wichtige Depeschen angelangt. Als nun aber Rouen aufsprang, und mit Koletti rasch in das andere Zimmer ging, erreichte die Neugierde den höchsten Grad; man drängte sich heran, man horchte. Schweigend führte der Franzose den Wirth in das eben verlassene Zimmer, und — die Erwartung Aller wurde im buchstäblichsten Sinne zu Wasser — zeigte ihm die Ursache seiner Unruhe. Durch die Decke des Zimmers nämlich sprudelte der Regen, und hatte sich zuerst tropfenweise, dann immer stärker, auf das Haupt des französischen Diplomaten ergossen, und so sein Hin- und Herrücken, seine steigende Unruhe hervorgebracht. — Noch lachte man über die nasse Aufklärung im zweiten Zimmer, als auch hier die Decke sich in ein wasserspendendes Sieb zu verwandeln schien, und die ganze Gesellschaft in das letzte kleine Zimmer zusammenpfropfte. — Aber auch bis hierher drang das nasse Element, als grolle es den Ausländern, die es gewagt hatten, unter dem „ewig heiteren Himmel Griechenlands" wohnen zu wollen, und man sah sich unter Scherz und Jubel genöthigt, seine Zuflucht im Zimmer zu Regenschirmen zu nehmen." — Gewiß ein komischer Anblick eines diplomatischen Salons! — So war eines der besten Häuser Nauplia's beschaffen, für dessen sieben Zimmer der Miether monatlich 100 spanische Thaler bezahlen mußte! — In Athen wird es nun, bei den neuen Bauten, besser werden. Zu Allem bedarf man Ruhe und Zeit.

— Über Talleyrand bemerkte ein ausländisches Journal bei Gelegenheit der Todesanzeige der Madame Grant, bekanntlich seiner Gemahlin, welche erst vor Kurzem starb, „er habe Europa den Frieden zu geben und zu erhalten gewußt, allein in seinem Hause war er nicht im Stande gewesen, denselben aufrecht zu erhalten."

— Das große Luftschiff, „der Adler," welches unlängst so vielen Lärm gemacht hat, und nach jener verunglückten Production in Paris nach London übertragen worden war, wo es in den ersten Tagen des Augusts im v. J. seine Luftfahrt nach Paris hätte antreten sollen, war eines Tages plötzlich verschwunden. Schon war man der Meinung, übelgesinnte hätten die Stricke desselben abgeschnitten, dasselbe den Winden überlassen, wo es nun in die weite Welt geflogen sei. Allein es erwies sich bald, daß dieser sogenannte „Adler" wegen der vielen Schulden der europäischen Luftschifffahrts-Compagnie mit Beschlag belegt worden sei, und sich in der Verwahrung des Sheriffs von Middlesex befinde. — So ist denn nun Europa vielleicht auf lange Zeit wieder des Glückes, eine ganze Post-Verbindung durch die Luft, wovon Lenox viel zu fabeln wußte, beraubt worden!

Tauer.

Der Spaziergänger in den Straßen Wiens.

Eine vollkommene Kunst- und Industrie-Ausstellung gewähren die Auslagen der Straßen Wiens. Den Einheimischen und Fremden auf den Wechsel der ausge-

Digitized by Google

legten Waaren aufmerksam zu machen, dürfte nicht bloß Interesse erwecken, sondern eine sehr vortheilhafte Wirkung auf die Bildung des Geschmackes hervorbringen. — Wir haben daher unter obigem Titel eine fortlaufende Rubrik gebildet, deren Besorgung einem mit technischen Kenntnissen ausgerüsteten Manne vertraut wurde, welcher nebst einer sorgfältigen Vorbildung in seiner Stellung und seinem Charakter uns Bürgschaft gewährt, daß sein Urtheil nie von einem andern Motive, als den der Gerechtigkeit und des wohlmeinenden Strebens, zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Förderung alles Guten mitzuwirken, geleitet werden könne.

Am Kohlmarkte vor L. T. Neumann's Kunsthandlung ziehen Kupferstiche aus der kurz entschwundenen Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums so auf sich, daß seit mehren Tagen ein unaufhörliches Gedränge um jene Bilder Statt findet. Es sind die letzten zwei Abdrücke aus den Hauptmomenten Kaisers Franz I.; eines den sterbenden Regenten vorstellend, wie Er seine Familie eben segnet, und das andere die übergabe Seiner Leiche an den Quardian der P. P. Kapuziner, als den Beschließer der k. k. Gruft, vergegenwärtigend. Die Auffassung dieser rührenden Momente und besonders die Porträtähnlichkeit sind meisterhaft. — Nebstdem hing Hr. Neumann einen colorirten Steindruck aus, den Kaiser Nikolaus I. darstellend, wie er in dem elegantesten Fiaker Wiens (Nr. 308) mit dem Ihm beigegebenen Adjutanten Fürsten v. Liechtenstein im strengen Incognito (October 1835) Wien durchfährt und Besuche abstattet. Das Bildchen hat wohl keinen besonderen künstlerischen Werth, aber in der Sache selbst liegt Interesse genug, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden anzuziehen.

Einige Modisten und Huthändler zieren ihre Auslagen mit den neuen, auffallenden Männer-Filz-Hüten, von hochrother Farbe und mit schwarzem Bande gesäumt, welche man „Robert-der-Teufel-Spazierhüte" nennt. Wirklich sah man auf den letzten Bastei-Promenaden schon einige junge Männer, welche diese sonderbare Mode aufgenommen.

Wer den Graben mit seinen reichen Auslagen passirt, sollte nicht versäumen, die Auslage des Juweliers B. Swoboda mit Aufmerksamkeit zu beschauen. Die in letzter Zeit für kleinen Damenschmuck sehr in Aufnahme gekommenen böhmischen Granaten in Gold gefaßt und rautenförmig geschliffen, flimmern hier auf Agraffen, Brust- und Fingerschmuck wunderschön, und nicht leicht kann man eine schönere Fassung der Diamanten, als an den Luxusartikeln dieses Juweliers bewundern.

X.

Concertwesen.

— Am 8. d. hatte im Saale der Gesellschaft des Musik-Vereines das Erste der seit längerer Zeit angekündigten vier „Opern-Concerte," unter der Oberleitung des rühmlich bekannten Hrn. Schmiedel Statt. Die schöne Tendenz dieser Concerte, ältere Musikstücke aus classischen Opern, welche hier schon seit längerer Zeit, oder noch gar nie gehört wurden, zur Aufführung zu bringen, verdient die Anerkennung aller wahren Musikfreunde. Die Zusammenstellung dieses ersten Concertes aus berühmten Werken der Ton-Meister Mozart, Cherubini, Mehül, Persuis und Salieri beurkundet den echten Geschmack der Directoren dieses löblichen Vereines und ihr unermüdetes Streben, dem wahrhaft Schönen Eingang und Verbreitung zu gewinnen. — Die Ausführung der vorgekommenen 8 Nummern war sehr gelungen und begeisterte die zahlreich anwesenden Zuhörer zur lebhaften Anerken-

Digitized by Google

nung. Das herrliche Sextett aus „Cosi fan tutte,“ von Mozart, von den Solo-Parten mit großer Präcision und schönem Vortrage ausgeführt, mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Die Leistungen des Orchesters in den Ouverturen zu „Faniska,“ von Cherubini; zu „Timoleon,“ von Mehul; und beim Finale aus „Anacreon,“ von Cherubini, wetteiferten an Vollkommenheit mit jenen der Directoren und Herren, welche die Solo-Parten vortrugen und worunter sich ausgezeichnete Kunst-Talente befinden. — So gewährte dieses Concert den Anwesenden, welche gewiß Alle den noch zu erwartenden drei Opern-Concerten mit Vergnügen entgegensehen, einen sehr genußreichen Abend. g.

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Febr. 24. Hr. Wieloglowski, Präsident des Senates von Krakau, reicht mittelst einer Note an die Bevollmächtigten der Schutzmächte seine Dimission ein, welche angenommen wird. Dem Senator v. Haller werden die Verrichtungen eines Senats-Präsidenten bis zu der, bei der nächsten Repräsentanten-Versammlung vorzunehmenden Wahl übertragen.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 22. März (1832) stirbt zu Weimar nach einem kurzen Krankenlager Johann Wolfgang von Göthe. Kein Dichter wußte je das Bedeutende des Stoffes mehr zu schätzen, als Göthe. Dieses Eingehen in ein fremdes Feld, bis zur höchsten Selbstverläugnung; diese Proteus-Macht, sich leicht in die Zustände Anderer zu finden; diese Abgötterei, mit welcher er die heiligsten Ideen der schönen Form opfert; dieses Vergessen des Menschen über dem Künstler machte ihn von Vielen geliebt, von Allen bewundert, von Einigen vergöttert. Durch jede seiner Tragödien, durch jeden seiner Romane weht ein anderer Geist: — „Werther“ sentimental-lyrisch; „Wilhelm Meister“ naiv-episch; die „Wahlverwandtschaften“ tragisch; „Götz v. Berlichingen“ voll treuherziger altdeutscher Einfalt, aber auch altdeutscher Kraft und Kernhaftigkeit, eine Shakspeare'sche Composition, etwas wild, aber voll Einheit, wie die Riesenmassen des straßburg'schen Münsters; „Egmont,“ mehr den Süden athmend, so daß er, bei aller Wahrheit und Naturtreue, selbst in's Phantastische überspielt; „Clavigo“ in seiner bürgerlichen Sphäre an die französische Tragik erinnernd; „Iphigenia,“ diese antike Marmorstatue griechischer Objectivität, „Tasso“ voll italienischer Milde und Wärme, — beide voll Zartheit und Anmuth, und doch nicht von Kraft und Würde leer; „Eugenie“ mit ihrer Politur; der „Großcophta“ in jener reichen, psychologischen Entfaltung, und „Faust,“ der Liebling aller Nationen, — wie verriethen diese wohl Einen und denselben Meister?

Am 23. März (1819) August Friedrich Ferdinand v. Kotzebue wird zu Mannheim durch Sand meuchlings ermordet. Ein viel gelesener Schriftsteller, steht er in der Fruchtbarkeit an dramatischen Dichtungen dem berühmten Hanns Sachs unter allen deutschen Schriftstellern am nächsten. Seine Werke, von einem ausgezeichneten Talent zeugend, lassen um so lebhafter bedauern, daß der Dichter mit seiner Kraft leichtsinnig und verschwenderisch gewesen. In der Geschichte versuchte er sich mit unbedeutendem Erfolg; denn Quellen-Studium war seine Sache nicht.

Am 24. März (1603) stirbt Elisabeth, Königin von England. Wäre ihr Leben nicht durch den Justizmord Maria Stuart's befleckt, der Siegel ihrer Seele nicht durch die Theatercoup's, welche sie in allen Verhältnissen anwendete, verdunkelt worden: sie stünde als eine der größten Frauen da, deren Haupt je eine Krone geschmückt. Ihr Muth war so groß als ihre Klugheit, und sie benahm sich im Waffenrock eben so sicher, als im Ministerconseil. „Wohl weiß ich,“ sagte sie zu den Soldaten auf dem Felde von Tellebury, „daß ich nur den schwachen Arm eines Weibes habe, aber mich belebt die Seele eines Königs, und was noch mehr ist, eines Königs von England. Eher werde ich im Kampfe untergehen, als eine schmachvolle Sclaverei meines Volkes überleben.“ Nicht minder merkwürdig war ihr Scheidewort zum Erzbischof von Canterbury, der, um ihr Muth zum letzten Schritte einzuflößen, alles Rühmliche ihres Lebens aufzählte: „Mylord, die Krone, die ich so lange trug, hat mich während meines Lebens eitel genug gemacht; vermehrt dieß Gefühl nicht noch so kurz vor meinem Tode!“

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 38.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Montag, den 28. März 1836.

Indessen wir uns in kleinen Interessen und über elenden und winzigen Plänen müde und matt kämpfen: thut es wohl, ein Bild des Friedens zu schauen — des Friedens, den wir so leicht haben und uns Allen bewahren könnten, wenn wir die Vergänglichkeit und Eitelkeit des Lebens verständiger erfaßten, vertrauensvoller in die Zukunft blickten und mehr Liebe und Güte im Herzen hegten!

Der Emir.

Wir betraten die Ufer des Hellespontes. Das freundliche milde Klima des Landes wehte uns an, das Meer schlug in silbernen Wellen, und in den Lüften schwamm das Licht in roſigen Strahlen — unsere Brust öffnete sich. Mein Freund hatte ein Empfehlungsschreiben an den Emir. Wir besorgten, einen trüben, verschlossenen Mann, der in der Pracht seines Landes thronen würde, zu finden. Wir irrten uns. An des Ufers schattigen Stellen, von Pinien umwunden und mit Rohr gedeckt, stand eine Hütte, über ihr der Halbmond, und sie war die, welche wir suchten. Duftende Gebüsche bildeten die Verschanzung, blühende Sträuche den Damm der manchmal anspielenden Wellen. Dieses Bild des Friedens war die Hütte des Emirs. Er saß auf einem Rasenbeete, den grünen Turban auf dem Haupte, den schneeweißen Bart über die Brust rollend, im Auge Sanftmuth, auf der Stirn Hoheit und auf den Wangen Ruhe. Er las den Brief; willkommen hieß er uns, wie der Vater seine Kinder, stand auf, und führte uns an seinen Tisch. „Gelobt sei der Herr!“ sprach er — „der mein Haus mit Euch, Fremdlinge, segnet. Genießet die Freuden des Mahles! sie sind nicht minder Gaben der Schöpfung, als der schwache Körper, welcher ihrer bedarf.“ Hier bot er uns Früchte dar, und Milch und etwas Honig. Wir schwelgten nicht, aber wir genoßen die gesunde Nahrung mit einer Friedlichkeit, die nur dieser Umgebung eigen war. Die Hütte war klein, überall mit Teppichen behangen, welche Bilder der heiligen Geschichte vorstellten. Während des Mahles nahm der Emir ganz die Gestalt eines freundlichen nöthigenden Wirthes an. Seine Züge sprachen Munterkeit aus, sein Mund überströmte von zarten Scherzen, er drückte uns oft die Hand; kurz, es war ein heiteres Mahl, wie es der Mächtige selten hat. „Gelobt sei der Herr!“ — begann er wieder — „er hat mein

Digitized by Google

Habe gesegnet; er gab mir Mäßigkeit und den Genuß an dem Frieden der Erde. Diese Früchte wuchsen auf meinem Boden, ich pflügte die Erde selbst, ich athmete dabei die kühlende Luft, und meine Brust ist mild geworden unter den Freuden des Himmels." So sprach der Emir. Wir lauschten, wie die bewegliche Fläche der leise rollenden Welle rauscht. — Der Emir brachte noch süßere Früchte, sie glühten wie die untergehende Sonne, und unsere Wangen rötheten sich allmälig zu der stillen Freude, die in uns war. — „Ihr seid gute Menschen," war jetzt des Emirs Ausruf. „Wer an dem Frieden des Andern Wohlbehagen findet, der ist sein Bruder, wenn er auch getrennt ist durch Meere und Länder. Folgt mir! Ihr seid es werth, das Heiligste meines Hauses zu besuchen."

Und somit führte er uns in den Garten. Die blühende Natur entzückte uns mit tausend Flammen, die von der Abendröthe aus unendlich zahllosen Blüthenkelchen emporstrahlten. „Das ist mein irdisches Paradies," sagte er, „jede Blume hat ein Leben — und hier sind sie alle glücklich. Der Thau tränkt sie, die Sonne küßt sie und gepflegt werden sie von unsichtbaren Geistern des Ewigen. Habt Ihr Seinen Altar gesehen? Der ist der Himmel und die Erde, jener, der auf Regenbogen sich baut, und diese, die den Herzen wohlthut."

Wir verehrten den Mann, der die Worte mit einer Miene begleitete, welche sein Inneres ganz verrieth, das wie der frische Strahl der noch untergehenden Sonne spielte. Der Hellespont war im Hintergrunde. Leichte silberne Wellen flogen von Zeit zu Zeit an das Ufer, und ihnen folgten rosenrothe, und beide umschlangen sich im glühenden Kusse. Die Luft lispelte in den zahllosen Blumenbeeten und bestrich unsere Wangen; die Bäume flisterten Ruhe, und in dem sanften Gefühle des Hinüberschwebens verschwand die Sonne in dem goldenen Abendthore und ließ ein Meer am Himmel spielender Blumen zurück.

Das war der Augenblick, indem wir uns niederließen und beteten. Der Emir verschlang die Hände über der Brust, sein Auge war gesenkt, und nur scheu hob es sich mit tiefer Verehrung zu dem offenen Himmel. — „Das ist der Herr Mahomed's und aller Völker Herr, der seine Rosen herabgießt, in seinem Zorne straft, aber die Kinder nicht vernichtet." So betend hob er sich auf, fiel dann wieder auf das Knie, und berührte mit der Stirne die kühler gewordene Erde. Dann war er wieder der nüchterne Wirth, der treue Leiter in den Gebüschen der Freude.

Wir brachten diesen ersten Abend mit einem Vorgefühle zu, das ganz zu der Erwartung, die wir von Menschlichkeit hegten, paßte. Endlich trat der Emir vor eine aus Zweigen geflochtene Laube. „Hier möget Ihr ruhen," sprach er, „wenn die Nacht Eure müden Glieder berührt, und den

Digitized by Google

Schatten über Euch breitet, wie der Palmenbaum über den dürstenden Boden." Noch unterhielten wir uns viel von der Pracht des Landes, von seiner Liebe zur Natur. — Als der gehörnte Mond aufstieg, sagte der Emir: „Das ist das Bild des Friedens, der Umarmung. Laßt uns vergessen, daß es Rache entweiht; laßt uns Freunde sein!"

Johann K. Ratzer.

Der Schäfer und der Hund.

Ein Hund, von Wölfen auferzogen,
Zu einem Schäfer also sprach:
„Mich dauert wirklich Deine Heerde,
Die Hunde sind zu faul und schwach."

„Um Wölfe sicher zu bekämpfen,
Muß man gar stark und wachsam sein,
Ich lebte Jahre unter ihnen,
Mich weih'ten sie in Alles ein."

„Entferne doch die schlechten Hunde,
Ich sage Dir, sie taugen nicht;
Nimm mich allein in Deine Dienste,
Es ist, auf Ehre, Deine Pflicht."

„„Wie! Dich in meine Dienste nehmen,
Dir meine Schafe anvertrau'n? —
Wer Schüler war, wie Du, der Bösen,
Erregt bei jedem Guten Grau'n!""

A. Giftschütz.

Die Vögel beim Aetzen ihrer Jungen.

Einer der interessantesten Puncte in der Naturgeschichte der Thiere ist die verschiedene Weise, wie sie ihre Jungen füttern. Jeder Beobachter hat die Bemerkung gemacht, wie der den Ältern eingepflanzte Instinct sie wunderbar das, für die noch ganz schwachen, wie für die erstarkten Jungen passende Futter finden läßt. Die Fasanenhenne führt ihre eben erst ausgeschlüpfte Brut auf Wiesen zu Ameisenhaufen, später aber, wenn sie Sämereien ertragen können, auf Kornfelder. Sehr viele Vögel füttern ihre Brut in den ersten Paar Tagen nur mit kleinen Würmern und Insecten, später mit immer größeren. Bekanntlich legen viele Insecten ihre Eier in Substanzen nieder, welche die Entwicklung derselben befördern, und später der Larve als Futter dienen. Sehr interessant ist, was der berühmte Hunter von der Taube erzählt. Während des Brütens wird bei der Taube der Kropf allmälig viel weiter, seine Wände dicker als im gewöhnlichen Zustand; in diesem ist er dünn und häutig, aber kurz bevor die Jungen ausschlüpfen, erscheint er

Digitized by Google

eigentlich drüsig und weit blutreicher, zum Zweck der Absonderung des Stoffs, welcher den Jungen in den ersten Lebenstagen als Nahrung dienen soll. Tödtet man um diese Zeit eine Taube, so findet man in ihrem Kropf immer jenen Stoff, in Form einer weißen, geronnenen Materie, vermischt mit dem gewöhnlichen Futter des Vogels, Gerste, Wicken u. dgl. Läßt man die Jungen ätzen und untersucht dann ihren Kropf, so findet man denselben geronnenen Stoff darin, der sofort in den Magen übergeht. Einige Zeit wird die junge Taube allein mit dieser Substanz gefüttert, aber schon am dritten Tage zeigt sich etwas gemeines Futter beigemischt; das Verhältniß desselben steigt nun regelmäßig, und vom siebenten bis neunten Tag hört jene Absonderung im Kropfe der Alten ganz auf. Merkwürdig dabei ist, daß die alte Taube jenen eigenen Stoff Anfangs ganz unvermischt heraufbringt, später aber ihn unwillkürlich in dem den Jungen zuträglichen Verhältniß mit gewöhnlichem Futter vermengt. — Welch einen unermeßlich reichen Stoff des Nachdenkens und der Bewunderung gewährt allein der Instinct der Thiere!

Aus unserer Zeit.

Wenn große Ideen sich der Mehrheit im Volke bemeistern, keucht die kleine Speculation gleich hintenher, um davon ihren Antheil wegzukriegen. So mit den Eisenbahnen, deren Ausführung jetzt ganz Deutschland beschäftigt. Kaum hatte diese schöne Idee sich der Köpfe bemächtigt: als eine Leipziger Buchhandlung schon ein Eisenbahn-Journal ankündigt, wozu sie, wie ein anderes Blatt boshaft sagt, „wohl die eiserne Geduld der Leser in Anspruch nehmen dürfte;" und wollen wir dieß noch hingehen lassen, so sind doch die „Eisenbahn-Törtchen," welche ein Leipziger Zuckerbäcker ankündigt, ein zu komisches Beispiel jenes Nagens an größern Ideen, um nicht belächelt zu werden. C.

Anekdote.

In dem letzten Kriege kam ein englischer Matrose zu einem Uhrmacher, brachte ihm eine kleine französische Uhr und fragte, wie hoch die Reparatur derselben kommen werde. Der Uhrmacher untersuchte sie und meinte, „die Reparatur werde höher kommen, als sie ursprünglich gekostet hat." — „„Das thut nichts,"" erwiderte der Matrose, „„ich will Ihnen sogar das Doppelte von dem geben, was sie mich gekostet hat.""" — „Nun, was haben Sie dafür gegeben?" fragte der Uhrmacher. „„Ich gab einem Franzosen,"" antwortete der Seemann, „„einen Schlag auf den Kopf, und will Ihnen, wenn Sie dieselbe herstellen, gerne zwei geben.""" Sp.

Digitized by Google

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

Brandunglück in St. Petersburg.

Über das große Unglück, welches in Petersburg am 14. Februar Statt gefunden, und wovon auch unsere Blätter (S. 310) berichtet, erzählten die politischen Zeitungen nachstehende Details, welche wir für unsere Leser um so mehr nachtragen zu sollen glauben, da die Umstände, die jenes unglückliche Ereigniß begleiteten, von bleibendem Interesse sind.

Berliner Blätter theilen aus dem Schreiben eines in Petersburg ansäßigen Preußen Folgendes mit: „Am ersten Sonntage in der Butterwoche (14. Februar), dem Anfange des hiesigen öffentlichen Carnevals, unternahm ich nach Tische bei heiterem Schlittenwetter (14° Reaum.) eine Spazierfahrt nach dem Isaakplatze, wo dem Admiralitätsgebäude gegenüber zwölf große Breterbuden erbaut stehen, in welchen Kunstreiter, Equilibristen, Seiltänzer, Herkulesse, Hunde und Affen ihre Künste produciren, und wilde Menschen, Panoramas, Dioramas und auch Paillioramas (kunstvolle Mosaikarbeit aus Stroh) gezeigt werden. Zwischen diesen Buden bewegen sich russische Schaukeln, Carousselle mit Pferden für Knaben und Schlitten für Mädchen. Diesen Buden gegenüber befinden sich zwei stattliche Eisberge und an den Seiten derselben eine Anzahl Tische mit Pfefferkuchen, Obst und anderen Näschereien, so wie mit dampfenden Theemaschinen, Honig und Sahne u. s. w. beladen. Bier und Branntwein darf hier nicht verkauft werden, doch nimmt der gemeine Russe dafür tüchtig den süß- und fettgemachten Thee in Anspruch, denn nur noch acht Tage darf er Milch und Butter genießen, dann kommen die langen Fasten, die er mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit hält. Zwischen den Buden und Eisbergen bewegt sich die schau- und naschlustige Menge, vom Nachtwächterpelze bis zum Schuppenpelze; die schaulustigen Marder- und Zobelpelze fahren von den andern Seiten bei den Buden vor oder kutschiren hinter den Eisbergen und dem Boulevard (Linden-Allee längs dem Admiralitäts-Gebäude) in einer vierfachen Schlangenlinie, und dann um das Schloß des Kaisers herum; hier zeigen die Petersburgerinnen häufiger ihre Sammet-, Atlaß- und Shawls-Mäntel und Pelze, als ihre schönen Gesichter; — das männliche Personal fällt trotz der schönen Zobel-, Fuchs- und Bärenpelze weniger in die Augen, doch ihre schönen Pferde und reich gekleidete Dienerschaft zeigen von ihrem Stande und Reichthum."

„Es war halb 4 Uhr, als ich auf dem Platze anlangte. Es dürfte nicht zu viel sein, wenn ich die Zahl der Parade-Schlitten auf 400, und die Zahl der zwischen den Buden und auf dem Boulevard wogenden Menge auf 8—10,000 Menschen annehme; wir haben nahe an 500,000 Einwohner, und es war der erste Sonntag in der Butterwoche, kein Lüftchen und nur 14 Grad kalt! Die meisten der Buden hatten ihre Insignien und ihre Flaggen aufgezogen, nur die größte gegen den Newskischen Prospect: „die Lehmann'sche," schien noch nicht ganz vollendet zu sein, auch flatterte keine Flagge am Flaggenstocke."

„Nachdem ich zwischen diesen Schaukeln und Tischen mich sattsam herumgestoßen hatte, erstieg ich den Boulevard, um die schöne Welt ebenfalls in Augenschein zu nehmen. Bei den vielen Schlitten ist so etwas ohne Umwege nicht ohne Schwierigkeiten, doch ist durch zweckmäßig postirte, reitende Gensdarmerie und eine zahlreiche

Digitized by Google

polizeiliche Aufsicht bei dergleichen öffentlichen Belustigungen, für Schaden möglichst gesorgt. Alles war herzlich froh, zu sehen und gesehen zu werden, als um halb 5 Uhr aus der größten, der Lehmann'schen Bude, in welcher Reiter, Equilibristen, Seiltänzer, Pantomimen, und vorzüglich schöne Metamorphosen zu sehen sind und die stets die besuchteste ist, da überhaupt kein Petersburger seine Fasten glücklich zu beenden hofft, wenn er nicht Lehmann besucht hat — als aus dieser stattlichen Bude aus der Ecke des Giebels erst etwas Rauch, und dann eine kleine Flamme hervordrang. Es war drinnen Feuer ausgebrochen. Ich befand mich der Bude gerade gegenüber auf dem Boulevard, und betrachtete anfänglich ruhig dieses neue Schauspiel des Unglücks, indem ich der Überzeugung lebte, daß, da keine Flagge wehte, die Bude nur von wenigen Gaffern besucht sein könnte, die bei nahender Gefahr schon entkommen würden. Die Zuschauer auf dem Boulevard scherzten Anfangs auch über die Verwirrung der Pfefferküchler und über das Hin- und Herschaukeln der wogenden Volksmenge, während dem die Schlitten noch ruhig ihren Weg fortsetzten. Doch in weniger als 10 Minuten stand die Bude ringsum in Feuer; ob Menschen aus ihr kamen, war nun vor Rauch und Verwirrung nicht zu sehen. Da hörte das Schlittenfahren auf; der Kaiser kam mit einem Gefolge vom Schlosse angesprengt. Es wurden zwar Versuche gemacht, die Bretterbekleidung abzureißen, doch fehlte es dazu anfänglich an Werkzeugen. Endlich langte die Feuerspritze an, aber da stand das hölzerne Gebäude schon ringsum in vollen Flammen. Die mit allen Hau- und Brechwerkzeugen versehenen Feuermänner hieben nun die Verkleidung durch. Welch ein Anblick ward mir jetzt! — — Es war der letzte Platz, der zuerst sichtbar wurde. Die Menschen dicht aneinander gedrängt, Kopf an Kopf, stehend an der starken Barriere-Lehne, gleichsam in einem Flammenmeere. Drei bis vier Wasserspritzen schießen ihren eisig kalten Strom auf jene Unglücklichen herab; doch Keiner von ihnen bewegt sich — man glaubt, sie sehen aufmerksam dem Schauspiele zu! — Die etwa 20 Fuß hohe Treppe zu diesem Platze ist doppelt mit Menschen angefüllt, Einer ist auf die Schultern des Andern gestiegen, um zu dem von der Menge verstopften Ausgange zu gelangen, und Einer über dem Andern ist erstickt! — Die tapfern Feuermänner, bei 14 Grad Kälte mit Wasser bespritzt, dringen in die Flammen, reißen, zerren an den Leichen, doch sind die Mäntel und Pelze so verworren, daß es fast unmöglich wird, einen Körper loszumachen; in Wenigen wird noch etwas Leben verspürt, und man bringt sie auf Schlitten nach dem nahe gelegenen Admiralitäts-Gebäude, wo jetzt Haufenweise die verstümmelten Todten liegen. — Der Anblick jener Leichen, in ihren Sonntagskleidern, die weniger oder gar nicht versehrt waren, da die Flamme sie nicht ergreifen konnte, erweckte Entsetzen.«

»Über die Entstehung des Feuers ist Folgendes bekannt: Das Leitrohr des einen eisernen Ofens zur Abführung des Rauches hatte sich erhitzt, und die Bastmatten ergriffen, womit die, aus doppelter Holzverkleidung bestehende Bude von Innen umgeben war, um der Kälte und dem Zugwinde zu widerstehen. Das ganze Bretergebäude war überhaupt mit Matten und theilweise auch mit Segeltuch ausgekleidet. Als die darstellenden Personen das Feuer bemerkten, ließen sie den Vorhang fallen und riefen den Zuschauern zu, sich eilig zu entfernen, denn es sei Feuer auf der Bühne. Die meisten Zuschauer mögen diesen warnenden Zuruf für einen Bojazzowitz gehalten, und als sie Feuer sahen, geglaubt haben, die Metamorphosen würden jetzt ihren Anfang nehmen, Auch sollen die Thüren nach Innen zu aufzumachen ge-

Digitized by Google

wesen sein, so daß ihre Öffnung beim Andrang der Leute unmöglich wurde. — Räthselhaft bleibt es, wie etwa 7- oder 800 Menschen, welche sich in der Bude befanden, in ihrer Todesangst nicht den ganzen Bau umgeworfen haben. Man weiß noch nicht genau die Zahl der Verbrannten, doch glaubt man, daß an 300 Familien Trauer haben werden. Auf dem ersten Platze sind mehre angesehene Militärs und besonders Gouvernantinnen mit ihren Zöglingen gewesen. — Vater, Mutter und Kinder sind dort geblieben! Aus einem Fabrikshause fehlen 39 Personen, Handwerksburschen und Arbeiter. Es wird jetzt in jedem Hause nachgefragt, wie viel Personen vermißt werden. Im Obuchow-Hospitale liegen 120 Leichen, welche dermaßen entstellt sind, daß sie selbst von ihren wehklagenden Verwandten noch nicht erkannt worden sind.»

„Der Kaiser war überall bei der Hand, wo es einer Rettung galt, half und tröstete. — Jetzt sind alle Öfen aus den Buden gebrochen, und Nothtreppen angelegt worden. Die schöne Carnevalszeit ist zu einer Zeit der allgemeinen Trauer geworden. Lehmann verliert viel. Seine vortreffliche Maschinerie zu den Metamorphosen, welche die in Paris übertroffen haben soll, sämmtliche Decorationen, Apparate und auch acht Pferde sind verbrannt. Von den darstellenden Künstlern und Theater-Arbeitern haben sich nur Wenige gerettet, indem sie durch die starke Verkleidung des Bretergebäudes am Durchbrechen verhindert worden sind.»

Spätere Nachrichten aus St. Petersburg, in Hamburger-Blättern, geben über den obigen Brand folgende Details: „Als das Feuer hinter dem Vorhange des Lehmann'schen Circus ausgebrochen war, beauftragte die Direction den Policinello, das Publikum von der Gefahr zu benachrichtigen. Der Policinello trat dem zu Folge vor, und rief auf Russisch: „Feuer! Feuer!" — welchen Ruf das Publikum theilweise nicht verstand, da der Policinello, ein Nicht-Russe, die Worte sehr undeutlich aussprach, theilweise dieselben für einen schlechten Policinell-Witz hielt und darüber lachte. — Als man endlich durch die hervorbrechenden Flammen auf die schreckliche Wirklichkeit hingewiesen wurde, und zugleich das Feuer in der hölzernen Boutique mit entsetzlicher Schnelligkeit um sich griff, stürzte Alles übereinander, in gränzenloser Verwirrung den Ausgängen zu.»

Miscelle.

(Was lobt man nicht aus Eigennutz?) Ein Philosoph hat behauptet, daß selbst die Pest ihre Verehrer zählen würde, wenn sie Pensionen und Gunstbezeigungen zu vergeben hätte. — In Toulon hat man die Wahrheit dieses Satzes bestätigt gefunden. Als die Gefangenen des Bagno hörten, daß man wegen der Cholera ihnen bessere Nahrungsmittel zukommen lassen würde, riefen sie einstimmig: „Es lebe unser Commissär! Es lebe die Cholera!»

Geschichtliche Momente und Begebenheiten aus der Gegenwart.

1836. Februar 20. Don Carlos erläßt aus seinem Hauptquartier zu Durango ein Manifest an die Spanier, worin er die von den Revolutionären der Religion zugefügten Unbilden beklagt und seine Freunde zur Ausdauer in dem Kampfe für Religion und Vaterland ermuntert.

— — 26. Die Carlisten nehmen unter Eguia's Anführung Plencia, eine befestigte Stadt mit einem Hafen an der navarresischen Küste, ein; erobern 13 Artilleriestücke und reihen die Besatzung von 236 Mann auf ihr Verlangen den Truppen Carl's V. ein.

Digitized by Google

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 25. März (1799) Glänzender Sieg des Erzherzogs Carl bei Stockach über den französischen General Jourdan. Dieser setzte ohne Kriegserklärung bei Straßburg und Basel über den Rhein, und fordert die österreichischen Vorposten auf, sich zurückzuziehen, da er nach dem Befehle des Directoriums gewisse Stellungen nehmen müsse. Eine Zumuthung, die sich nur mit Kanonen beantworten ließ. Den 21. März trafen sich bereits die Heere an der Osterach. Unter den Augen des österreichischen Feldherrn stürzten sich, mitten im feindlichen Feuer, nach einander acht Bataillons in die Fluten des hoch angeschwollenen Baches, und erstürmten die jenseits tapfer vertheidigten Höhen. Vier Tage darauf kam es zur entscheidenden Schlacht. Jourdan beschäftigte durch Scheinangriffe den linken österreichischen Flügel, und stürzte sich mit der Stärke seines Heeres auf den rechten; Graf Merveldt wurde vom General Soult zurückgeworfen und vom frühen Morgen an bis 2 Uhr Nachmittags versprach Alles dem französischen Oberfeldherrn den Sieg, der auch bereits den General St. Cyr abgesandt, um durch Besetzung von Mösskirch dem österreichischen Heere seine Rückzugslinie abzuschneiden, und sich der Artillerie-Reserve und Bagage zu bemächtigen. Doch die Besonnenheit des Erzherzogs lenkte das Schicksal des Tages: unbekümmert um die Bewegung St. Cyr's im Rücken, sah er den Sieg auf jenem Punct, wo er sich befand, als das sicherste Mittel an, diese unschädlich zu machen. Er führte sechs Grenadier-Bataillons und zwei Kürassier-Regimenter zur Unterstützung des rechten Flügels und beseelte durch seine Gegenwart die Truppen mit neuem Muthe; der Fürst von Fürstenberg, der Prinz von Anhalt-Bernburg starben den Tod für ihre Fahnen, und der Erzherzog selbst stellte sich, am Ausgang des grauen Waldes, an die Spitze der zuerst angekommenen Grenadier-Bataillons Bojakovsky und Degethof; aber die Braven duldeten nicht, daß der Oberfeldherr seine Rolle mit der eines Brigadegenerals vertausche, und erst dann, als der Erzherzog sich ihren Bitten gefügt, stürmten sie mit gefälltem Bajonet auf den Feind; dieser Angriff, durch die Kürassier-Regimenter Nassau und Mack kräftig unterstützt, entschied die blutige Schlacht, und der Sieger von Wattigny und Fleury wich zum zweiten Mal vor Carl von Österreich über den Rhein zurück.

Am 26. März (1799) Ohne den Ausbruch der Feindseligkeiten angekündigt zu haben, griff Scherer, der Oberbefehlshaber des französischen Heeres in Italien, das österreichische auf allen Puncten an. Der linke französische Flügel durchbrach die Stellung der Österreicher bei Pastrengo und bemächtigte sich der Brücke bei Polo; die Mitte unter Moreau kämpfte mit abwechselndem Glück um den Besitz der Dörfer St. Lucia und St. Massimo, welches letztere, siebenmal genommen, zuletzt in der Gewalt der Österreicher blieb. Der rechte Flügel drang bis an die Thore von Legnago, und versuchte, sich dieses befestigten Postens zu bemeistern. Um 4 Uhr Nachmittag zog der österreichische General Kray Verstärkungen aus Bevilaqua an sich, brach durch Legnago heraus, warf die Franzosen bis an den Tartaro zurück, und zwang auch ihr Centrum, die um Verona besetzten Dörfer zu verlassen.

Am 27. März (1443) wird Mathias Corvinus, nachheriger König von Ungarn, geboren. Bei dem Antritt seiner Regierung fand der sechzehnjährige Jüngling ein von bürgerlichen Zwistigkeiten und von dem Schwerte der Türken bedrohtes Reich. Alsbald nöthigte er Friedrich II., ihm die Krone des heiligen Stephans zurückzugeben, deren sich dieser bemächtigt hatte, und eilte gegen die Türken und vertrieb sie. So viele Willkür auch seine Regierung verrieth, zeigte sie ihn doch stets als einen Mann von außerordentlicher Geistesgröße und während seiner ganzen, fast unter steten Unruhen und Kriegen geführten Herrschaft bewies er nicht nur, daß er die Wissenschaften ehre und sie befördere, sondern sich auch gern mit ihnen beschäftige. Jener große Bücherschatz, den er in seinem geliebten Musentempel Ofen zusammengebracht hatte, ward indessen nach seinem Tode von den Türken völlig vernichtet.

Am 28. März (1660) Carl II. hält unter dem Jubel aller Parteien seinen Einzug in London, und ohne viele Gefahr und Mühe sah er sich in alle Rechte wieder eingesetzt, die sein Vater durch so lange und schreckliche Unfälle verloren hatte. Der Haß der verschiedenen Secten war noch immer derselbe geblieben; Presbyterianer und Katholiken standen sich feindlich gegenüber, noch immer glühte dieselbe Gährung im Conflict der verschiedenen Stände; aber der Todfeind seines Hauses, der Usurpator von England, der Feldherr mit der Bibel im Arm, Cromwell, war todt!

Digitized by Google

№ 13. Beilage zu № 38.

BLÄTTER

für geistige Thätigkeit, wissenschaftliche Erörterungen und nützliche Studien.

Wien, den 28. März 1836.

Vier Sonette,

nach den in Nr. 9 der Beilage (S. 253) gegebenen Endreimen.

I. Der Abschied.

Bald fliehen hin die letzten Wonnestunden,
Und Trennung schlägt der Seele tiefe Wunden,
Die fern auch ewig bleibt mit Dir verbunden,
Bist Du dem Blicke lange schon entschwunden.

Mir strahlt Dein Bild aus sanftem Sternenlicht,
Stählt mich mit Muth im Kampf mit Schmerz und Pflicht,
Daß nicht mein Herz im wilden Sturme bricht,
Wenn jede Welle Deinen Namen spricht.

In süße Wehmuth wandelt sich mein Leiden,
Werd' ich am Himmelszelt mein Auge weiden,
Wo niemal mehr vereinte Wesen scheiden;

Wenn aus des Lebens banger Leidennacht
Zum ew'gen Tag der freie Geist erwacht,
Die Seele steigt aus dunklem Erdenschacht.

Ried. Friederike Susan, geb. Salzer.

II. Mächtiger Trost.

Wenn aus dem Aug', in bitterlichen Stunden,
Stillfluthend, mir die Schmerzenszähre bricht:
Da nah' ich Ihm, der in dem Donner spricht,
Und bete fromm, und klag' Ihm meine Wunden.

Und wie ich so dem Vater mich verbunden,
Und glaubensvoll geübt des Betens Pflicht:
Da flammt' zur Seel' des Friedens heit'res Licht,
Und alles Weh ist aus der Brust entschwunden!

So mag denn hin des Glückes Sonne scheiden,
Mir grauet nicht im lichtberaubten Schacht!
Ich laff' das Herz, bedrängt von bittern Leiden,

Mit festem Muth sich an dem Glauben weiden:
„Es ist ein Gott, der in der trübsten Nacht
Mit Vaterhuld ob seinem Kinde wacht!"

Wien. Nicolaus Oesterlein.

Digitized by Google

III. Was ist das Leben des Menschen?

Der Psalmist.

Ein Flug zur Ewigkeit durch bunte Stunden;
Ein Kampf, wo man mit sich die Lanze bricht;
Ein Lauscher, was der Geist zum Staube spricht;
Ein Schmerz mit Trost, und Freud' mit Furcht verbunden.

Man krieget, heilt und schlaget selber Wunden:
Man fühlt sich frei, und beugt sich vor der Pflicht;
Man suchet stets und fliehet stets das Licht,
Zerstört, was ist, und suchet, was entschwunden.

Es ist nur Schein, woran wir uns hier weiden;
Und in der Wirklichkeit sind leider nur die Leiden;
Wir werden, kommen her, wir sind und scheiden;

Und geh'n zum Lichte durch des Grabes Nacht,
Und finden Leben in des Todes Schacht,
Das keine Zeit, kein Muß, kein Tod bewacht.

Lischna. J. S—r.

IV. An einen Schwermüthigen.

Du wähnst des Lebens Glück für Dich entschwunden;
Glaubst, Traurigkeit allein sei Deine Pflicht?
Lass' ab, es ist ein Freund, der zu Dir spricht,
Von Jugend auf so eng mit Dir verbunden.

Warum verzagen, schlägt das Schicksal Wunden!
Bevor die Sonne aus dem Nebel bricht,
Verhüllt ein graues Wolken-Meer ihr Licht —
D'rum harre aus, Dein warten schön're Stunden.

Lebt nicht ein Gott? Sieht Er nicht uns're Leiden?
Ist nicht ein Vater da, der für uns wacht?
Wie könnte seine Huld je von Dir scheiden!

Sein Blick, der selbst durchdringt der Berge Schacht,
Kann nie sich an der Menschen Elend weiden;
Und bald, mein Freund, erhellt Er Deine Nacht.

Wien. S. Stahlberg.

Diesen vier Sonetten reiheten sich viele, durch ihre moralische Tendenz und häufig auch poetischen Werth ausgezeichnete an. Von den gelungensten derselben nennen wir die Herren Verfasser: Huszar-Balint, Alois Stöger, Krumbach, Johann Martin Bauer, und Anton Polzer, in Wien; Vincenz Alois Eberle, in Cremsir; Anton Fuchs, in Grätz; Gottfried Feldinger, in Temeswar.

Lösungen

der Probleme in Nr. 11 der Beilage des Zuschauers (S. 321).

I. Lösung der mathematischen Aufgaben vom Professor A. Clementini in Vicenza und von Hermann Pulzer in Triesch:

1.

1.) Der Flächenraum des Grundstückes = 23297 Klafter.

Digitized by Google

2.) Die beim Verkaufe desselben gewonnene Summe = 329 fl. 42 kr.
3.) Die Anzahl der Gesellen = 6, und jene der Lehrjungen = 6.

2.

1.) Das Alter der fünf Söhne 2, 4, 6, 8 und 20 Jahre.
2.) Sie erhielten bei der ersten Theilung: — bei der zweiten Theilung:

a)	der Jüngste:	1310 fl. — kr.	— „ „	1238 fl. — kr.
b)	„ Ältere:	982 „ 30 „	— „ „	928 „ 30 „
c)	„ „ :	655 „ — „	— „ „	619 „ — „
d)	„ „ :	327 „ 30 „	— „ „	309 „ 30 „
			der Älteste	180 „ — „
		3275 fl. —		3275 fl. —

Richtig gelöset von den Herren: Carl v. Miré, königl. Rath; Johann Bapt. Schramm, k. k. Oberlieutenant in der Armee; Anton v. Rathgeb; Carl Zimmer, k. k. Hof-Staatsbuchhaltungs-Beamten.

II. Lösung der Charade von Conrad Hofmann, in Schönbrunn:

Jasomirgott.

III. Lösung des Logogriphes von A. Giftschütz, in Wien:

Brienne.

Diese beiden Probleme sandten gelöset ein, die Damen: Caroline v. Mayer; Fanny Wigolle, geborne v. Kraus; Anna Rattich, Therese Heggelin, und Louise Müller, von Wien; — die Herren: Huszar Balint *, Anton v. Herminenthal, Johann Rattich, Heinrich Ritter v. Fellner, Gottfried Jolsdorf, Alexander Gigl, Carl v. Schicht, Georg Winter, Adalb. Rittel, Franz Ritter von Ferro, Wilh. Ritter v. Lucam, Carl Reich, Theodor Herzenskron, S. Stahlberg, Fr. Holl, Fr. Leidesdorf, von Wien. — J. v. Sz...y, und F. L. G...zweig, von Brody; F. v. B*, von Warasdin; Friedrich v. Lattenfels, von Troppau; Vincenz Glasner, von Znaim.

Probleme, zur Lösung vorgelegt.

I.

Charade und Homonyme für Sprachfreunde.

Französisch ist mein Erstes:
Es trägt und — es verschlingt;
Latein und Deutsch mein Zweites,
Frägt, rettet; und mißlingt;
Mein Drittes Italienisch
Sehr egoistisch klingt.
Italisch zeigt mein Ganzes
Den wunderbaren Fall:
Daß sich ein Gott der Alten
Verwandelt in Metall.

A. Giftschütz.

II.

Frage an Kenner des Whistspieles.

Alle Regeln dieses geistreichen Spieles sind auf Gründe des Verstandes, der Nothwendigkeit oder der Vorsicht gebaut. Unter den Regeln des Whist

Digitized by Google

gebietet auch eine: „daß die aufgeschlagene Atoutkarte nicht früher und nicht später, als beim zweiten Ausspielen (zweiten Spielgange) von dem Eigenthümer aufgenommen werden soll.“ — Welches Motiv mag wohl diesem Gebote zum Grunde liegen?

2.) Schon aus dem Zusammenstecken und Anreihen der Karten erkennt man den erfahrnen und denkenden Whistspieler. Wird ein solcher die Atoutfarbe an die linke Flanke stellen? — Und warum nicht? Ebersberg.

Concertwesen.

Bei dem zweiten „Opern-Concerte,“ welches am 15. März Abends im Musik-Vereins-Saale Statt hatte, und größtentheils aus classischen Compositionen älterer Meister zusammengestellt war, können wir in Betreff der Ausführung nur das günstigste Urtheil wiederholen, das wir über das erste dieser Concerte zu äußern das Vergnügen hatten. — Die Großartigkeit der Compositionen eines Cherubini in der Ouverture des 3. Actes; der Scene mit Chor aus seiner „Medea,“ und der Introduction aus „Joboiska,“ wie auch jene der Ouverture aus „Semiramis,“ und des Marsches mit Chor aus den „Bajaderen,“ von Catel, vom Orchester sowohl, als von den Sängern mit der löblichsten Genauigkeit aufgeführt, fanden die lebhafteste und beifälligste Anerkennung bei den zahlreich anwesenden Musikfreunden. Die Schönheiten der Arie mit Chor aus „Orpheus und Euridice,“ von Gluck, dieses alten Classikers, unter den Compositionen, so wie das Finale aus „Titus,“ von Mozart, und das liebliche Duett aus „Jessonda,“ von Spohr, waren nicht minder geeignet, die Zuhörer angenehm zu unterhalten und zu erheben. — Berücksichtiget man bei der Schwierigkeit der meisten dieser Compositionen das schöne Zusammenwirken des Orchesters und der Sänger, so läßt sich nur mit Bewunderung und Freude die hohe Stufe der Vollkommenheit, zu welcher dieser vaterländische Kunst-Verein sich emporgeschwungen hat, ehrenvoll anerkennen. Preis und Glück so lobenswerthen und gemeinnützigen Bemühungen! L.

Anzeige für die Wiener Abonnenten des „Zuschauers.“

Da wir, was unsere Zeitschrift betrifft, auch in Kleinigkeiten die Bequemlichkeit und den Vortheil der verehrten Theilnehmer im Auge haben, zeigen wir hiermit an, daß in Betreff des „Einbandes der Quartale des Zuschauers“ mit einem hiesigen Buchbinder ein Übereinkommen getroffen worden ist. Diesem zu Folge können Diejenigen, welche hiervon Gebrauch machen wollen, die vollständigen Nummern jedes Quartales, nebst Angabe ihrer Abonnements-Nummer in dem Expeditions-Comptoir des Zuschauers zur Besorgung des Bindens abgeben lassen, worauf ihnen nach achttägiger Frist der gut broschirte Band, gegen Erlag von 5 kr. C. M. Buchbinderlohnes wieder eingehändigt werden wird.

Auf den in Wien ausgestellten Abonnements-Karten ist für das laufende Jahr die Nummer 39 irrthümlich zum zweiten Quartale gedruckt worden, während sie das erste schließt. Die Abonnenten haben daher mit ihren Scheinen diese Nummer noch in Empfang zu nehmen.

Von dem Expeditions-Comptoir des Österr. Zuschauers.

Telegraph.

1403: Lösungen der Probleme, welche von Wien und dessen nächster Umgebung nicht längstens am sechsten Tage nach der Erscheinung des Beiblattes eingesandt werden, können nicht mehr berücksichtiget werden. — Klagenfurt αβγ: Einsendungen von Problemen sind fruchtlos, wenn nicht die Auflösung beigelegt wird. Fordern Sie bei meinen mühseligen und verschiedenartigen Geschäften nicht, daß ich einen Dutzend mathematischer Probleme nachrechne und eine halbe Stunde eine Charade verfolge. Wenn Sie die Lösungen zu den Problemen nachgetragen haben werden, gern aufgen. — Sucha v. M: Den Betrag mit Dank empfangen. — C. H: Die Ausarbeitung etwas zu leicht genommen. — L+: durch d. Post beantw.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

№ 39.

Der Oesterreichische

ZUSCHAUER.

Für Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben.

Mittwoch, den 30. März 1836.

Wenn ich die Rosenknospe sehe mit ihrem Reize, freue ich mich des lachenden Anblickes; aber oft mahnt es mich, daß auf dieses Bild der Fülle und Schönheit die winterliche Armuth und Dürre folgen müsse.

Todtenkopf und Engel.

Es ist der Mensch ein Janusbild
Auf dieser Welt voll Mängel:
Aus Todtenschädeln — lächelt mild
Ein schöner Himmelsengel.

Siehst Du das Kindlein, voll und rund,
Im Lebensmorgenro'he?
Vom Engel lächelt Aug' und Mund,
Tief schlummert noch der Todte.

Zum Jüngling wächst das Kind, zur Maid:
Der Engel dehnt die Schwingen;
Doch kann nicht seine Herrlichkeit
Den Knochenmann bezwingen.

Wie unter blum'gem Gartengrund'
Tief starrt Granitgeklippe:
So lauschet unter'm Wangenrund'
Des Jünglings — das Gerippe.

Umhalsest Du die holde Braut,
Erkenn' auch, was sie hülle:
Ein Todtenkopf ist Dir getraut,
Versteckt in üpp'ger Fülle!

Die Jahr' entflieh'n — in Sturm und Leid'
Erwächst der Mann zum Helden:
Das mag euch die Erhabenheit
In seinen Zügen melden.

Vor ihren Töchtern, engelmild,
Herwandelt die Matrone,
Ein hehrer Mond im Sterngefild',
Im Königschmuck die Krone.

Digitized by Google

Da tritt der Engel freier vor
Im Lebensabendrothe;
Da grinst aus immer dünner'm Flor'
„Memento" ernst der Todte.

Der Engel, sieh'! eilt himmelan
Auf leuchtendem Gefieder;
Der Schädel rollt auf dunkler Bahn
Zur Schädelstätte nieder.

So ist der Mensch ein Janusbild
Auf dieser Welt voll Mängel:
Aus Todtenschädeln — lächelt mild
Ein schöner Himmelsengel.

Eduard Silesius.

Der russische Winter im Jahre 1812.

Aus einer eben in Paris erschienenen Beschreibung des Feldzuges Napoleon's in Rußland heben wir die, mit besonderer Wahrheit und Kraft geführte Schilderung der Art und Weise heraus, wie sich den Franzosen der Winter mit seinen Schrecken ankündigte.

»Das Beispiel der Vorgesetzten und die Hoffnung, in Smolensk für Alles wieder entschädigt zu werden, hielt den Muth der französischen Armee aufrecht; besonders aber auch der Anblick einer immer noch die schönsten Strahlen spendenden Sonne, dieses allgemeinen Urquells der Hoffnung und des Lebens, welche das furchtbare Schauspiel des Todes und der Verzweiflung, das bereits von allen Seiten uns umgab, noch in den Schatten zu stellen schien.«

»Am 6. November änderte sich der Himmel; verschwunden war sein azurnes Blau. In kalte Nebel gehüllt schritt das Heer vorwärts. Die Dünste wurden dichter und gestalteten sich bald zu ungeheuren Wolken, die, immer tiefer sich herabsenkend, in mächtigen Schneeflocken auf unsere Häupter sich entluden. Es war, als ob der wolkenschwere Horizont herabstiege, mit diesem feindlichen Boden und seinen Bewohnern zu unserem Verderben sich zu vereinigen. Alles wurde nun verworren und unkenntlich; die Gegenstände nahmen eine ganz veränderte Gestalt an; man marschirte, ohne zu wissen, wo man sich befand, ohne sein Ziel gewahr zu werden; Alles wurde zum Hinderniss. Während der Soldat alle Kräfte anstrengte, um mitten durch diesen Wirbel von Wind, Reif- und Schneeflocken zu kommen, thürmten diese letzteren, vom Sturme getrieben, sich auf, und häuften sich in allen Höhlungen des Bodens an. Bald bedeckten sie ungesehene Tiefen, die unter unseren Tritten arglistig sich öffneten. Hier versank dann der Soldat; die Schwächsten blieben kraftlos darin liegen und fanden da ihr Grab. Die Nachfolgen-

Digitized by Google

den wandten das Gesicht ab, allein des Sturmes Wuth peitschte ihnen den vom Himmel herabfallenden Schnee und jenen, den er aufgestäubt, entgegen; es schien, als wollten die erbitterten Elemente sich unserem Marsche widersetzen. Unter dieser neuen Gestalt griff der moskowitische Winter von allen Seiten uns an; er drang durch die leichte Kleidung und die zerrissenen Schuhe der Soldaten; ihre durchnäßten Uniformen überzogen sich mit einer Eisdecke, die ihren Körper mit Schauder erfüllte und ihre Glieder erstarren machte. Ein schneidender Nordwind hemmte ihren Athem, bemächtigte sich desselben in dem Augenblicke, wo sie ihn aushauchten, und gestalteten ihn schnell zu Eiszapfen, die ihnen um Mund und Bart herumhingen. So schleppten die Unglücklichen zähneklappernd sich noch fort, bis entweder der Schnee zu Steinen zusammengeballt an ihre Füße sich hing, oder irgend ein zertrümmertes Geräthe, ein dürrer Zweig oder der Leichnam eines Waffengefährten sie zum Straucheln brachte. Sie fielen nieder, und seufzten umsonst nach Hilfe, denn bald bedeckte sie der dichte Schnee; nur an kleinen Erhöhungen erkannte man noch die Stelle, welche in wenigen Augenblicken ihr Grab wurde!

Nicht lange dauerte es, und die ganze Straße war, einem Gottesacker gleich, mit diesen wellenförmigen Erhöhungen übersäet. Selbst die Unerschrockensten oder auch die Gleichgiltigsten wurden mächtig ergriffen; sie zogen rasch vorüber und wendeten scheu die Blicke ab. Aber vor ihnen und um sie herum war Alles zu einem Meere von Schnee geworden; ihr Auge verlor sich in dieser unbegränzten, trüben Einförmigkeit, ihre Einbildungskraft malte ihnen schreckliche Bilder vor, und was sie sahen, erschien ihnen wie ein großes Leichentuch, mit welchem die Natur das Heer umhülle! — Die einzigen Gegenstände, welche noch daraus hervortraten, waren düstere Fichten, wahre Grabesbäume, mit ihrem leidverkündenden Grün, der riesigen Unbeweglichkeit ihrer schwarzen Äste und ihrem schauerlichen Aussehen, wodurch das verzweiflungsvolle Gemälde einer allgemeinen Trauer, der wild bewegten Elemente und einer Armee vollendet ward, die mit der sterbenden Natur ihren letzten Seufzer auszuhauchen schien!

Alles war jetzt gegen sie, ja selbst ihre Waffen, deren sie sich noch zu Malojaroslawetz zum Angriffe, später aber nur zur Vertheidigung mehr bedienten. In den vor Kälte erstarrten Armen schienen sie ihnen von ungeheurem Gewicht zu sein. Fielen die beklagenswerthen Leute nieder, so entglitten die Gewehre ihren Händen und zerbrachen, oder gingen im tiefen Schnee verloren. Konnten sie wieder aufstehen, so befanden sie sich ohne Waffen; sie warfen sie nicht von sich, sondern der Hunger und die Kälte entrissen sie ihnen. Vielen Anderen froren die Hände an die Gewehre an, welche sie festzuhalten suchten, wodurch es ihnen nicht möglich war, die

Digitized by Google

Finger hinlänglich zu bewegen, um noch Leben und einige Wärme darin zu erhalten. — Bald begegnete man einer Menge von Leuten von allen Heeresabtheilungen, die bald einzeln, bald truppweise sich herumtrieben. Sie hatten nicht feigerweise ihre Fahnen verlassen, sondern die Kälte und die Erschöpfung hatte sie von ihren Colonnen getrennt. — In diesem allgemeinen und individuellen Kampfe waren sie auseinander gesprengt worden, und nun irrten sie herum, besiegt, entwaffnet, ohne Schutz, ohne Oberhaupt, nur dem gebieterischen Triebe der Selbsterhaltung gehorchend.

Von einigen kleinen Seitenwegen angelockt, zerstreuten sich die Meisten auf dem Felde, in der Hoffnung, Nahrung und Obdach für die nächste Nacht zu finden. Da jedoch schon bei ihrem Hinmarsche in einer Ausdehnung von 7—8 Stunden Alles verheert war, so begegneten sie nur Kosakenhaufen und bewaffneten Landleuten, welche sie umringten, verwundeten, ausplünderten und mit wildem Hohnlachen nackt auf dem Schnee verschmachten ließen. Dieses von Alexander und Kutusow in Aufstand gebrachte Volk, welches damals noch nicht, wie es später der Fall war, sein Vaterland auf eine edle Weise zu rächen verstand, da es dasselbe nicht zu vertheidigen vermocht hatte, schwärmte, durch die Wälder begünstigt, um die beiden Flanken des Heeres herum. Hier trieben sie alle Jene, welche sie mit ihren Lanzen oder Beilen nicht getödtet hatten, auf die verhängnißvolle, unselige Landstraße zurück.

Wenn nun die 16 Stunden lange Nacht hereinbrach, wo sollte man auf diesem Alles bedeckenden Schnee Halt machen, sich niedersetzen, ausruhen, einige Wurzeln zur nothdürftigen Nahrung und trockenes Holz zum Anmachen des Feuers auffinden? — Die Ermüdung, die Dunkelheit und die wiederholten Befehle der Vorgesetzten brachten jedoch Jene zum Ausruhen, welche ihre physischen und moralischen Kräfte, so wie die Anstrengungen der Chefs noch beisammengehalten hatten. — Man versuchte dann, sich festzusetzen, allein der stets noch thätige Sturm zerstreute die ersten Zurichtungen, welche man zum Bivouakiren machte. Die mit Reif bedeckten Fichten widerstanden der Einwirkung des Feuers; und fing es auch an zu brennen, so wurde es theils von den dicht herabfallenden, theils von den auf der Erde liegenden Schneeflocken, die, der Anstrengungen der Soldaten ungeachtet, von der Wärme zerschmolzen, sogleich wieder ausgelöscht, wodurch die Kräfte und der Muth unserer Leute verloren gingen.

Loderte dann endlich die Flamme, den Schnee besiegend, empor, so konnten doch die Offiziere und Soldaten nur ein höchst trauriges Mahl sich daran bereiten, das aus magern und blutenden Fleischfetzen bestand, die man von gefallenen Pferden abgerissen hatte, und wenn es hoch kam, aus einigen Löffeln von Roggenmehl, das man mit Schneewasser in einen Brei ver-

Digitized by Google

wandelte. — Am andern Morgen war die Stelle des Bivouaks durch ganze Kreise von Soldaten bezeichnet, welche auf dem Boden ausgestreckt todt dalagen; um sie herum erblickte man die Leichname von mehren tausend Pferden.

Seit jenem Tage fing man an, sich weniger auf einander zu verlassen. Das Heer bestand aus lebhaften, aller Eindrücke fähigen Menschen, die durch einen ziemlich hohen Grad von Civilisation an beobachtenden Tadel sich gewöhnt hatten, und so schlich sich auch bald die Unordnung ein; Muthlosigkeit und Mangel an Disciplin verbreiteten sich schnell, da die Einbildungskraft das Schlimme wie das Gute übertrieb. Bei jedem neuen Bivouak, bei jeder Schwierigkeit des Weges, ja fast mit jedem Augenblicke löf'te sich irgend ein Theil der noch gut organisirten Truppen ab, und überließ sich der Unordnung. Doch gab es auch welche, die der ansteckenden Seuche der Indisciplin und der Entmuthigung widerstanden; es waren die Offiziere, Unteroffiziere und die Beharrlichsten unter den Soldaten. — Diese verdienten in der That, außerordentliche Menschen genannt zu werden; sie sprachen sich durch den Namen Smolensk, dem sie sich nahe fühlten, und wo ihnen Alles verheißen war, gegenseitig Muth zu.

Seitdem das ungeheure, anhaltende Schneegestöber die Kälte auf einen hohen Grad gesteigert hatte, behielt oder verlor auf solche Weise jeder Einzelne, er mochte Chef oder gemeiner Soldat sein, seine frühere Geisteskraft, je nachdem sein Charakter, sein Alter, sein Temperament es gestatteten. Derjenige unter unsern Befehlshabern, der sich bis dahin durch die Handhabung der strengsten Manneszucht ausgezeichnet hatte, war jetzt nicht mehr der Mann, welcher den Umständen zu gebieten verstand. Aus dem Kreise seiner Grundsätze von Regelmäßigkeit, Ordnung und Methode herausgeschleudert, ergriff ihn die Verzweiflung bei dem Anblicke einer so allgemeinen Unordnung; und da Er früher noch, als die Anderen, Alles für verloren hielt, so war er auch nahe daran, Alles gehen zu lassen, wie es gehen wollte oder konnte.

Von Gjatz bis nach Mikalewska, einem Dorfe zwischen Dorojobuje und Smolensk, ereignete sich in der kaiserlichen Colonne sonst nichts Erhebliches, als daß man die in Moskau gemachte Beute in den See Semlawo werfen mußte. Kanonen, gothische Rüstungen und Waffen, Zierathen aus dem Kremlin und das Riesenkreuz des großen Iwans wurden daselbst versenkt; denn Trophäen, Ruhm und alle Güter, denen wir so viele Opfer gebracht hatten, wurden uns nun zur Last; es handelte sich nicht mehr darum, das Leben zu verschönern und auszuschmücken, sondern es zu retten. — Einem großen Schiffe gleich, das von dem furchtbarsten Sturme hin- und hergeschleudert wird, mußte das Heer in diesem

Digitized by Google

schauderhaften Schiffbruche Alles, was seinen Marsch erschweren oder aufhalten konnte, ohne Zögern in dieses Meer von Schnee und Eis versenken.

Notizenblatt.

Aus unserer Zeit.

— Am 8. d. M. begleitete die Universität von Pavia eines ihrer würdigsten Mitglieder, den in der literarischen Welt so sehr geschätzten Professor Giovanni Zuccala, zu Grabe. Mit innigem Bedauern über den Verlust ihres Freundes und Lehrers, und mit wehmüthigem Herzen folgten die Schüler dem Sarge, Thränen der Rührung erglänzten in jedem Auge, denn Zuccala hatte sich durch seinen menschenfreundlichen und gutmüthigen Charakter eben so die Liebe aller deren, die ihn kannten, erworben, wie er durch seinen ausgezeichneten literarischen Ruf die Achtung Aller genoß. — Zuccala wurde unter sehr günstigen Verhältnissen am 19. December 1788 in Bergamo geboren, wo sein Vater Carlo Ambrogio privatisirte. Seine erste Erziehung erhielt Giovanni im väterlichen Hause von dem Grafen de Lepiné, einem französischen Emigranten; in seinem 13. Jahre verlor er seinen Vater und wurde nach Padua gebracht, wo er im Collegio dei Nobili di S. Croce die Grammatikal-Studien und Philosophie absolvirte. In seinem 18. Jahre kehrte er nach Bergamo zurück und verlegte sich in dem Seminario seiner Vaterstadt mit größtem Eifer auf Theologie, Physik, Metaphysik und Mathematik. Im Jahre 1809 erschien sein erstes Werk: „Saggio sopra la Vita e le Opere dell' abate Melchior Cesarotti," welches vielen Beifall fand. Er wurde nun als Professor der lateinischen und italienischen Literatur nach Padua berufen, und im Jahre 1814 zum Präfecten und Professor der Rhetorik im Collegio di Merate daselbst befördert. Um diese Zeit schrieb er den berühmten Tractat „sopra l'arte del comporre." Im Jahre 1818 kam er als Professor der Eloquenz nach Mailand; hier gab er sein berühmtestes Werk: „La Vita di Tasso," heraus. Vermöge eines Decretes S. M. weiland Franz I. vom 16. Mai 1819 wurde Zuccala ordentlicher Professor der Ästhetik und italienischen Literatur an der Universität in Pavia. — Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, alle Werke aufzuzählen, welche der gewandten Feder dieses geistreichen Mannes entquollen. Die „Principii estetici," welche im Jahre 1833 erschienen, waren sein letztes zur Öffentlichkeit gebrachtes Werk.

— Der im Jahre 1816 in Danzig gegründete Friedens-Verein hat, im Verlaufe von 19 Jahren, 65 Stipendiaten aus Westpreußen, auf welches er sich vermöge seiner Statuten beschränkt, mit theils größeren, theils kleineren Gaben unterstützt; 52 dieser Begünstigten widmeten sich den Studien, 8 der Malerkunst und 5, hierunter zwei Mädchen, der Musik. Im Ganzen wurden 29,917 Rthlr. zur Bildung dieser Stiftlinge verwendet. Wie vielen Dank und welche Achtung verdienen jene edlen Menschenfreunde, die Gründer dieses wohlthätigen Vereines, welcher auch die Kinder unbemittelter Eltern in den Stand setzt, sich, wenn sie Lust dazu in sich fühlen, den Studien zu weihen! — Wie viele und große Talente sind schon aus den ärmeren Volksclassen hervorgegangen, und wie viele Talente gehen bloß deßhalb verloren, weil es ihnen an den zur gehörigen Ausbildung nöthigen Mitteln fehlt!

Max. Schmidt.

Digitized by Google

M. G. Saphir's musikalisch-declamatorische Akademie.

Am 20. d. M. veranstaltete Hr. Saphir im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde eine Akademie, welche mit einer humoristischen Vorlesung: „Die Laufbahn des Jahrhunderts auf der Eisenbahn," schloß. Die große Anzahl gewählter Zuhörer und die Theilnahme, mit welcher diese Vorlesung gehört und beifällig aufgenommen wurde, geben einen neuen Beweis, daß Hr. Saphir in Wien sich viele Freunde (was in der humoristischen und satyrischen Laufbahn eines Schriftstellers unter die Wunder gezählt werden kann) und ungetheilte Anerkennung jenes originellen Talentes, das in diesen Blättern oft unparteiisch und mit Wärme gerühmt worden, sich erworben habe. Die neueste humoristische Vorlesung stand den früheren an Reichthum treffender Witze und launiger Einfälle nicht nach. Der Vergleich des schönen Geschlechtes mit durch die Post zu befördernden Briefen, voll lustiger Wendungen und strotzend von Fülle des Humors, dann jener über Processe und Processiren, voll sarkastischer Laune und satyrischen Geißelhieben, verbreitete allgemeine Heiterkeit unter den gebildeten Zuhörern, welche überhaupt das neueste Product dieses durch Eigenthümlichkeit so ausgezeichneten und beliebten Schriftstellers mit unverkennbarer Vorliebe hinnahmen. — Das Arrangement der Akademie war umsichtig veranstaltet und das Unternehmen von den vorzüglichsten Künstlertalenten der Residenz unterstützt. Wir erwähnen vor Allen der meisterhaften Declamation der Mad. Rettich, deren Vortrag des „Gnadenbildnisses," eines schönen Gedichtes von Saphir, mit unbeschreiblichem Enthusiasmus der Anwesenden aufgenommen worden. Die Herren Löwe und Wothe, k. k. Hofschauspieler, traten ebenfalls mit der Macht ihres Talentes siegreich in die Bahn, wenn gleich Saphir's Gedicht: „Das Wort der Elemente," nicht unter die glücklichsten seiner Poesien gehört. — Viele und verdiente Sensation machte Hrn. Professor Lewy's und seiner liebenswürdigen Kinder Divertissement für zwei Waldhörner, Harfe und Pianoforte. E.

Österreichischer Musik-Verein.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat die Herren: Conradin Kreutzer, Capellmeister; Friedrich Dionys Weber, Director des Conservatoriums der Musik in Prag; und Johann Wenzel Tomaschek, Capellmeister, zu Ehrenmitgliedern; den Redacteur des Zuschauers, Joseph Sigm. Eberzberg, fürstl. Rath in Wien, in Anerkennung seines literarischen Verdienstes um diese vaterländische Anstalt, zum wirklichen unterstützenden Mitgliede ernannt, und ihnen das Aufnahms-Diplom bereits zugefertiget.

Rückblick in die Vergangenheit.

Am 29. März (1598) Adolf Freiherr von Schwarzenberg erobert durch nächtlichen Überfall die Stadt Raab. Die türkische Besatzung in diesem festen Platze wähnte sich vollkommen sicher, und sprach mit hoher Verachtung von den Deutschen: „Eher werde der eiserne Wetterhahn auf der Burgthurmspitze krähen, eher die steinernen Glocken in dem Gesimse des Wasserthores läuten, als Raab von den Christen eingenommen werden." Wälle und Thore wurden daher nur nachlässig bewahrt. Auf diese Sorglosigkeit gründete der deutsche Held seinen Plan. Mit 5150 auserwählten Kriegern war er bei Komorn über eine Schiffbrücke gezogen; mit ihm ein treuer Waffenbruder, Niclas Pálffy, durch seine Persönlichkeit eine Kriegsschaar aufwiegend. Gleich an Alter, an Edelmuth, Rechtlichkeit und erhabenen Gesinnungen, an Tapferkeit, Kriegserfahrung und Vaterlandsliebe, hatten die Helden aus wechselseitiger Achtung den Freundschaftsbund geknüpft. Jetzt zogen sie vereint, um eine Waffenthat auszuführen, die ihren Namen in der vaterländischen Geschichte verewigen sollte. Von

Digitized by Google

diesem Gefühle beseelt, überwanden sie alle Hindernisse, die hoher Schnee, eintretendes Thauwetter, angeschwollene Wildbäche ihnen auf ihrem Zuge entgegengestellt, und langten den 28. d. M. im waldigen Nemethey-Thale, zwei Meilen von Raab an. Hier ließ Schwarzenberg die Mannschaft einige Stunden ausruhen, und ertheilte unter die Kriegshauptleute die Rollen. Strenge Mannszucht wurde auf das Schärfste empfohlen, das Austreten aus den Reihen mit dem Tode bedroht, dagegen redliche Vertheilung aller Beute unter die ganze Mannschaft versprochen. Gegend Abend wurde der Marsch in geschlossenen Gliedern und feierlicher Stille fortgesetzt, an der Spitze der Freiherr von Vabecourt, ein Lothringer, mit seiner Schaar. Um 1 Uhr Morgens langte dieser auf der Brücke vor dem Stuhlweißenburger-Thore an, zog die Fallthür ohne Geräusch herab und ließ vom Feuerwerker Lamars durch eine Petarde das Stadtthor sprengen. Nun drangen im Sturmschritt die Truppen in die Festung auf die ihnen angewiesenen Plätze, um die Vereinigung der Besatzung zu verhindern. Aus ihrem Schlafe aufgeschreckt, eilt diese in einzelnen Schaaren zum Kampfe, und setzt ihn bei hellem Mondenschein durch drei Stunden mit solcher Wuth fort, daß Pálffy's Reiterei absitzt, um das Fußvolk zu unterstützen. Unter dem Getümmel dieser Schreckensnacht wähnt Ali Pascha: er höre den eisernen Hahn krähen und die steinernen Glocken läuten; somit habe das unvermeidliche Schicksal gesprochen, und er fällt, die Fahne in der Linken, den Säbel in der Rechten, nach einem rühmlichen Kampfe mit seinen Getreuen. Einige Janitscharen sprengen sich mit einem Theile des Walles und den Stürmenden in die Luft, andere stürzen sich in die Donau, indem sie den Tod der Gefangenschaft vorziehen. 180 Kanonen wurden erobert, die übrige kostbare Beute unter das Kriegsvolk vertheilt, aber auch das Verbrechen verletzter Kriegszucht an dem Obersten Don Miguel Lopez durch dessen Enthauptung bestraft.

Am 31. März (1814) Einzug der Verbündeten in Paris, indem der Siegesruf in ganz Europa widerhallt. Ein Jahr fünf Monate und eilf Tage hatte der Kriegszug von Moskau her bis Paris gedauert. Welchen großen Antheil der Fürst Carl zu Schwarzenberg daran gehabt, mögen die Worte des englischen Generals Wilson bestätigen: „Schwarzenberg, als Oberfeldherr der vereinigten Heere; leitete selbst alle Bewegungen, und es gab wenige Offiziere in Europa, die mehr geeignet gewesen wären, das Detail eines großen Heeres zu überwachen, als er. Thätig, entschlossen, weise in seinen Berechnungen, genau in seinen Entwürfen, vereinte er mit diesen Eigenschaften eine Sanftmuth und Geduld, durch die er allein die Eintracht unter den Verbündeten erhielt; ohne ihn würden mehr als einmal bedenkliche Zwiste unter Truppen von so verschiedenen Nationen entstanden sein." — Der Act eines großen Weltdramas nähert seinem Ende. Auf die Erklärung der Verbündeten: nicht weiter mit Napoleon, oder irgend Jemandem aus seiner Familie unterhandeln zu wollen, spricht der Senat, noch gestern sein Sclave, die Absetzung Bonaparte's aus, und ernennt eine provisorische Regierung, an deren Spitze der Minister Talleyrand steht. — (1732) Geboren in dem Dorfe Rohrau an der Gränze von Ungarn und Österreich Joseph Haydn. Von England ging sein Ruf über Europa aus und die Universität Oxford ertheilte ihm die Doctorswürde, eine Auszeichnung, die sehr selten ist. Bei seiner Rückkehr aus England kaufte sich Haydn in einer Vorstadt Wiens ein kleines Haus mit einem Gärtchen. In diesem Tusculum componirte er „die Schöpfung" und „die Jahreszeiten," welche seinen Namen auf die Sternenhöhe des Ruhmes hoben. Als später die Dilettanten-Gesellschaft Wiens ihre Winterconcerte mit einer glänzenden Aufführung der Schöpfung schloß, lud sie Haydn ein. Er erschien, und tief erschütterte den schwachen, durch die Last der Jahre gebeugten Greis sein eigenes Werk. Bei der Alles ergreifenden Stelle: „Es ward Licht!" fühlte er sich so überwältigt von der Macht der Harmonieen, die er selbst geschaffen, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten, und er mit emporgehobenen Armen ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt Alles!" Er unterlag den ihn bestürmenden Gefühlen und mußte hinweggetragen werden.

Redacteur und Herausgeber: J. S. Ebersberg. — Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Mit diesem Blatte wird der Titel, Umschlag und die Inhaltsanzeige des ersten Bandes dieser Zeitschrift für den Jahrgang 1836 ausgegeben.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google